6993

Vom

Natürlichen

in

Schäfergedichten,

wider

die Verfaſſer der Bremiſchen neuen Beyträge verfertigt

vom

Riſus

einem Schäfer in den Kohlgärten einem Dorfe vor Leipzig.

Zweyte Auflage,

beſorgt und mit Anmerkungen vermehrt

von

Hanns Görgen

gleichfalls einem Schäfer daſelbſt.

FÜRSTL. BIBLIOTHEK ZU RUDOLSTADT

Zürich,

Bey Heidegger und Compagnie, 1746.

d. i. Joh. Adolph Schlegel

19 A 2506

Landes-
Bibliothek
Weimar

Vorbericht des Verlegers.

Die Welt wird mir vergeben, daß ich eine Schrift zum zweytenmal zum Drucke befördere, welche unter den Poeten und Kunstrichtern schon so viele Zänkereyen angerichtet, vornehmlich aber die Herren Verfasser der Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes sehr wider sich aufgebracht hat. Diese Herren, für die ich sonst alle Hochachtung trage, müssen, da sie sich so in Zorn jagen lassen, vergessen haben, was sie in ihrer Vorrede gesagt:

Aber unſere Schriften ſind gedruckt. Alle Welt wird das Recht haben, ihre Meynung darüber zu ſagen. Deſto beſſer. Wir wollen uns die guten Criticken zu Nutze machen, die ſchlechten auch.

Ich traue ihnen zu, daß ſie nicht noch einmal von dieſem löblichen Vorſatze abgehen werden. Sind ſie aber ia geſonnen, ihn zu ändern: So werde ich mich doch dadurch nicht abhalten laſſen, mein Möglichſtes zu Verbeſſerung des Geſchmackes beyzutragen. Halten ſie es für ihre Pflicht, das Reich des Witzes in Deutſchland auszubreiten: Warum ſollte ich es nicht auch für meine Pflicht halten?

Vorrede
Hanns Görgens, des Herausgebers.

Der gute Abgang dieſer Schrift meines guten Freundes des Niſius, die faſt in ein paar Tagen vergriffen geweſen, hat mich wieder ein wenig getröſtet, und auf die Meynung gebracht, daß der böſe Geſchmack in Schäfergedichten noch nicht ſo allgemein ſeyn müſſe, als ich wohl geglaubt habe. Ich mache den ſchlechteſten Vers eben nicht, und ich denke, die Probe, die Niſus in ſeinem Briefe angeführt hat, wird die Welt davon überzeugen. Da ich gleich von meiner Jugend an zu einem Schäfer beſtimt geweſen bin, ſo habe ich allezeit die Schäfergedichte

geliebt. Da ich noch auf der Schule war, ſo hatte ich allezeit eine ganz auſſerordentliche Freude, wenn der Geburtstag oder Namenstag eines von den Auſſehern unſrer Schule herbey nahete, denn ich wußte, daß es da Schäfergedichte ſetzte. Ich habe mir allezeit mit groſſer Mühe zu einem Exemplar davon verholfen. Ich habe mir einen ganzen Band davon geſammelt, und ich hoffe ſie noch einmal heraus zu geben. Zum Voraus kann ich melden, daß ich ſelbſt nicht wenige darunter habe. So dann bekam ich die Schriften der Leipzigiſchen deutſchen Geſellſchaft in die Hände, und obgleich die andern Stücke darinn auch nicht alle unrecht ſind, ſo las ich doch vornemlich nur die Schäfergedichte. Dieſe brachten mich vollends auf den guten Geſchmack. Allen übrigen die darinn vorkommen muß ich die von Herrn M. Seideln und von Herrn Junckern vorziehen. Aber dieſe guten Zeiten ſind vorbey. Ich hatte damals eine ſo herzliche Freude, daß der lohenſteiniſche Geſchmack gefallen wäre; aber, ach! das hätte ich nicht zu erleben geglaubt, daß er wieder einreiſſen ſollte, und was das ärgſte iſt, noch dazu in Schäfergedichten. Die neuen Beyträge ſind betrübte Zeugniſſe davon. Ich hatte

ſonſt

ſonſt genug zu dichten, da ich erſt in die Kohlgärten heraus zog, aber itzt mögen die Leute heyrathen, Magiſter werden, und Aemter bekommen, da ſieht und hört man nichts mehr von Schäfergedichten, und man muß noch GOtt danken, daß die Gedichte überhaupt auf ſolche Gelegenheiten nicht abgekommen ſind. Ich glaube, daß man dieſes dem braven Herrn X. zu danken hat, der dem Jenner 1743. in den * Beluſtigungen des Verſtandes und des

* Ohngeachtet viele hübſche Stücke in den Beluſtigungen hin und wieder vorkommen, ſo ſtehen doch hin und wieder auch ſo viele verſtiegene und hochtrabende Gedichte darinn, die nach dem neuern böſen Geſchmacke eingerichtet ſind, daß ich nicht weis, wie des Hrn. Herausgebers Geſchmack zugleich ſo vortrefflich, und ſo entſetzlich verderbt ſeyn können. Von den Schäfergedichten ins beſondre zu reden, ſo ſtehet gleich im erſten Stücke ein auſſerordentlich ſchlechtes, der furchtſame Liebhaber, das ein gewiſſer Gottlob Benjamin Straube verfertigt. Wenn ich das verſchleimte Blut und das Geſicht, das täglich gelber wird, ausnehme, ſo ſteht faſt nicht das geringſte Kluge darinn. Hier muß ich auch der Poeſie der Niederſachſen aus Danckbarkeit gedencken. Dieſe können den Beluſtigungen weit vorgezogen werden, und den geſchickten Herrn Weichmann, der den Niederſachſen eben das, was der Herausgeber der Neukirchiſchen Gedichte den Oberſachſen iſt, hat man billig in der guten Wahl der Stücke Hrn. Mag. Schwaben vorzuziehen. In den erſten Bänden ſind faſt lauter

des Witzes die geschützten Ehrengedichte eindrucken lassen, und meinen und meiner Freunde Schriften, die ich nunmehro heraus zu geben gesonnen bin, und wovon hinten ein Verzeichniß angehängt ist, soll man es zu verdanken haben, wenn der gute Geschmack in Schäfergedichten wieder zu herrschen anfängt. Dieses ist die Ursache, warum ich mich der Schrift meines guten Freundes so annehme. Ich kann stolz darauf thun, daß ich diesen natürlichen Dichter, den Nisius, selbst gezogen, alle hinten angezeigte Schäfergedichte aber, die nicht von mir sind, wenigstens vor meinen Augen aufwachsen gesehen, habe.

Er war, ehe er seines Vaters Gut annahm, ein Comödiant unter der Reihhan-

Meisterstücke; in die letzten Bände hat sich aber eine gute Anzahl sehr elende eingeschlichen. Wenn alles Kenner wären, so brauchte ich die Verfasser der schlechten Stücke nicht zu nennen. Sie sind lauter Leute die unbekannt sind, oder wenigstens unbekannt hätten bleiben können; Hagedorn, Zimmermann, Richey und Wilckens ꝛc. ꝛc. Ich ärgere mich, daß ich ihre Namen zu schreiben, mich genöthiget sehe. Der Obersächsische Weichmann sagt von Neukirchen, daß ihn billig alle junge Dichter lesen sollten. Dieses muß man auch von den Poesien der Niedersachsen sagen, die schon erwehnten ausgenommen, vor denen ich, als für einem gefährlichen Gifte gewarnet haben will.

handiſchen Bande, und er hat ſich in derſelben vor andern hervor gethan. Sein gutes Naturell bewahrte ihn vor dem gezwungnen Weſen, das in vielen Stücken auf dieſer Schaubühne herrſcht, noch ſo ziemlich. Nachdem er nun auch von dieſer Bande abgegangen war, und ſich in den Kohlgärten geſetzt hatte, behielt er noch allezeit ſeine Liebe zu deutſchen Schauſpielen. Unſre gemeinſchaftliche Neigung zu den Werken der Dichtkunſt machte uns zu guten Freunden. Ich merkte unterdeſſen, daß ihm von der Schaubühne, auf der er geweſen war, noch viel böſer Geſchmack anhieng, ich ſuchte ihn zu bekehren, und ich kam damit glücklich zu Stande. Es iſt wahr, er zog eine Stelle aus der Neibhandiſchen Baniſe, und aus dem Nepomuck an, die ſehr viel Natur hatten; unterdeſſen zeigte ich ihm, daß dieſe Stücke gar nicht für regelmäſſig gelten könnten. Unſer Geſpräch kam alſo auf die theatraliſchen Regeln. Ich ſagte ihm nämlich, daß wieder die drey Einheiten darinn verſtoſſen wäre, es würde nämlich der Schauplatz verändert, die Handlung währte über einen Tag, und es wäre auch noch ein Harlekin darinn. Darum aber wären dieſe Stücke noch regelmäſſig, daß ſie fünf

Aufzüge hätten. Ihn vollends auf meine Meynung zu bringen zeigte ich ihm in der deutschen Schaubühne im IV. Theile derselben ein Trauerspiel unter dem Namen Banise, das von dem geschickten Herrn Grimm verfertigt worden. Ich zeigte ihm, daß Herr Grimm in dem Regelmässigen seinen Vorgänger übertroffen, in dem Natürlichen aber völlig erreicht hätte, den Vorzug ungerechnet, daß der Verfasser der ersten Banise sie nur in Prosa gemacht, der Verfasser der andern aber die Historie in Verse gebracht hätte. Dadurch gewann ich ihn völlig, und seitdem ist sein Geschmack so sehr verbessert worden, daß ihm kein einziges Stück gefällt, wo obige Regeln nicht genau beobachtet worden. Denn in diesen läßt sich die ganze theatralische Dichtkunst zusammen fassen. Was die Lobeserhebungen anbetrift, die mir Corydon giebt, so mag er sie selbst bey der Welt verantworten, ich freue mich unterdessen, daß ich dem Nisus gefalle, da sein Geschmack so geläutert, und seine Kenntniß in diesen Sachen so groß ist.

Dieses wäre nun alles, was ich bey dieser neuen Ausgabe zu sagen gehabt hätte, wenn mich nicht die unvernünftigen Vorwürfe

würfe einiger naſenweiſen Witzlinge genöthigt, Anmerkungen zu machen. Dieſe Leute, die den guten Geſchmack nicht einmal von Hörenſagen kennen, und die Atalanta, die Eliſie, den Bräutigam ohne Braut, und die Braut ohne Bräutigam kaum dem Namen nach kennen, geſchweige denn geleſen haben, bringen den abgeſchmackten Einwurf wider dieſen Brief vor, daß der Geſchmack, über deſſen Verfall man ſo klagte, niemals geherrſcht hätte. Sie ſind von ihren Vorurtheilen ſchon ſo ſehr eingenommen, und durch die Uebung iſt ihnen das Unnatürliche ſchon ſo zur Natur geworden, daß ſie das Natürliche ſelbſt als unnatürlich verwerfen. Ich habe alſo geglaubt, die Freundſchaft fordre bey dieſer neuen Auflage den Liebesdienſt von mir, daß ich in Anmerkungen zeigte, wie mein Freund dem geläuterten Geſchmacke, der in den angeführten Schauſpielen herrſcht, in allen ſeinen Urtheilen und Regeln ſehr gewiſſenhaft gefolgt ſey. Ohngeachtet ich mich dadurch genöthigt gefunden, unter andern auch die Eliſie oft anzuführen, die doch hier in den Kohlgärten verfertigt worden, und an welche ich, Niſus, und ſeine Muhme Eliſie, ſelbſt Hand angelegt, ſo hat doch der Beyfall der Schulleute, die dieſes Stück

bereits

bereits vielmal zum Vergnügen aller Zuschauer aufgeführt, mich allzukühn gemacht, als daß ich nicht auf ihr Urtheil bauen sollte. Ich will hoffen, daß diesen geschickten Schulleuten noch viele andre bald nachfolgen werden, und ich statte ihnen theils schon zum Voraus den verbindlichsten Dank ab, theils wünsche ich dem Vaterlande zu diesem Wachsthum des Geschmacks Glück, der noch nicht an allen Orten so unterdrückt ist, als in Bremen, in der Schweitz, in Leipzig, in Hamburg, in Dreßden und in Berlin. Selbst an den meisten dieser Oerter finden sich noch gute Köpfe, die dem einreissenden Uebel schon steuern werden.

Damit man die Elise besser verstehe, so muß ich noch erinnern, daß die ganze Fabel in derselben eine wahre Geschichte ist. Der König Dion oder Hiero von Syrakus ist ein Comödiant von der Reibhandischen Bande, der im Nepomuck allezeit den König * Wenzel vorgestellt.

Eli-

(* Wenzel) Wer den Nepomuck bey Reibhanden spielen gesehen, darinn den König Wenzel mit seiner Beyschläferinn reden gehört, und dieses mit der Anrede des Königs Dion an Elisen zusammen hält, die im 4. Aufz. im 2. Auft. pag. 509. stehet,

Dein

Eliſie ward von ihm geheirathet, doch nach der Zeit gieng ihr Mann Reibehanden mit noch zween andern Comödianten durch; nemlich dem Ariſtarch und dem Creon, wie ſie in dem Schäferſpiele Eliſie heiſſen, und wovon Ariſtarch den * D. Barbara, und

Dein ſeltſam Angeſicht, der Marmor deiner Bruſt,
Verführet mein Gemüth und reitzet mich zur Luſt,
Vergönne . . . . . .
(er will ſie umarmen)

der kan daraus ſchlieſſen, wie wohl dieſer Character beobachtet worden. Zumal, wenn man Dions Rede an den Creon, als ſeinen Vertrauten, darzu nimmt, im 4. Aufz. im 2. Auft. pag. 515.

Kein ſclaviſches Geſetz, kein Adel, und kein Flehen,
Soll meinen Regungen in Zukunft wiederſtehen.

Schildert hier nicht Wenzel ſeinen Character recht natürlich ab, zumal da er es gegen den Scharfrichter thut? Auch Ariſtarch redet von ſeinem Könige ſo, daß er kein ander König als der Theater König Wenzel ſeyn kan.

Gedächt er aber ja, daß er nur ſeine Brunſt
Mit dieſer Schäferin aus Wolluſt büſſen wollte.

Im 3. Aufz. im 3. Auft. pag. 501.

(*Doctor Barbara,) dieſer Character iſt gleichfalls vortreflich wohl beobachtet. D. Barbara iſt des Königs luſtiger Rath. Schickt ſich alſo der Vers im 3. Aufz. im 2. Auft. nicht vortreflich in ſeinen Mund?

Er (der König) wird auf eine Jagd von zahmem Wilde gehen

Man muß wiſſen, daß unter dem zahmen Wilde Eliſie verſtanden wird. Da Ariſtarch, der verkleidete D. Bar-

und Creon den * Scharfrichter, König

Barbara, ein Advocat iſt, und mit lauter Rechtshändeln zu thun hat, ſo macht er mit Recht aus einer Begebenheit einen Handel, und bringt alſo ſein juriſtiſches Kunſtwort glücklich an.

Wie? Und du wollteſt mir den Handel nicht erzählen?
Im 3. Aufz. im 3. Auft. pag. 499.

Darum ſtellt er und nicht Creon die Klage wider den Daphnis an. Im 5. Aufz. im 3. Auft. pag. 526.

Hier bring ich einen kühn und frechen Uebertreter
Des fürſtlichen Befehls.

Und pag. 527.

Dieſer Miſſethäter,
Drang ſich durch Wach und Volck, und ſchmähte dich,
o Fürſt.

Man hoffet, daß du ihn dafür beſtrafen wirſt.

(* Scharfrichter) Wer dieſes nicht weis, wird die Helfte der Schönheiten nicht verſtehen, die in den Worten des Creons liegen. Zum E. den Vers im 3. Aufz. im 3. Auft. pag. 500.

Mit mir eilt er allein durch dieſe Schäferflur.

wird man flüchtig überleſen, wenn man nicht dabey bedenckt, daß der Scharfrichter dem König Wenzel niemals von der Seite gekommen, und meiſtens allein um ihn geweſen. Man wird ſonſt nicht wiſſen, warum er auf der 502. S. ſagt:

So iſt die Sache ſchon ſo gut, als abgethan.

Das Gleichniß, daß er vom Abthun nimmt, verräth ſein Handwerck. Dieſes Handwercks wegen packt er im 4. Auft. auf der 505. S. Eliſen an, da ſie ſich ſperrt, und viel Redens macht; indem er ſpricht:

Widerſteh

nig Wenzels Gevatter vorzustellen pflegte.

Eli-

. . . . . Widersteh nicht länger Schäferinn!
Es ist umsonst! komm fort!

Darum räth Creon im 4. Aufz. im 7. Auft. pag. 513. dem Könige zur Gewalt:

Du kannst ja die Gewalt dabey zu Hülfe nehmen.

und im 7. Auft. ebd. Aufz. pag. 522. sagt er darum zum Daphnis:

Nun komm, verwegner! kom̃, du sollst den König sehen!
Allein du sollst vor ihm als Missethäter, stehen.

Man mercke hier das Wort: Missethäter. Wiewohl ich diese Stelle nicht gemacht habe. Ich würde lieber den Creon haben sagen lassen:

Allein du sollst vor ihm, als armer Sünder stehen.

Ausser dem würde ich den Creon nicht zum Könige haben sagen lassen:

Erwähle für dein Herz doch einen würdgern Schatz.
im 4. Aufz. im 3. Auft. pag. 514.

wenn ich ihn nicht nach seinem Character schildern wollen. Denn diesen Vers habe ich gemacht, und da ich wohl weis, was sich in dem Mund eines Hofmanns schickt, so hätte ich ihn sonst gewiß sagen lassen:

Erwähle für dein Herz ein würdiger Gemahl.

Denn auf Gemahl reimt sich genug. Ich hätte zum Ex. nur setzen dörfen:

Für Bauermädchen sey von Eisen und von Stahl.

Aber ich glaube das Wort Schatz für Gemahl ist ohne Ruhm zu melden von mir ein rechtes Meisterstück, da

sich

Eliſie iſt ſeit der Zeit in ihre Heymath zurück gekommen, und Daphnis * ein bloſſer Häußler und Halbhüfner in den Kohlgärten hat itzt gute Hofnung, daß ſie ihm ** zur Ehe werde gegeben werden.

Cori-

ſich Creon verrathen ſoll, daß er aus einem gemeinen Manne der Vertraute eines Königs geworden.

(* Daphnis) Drum redet er ſo oft von ſeiner Armuth. Als zum Palämon ſagt er:

Ohnfehlbar bin ich ihr nicht reich genug; Allein ꝛc. ꝛc.
Denn ob ich gleich allhier für arm gehalten werde;
So ſorg ich doch ſo gut für meine kleine Heerde,
Daß ſie von Jahr zu Jahr beſtändig gröſſer wird.
Eliſie II. 2. pag. 478.

Doch hat er ein Stückchen Garten am Hauſe. Drum ſagt Eliſie zu ihm:

Mein Garten übertrifft den Deinigen bey weiten.
Eliſie I. 3. pag. 459.

Denn dieſe Stelle iſt nicht etwann von Kohlgärten zu verſtehen.

(* Zur Ehe) Eliſie iſt zwar vor dem zu ſtolz dazu geweſen. Darum ſagt ſie anfangs zu ihm:

Geſetzt, es rührte mich einmahl ein Liebeszug:
So ſeyd ihr Schäfer doch für mich nicht würdig gnug:
Es hat mich die Natur nicht für das Dorf gebohren,
Ich lobe mir die Stadt.

Und

Coridon †, der Bräutigam ohne Braut, hat

Und weiter:

Wie nennest du das stolz, weil ich nicht so gemein,
Als hier die andern thu. Mein Vater will das haben.
Er sagt: Ich hätte nicht umsonst so schöne Gaben,
Es schicke sich durchaus kein Schäferknecht vor mich.
Elise l. 3. pag. 462.

Ingleichen zur Dorine.

Ein Schäfer soll gewiß nicht meine Gunst erwerben.
Elise l. 3. pag. 466.

Doch schon als Wenzels Frau hat sie ihre Gemüthsart zu ändern angefangen; Darum sagt sie:

Mich wenigstens soll nie mein Glück zum Stolz verleiten,
Ich werde wider ihn mit allen Kräften streiten, ꝛc. ꝛc.
Sonst wär ich nicht einmal den Königs Tittel wehrt.

Seitdem aber ihr Mann, mit dem sie nicht ordentlich getraut worden, durchgegangen, ist ihr edler Stolz vollends gänzlich gefallen. Es ist wahr, Daphnis ist arm. Indessen ist er doch nach Dorimens Rede i. d. Elise l. 5. pag. 466.

. . . . . Jung, frisch, und aufgeweckt;
Ist seine Heerde gleich nicht eine von den größten,
So weis er doch die Kunst sein Vieh geschickt zu mästen,
Für seine Lämmer sucht er stets das feinste Gras;
Drum sind sie auch so fett. Ist nicht das Rabenaas,
Sein Mops, der beste Hund in unsern Schäfertriften?
In seiner Heerde kan der Wolf kein Unheil stiften.

Im Vorbeygehen muß ich wider die, die etwann erstaunen möchten, daß ein kleiner Mops die Wöl-

seit der Zeit, da er auf seiner Trifft, die nicht

se abhalten soll, anmerken, daß es nur figürliche Wölfe sind, und der Verstand dieser Worte ist der; Wenn du den Daphnis heirathest, so kriegst du seinen Mops mit; das ist ein hübsches wachsames Thier, das in deinen Kohlgärten die Hasen keinen Kohl abfressen lassen wird. Wieder auf den Daphnis zu kommen: So wußte ja Elisie selbst nichts an ihm auszusetzen, als daß er nicht Wenzel war. Denn als sie Daphnis fragt:

Was findst du denn an mir so eckelhaftes?

So antwortet Elisie:

Nichts?

Es fehlt dir weder was an Schönheit des Gesichts,
Noch an Bescheidenheit.

Sie hat sich also nunmehr ordentlich mit ihm verlobt; da sie sich vor ihrer Begebenheit mit Wenzeln schon versprochen gehabt. Denn sie sahe sehr wohl, daß ihn nicht nur die Jugend schmückte. Das ist das wenigste:

Nein, auch Verstand und Witz;
Und das ist auch noch nicht das gröste. Ihn schmückt
Auch Frömmigkeit und Tugend. Elisie I. 3. p. 462.

Ich kann es selbst bezeugen, daß ich ihn früh darüber angetroffen, da er seinen Morgensegen aus dem Habermanne gelesen hat. Gleichwohl hat doch Daphnis Elisien noch nicht; denn da sie, wie sie in allen ihren Reden bezeugt, nicht für das Dorf gebohren ist, so wollte ich es ihr vor übel halten, wenn sie nicht wartete, biß etwa wieder ein König oder wenigstens

nicht weit von Berlin liegt, allzuſehr ausgelacht

nigſtens jemand aus der Stadt käme, der ſie nähme, da ſie einen Traum für ſich hat. Das was Dorine erzehlt, daß

. . ein Mann, mit Blech ganz überzogen,

zu ihr gekommen, der ihr einen Sack voll Gold und Silber ſchenken wollen, wenn ſie ihm verſpräche, ihn immerfort zu lieben; iſt ihr auch einmal begegnet. Sie machte es wie Dorine

. . Sie konnt ihm vor Scham nicht in die Augen ſehn.
Er glaubte da, es ſey bereits um ſie geſchehn;
Drum ward er ſo beherzt, ſie öffentlich zu küſſen,
Er fieng auch an . . jedoch man muß nicht alles wiſſen.
Gnug, weil zu gutem Glück ihr Vater eben kam,
Eliſe. II. 5. p. 490.

So ward er geſtört. Und ſie hat mich ſelbſt gebethen, daß ich ſie ausbitten mochte; die Leute ſollen nicht gleich verzweifeln, wenn dieſelbe bey dem erſten Antrage etwann wie zu König Wenzeln ſagen mochte:

Es kämpfen itzt in mir mein Daphnis und auch du.
Eliſe 10. 4. 517.

Sie ſollen nur in ſie dringen, daß ſie itzt ja oder nein ſagen ſoll. So will ſie bald darauf

Ja . ſagen.

Vor dem Daphnis dörfen ſie ſich nicht fürchten, wenn ſie ihm nur etwas für den Abtritt geben. Sie müſſen nicht dafür erſchrecken, daß ihm Wenzel fünfhundert Schafe verſprochen. Er läßt mit ſich handeln, und thut es auch für fünfe. Wenzel iſt ſo an ihm zum Scheine worden, und des Schadens wollte er ſich gerne erholen.

gelacht worden, ſich gleichfalls in den Kohlgärten nieder gelaſſen.

Ata-

Eliſe will noch zehn Jahre warten, denn erſt

In zehn Sommern wird es ihr an Freyern fehlen.

wie ihr Dorine geſagt hat. Eliſe 2. ſ. p. 490. Sie kan alſo noch genug Zeit vergehen laſſen

. . Eh ſie unſrer Flur zum Schimpf, als Jungfer, ſterben

wird, wie ihr eben dieſe Dorine gedroht hat. Eliſe 1. ſ. p. 466. denn was Dorine immer zu ſagen pflegt:

Ein Sperling in der Hand iſt beſſer, als ein Adler,
Der noch in Lüften fliegt. Eliſe 1. ſ. p. 468.

Das kömmt Eliſen ſo ausgemacht noch nicht vor.

(† Corydon) Anfangs ſchien er zwar den Verdruß zu verbeiſſen, den er darüber empfand, daß ihm Damaren die Doris vor dem Maule wegnahm. Doch ſo herzhaft er auch erſt auf Damarens Spöttereyen geantwortet:

Ho! da liegt nichts daran. Der Mädchen giebts genug,
Die danken, wann ich kom̃, und auch mit Recht und Fug.
(Corydon. V. Abh. 5. Auft. p. 80.

So fiel ihm doch durch Damarens Spötterey endlich der Muth, die er im IV. Aufz. 8. Auft. p. 65. anbringt, da er auf Corydons Drohung:

Die Rache blitzet ſchon . . .

antwortet:

Ha! ha! die Rache blitzt ꝛc. ꝛc.

Herr Bräutgam ohne Braut. Ha! ha! es blitzt die Rache.

Und die er im V. Aufz. im 5. Auft. p. 80. wiederhohlt.

Theil

Atalanta, †-† iſt die Tochter eines Förſters

Gelt! das gefällt dir nicht, wenn man von hinten ſchaut?
Die Rache blitzt. Nicht wahr? Herr Bräutgam ohne Braut.

Die Spötterey, ſage ich, ward auf der ganzen Flur zu einem Sprichworte. Corydon dorfte ſich nur von ferne ſehen laſſen, ſo fiengen Schäfer, Schäferinnen, und Schäferknechte allezeit zu ſchreyen an:

Herr Bräutgam ohne Braut! ha! ha! es blitzt die Rache!
Die Rache blitzt! ha! ha! Herr Bräutgam ohne Braut.

Er entſchloß ſich alſo mit dem Boten, durch den Filidor, ein Nachbar aus unſrem Dorfe um die Doris anhalten zu laſſen, wie man aus dem V. Aufz. 4. Auft. p. 75. aus des Tityrus Rede erſehen kann:

. . . . . doch etwann vor zween Stunden
So hat ſich Sylvio auch bey mir eingefunden:
Und ſagt: Er wär ein Bot vom jungen Filidor,
Der ſchluge ſich hiemit zu Doris Ehmann vor.

Mit dieſem Boten, ſage ich, gieng er in unſre Flur, wo er ſich itzt anſäſſig gemacht hat. Damaren war mit ſeiner Rache noch nicht zu frieden, ſondern er brachte die ganze Hiſtorie in Verſe, und ob ich wohl Corydons guter Freund bin, ſo kann ich doch nicht läugnen, daß Damaren dem Verfaſſer der Atalanta gut nachzuahmen gewußt hat, und nur darinn tadle ich ihn, daß ſeine Verſe nicht flüſſig genug ſind. Doch dieſes muß ich ihm vergeben, da, des Corydons meines guten Freundes Verſe nicht flüſſiger ſind, der aus Rache und aus Zorn wider die Schäferinnen, ſeitdem die Braut ohne Bräutigam verfertigt. Itzt da Corydon verheyrathet iſt, haben ſie ſich wieder ausgeſöhnet, und ſie ſtehen in einem freundſchaftlichen Briefwechſel mit einander.

ſters bey Königsberg in Preuſſen, und ſie ſoll unter dem Namen Maria Eliſabeth Syl-

(†† Atalanta) dieſe Herkunft iſt in dem ganzen Werke ſo deutlich angezeiget, daß ich mich wundre, daß man es der Welt erſt ſagen muß. Zum Exempel Niſus ſagt. I. 1. p. 371.

Doch halt! ich höre ja ein Jägerhorn erſchallen

So ſagt auch Damon III. 1. p. 400.

Mein Freund! ich ſpüre,
Daß Atalante bläſt.

Wo hätte ſie denn ſonſt das Hüfthorn herbekommen? Ihr Vater hatte vieles Wild an den Hof zu liefern. Sie aber war ſchön. Dieſes zog ihr ein groſſes Heer von Anbetern zu. Sie wollte an ſich die Tugend nur, und nicht die Schönheit, lieben laſſen. Sie ärgerte ſich über die verliebten Schäfer. Denn

Die Schönheit reizte ſie . . . zu der Liebe,
Hernach beſchönten ſies nach ihrer alten Art,
Und ſprachen, daß ſich hier die Tugend nur gepaart

I. 2. p. 371.

Doch hierinn gieng ſie wohl zu weit, denn

Man wähle ſich einmal den alten Beſenſtiel
Für einen grünen Zweig, die abgefreßne Heyde
Für eine fette Flur ꝛc. ꝛc. Und was? Ein ſchöner Hund
Gefiel ihr ſelber wohl. Man ſcheelt die Stäbe bunt;
Warum? das macht ſie ſchön. Und dann ſoll bey dem allen
Ein ſchönes Angeſicht uns Schäfern nicht gefallen?

Wie der muntre und ſcherzhafte Niſus der Atalanta ſehr wohl vorzuſtellen weiß. Unterdeſſen blieb ſie hart, und

Ihr

Sylvesterinn mit ihrem Menalkas eine vergnügte Ehe führen.

Wollen

Ihr ungeduldig Ohr
Von allem Ungestüm der Schäfer, die sie plagten,
Und ihr kein kluges Wort, als nur vom Lieben sagten,
III. 2. p. 402.

zu befreyen, fieng sie an, ihrem Vater in seinem schweren Amte beyzustehen, und rannte mit ihres Vaters Hunden dem Wilde nach. Sie ward dadurch so wild, daß Menalkas schon zu fürchten anfieng:

Daß, wenn es länger noch mit ihrem Hetzen währte,
Sie sich zuletzt noch gar selbst in ein Wild verkehrte.
III. 3. p. 402.

Und Amaryllis sie bedrohte:

Sie wurde endlich gar noch eines Wolfes Weib.
III. 6. p. 407.

Aber die verlachten Triebe! III. 2. p. 401. rächten sich an ihr, und lehrten sie, daß niemand auf eine Sache schimpfen solle, die er noch nicht versucht hat. Kurz, sie plagte sich

. . Gleich verliebten Thoren,
Und vor Blindheit sah sie nicht,
Daß sie allen Witz verlohren,
Da der Mund von Lieben spricht. III. 2. p. 401.

Denn dieses Lied kann ich ihr ohnmöglich recht sprechen. Die arme Atalanta wußte nicht, daß sie sich selbst zum voraus schimpfte. Dazu kam noch etwas, welches den Stolz der Schönen leicht beugen kann,

Die Schönheit der Gestalt verschwand schon nach und nach;
Das macht der viele Schweiß, der täglich als ein Bach

Wollen mich Gönner und Freunde, durch die gute Aufnahme dieſer vermehrten Ausgabe aufmuntern, ſo werde ich mich die ſchweren Amtsgeſchäfte in Anbauung meines Kohlgartens, nicht abhalten laſſen, in Herausgabe der verſprochnen Werke unermüdet zu ſeyn.

Uebri-

Vom Angeſichte lief. Die angenehmen Wangen
Die wurden halb zerrizt, und blaß. III. 3. p. 402.

darzu kam noch, daß ſie von ihrer Luſt den traurigen Lohn davon trug, daß ſie ihren Arm in einer Binde tragen mußte. Denn darauf zielt Niſus, der im I. Aufz. im 3. Aufz. p. 374. zu ihr ſagt.

Ja, ja! man ſieht es wohl! das zeigen deine Wunden.
Was fehlt dir denn am Arm? du haſt ihn ja verbunden.

Ob die Wunde von einem Bäre, von einem Wolfe, oder von einem wilden Schweine, hergekommen, iſt ungewiß, drum ſagt Niſus:

Das hat gewiß ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein,
Aus Höflichkeit gethan.

Sie ſah alſo wohl es mußte nicht artig ſeyn,

Wenn man ein wildes Thier für liebenswürdig ſchätzet,
Und ſelbſt zu Schaden kömmt, ſich ſelbſt zu Tode hetzet.

Daß ſie eigentlich Doris, Doris hingegen Atalanta wäre, iſt von dem geſchickten und vortrefflichen Verfaſſer dieſes Schäferſpiels dazu gedichtet worden; damit er Atalanten vor den Zuſchauern und Leſern eine Entſchuldigung finden laſſen möchte, mit Ehren von ihrer Sprödigkeit abzulaſſen. Sie blendet durch dieſen witzigen Einfall nothwendig alle:

Weil

Uebrigens muß ich es dem Herrn Verleger Dank wiſſen daß er ſaubern Druck und feines Papier nicht erſparet hat, dieſes an ſich be-

Weil ich nun Doris bin, ſo geb ich alles ein,
Wer Atalante heißt, mag künftig ſpröde ſeyn.
V. 9. p. 442.

Menalkas, der eigentlich Sylveſter heißt, hat ſie hierauf geheyrathet, und ſie hat die Meynung, daß man ſich durch Liebe

. . . . . dem Pöbel ähnlich macht;
Daß das gemeinſte Volk nur dergeſtalt zu brennen pflege;
Und daß man nicht an dem den weiſen Mann erkennen könne, welcher liebt, weil er es eben ſo macht
Wie Leute ſchlechter Art. I. 2. p. 372.

gänzlich fahren laſſen. An ihrer Wunde ſoll ſie völlig curirt ſeyn, doch vor kurzem iſt ein Gerücht gegangen; die Wunde wäre wieder aufgebrochen, der kalte Brand wäre dazu geſchlagen, und ſie hätte ſich den Arm müſſen ablöſen laſſen. Dieſes Gerücht braucht aber mehrere Beſtätigung. Dieſes iſt die wahre Hiſtorie, die zu dieſem Schäferſpiele Anlaß gegeben. Man muß geſtehen, daß ſie das vollkommenſte Meiſterſtück iſt, daß wir in dieſer Gattung von Gedichten haben. Der Herr Verfaſſer hat überall Natur, Erfindungskraft, und einen glücklichen Fluß in ſeinen Verſen gezeigt. Nur muß ich mit ſeiner Erlaubniß noch erinnern, daß ich es für beſſer hielte, wenn man die fremden Namen gar weglieſſe, und ſolche deutſche Namen nähme, die auf dem Lande die gemeinſten ſind. Ich und meine Freunde haben dieſes in dem Schäferſpiele, das hier gedruckt iſt, gewagt. Ich habe um ſo viel eher geglaubt, daß ich dieſes wagen könne, da ich Herrn Neukirchen, welchen der Herr Verfaſſer der Ata-

beliebte Werk noch beliebter zu machen. Kohlgärten zu Johannis. 1745.

Lanta doch für einen Poeten aus dem göldnen Weltalter der Deutschen wird gelten lassen, schon hierinn zu meinem Vorgänger gehabt habe, der in den auserlesnen Gedichten deren Ausgabe ich, als ein Liebhaber der Neukirchischen Gedichte, auch schon längst mit dem Herrn Herausgeber sehnlich gewünscht habe, unter dem Abschnitte Schäfergedichte. p. 298. sagt:

So sehr verachtet mich nicht Phyllis und die Dore
Und Dore hat mich gar erst heute noch gegrüßt.

Ich habe also desto dreister den Namen Anne Dore wagen gekonnt, und auch meinen Taufnamen nicht zu verstellen gebraucht. Unterdessen will ich meine Meynung gerne wiederrufen, wenn der Herr Verfasser der Atalanta anderer Meynung seyn sollte, und dieser grosse Schäferdichter wird die Gütigkeit haben, dieses für nichts, als einen bescheidnen Zweifel, anzusehen.

Des

Des

Nisus

eines Schäfers in den Kohlgärten

vor Leipzig

Brief

an die Phillis,

deren Brief

an den

Verfaſſer der mitleidigen Schäferinn

in den

Neuen Beyträgen zum Vergnügen des

Verſtandes und Witzes im erſten Bande,

im ſechſten Stücke zu

finden iſt.

Mamſell Phillis!

WEnn ihr ſonſt nichts vorzunehmen gewußt hättet, als uns durch die Hechel zu ziehen; ſo hättet ihr immer mit euren hochweiſen Spitzfindigkeiten zu Hauſe bleiben, und fortnähen können. Gleich euer Nähen * ſieht ſo verzweifelt ſtädtiſch aus, daß ich daraus ſicher ſchlieſſen kann, ihr mußt eine von den vornehmen Jungfern ſeyn, die ſonſt nichts zu thun haben, als daß ſie den ganzen Tag ſticheln, und dabey mit

(* Nähen) Niſus macht hier das Nähen herunter. Dieſes könnte einen Mißverſtand geben. Eine Schäferinn kann auch nähen, aber ſie muß alsdann ſagen: Sie flicke ihr altes Hemde, oder ſie ſetze in ihren Schäferrock einen Lappen ein, oder ſie ſäume ihn, weil ſie ihn abgeſchlumpert habe. So läßt es wirthſchaftlich!

mit den ſchwülſtigen Poeten umgehen, die den Namen der Poeten gar nicht verdienen, weil ſie den ausländiſchen und (mich eines Schäfergleichniſſes zu bedienen) längſt ausgemiſteten * Wuſt lieben, nirgends aber hübſch natürlich werden.

Wenn

(* ausgemiſteten) Ich weiß nicht, wer einigen Leuten in den Kopf geſetzt hat, daß Schäfer und Bauern zweyerley wären. Es kränkt mich allezeit wenn man uns iyt den Schäfernamen abſpricht. Er hat uns doch allezeit zugehört. So ſagt Schoch, der mit ſeinen Verſen viel Ehre eingelegt, in einer ganz ungemeinen Schäfer-Ode. S. Verſ. D. Critiſchen Dichtk. p. 448. in der 2ten Ausgabe.

Ich bin zwar nur ein ſchlechter Bauer-Knecht.

Man hat daher in den guten Schäfergedichten ſchon faſt alle Gattungen der Wirthſchaft mit angebracht. Es werden in allen Anmerkungen ſolche Stellen vorkommen. Unterdeſſen muß ich hier einige zum Beyſpiele anführen. So ſagt Herr Junker im 2. Theile der Schriften d. deutſchen Geſellſch. p. 196.

Freund! liebſter Herzensfreund! auf! ſey mit mir vergnügt,
Da auf dem Boden Korn, Moſt in dem Keller liegt!
Das Dach iſt ausgeflickt, worunter wir hier ſitzen,
Der Schafpelz wird uns ſchon vor Froſt u. Schauer ſchützen
Mein Holz iſt eingeführt. ꝛc. ꝛc.

Sie webten ſich vor dem auch die Kleider ſelbſt. Darauf zielen wir in der Elize, da wir im V. Aufz. im 2. Auft. p. 529. den Daphnis ſagen laſſen.

Dieß iſt zwar alles gut, gevriesner Fürſt; allein
Ein Kleid von eigner Woll, von eignem Flachs geſponnen,

Mit

Wenn ihr noch etwann das geringſte Wirthſchaftliche verrathen, wenn ihr bey den Liebeserklärungen eures Schäferpocten etwann Kumyskraut gemacht, oder Gurken eingelegt hättet: So könnte ich noch glauben, daß ihr eine Schäferinn wäret, und vom Natürli-

Mit eigner Hand gewebt, mit eigner Hand gewonnen
Kömmt mir weit ſchöner vor, als ein ſo theures Kleid,
Ja das ihr insgeſamt recht eingepreiſet ſeyd.

Wir haben dieſes einem unſrer beſten Poeten, dem Neukirch nachgethan, der den Schäfer davon ein Gleichniß hernehmen läßt:

Dein Liebes-Faden ward mit Weh und Angſt gewebt.
Neuk. auserleſ. Ged. p. 301.

Doch dieſe Art der Nahrung iſt weggefallen, ſeitdem das itzt theils Schlächtern, theils Ackerknechten zukömmt, was ſonſt die Schäfer thaten, nämlich daß ſie dem Viehe das Fell abzogen.

Wir ziehn den Schafen nicht gleich Haut und Leder ab.
Neuk. auserl. Ged. p. 292.

Doch dann und wann. Und Herr Junkers Mopſus ſchund ſonſt das verreckte Vieh ſelbſt, indem er

Manch Schaf in Nacken ſtach, daß er das Fell bekam.
Schriften d. Deutſchen Geſ II. Th. 197.

Doch Miſt iſt, meinem Bedünken nach, noch nicht gebraucht, und ich bin der erſte, der ſich deſſen in Schäfergedichten bedient; wo ich nicht irre. Es fließt aber aus den ſchon geſagten Stellen von ſich ſelbſt. Wächſt wohl Korn, wenn nicht Miſt auf die Felder kömmt? Und endlich eine Heerde, die

Frisch

türlichen der Schäfergedichte etwas verſtümmet. Nein! Eliſe, eine von meinen Musen, weiß es beſſer. Wenn Daphnis zu ihr kommt, und ſie mit ſeinen Liebesgrillen plagt, ſo rechnet ſie durch, * wie viel der Flachs dieſes Jahr eingebracht hat, ſie behackt den Weißkohl, oder ſie knetet den Brodteig ein, oder ſie bäckt; da kann doch noch ein recht-

Friſch, munter und geſund,
Und Küh die Kugelrund,

müſſen ja wohl Dünger geben. Schickt ſich für einen Schäfer ein Fuder Heu;

Mein Linco brachte heut ein friſches Fuder Heu.
Bräutg. ohne Br. l. 4. p. 12.

Warum nicht auch ein Fuder Miſt. Und wenn ſie von Scheunen reden dörffen,

Ich hatte Korn und Heu genug in meinen Scheunen

warum ſollen ſie nicht von Miſtgruben reden, ohne die doch jene nicht voll werden können.

(* Wie ſehr ſie dergleichen Verrichtungen liebt, kann man daraus ſehen, daß ſie den Daphnis in ſeinen Liebeserklärungen mit der Frage unterbricht, mit welcher von dieſen Sachen ſeine Mutter itzt ſich beſchäftige? Eliſe l. 3. p. 458.

Erzähle mir dafür, was deine Mutter macht
Hat ihr dieß Jahr der Flachs auch etwas eingebracht?
Wird ſie den weiſſen Kohl nunmehro bald behacken?
Wenn bricht ſie ihren Hanf? Wenn wird ſie wieder backen?

Den Kohl vergeſſe der nicht zu bemerken, der zweifelt, daß Eliſe von Kohlgärtnern verfertigt worden.

rechtſchafner Schäfer vermuthen, daß er mit ſeiner Frau * ſich ehrlich und redlich wird

(* Frau) Unter den Grübeleyen, die die neuere Schäferdichter haben, ärgert mich keine mehr, als daß man die Schäferinnen, die ſich den Schäfern ergeben haben, und alſo verheyrathet ſeyn müſſen, nicht Weiber und Frauen nennen will. Kann der Verfaſſer der Atalanta die Doris II. 5. p. 393. ſagen laſſen:

Verſpottet doch nicht gern der Freyer und der Bräute?

Warum ſoll man ſie nicht auch Weiber heiſſen, da dieſes eine Folge des vorhergehenden iſt. Was haben dieſen Leuten unſre Weiber gethan, da wir doch ordentlich mit ihnen getraut worden ſind? Doch was brauche ich mich mit dieſen Leuten zu zanken, da alle gute Schäferdichter bereits das Wort Weib eingeführet haben. Atalanta ſagt II. 6. p. 395. Ich wollte ſchwören

Daß ſie kein Männer Volk und lauter Weiber wären.

Damötas ſagt in ebend. Schaferſp. V. 8. p. 439.

Mein liebgeweſnes Weib.

Mein liebes Weib. p. 440.

In der Eliſie II. 3. p. 478, ſagt Palämon

Ich wär auch froh, daß du mein Kind zur Ehe nähmeſt.

Im Bräutgam ohne Braut. II. 3. p. 28.

Wofern ich ꝛc.

Und nähme Corydon, und würde ja ſein Weib,

Sie tödte Damaren gleich meinen eignen Leib

Bey uns iſt es nicht wie in der Stadt, denn

Dort kann man zur Frau auch ſonder Heyrath werden.

Atalante. II. 4. p. 485.

Aber mit ſolchen Winkel-Ehen haben wir wenig oder gar nichts zu thun. Denn obgleich der alte Tytirus im Bräutg. ohne Br. V. 4. p. 76. ſpricht:

wird nähren können, und nicht mit ihr wird betteln * gehen müssen. Daß ist noch das beste, daß ihr so dunkel und hoch in eurem Briefe schreibet, daß man es knapp verstehen kann, und derselbe also eben kein grosses Unheil anrichten wird.

Wenn die Schäfer und Schäferinnen nicht alle meine gute Freunde wären: So hätte ich bey meiner Treu nicht einen Stich in eurem ganzen Briefe gesehen. Doch, was zum Henker! sollte ich nicht haben errathen können, daß ihr, wie man es in Städ-

Nun sage doch, Myrtill! Sind das nicht Winkelehen?
So hat doch Damon recht, da er sagt:
Ich hab sie nicht verführt, und niemand wird je können
Das Bündniß unsrer Eh ein Winkelbündniß nennen.

(* betteln) Dieses haben Schäfer so gut zu befürchten, als andre, wenn sie nicht arbeiten, oder durch andre Zufälle verarmen. Drum zeigt es von einer ganz aufferordentlichen Liebe, wenn Herr Neukirch, einer unsrer besten und stärksten Dichter, in seinen auserlesnen Gedichten über Sylviens vermeynten Tod. p. 302. seinen Schäfer sagen läßt:

Ich liesse Haus und Hof und alle Schafe stehn,
Und wollte, wär es Noth, nach Brodte betteln gehn.

Ich kann gar nicht sagen, wie ich mich über die Ausgabe dieses grossen Dichters freue; dadurch hat der Herr Herausgeber dem bösen Geschmacke völlig vorgebeugt.

Städten nennet, * eine Satyre auf die Schäfer gemacht, da ihr mich selbst angestochen habt. Hört nur Jungfer! daß ihr es wißt! Wenn ich mich am Flusse der Länge lang ausstrecke: So könnt ihr euch darum nur unbekümmert lassen. Wenn ich schnarche: So schnarche ich für mich meinen Stiefel weg, und es hat niemand etwas darein zu reden! Was schiert es euch? Mögt ihr euch doch meinetwegen, wenn es euch verdrießt, an die andre Seite des Flusses legen, und bis übermorgen satt schnarchen. Ich will es euch nicht verwehren. Nur uns Schäfern, habt ihr, mit Ehren zu melden, sonst etwas zu befehlen. Habt ihr niemals das Schäferliedchen:

(* eine Satyre.) Was das ist, wissen zwar nicht alle Schäfer, aber doch die, welche wie ich und Nisus in der Stadt gewesen sind; Eben so, wie Damon, darum weiß, was Romanten sind. Denn da ihm Nisus in der Atalanta II. 1. p. 384. vorwirft.

Er sey doch sehr gelehrt in dem verliebten Wesen.

So sagt Damon zu seiner Verantwortung darauf,

Ich habe manches Buch von dieser Art gelesen.
Denn als mein Vater mich einst in die Stadt gethan,
Da traf ich überall dergleichen Bücher an;
Die man vom Lieben schreibt. Man nennt sie . . halt! Romanen.

liedchen: Und wer uns was zu widerſpricht ꝛc. oder auch das Schäferliedchen: Ich bin vor mich ꝛc. ꝛc. * gehört? Ihr werdet

(* Und wer uns was zuwider ſpricht ꝛc. Ingleichen: Ich bin vor mich ꝛc.) Daß der gute Geſchmack auch in Bauerſchenken aufkömmt, kann ich damit beweiſen, daß die Leute, die auf den Jahrmärkten herum ziehen, und ihre Lieder abſingen, dieſelben ſchon aus den Poeten nehmen die zu dem göldnen Weltalter gehören. Nur jüngſthin waren welche bey uns, die folgende drey weltliche Scherzlieder gedruckt zu verkauffen hatten. Und wer uns was zuwider ſpricht ꝛc. Imgleichen: Ich bin vor mich ꝛc. Und: Sind das nicht Narrenpoſſen ꝛc. ꝛc. Von dem letzten zuerſt zu reden, ſo iſt daſſelbe von dem Poeten, den der ſel. Herr Hofrath Pietſch allezeit als ein gutes Muſter angeprieſen, dem berühmten Neukirch verfertigt, und ſteht in ſeinen auserleſnen Ged. p. 38. Es fängt ſich an:

Sind das nicht Narrenpoſſen?
Mein Vater hat beſchloſſen,
Ich ſoll ein Mädchen freyn.

Ich muß einige vortreffliche Stellen daraus aufzeichnen:

Denn wie man ſeidne Decken
Gar ſelten ohne Flecken
Und ohne Fehler findt.
So iſt die Kuh auch immer
Bey unſerm Frauenzimmer
Auf einem Auge blind.

Wollte ich alle ſchönen Stellen daraus anführen, ſo müßte ich das ganze Lied eindrucken laſſen. Ich will unterdeſſen nur noch einige herſetzen, die zureichen werden, alle Leſer zu reitzen, daß ſie das ganze Lied werden ſehen wollen.

Die

det mich wohl verſtehen. Nein! Ich kann gar nicht wieder daran abkommen! Mich in

Die Dicken ſind beſchwerlich
Und zur Geburt gefährlich ꝛc. ꝛc.
Doch hänget manchem Weibe
Gleich nichts an ihrem Leibe,
Von ſolchen Fehlern an.

Unſer ganzes Dorf hat dieſes Lied mit der innigſten Freude abſingen gehört; inſonderheit hatte Eliſe eine herzliche Freude, und lachte ſich dabey ganz aus den Athem, da es auf den Vers kam:

Die Garſtigen, die ſtinken,
Und pflegen oft zu hinken,
Ihr beſtes iſt das Geld.
Inzwiſchen glänzt die Stirne,
Wie eine faule Birne,
Die von dem Baume fällt.

Denn ſie iſt ſchön und ein wenig ſchalkhaft. Sie ſieht es alſo gern, wenn man den garſtigen, einen unvermerkten und feinen Stich anhängt. So ſollten alle ſcherzhafte Lieder ſeyn, und nicht, wie gewiſſe neue Oden und Lieder die in Hamburg heraus kommen, wie die Berliniſchen ſcherzhaften Oden und Lieder, und wie die neuen Beyträge. Wird wohl ein einziger Bauer ſich die Mühe nehmen und lachen, wenn es einem einkommen ſollte, folgende Lieder ihnen vorzuſingen: Mein Mädchen mit dem ſchwarzen Haare ꝛc. Laßt den alten Ehemann ꝛc. Oder: Criſpin lehrt euer Glück zu gründen ꝛc. Was das Lied betrift: Und wer uns was zuwider ſpricht ꝛc. ſo habe ich viele Beweiſe in den Händen, daß Neukirch dieſes Lied in ſeinen Studenten-Jahren zu Leipzig gemacht. Dieſes muß der Herr Herausgeber ſeiner auserleſnen Gedichte nicht gewußt haben. Ich glaube,

in Fluß ſtoſſen zu wollen! Sieh doch! Ey nein! Wie klug! Aber laßt Mamſell Phyllis ſchön grüſſen, und es würde auch nichts ſeyn!

Den

er hätte es ſonſt ganz gewiß in ſeiner Sammlung eindrucken laſſen. Es wurde zwiſchen dem Scherzliede: Wie närriſch lebt ein Kerl doch in der Welt ꝛc. p. 37. und dem Scherzliede: Sind das nicht Narrenpoſſen? Ganz vortrefflich mitten inne geſtanden haben. Bey einer neuen Auflage kann dieſer Schaden erſetzt werden. Ich bin erbothig; ihm bey einer neuen Auflage dieſes Dichters die Beweiſe davon mitzutheilen, da ich aus ſeiner Vorrede vor dieſer Ausgabe erſehe, daß mein Name ſo gut, als des Herr Rectors zu Bojonova ſeiner, dafür von ihm würde verewigt werden. Das Lied: Ich bin vor mich ꝛc. Hat wo ich nicht irre, den vortrefflichen Herrn Hnnold oder Menantes zum Verfaſſer, dieſen Dichter liebe ich des Natürlichen wegen ſehr; nur die Opern hätte er nicht vertheidigen ſollen. Das göldne Weltalter unſrer Poeſie, ſagt der Herr Herausgeber des Neukirchs, müßte in denen Zeiten, da Beſſer, Canitz, Neukirch, Günther und Pietſch gelebet und geſchrieben haben, geſucht und feſtgeſetzt werden. Darf ich meine Meynung frey ſagen, ſo traue ich dem Herrn Herausgeber zu viel Geſchmack zu, als daß er Canitzen im Ernſte loben ſollte. Ich glaube daß er ihn nur darum mitgenommen, weil er einmal bey der poetiſchen Welt in einem unverdienten Anſehen ſtehet. Ich kann mir aus dem Canitz wenig oder nichts nehmen. Beſſer, Günther und Pietſch ſind zwar nicht zu verachten; aber die vollkommenſten ſind ſie doch auch nicht. Sie würden es werden, wenn Herr Profeſſor Gottſched dieſelben herausgeben, vorher aber durchcorrigiren wollte. Die Welt ſagt, Günther müßte

nur

Den verderbten Geſchmack in Schäfergedichten habe ich lange vorausgeſehen. Hanns Görge, ein Schäfer auf unſrer Flur,

nur eines Fingers dick ſeyn, wenn er für einen guten Dichter gelten ſollte; und ich glaube gerade, daß man von ſeinem ſtarken Bande nur einen Fingers dick hinweg nehmen dörfte; ſo würde er völlig neben einem Neukirch Platz zu nehmen verdienen. Den Herrn Profeſſor Gottſched mag wohl die Beſcheidenheit allein veranlaßt haben, ſich nicht mit zu nennen. Sollte er ſeinen Anſpruch an das göldne Weltalter nicht fühlen? Er iſt ja ſonſt ein ſolcher Kenner der Verdienſte. Siehe davon alle ſeine Vorreden. Was aber haben ihm Herr D. Triller, Herr Stoppe, Herr D. Schwarz, Herr Krüger, Herr Grimm, vornemlich aber der reine Herr D. Lindner, die Krone Schleſiens, ingleichen Herr Juſti, der doch den Herrn Profeſſor in ſeiner Dichter Inſel gelobt hat, und in ſeiner vernünftigen Ergetzung der Seele, als in einer guten deutſchen Schrift, vermuthlich noch loben wird; was, ſage ich, haben ihm dieſe alle gethan, daß er ſie weggelaſſen? Sollte wohl ein ſo groſſer Geiſt, als Herr Gottſched iſt, der Eiferſucht gegen ſeine Nebenbuler in den Verdienſten um die Poeſie fähig ſeyn? Das ſey fern, daß ich die Ehrfurcht ſo hindanſetzen und dieſes gewiß behaupten ſollte, ehe ich davon ganz überzeugt bin. Ich glaube vielmehr, die Furcht vor den Particivianern und andern Gegnern des guten Geſchmackes, haben ihn abgehalten, mit der Wahrheit frey heraus zu gehen. Der Herr Profeſſor kann ihnen unter den Dichtern des göldnen Weltalters ohnmöglich einen Platz abſprechen, wofern er dem Neukirch, und alle Kenner ihm einen Platz darunter einräumen. Wenn ich oder Herr Profeſſor Gottſched die Poeten des göldnen Weltalters recht

Flur, der auf der Universität gewesen ist, sein Collegium über die Dichtkunst gehört hat, und besser, als wie ihr, weiß, was zu einem natürlichen Schäfergedichte gehört*, hat mir es oft geklagt, daß es mit der Herrlichkeit nicht lange währen würde, und daß ein gewisser Kerl, Fontenelle, den Geschmack schon zu verderben anfienge, weil er ihn vom Natürlichen auf das Poetische zu bringen suchte. Der Kerl mag es wohl seyn, der euch solches Zeug von Schäfergedichten beschwatzt hat. Ich sehe es aus allem. Der Fontenelle mag nun ein Jude oder ein Türke seyn, denn kein Christ ist er gewiß nicht; Er würde sonst mit dem heiligen Ehestande nicht so spotten, und an eu-

frey bestimmen sollten: So würden wir sagen; es wären dieselben Herr Professor Gottsched, Hunold oder Menantes, Neukirch, Schwarz, Triller, Stoppe, Krüger, Grimm, vornemlich aber D. Lindner, und Justi. Günther, Pietsch und Besser möchten in das silberne Weltalter kommen. Den Canitz könnte er aber mit den Opitz, Haller und Hagedorn und den übrigen Miltonianern und Geschmacksverderbern, sicher in das eiserne Weltalter schmeissen. Zwischen Gottsched und Neukirch, steht Hunold oder Menantes besser als Canitz.

(* gehört) Ich will mir die vom Herrn Verfasser zugetheilten Lobeserhebungen zwar nicht zueignen, unterdessen muß ich der Deutlichkeit wegen melden, daß hier von mir die Rede ist.

eurem Briefe hat er doch ohnfehlbar geholfen; Er mag ſage ich ſeyn, wer er will, ſo mag er ſich wohl in Acht nehmen. Ich will ihn ehſtens ſo wohl alß euch, bey unſerm Magiſter verklagen, daß ihr der Kirche das Traugeld * entziehen wollt.

Jun-

(* Traugeld) Es geht nirgends bey den Heyrathen ordentlicher zu, als bey den Schäferehen. Erſt halten ſie an, und freyen um die Schäferinnen, drum ſagt Damötas in der Atalanta V. 8. p. 478.

Es freyte Coridon nach unſrer Amarillen,

Alsdann giebt der Vater ſein Wort darein, drum ſagt Damöt eben daſelbſt:

Ich gab mein Wort darein, und will es auch erfüllen,

und Atalanta:

Dafern ihm nun dein Mund das Jawort geben kann,

Alsdann verſprechen ſie ſich. Drum ſagt Palämon zum Daphnis, der um Eliſen anhält. Eliſe II. 2. p. 478.

. . . Sie ward vor ohngefähr drey Wochen
An einen, der die Jagd verſteht, von mir verſprochen

Sodann werden ſie verlobt; es verſteht ſich, daß die Schäferinn nicht etwann ſpricht, wie Doris im Bräutig. ohne Br. IV. 6. p. 26.

Ich muß des Tölpels lachen.

Gefällts den Aeltern nun, daß ich ganz kürzlich ſag,
Wie ich den Corydon mein Lebetag nicht mag.

Drum ſingt Lykoris. im Bräutg. ohne Braut. IV. 1.

O ſchönes Eheband!
Wo zwey verlobte Herzen
In treuer Liebe ſcherzen ꝛc. ꝛc.

Fontenelle müßte ſich denn erklären, daß die Schäfer Kirchenbuſſe zu thun gehalten ſeyn

Will man wiſſen, wie die Ceremonien dabey ſind; ſo ſehn ſie im Bräutgam ohne Braut. V. 3. p. 70.

Da Doris
Schließlich ihre Hand ins Schäfers Hand gelegt,
Und ihn für allemal zum Bräutigam erkohren,
Und ihm der Ehe Treu auf ewig zugeſchworen.

Doch in der Eliſe iſt dieſes umſtändlicher beſchrieben. Ob dieſe gleich erſt ſagte

Der albre Kerl, den ich nicht lieben will und kann,
Hält ungeſcheut um mich bey meinem Vater an.

So ließ ſie ſich doch endlich mit dem Daphnis verloben, und dieſer warf ihr, da ſie ihm abtrünnig worden, und König Wenzeln liebte, vor:

Wie? Falſche, werd ich wohl von dir nicht mehr erkennet?
Vergißt du ſchon den Eyd, den auf der Freunde Rath,
Dein Mund heut unterm Baum und freyem Himel that?
Schwurſt du in Gegenwart ſo vieler wackrer Leute
Mir deine Liebe nicht? dies alles thatſt du heute!

Von dieſen wackren Leuten, die die erbethnen Zeugen dabey waren, bin ich ſelbſt einer geweſen. Nun ſind ſie Bräutigam und Braut. Zum Zeugniſſe führe ich Damons Worte im Bräutg. ohne Br. IV. 8. p. 65. an.

Seh nun Herr Bräutigam, wie ſich die Braut erklärt.

Nunmehr kömmts zur Trauung.

Hier wechslen beyde nun in Küſſen und in Blicken
Und gehn, ſich alſobald zur Hochzeit anzuſchicken.
Eliſ. III. 1. p. 496.

Der erſte Vers iſt durch den Zwang des Sylbenmaſſes etwas

seyn sollten. Eben der Hanns Görge, mein

etwas undeutlich geworden. Es soll heissen: Hier wechslen beyde nun unter Küssen und Blicken die Ringe. Nun kömmt es zum Hochzeitschmause, drum sagt Damötas in der Atalanta V. 8. p. 438.

Ihr Kinder! freuet euch auf einen Hochzeitschmaus!

Nun kommt das Hochzeitgeschenk von den Gästen. Drum will Lykas III. 1. p. 497.

Itzt schauen, wo anitzt die fetten Schöpse gehn,
Von denen will er heut zum steten Angedenken
Dem neuverliebten Paar den allerbesten schenken.

Denn daß sie Gäste haben, beweist der Atalanta Anrede. IV. 3. p. 416. an den Myrtillus

Willkommen grober Gast

Und Elise welche sagt im II. Aufz. 5. Auft. p. 488.

Denk nur, der freche Gast ꝛc. ꝛc.

Nun bringen die Hirten dem neuen Paare ein Ständchen, Drum sagt Lykas III. 1. der Elise p. 497.

Ich spiel ihm wenigstens auf meinem Haberrohr
An diesem frohen Tag die schönsten Ehrenlieder:

Nun fangt die Braut an

Sich zu bequemen,
Denjenigen zu sich ins Ehebett zu nehmen,
Brautg. ohne Br. I. 1.

Den sie geheyrathet. Und, nun müßt es nicht gut seyn; nun wird man

Eh . . . ohne Feuer kochen
Eh wird man ohne Speisen satt
Eh (die neue Frau) nicht in vierzig Wochen
Den ersten Sohn zu wiegen hat.

Wie

mein guter Freund, hält die Neuen * Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes mit, weil er gesehen hat, das Schäfergedichte darinnen stehen. Aber, das

Wie Seidel sagt in den Schriften d. Deutsch. Gesellsch. Th. II. p. 225.

(* So wenig Hofnung ich auch zu den Verfassern der Neuen Beyträge habe, daß sie sich bekehren können: So will ich doch so unpartheyisch seyn, und zugestehen, daß in dem Gedichte; die Verwandlungen, noch ganz oft gute Verse vorkommen. Im vierten und dritten Buche gefällt mir der Verfasser desselben schon besser, als im andern und ersten Buche. Je weiter er in das Arbeiten hinein gekommen, je mehr hat er sich auf dem guten Wege genähert, und die falschen Wege gemieden, von denen die andern gar nicht abzubringen zu seyn scheinen. Z. E. diese Stelle ist sehr natürlich.

Sehr oft sah ich von mir den Nachbar schnell entweichen.
Mit einem schwarzen Naß sah ich ihn überstreichen.
Mich überstrich man nie. Vielleicht hat es gemacht,
Daß man nie diese Kunst Salinden beygebracht.

S. d. IV. B. d. Verwandlungen. p. 598. Insonderheit gebe man auf die Natürlichkeit dieser halben Zeile Achtung

Vielleicht hat es gemacht ꝛc. ꝛc.

Den Harnisch aber deckt ein kriegerischer Schein. p. 598

Hier bemerke man den Schein.

Dergleichen gute Stellen stehen in dem erwähnten Gedichte noch in ziemlich grosser Anzahl. Man wird mir um so viel eher hierinn trauen, ohne mich zu nöthigen, alle dieselben auszuzeichnen, und mein Buch dadurch allzustark zu

Ma-

daß GOtt erbarm! das ſind Schäfergedichte, wovon weiter nichts Schäfermäſſig iſt, als die Ueberſchrift. Man lieſt ſeinen Jammer dran! die geprüfte Treue, der verzweifelnde Schäfer, die verſöhnte Schäferinn, die Rache, die mitleidige Schäferinn *; ſie ſind alle eins wie das andre. Man ſieht wohl, daß allen der Fontanelle den Kopf verrückt; ** haben mag.

Das

machen; da man mir es auf mein Wort glauben wird. Würde ich wohl dieſe Schönheiten den Beyträgen noch zugeſtehen, wenn ich mich durch die Wahrheit nicht dazu genöthigt ſähe? Sonſt zeigt auch meine ganze Schrift, daß ich das gute lobe, wo ich es antreffe. Zieht es aber jemand in Zweifel: So will ich in meiner Unpartheylichkeit ſo weit gehen, daß ich es gar in einer beſondern Schrift beweiſen will.

(* Die geprüfte Treue ... Schäferinn) die geprüfte Treue ſtehet im 1. St. d. 1. B. d. N. Beyträge von p. 9. bis p. 38. der verzweifelnde Schäfer von p. 97. bis p. 99. die verſöhnte Schäferinn im 4. St. d. 1. B. d. N. Beyträge von p. 369. bis 374. die Rache im V. St. von p. 513. bis p. 515. die mitleidige Schäferinn im VI. St. von p. 671. bis 674.

(** verrückt) Will den Riſus jemand darüber verklagen; ſo vertheidiget er ſich damit, daß er hier in der Schäferſprache rede. Sollte der Ausdruck noch nicht gebraucht ſeyn, ſo ſind doch andre dem ähnliche Ausdrücke den Schäferinnen ſelbſt ſchon ſehr geläufig. Eliſe ſagt. II. 6. p. 491.

Ich hab es eher wohl noch närriſcher gehört,

Ingl.

Das iſt mein erſtes, wenn ich ein Schäfergedicht zu ſehen bekomme, daß ich nachzähle, wie viele mal von Böcken *, vom Schlach-

Ingl. I. 3. p. 463.

Wie? Daphnis ſage mir ob du bey Sinnen biſt?

Ebend. p. 458.

. . . . Was ſind denn das für Poſſen?
Du biſt doch nicht etwann ſeit kurzem gar geſchoſſen?

Sie hat hierinn Atalanten zur Vorgängerinn, dieſe ſagt II. 2. p. 385.

Der Kerl iſt mich geſchoſſen.

Und Damaren ſagt. Bräutg. ohne Vr. IV. 8. p. 64. ſehr nachdrücklich:

Das iſt erlogen.

Und Corydon ſagt Bräutg. ohne Vr. II. 6. p. 32.

Nun hat Herr Damarin auf einen Quark gebaut.

Ingl. Bräutg. ohne Vr. I. 2. p. 7.

Wo haſt du dein Gehirn ſo jämmerlich verletzet?

Wer wird alſo wider dieſen Ausdruck etwas einzuwenden haben?

(* Böcken) Alle Stellen kann ich ohnmöglich anführen wo eines von dieſen Wörtern vorkömmt. Denn in guten Schäferſpielen kommen ſie beynahe auf allen Seiten vor. Ich werde mich begnügen die vortrefflichſten Stellen von einem jeden dieſer Wörter anzuführen. Die Böcke geben vor andern den Schäfergedichten eine Zierde. Schon der ſchöne Schoch ſagt

Der Heerde Mann, der groſſe Ziegenbock.

In der Eliſe I. 6. p. 470. ſagt Lykas:

Schlachten *, vom Hofe †, von Ställen

Des Daphnis buntes Schaf . . . .
. . . . . Warf itzt ein junges Böckchen,
Ein wunderartig Thier, mit schwarz u. braunen Fleckchen,

Diejenigen, die da glauben, daß die Schafe keine Böcke werfen, verſtehen die Wirthſchaft nicht recht. Ich will noch einige Stellen von Böcken aus der Eliſe herſetzen.

ebend.

Gewiß das Böckchen möcht ich ſehn!

pag. 471. ſagt Eliſe:

Ich hab ohn ſeinen Bock ſchon Böcke gnug im Stalle ꝛc.

ebend.

Bringt er etwann den Bock?

pag. 472.

Ich brauche ſeinen Bock und ſeine Schafe nicht.

Dorine ſagt ebend.

Ey nicht doch, wo haſt du das junge Böckchen dann?

Eliſe ſagt p. 473.

Gleich will ich Bock u. Schaf aus meinem Stalle ſchmeiſſen.

Corydon könnte im Bräutg. ohne Br. III. 4. p. 43. dem Damaren nicht ärgers drohn, als daß da er ſpricht:

Und deinem alten Bock geb ich ein Tränklein ein, ꝛc.

Gleichwohl ſagt er

Und dieß ſoll nicht genug zu meiner Rache ſeyn,
Ich bin im Stand. . . . .

Dem Damaren iſt es alſo nicht zu verargen wenn er ſagt:

Halts Maul ſonſt will ichs ſtopfen.

So ſagt ein gewiſſer C. H. in einer ſehr artigen Stelle:

Darüber müßt ich nun wohl recht von Herzen lachen,
Daß ſich der Corydon ſo manſig wollte machen,

Der

len ††, vom Viehe *, von Molken **, vom Mähen ***, von Schöpſen †, von Schä-

Der doch davon ſo viel als jener Bock verſteht,
Der vorne vor der Heerd aus Stolz und Hoffart geht.
S. Verſ. der Crit. Dichtk. p. 450. nach der zweyten Ausgabe.

Pleukirch ſagt in ſeinen auserleſnen Ged. p. 298.

Die Ziegen haben noch kein friſches Gras geſchmeckt
Die jungen Böcke nur die dürre Bruſt geleckt.

(* Schlachten) darum gefällt mir Herrn Junkers ſchönes Gedicht ſo i. d. Schrift d. Deutſch. Geſ. p. 195. das ſo gleich ſo anfängt.

Bey ſtiller Abendzeit, vor einer kühlen Nacht;
Als Strephon von dem Lamm, das er ſelbſt abgeſchlacht.

Vielleicht gefällt mir dieſe Stelle vornemlich darum ſo ſehr, weil mein Bruder ein Schlächter iſt.

(† Hoſt.) So ſagt Eliſe I. 7. p. 472.

Wie?
In meinem Hofe leid ich niemals fremdes Vieh.

Dieſe Stelle gefällt mir deſto beſſer, da zwo Schönheiten zugleich darinn ſtehen. Ich muß noch anmerken, daß man Miſt, Miſtgrube, Miſtjauche, Dünger muß leiden können, ſo bald man den Hof nennen darf; denn in jedwedem wohlbeſtelltem Bauerhofe iſt dergleichen anzutreffen.

(†† Ställen) So ſagt Niſus in der Atalanta I. 4. p. 380.

Siehſt du. Sie läuft ihm nach . . .
Sie liebt ihn ganz gewiß und kann ſich nicht verſtellen.
Das Ding gefällt mir wohl! In Fluren (in den Ställen)
Schleicht ſie ihm täglich nach.

(* Vieh. ** Molken. *** Mähen.) Hier wähle ich darum eine Stelle aus der Eliſe, weil ſie noch andre wirthſchaft-

Schäferknechten *, von Erbſenſtrohe **, vom

ſchaftliche Dinge enthält. Lykas ſagt darinn zum Daphnis. I. 2. p. 452.

Hält dich denn gar nichts ab? Willſt du dein Vieh verlaſſen?
Wer ſoll in Zukunft denn nach deinen Schafen ſehn?
Wer nimmt das Feld in Acht? Wer ſoll die Wieſen mähn?
Wer ſoll an deiner ſtatt die feiſten Lämmer ſcheeren?
Und wer die Zieckelchen mit friſchen Molken nähren?

(† Schöpſen) Ich habe ſchon aus der Eliſie eine Stelle davon angeführt. Hier muß ich hinzu ſetzen, daß eben der Lykas, ein Gleichniß für einen Schäfer daher nimmt. Er ſagt I. 1. p. 445. in der Eliſie.

Du kannſt hieraus nun ſehn, wie viel die Schalkheit nutzt.
Ein blöder Schöps macht nie die Schäferinn empfindlich.

(* Schäferknechten) So ſagt in der Atalanta I. 4. p. 373. Damon zum Niſus ſehr zierlich:

. . . . Du plumper Schäferknecht,
Haſt du denn auch ein Maul? Geh, füttre deine Ziegen!
Zur Liebe taugſt du nicht. Du kannſt nichts liebes kriegen.

So ſagt Circe von der Stadt. II. 4. p. 486.

Dort heißt ein jeder uns das göttliche Geſchlecht.
Allein, wer lobt uns hier? Der grobe Schäferknecht.
Der ſonſten weiter nichts als Heerd und Hütung kennet,
Und der aus Einfalt nur den Hirten glücklich nennet.

Doch mit Gunſt der alten Mutter Circe ſeys geſagt, daß es auch welche giebt, die mehr als Heerd und Hütung kennen, die Schäfergedichte nemlich machen, Poeten leſen und vertheidigen können. Sonſt nennt auch die wirklichen Schäferknechte Herr Junker ſehr wohl Geſinde. 1. Schr. d.

vom Mäſten †, vom Dünger ††, oder von

D. Geſellſ. p. 197. denn hier ſagt Strephon von dem geizigen Schäfer.

Izt da er ſelbſt ein Hirt, und reich an Schafen iſt,
Die er geſtohlen hat, vermuthet er die Liſt
Von dem Geſinde ſo, wie er ſie ſelbſt verdecket.

(** Erbſenſtroh.) Dieſes hat der Verfaſſer des blöden Schäfers in Berlin ſehr ſchön angebracht. Ich mißgönne ihm dieſe Schönheit, denn ſein Schäferſpiel iſt ſonſt gröſten theils ſehr elend. Wenn ich ihn auch ſo oft anführen wollte, als mir es möglich wäre, ſo würde ich es über ſechs male nicht thun können. Alle Hofnung, daß er ſich bekehren werde, iſt bey mir verſchwunden, und ich fürchte, ich fürchte, er werde ſich täglich verſchlimmern. Gleich ſein Anfang iſt ſo hochtrabend, daß ich glaube, der Kerl der Fontenelle muß auch bey ihm geweſen ſeyn. Der Mann muß, wie ein Landſtreicher, im ganzen Deutſchlande herum laufen. Ich habe einige in Hamburg, in der Schweitz, in Dresden heraus gekommene Proben dieſes böſen Geſchmacks geſehen, daß ich faſt glauben muß, der Fontenelle müſſe an allen dieſen Orten geweſen ſeyn.

(† Mäſten) davon habe ich ſchon die Stelle angeführt, die in der Eliſe ſtehet:

Iſt ſeine Heerde gleich nicht eine von den beſten,
So weiß er doch die Kunſt, ſein Vieh geſchickt zu mäſten.

(†† Dünger) Ich habe bereits geſagt, daß dieſe Vollkommenheit den deutſchen Schäfergedichten noch fehlt. Ich und meine guten Freunde haben alſo zuerſt unſre Schäfergedichte damit ausgeſchmückt, und ob wir uns gleich beſcheiden, daß wir ſolche Muſter als Atalanta, Schochs, und Neukirchs Gedichte nicht erreicht haben: So hoffen wir doch von der Gütigkeit der Leſer, daß dieſe Vollkommenheit

von ſonſt etwas Wirthſchaftlichen geredet wird *; und darnach urtheile ich, welches das beſte iſt.

Wie

heit den Abgang der übrigen in ihren Augen einiger maſſen erſetzen werde. Vielleicht glückt es uns, auch dieſes Wort in Schäfergedichten allgemeiner zu machen. Atalantens Verfaſſer war der erſte, der von Hochzeiten, und Hochzeitkerzen, von Freyern, Bräuten, und Bräutigamen, bey Schäfern redete; da er z. E. V. 6. p. 432. den Niſus zu Atalanten ſagen ließ;

Du biſt der Liebe feind und darfſt uns nur verlachen,
Wenn wir ſo kindiſch thun, und etwann Hochzeit machen,
Denn Hunde Wald u. Wild ſind mehr, als Mann u Weib.

Und V. 7. p. 438. Da er den Myrtillus ſagen läßt:

Ich wünſche tauſend Glück zu euren Hochzeit Kerzen.

Ingleichen iſt er der erſte, der von der Jagd, von Hetzen und von Schieſſen Atal. V. 6. p. 433 redet. Damaren, Corydon, und wir Kohlgärtner ſind ihm hierinn gefolgt; vielleicht bekommen auch wir, was den Dünger betrift, Nachfolger; wie froh wollten wir ſeyn, wenn es uns ſo gut als dem Herrn Verfaſſer der Atalanta glückte.

(* Wirthſchaftlichen.) Denn es ſind noch viele artige Sachen, die ſich unter dieſe Wörter nicht bringen laſſen. Mein Freund hat nur einige davon ausgeleſen; ich will noch einige hinzu ſetzen. Z. E. Kühe

. . . . die Eiter-volle Kühe,
Die groſſe Ziegenböck, und den ich itzt erziehe,
Der Ziegen Menge ſelbſt, die Schafe ohne Zahl
So viele Lämmerchen und dieſe allzumal

Wie elend alle dieſe Stücke zuſammen ſind, kann man leicht daraus urtheilen, daß nicht ein einziges von allen dieſen Worten darinn vorkömmt.

Wenn

Geſund, fett, groß und ſchön.
Bräutg. ohne Br. II. 4. p. 29.

Den Kühen ſchwindt die Milch, die Schafe werden krank
Die Lämmer ſaugen wohl und finden keinen Trank.
Bräutg. ohne Br. III. 4. p. 44.

Getreide.

Doch eh er ſichs verſieht verbrennet ſein Getreide.
Ebend.

Ungeziefer.

Das Ungeziefer kömmt auf ſeine fette Weide.
Ebend.

Keller, Moſt, Käſe, Butter.

Dann hab ich ſo viel Moſt und Käß im Keller liegen
An Butter Ueberfluß.
Bräutg. ohne Br. II. 4. p. 29.

Eiter.

Dein Vieh muß dir in vollen Eitern ſtehen.
Schoch.

Schmalz.

Obgleich manch Opfervieh aus meinem Stall gegangen,
Und die verwöhnte Stadt viel Käß u. Schmalz empfangen.
Herr Rect. Clodius. S. d. D. Geſ. Th. II. p. 459.

Gelten.

Der Klee, auf dem die müden Lämmer tiſchen
Macht, daß von Milch faſt alle Gelten ziſchen.
Schoch.

Man merke unter andern, wie glücklich hier das Wort Tiſchen angebracht iſt.

Stehn

Wenn sie nicht noch dann und wann Schäfer, Schäferstock, Heerden, und Schafe nennten; So möchte ich doch wissen woraus man errathen sollte, daß es Schäfergedichte wären? Da treten sie hin, und seufzen. Ja! damit ist es ausgerichtet!

Stehn Aesch und Gelten nicht von Sahn u. Milch gefüllt
Seidel in S. d. D. Ges. II. Th. p. 231.

Wiesewachs.

Und stürbe gleich mein Vieh, mein väterliches Gut,
Und aller Wiesenwachs durch Feuer und Wassers Fluth
Neukirch. s. auserlesne Ged.

Kälber.

. . . . die jüngst verreckten Kälber
Verkauft er gleichwohl noch. Junker in d. Schr. d. D. Ges. II. Th. p. 19.

Melcken.

So weiß bist du (o Schäferinn) weñ du das Vieh gemolken,
Wenn du es hast mit Futter abgespeißt.
Schoch.

Die Mütter melkt er aus, und ließ die Lämer schmachten,
Die durch vergebnen Zug das Euter blutig machten.
Junker i. d. Schr. d. D. Ges. II. Th. p. 197.

Schafe. Auch diese braucht ein Schäferdichter, aber nicht, deutsch zu sagen, so dumm, als der in der Vorrede erwähnte Gottlob Benjamin Straube; der im 1 St. d. Beluſt. sagt:

Da stehn die Schafe still, und schliessen einen Kreis
Um ihren Hirten her; und sehn mich recht mit Fleiß
Und unbeweglich an; und thun, als ob sie fragten,
Und mich bey meinem Gram aus Mitleid selbst beklagten.
B. d. V. und W. v. 72.

tet! daß ihr es wißt! Meine Muhme, Eliſie ſagte, da ſie einmal in der geprüften Treue

Damaren hat es beſſer gewußt, der den Corydon, da er ſich mit ihm zankt, und deßwegen fünf verſchenkte Schafe wieder fordert, zu ſich ſagen läßt.

Ich ſag dir nicht viel Wort, gieb mir die Schafe wieder
Sonſt ſchlag ich andre fünf von deiner Heerde nieder.

Bräutg. ohne Br. III. 4. p. 43.

Muttertheil.

Ach ſähest du die Zahl der Bänder, Hüth und Kleider
Die meine Mutter ließ!

Bräutg. ohne Br. I. 2. p. 8.

Vatertheil.

Und wenn mein Vater ſtirbt, werd ich noch reicher ſeyn.
Dann krieg ich ſeinen Hund, die Becher und die Flaſchen,
Sein letztes neues Kleid, die Stäbe, Körb und Taſchen,
Und ſeine gro . . . ße Heerd ꝛc. ꝛc.

Bräutg. ohne Br. ebend.

Man ſieht alſo, wie viel Arbeit ein rechter Hirt hat, wenn er ſein Amt treulich beobachten will, und daß nichts weniger, als der Müſſiggang, und bloß die Liebe für die Schäfer ſey. Atalanta giebt dem Corydon alſo mit Rechte folgende Lehre: I. 3. p. 375.

Wie? haſt du nichts zu thun? Geh! ſleuch den Müſſiggang!
Wer ſich zu ſchaffen macht, dem wird der Tag nicht lang:
Doch wer ſtets müſſig geht, der heckt verliebte Grillen
Die endlich den Verſtand mit lauter Thorheit füllen.

Nun möchte ich doch wiſſen, wer den neuen verderbten Schäferdichtern, die ſeltſame Grille in den Kopf geſetzt hätte; der ganze Schäferſtand ſolle eigentlich nichts, als eine angenehme Erdichtung ſeyn, die Liebe durch eine

Treue las: „das iſt ein Geſeufze! Meines „Vaters ſeine Eſel * blöcken auch ſo jämmerlich,

bezaubernde Gegend, wo man ihr Gehör giebt, und durch den anmuthigſten Müſſiggang von der Welt noch mehr zu heben, und angenehmer abzubilden. Herr Neukirch weiß das beſſer, wozu Schäfer in der Welt ſind:

Sie leben zwar für ſich, doch noch mehr für ihr Vieh.
So eſſen ſie ihr Brod zwar freudig; doch mit Müh.
S. auserl. Ged. p. 292.

(* Eſel.) Darinn iſt inſonderheit Eliſe glücklich, daß ſie die Gleichniſſe ſehr ſchön aus der Natur zu wählen weiß. Hier vergleicht ſie das Seufzen dem Geſchrey der Eſel, und womit ſie, in der Eliſe I. 1. p. 454. des Daphnis Spielen vergleicht, will ich nicht zum voraus ſagen, ich möchte der Schönheit der Stelle ſonſt etwas benehmen.
Daphnis ſagt:

Ich hab es ſchon bey ihr ſo oft damit verſuchet;
Daß ich beynahe faſt mein Haberrohr verfluchet;
Denn pfeif ich ihr was vor, und ſinge von der Treu,
So ſpricht ſie gleich: Mein Bock macht auch ein ſolch Geſchrey,
Wenn ihn Melampus beißt.

Dieſes iſt eine der ſchönſten Stellen in der Eliſe. Sie ſagt: Meines Vaters Eſel; weil ihr Vater Müller im Dorfe iſt. Einige die davon etwas gehört haben, daß ihr Vater eine Mühle beſitze, haben aus ihrer Rede zu Dorinen I. 4. p. 465.

* * * Daphnis thut ſo unverſchämt und dumm,
Er will mich küſſen; ſprich: Iſt das nicht ungeſchliffen?
Er hat mir mit der Hand bereits ans Kinn gegriffen.

„merlich, wenn sie der Eſeltreiber unter die „Beine oder auf den Rücken ſchlägt; und „die wollte ich doch noch tauſendmal lieber „hören, als die ſeufzenden Schäferlümmel.*

Die

Aus dieſer Rede, ſage ich, aus dem Worte, ungeſchliffen, zur Unzeit geſchloſſen, daß es eine Schleifmühle wäre. Andre, die in der Atalanta III. 7. p. 408. die Atalanta haben ſagen hören:

Was plauderſt du daher? Kaum ſiehſt du iemand ſtehn,
So muß das ſchnelle Maul, gleich Pfeffermühlen gehn;
Beſchreibſt den armen Kerl vom Kopfe bis zun Füſſen.

ſind durch dieſe ſchöne Stelle auf die falſche Einbildung gekommen, als ob die Pfeffermühlen, bey den Schäfern gewöhnlicher, als andre wären, und haben daraus folgen wollen, Eliſens Vater wäre wie Pfeffermüller. Doch dieſen muß ich ſagen, daß ſie ſich betrogen haben, und daß es eine ordentliche Mühle iſt. Dieſes hat auch Eliſe ſehr fein anzuzeigen gewußt, aber man ſchmeckt die feinen Stellen izt gar nicht. Sie konnte wiſſen, daß Daphnis Mutter ihr Mehl wieder verbacken haben müßte, ſie wollte unterdeſſen wiſſen, wenn dieſelbe ihrem Vater wieder etwas zu löſen geben würde; drum fragt ſie den Daphnis, da er ihr ſeine Liebe erklärt. I. 2. p. 458. Was macht deine Mutter?

. . Wenn wird ſie wieder backen?

* Schäferlümmel) Wie geſchickt die Schäfer ſind den Affect des Unwillens und des Zornes auszudrücken; haben ſchon viele Exempel gezeigt, die ich angeführt habe, worinne die Schäfer von ihres gleichen, plumpe Schäferknechte, grobe Gäſte, Tölpel, blöde Schöpſe, dumm, Bauerknechte, geſchoſſen, freche Gäſte, Weiber, genannt werden.

Auch

„Die faulen Knechte müſſen ſonſt nichts zu thun

Auch der Affect des Scherzes iſt ein reicher Quell von Schimpfwortern. Da eines der gröſten Kunſtſtücke bey der Nachahmung der Natur in den Schimpfwörtern beſtehet, muß ich hier derer noch mehrere anführen. Ob ſie aus Scherz, aus Unwillen oder aus Zorn geſagt worden, das mag der Leſer ſelbſt errathen. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich dieß thun wollte, und ich will ſolchen ſchonen Stellen, durch unnöthige Anmerkungen den Platz nicht wegnehmen.

Atalanta I. 2. p. 371. ſagt Atalanta zur Doris und zum Niſus:

* * * So, ſo, du ſaubres Paar!
Ertapp ich dich einmal.

p. 372. ſagt ebendieſ.

Verliebte Narrenpoſſen!

Sie heißt II. 2. den Damon einen Kerl. p. 385.

Der Kerl iſt auch geſchoſſen!

Sie ſtößt ebend. p. 387. den Damon weg und ſpricht:

* * * Verwegner Menſch, halt inne!

Sie ſagt II. 6. p. 395. von allen Schäfern überhaupt:

Die Schäfer unſrer Flur ſind gar zu weich und zart,
Und hätten ſie nicht noch die Spuren von dem Bart,
So wollt ich ganz gewiß bey allen Büſchen ſchwören,
Daß ſie kein Männervolk, und lauter Weiber wären.

Sie ſagt. III. 3. p. 403.

Sieh nur die Raſerey verliebter Schäfer an.

Und III. 6. p. 408.

* * Nein! das war gar zu grob.

„zu thun haben. Myrtill denkt, wer weiß wie

Und III. 7. p. 409. sagt sie zum Coryden.

Vor Liebe, wie mich dünkt, ist noch kein Mensch gestorben,
Und stürbest du daran, was ist an dir verdorben?
Es käme nur dadurch ein Winsler aus der Welt
Der andere wenig nützt, und mir beschwerlich fällt.

IV. 1. p. 413. sagt Atalanta:

Das war ein grober Streich, den mir der Kerl erwieß ꝛc.

IV. 3. p. 416. sagt sie:

Willkommen grober Gast! . . . .
Du scheinst ein plumper Hirt ein Bauerknecht zu seyn,
Bey Schäfern ist hier nicht die Grobheit so gemein.

Und weiter: p. 417.

Drum hättest du vielmehr zu Hause bleiben sollen,
Bey Dirnen deiner Art, die grob an Sitten sind.
Bey uns lacht dich gewiß das allerkleinste Kind
Mit deinen Sitten aus. Bedenkt einmal ihr Leute!
Da schiebt der stolze Gast das Hütchen auf die Seite.

V. 1. p. 427. sagt sie von einem Schäfer, der ihr untreu wird, eine andre zu lieben:

Ey welch ein Unglücksfall, wen sollte das nicht rühren?
Ich sehne mich gewiß nach dem Geschmeisse sehr.

Und p. 428. stößt sie den Damon weg:

Verwegner Buhler! geh! ersticke dein Verlangen.

Im V. 2. p. 428. sagt sie:

Myrtillus ist gewiß kein Weiberknechtchen nicht.

Im V. 6. p. 435. sagt sie:

Myrtillus trotzt mich hier, der wunderliche Gast!

Man

„wie klug er es angefangen hat, wenn er den

Man darf ſich nicht wundern, daß Atalanta allein ſchimpfen kann, und Doris und Amaryllis dergleichen nicht thun. Da ſie die Hauptperſon iſt, muß ſie vor den andern hervor leuchten; und worinn könnte ſie das beſſer thun, als hierinn?

Eliſie I. 2. p. 456. ſagt Eliſie.

Du machſt es ſo, wie alle faule Knechte.

I. 3. p. 461. ſagt ſie zum Daphnis, der ſie fragt, was ihr an ihm ſo zuwieder iſt:

Nichts anders, als daß du ein plumper Schäfer biſt.

I. 3. p. 462.

Geh Unverſchämter! geh und rede künftig klüger;
Sonſt lock ich meinen Hund, und hetz ihn auf dich loß.

I. 4. p. 463. ſagt ſie von ihrem Liebhaber, dem Daphnis, zu Dorinen:

. . . . Ach, hör den Böſewicht,
Der nur aufs Naſchen geht, mein Kind bey leibe nicht.

I. 5. p. 468. zu ebend.

An plumpen Schäfern werd ich mich doch nicht vergaffen.

II. 4. p. 485. ſagt ſie von ihrem Liebhaber zu Circen.

Der albre Kerl, den ich nicht lieben will und kann.

II. 5. p. 488. ſagt ſie von ebend. zu Dorinen:

Nein, höre nur, wie weit des Vogels Ränke gehn?

Ebend.

Bey mir kömmt jeder Hirt mit ſeiner Liebe blind.

p. 489.

Die Schälke denken nur bey uns etwas zu fiſchen.
Und iſt die Glut geſtillt, ſich dann das Maul zu wiſchen.

III.

„den Schäferhut drehet, und die Doris bey

III. 3. p. 502. sagt sie zu den Leuten des Königs:

Euch treffe Weh und Fall, ihr seyd auch wer ihr seyd!

p. 503.

Laßt mich Wütriche wo denkt ihr mit mir hin!
O glaubt nur, ob ich gleich ein armes Mädchen bin,
Daß ich doch in der Brust ein redlich Wesen trage.

Der Bräutgam ohne Braut giebt diesen nichts nach, und ersetzt, was ihm durch die Flüssigkeit abgeht, durch solche Kernwörter.

So sagt Doris. I. 6. p. 18.

. . . . denk dabey,
Wie garstig Corydon und unannehmlich sey.
1 Gedenk ein solch Gesicht, das voller rothen Blattern,
Das machte jeden Kuß aus Frostigkeit verschnattern.
2 Ein solcher magrer Leib, wo nichts als Haut und Bein,
Der wird, du weists noch nicht, ein kalter Schäfer seyn,
Soll ich aus Eigennutz und um Gewinnstes wegen
3 Den frisch und muntern Leib zu einem Kohlstock legen.

Man merke hier besonders die Zeilen, die ich mit Ziffern bezeichnet habe. Eben diese Doris sagt ebend.

. . . Ich kann noch etwas harren
Ich habe keine Eil, wie viele junge Narren.

p. 19. sagt sie:

. . , O Einfaltvolles volles Kind ꝛc. ꝛc.
Ich, die ich Corydon seit längern Zeiten kenne,
Und ihn mit Billigkeit den groben Klotzen nenne.

p. 20. sagt sie:

Und wie die Demuth auch von einem Bräutgam wär,
Ist er als Ehmann oft ein fürchterlicher Bär.

„bey der Hand nimmt. † Meines Daphnis

II. 2. sagt sie zum Damaren:

Ey du bist ganz geschickt was neues zu erfinden,
Doch merk, ich laß mich nicht mit Narrenseilen binden.

III. 3. p. 41. Antwortet sie, da Myrtill sagt:

Hier kömmt dein neuer Freyer.

Dor.

So lauft geschwind mit mir, sonst hat das Ungeheuer
Gleich ein Gespräch mit uns.

IV. 6. p. 61.

Das dacht ich gleich dabey; jedoch der stolze Thor
Gab, was du nun gehört, als eine Wahrheit vor.

p. 62.

Ich muß des Tölpels lachen.

Ich muß noch einmal die Schimpfwörter hinter einander hersetzen, so werden sie noch schöner in die Augen fallen: saubres Paar, Narrenpossen, Kerl, verwegner Mensch, Männervolk, das wie Weiber ist, Raserey, grob, Winsler, grober Streich, grober Gast, plumper Hirt, Bauerknecht, Grobheit, Dirnen, die grob an Sitten sind, stolzer Gast, Geschmeisse, verwegner Buhler, Weiberknechtchen, wunderlicher Gast, diese sind aus der Atalanta. Faule Knechte, plumper Schäfer, unverschämter auf den man den Hund hetzen will, Böswicht, plumpe Schäfer, an denen man sich nicht vergaffen kann, albrer Kerl, ein Vogel, Schälke, Wütriche: Diese sind von Elisien; ein garstiges Gesicht voll rother Blattern, ein magrer Leib, woran nichts als Haut und Bein ist, ein Kohlstock, junge Narren, einfaltvolles Kind, ein fürchterlicher Bär, Narrenseile, Ungeheuer, stolzer Thor, Tölpel. Bräutg. ohne Br. Diese sind alle von Schäferinnen gebraucht. Wenn also Daphnis dem Lykas. In der

Eli-

„nis ſein guter Freund, Lykas, weiß die Sache

Eliſe I. 1. 454. klagt:

Du glaubſt nicht, wie ſie ſchimpfen, und höhniſch ſpotten kan.

So antwortet Lykas ſehr wohl:

Das können alle Nymphen

Doch das würde ich tadeln, wenn es hieſſe, das können die Nymphen allein. Wir Schäfer konnen es auch. Wer uns Sonntags nicht in unſern Schenken hierinn anhören und bewundern kann, der bewundre uns in den Schriften, die wir gemacht haben, oder wo wir werden eingeführt werden. Ich will alſo auch, um gegen mein Geſchlecht nicht ungerecht zu ſeyn, die Schimpfwörter auszeichnen, die uns in den Mund gelegt worden. Ich fange wieder mit der Atalanta an. I. 1. p. 370. ſagt Niſus zur Doris:

Du biſt ein Wunderthier!

p. 371. zu: Atalanta:

Ich glaub, du biſt geſchoſſen.

I. 3. p. 376. ſagt Menalkas von Atalanten:

Ja ſuch ihr nur den ſtarren Kopf zu brechen.

I. 4. p. 376. ſagt Niſus:

Da ſteht der Sünder nun.

Ich glaube wenn es in den Vers gegangen wäre, würde der Herr Verfaſſer lieber armer Sünder geſetzt haben. Ingleichen

Wer wird doch immer winſeln?

Damon ſagt:

Was hilft dir doch dein winſeln?

Ebend. p. 378.

Verwegner, hüte dich, daß ich den Fuchs nicht prelle.

Sache bey dem rechten Zipfel anzufaſſen, da

I. 5. p. 379. ſagt Corydon:

Der Kerl.

Damon:

Der Finkler Corydon.

Corydon:

Der ungereimte Prahler.

I. 6. p. 380 ſagt Niſus:

* * * Allein der dumme Tropf
Erkennt ſein Glücke nicht, und bleibt ein Sauertopf.

p. 382. ſagt ebend.

* * * Wer zärtlich liebt und hoft,
Beſiegt durch ſtille Glut die gröſten Prahler oft.

II. 2. p. 385. ſagt Damon:

Der tolle Menſch.

II. 3. p. 389. ſagt ebend.

Fürwahr die Stolze die! denkt Wunder was ſie iſt!
Ich habe hundertmal was ſchöneres geküßt,
Als dieſer Starrkopf iſt. * * *
Was Henker ſollte mir ein ſolches Jäger Weib!

II. 5. p. 393. ſagt Damon zu Doris:

Was geht es dich nun an? Ich weiß wohl was ich weiß.

III. 3. ſagt Menalkas:

Wie geht es aber an,
Daß man den Leuten ſo die Mäuler ſtopfen kann?

III. 7. ſagt Niſus:

Da bring ich diesmal noch den armen Tropf zurück.
* * * Du abgeſchmacktes Land,
Was das für Sitten ſind.

„da er die Schäferinn beym Schurze zopft,

IV. 1. p. 414. sagt Menalkas:

Und wenn ein starrer Kopf, der deinem ähnlich ist

IV. 6. p. 421. sagt Nisus:

Das undankbare Mensch ꝛc.
Ein schwaches Weiber Herz ꝛc. ꝛc.

V. 1. p. 428. sagt Damon zu Atalanten:

Geh! bleib ein wildes Thier!

Nun will ich die schönsten Stellen aus der Elise anzeichnen. l. 1. p. 428. sagt Lykas zum Daphnis:

Du bist ein blöder Thor!

III. 5. p. 506. sagt Daphnis:

Was werden sie mit ihr, die Ehrenschänder machen?

IV. 7. p. 521. sagt ebend. zu des Königs Räthen:

Ihr seyd verneines Volk, voll Frevel und voll List,
Bey welchem der Betrug die gröste Tugend ist

Und ebend.

Ein Schäfer läßt sich nie von Uebelthätern zwingen.

Folgende Stellen sind im Bräutg. ohne Braut hierinn vortrefflich. l. 1. p. 6. sagt Damaren.

Hier kommet Corydon, der abgeschmackte Hirt ꝛc. ꝛc.

l. 2. p. 7.

Weil du ein Prahlhanns bist, so will ich dirs verzeihen,

l. 2. p. 9. sagt Corydon:

. . . die armen Tropfen!
Die stracks, so bald ich komm, die Wassermäuler stopfen.

Ebend.

Die Mädchen sind, wie Narren.

„zopft, in die Arme kneipt, und auf ihre

II. 1. p. 21. ſagt Damaren:
Das iſt ein dummer Dieb.
Ha! ha! der Tölpel meynt, ich ſey wie er, ſo dumm.
II. 7. p. 34. ſagt Damon:
Ein Narr, der vor der Zeit ſein Kind begütert machet.
Ebend. ſagt er:
. . . . Iſt das nicht ungereimt.
III. 3. p. 47. ſagt Damaren:
Verwegner Corydon! du Ausbund aller Tropfen!
IV. 3. p. 57. ſagt ebend.
Er ſchrie und lärmete, wie unſer Wetterhahn.
. 58. ſagt ebend.
. Sie nähme wahrlich nicht den ſtolzen Grobian.
V. 4. p. 58. ſagt Damaren zu ſeiner geliebten Doris:
Das ſind ja Narrenpoſſen.
Auf dieſen Beweiß ſeiner Treu ergiebt ſich Doris ihm völ-
lig.
V. 8. p. 6. ſagt Damaren:
Du wäreſt ziemlich grob und brächteſt Lügen vor.
. 65. ſagt Corydon zu ihm:
Du biſt ein grober Menſch.
(Das iſt nicht uneben geſagt.)
V. 1. p. 66. ſagt Damaren:
Ey fürchte dich nur nicht, wir ſind ja keine Haſen.
V. 3. p. 70. beſchreibt Tityrus ſeine Tochter:
Das unverſchämte Menſch, verſtockt und liederlich,
. 73. ſagt er zu ſeiner Tochter:
. . . Iſt das nicht Sünd und Schand?
Man wird ſehen, daß Damaren die meiſten und beſten

„ihre Schultern klopft“ Das ſagte Eliſie! und

Schimpfwörter vorbringt, das macht, weil er ein ſcherzhafter junger Schäfer, oder wie ihn Corydon p. 10. nennt ein Spötter iſt. Ich habe die Schmähwörter der Schäferinnen vorhin zuſammen geſetzt, damit ſie beſſer in die Augen fielen, ich muß es auch bey den Schäfern thun. Wunderthier, geſchoſſen, ſtarrer Kopf, Sünder, der immer pinſelt und winſelt, Verweganer, den man prellen will, Kerl, Pinſler, ungereimter Praler, dummer Tropf, Sauertopf, gröſter Prahler, ein toller Menſch, Starrkopf, Stolze, die Wunder was zu ſeyn denkt, Jägerweib, was geht es dich an, das Maul ſtopfen, armer Tropf, abgeſchmacktes Land, ſtarrer Kopf, das undankbare Menſch, ſchwaches Weiberherz, wildes Thier. Dieſe ſind aus der Atalanta: Blöder Thor, Ehrenſchänder, vermeßnes Volk voll Frevel und Liſt, bey dem die gröſte Tugend Betrug iſt, Uebelthäter, dieſe ſind aus Eliſen: Abgeſchmackter Hirt, Prahlhanns, arme Tröpfe, die die Waſſermäuler ſtopfen, Mädchen ſind, wie Narren, dummer Dieb, dummer Tölpel, ein Narr, ungereimt, verweganer Ausbund aller Tropfen, Wetterhahn, ſtolzer Grobian, Narrenpoſſen, grob, Lügen, grober Menſch, Haſen, das unverſchämte Menſch, verſtockt und liederlich, iſt das nicht Sünd und Schand. Dieſe ſind aus dem Bräutigam ohne Braut. Ich habe alſo bewieſen, daß wir auch ſchimpfen können. Eliſe hat daher ganz recht, daß ſie von den Schäfern ſagt:

Sie übertreffen uns gewiß an Schalkheit faſt.

(nimmt) dieſe Stellen ſtehen im erſten Stück der Bremiſchen Beyträge. p. 13. ſagt Phyllis:

Du ſeufzeſt, das iſt nichts. Biſt du denn ſtets ſo blöde?
Was drehſt du denn den Hut?
(Er nimmt ſie bey der Hand)

Und

Und ſie iſt GOtt Lob und Dank! ** doch kein Hornvieh. So iſt es auch mit der verſöhnten Schäferinn. Hanns Görge meynte, wenn er die verſöhnte Schäferinn hätte machen ſollen, ſo hätte er es geſchickter

Und

Und p. 17. Myrtill:

Ach! allerliebſtes Kind! ach Doris, wenn ein Herz
Dein Herz verdienen kann, ſo lindre meinen Schmerz:
Ich liebe dich ja nicht, damit ich reicher werde,
Um einen Kuß von dir geb ich die ganze Heerde.
Verlangſt du ſie mein Kind?
Doris (zieht die Hand zurück)
Du drückſt mich ja Myrtill.

Ich ſage hier mit Atalanten dazu. I. 2. p. 372:

. . . Verliebte Narrenpoſſen?
Was ſoll das albre Zeug?

(* klopft) Eliſe I. 1. p. 455.

Es thut nichts, wenn du ſie gleich bey den Schürze zopfſt,
Und in die Arme kneipſt, und auf die Schulter klopfſt;

(** GOtt Lob und Dank) dieſes iſt ein Schäferſchwur. Atalant. I. 2. p. 373. ſagt Menalkas.

Die Weißheit ſtrafet nur den Ausbruch böſer Luſt,
Davon iſt mir, Gottlob! bißher noch nichts bewußt!

Und III. 4. p. 404. ſagt Myrtill:

. . . Mein Vater iſt zwar tod:
Doch weiß ich ſonſt, Gottlob! von keiner andern Noth.

So heißt es bey dem affectirten Kerle:

Ein heitrer Frühlings Tag entzog ſich ſchon der Erde,
Als dieſe Schäferinn der Schafe träge Heerde,

angefangen. Er hat ſie verbeſſert. Ich will den Anfang davon herſetzen, und einem jeden muß gleich in die Augen fallen, welches beſſer iſt:

Die ihr zu langſam gieng, zum Buſch zu eilen zwang,
Wo täglich ihr Myrtill mit ihr ſein Glück beſang.
Die Liebe lockte ſie. Sie eilt zu ihm zu kommen,
Weit mehr, als Daphne dort, da ſie die Flucht genommen.
Bis an den frohen Ort folgt ihr die Traurigkeit.
Ihr Herz verklagte ſich um die verlohrne Zeit.
Die Stunde, die ſie ſtets den ſanften Zärtlichkeiten
Der jugendlichen Luſt entführter Küſſe weihten,
War bald verſäumt, und zwar nur durch die Mutterſchule
Sogleich durchſuchte ſie den Buſch mit Ungedult,
Zu wiſſen, ob Myrtill aus Scherz ſich wo verborgen.
Doch da ſie ihn nicht fand, was fühlte ſie für Sorgen?
Wie ſehnlich, wie betrübt rief ſie: Myrtill! Myrtill!
Das Echo rief es nach, doch ſonſt ſchwieg alles ſtill.
Die Zärtlichkeit ließ ſie auf manchen Argwohn fallen,
Doch endlich wählte ſie den grauſamſten von allen.

Welchem ehrlichen Schäfer iſt wohl zu zumuthen, daß er dieß hochtrabende Zeug verſtehen ſoll? Er müßte keine Felder zu beyflügen, keine Pferde in die Schemme zu reiten, keine Heerde zur Tränke zu führen ꝛc. ꝛc. haben, und noch mehr ſtudieren, als Hanns Görge, wenn er es verſtehen ſollte. Nein! Hanns Görge hat das, was darinn geſagt iſt, in Verſe von ſeiner Art gebracht, die ſich gewaſchen haben.

Die

Die Schäfer hatten längſt ihr Mittagsbrod * gegeſſen,
Der Rauch ſtieg allbereits aus ihren Feuereſſen.

Die

(* Mittagsbrod) Im Brode beſtehet eigentlich die Schäferluſt; darum ſagt Neukirch:

Ich ſelber habe noch von Weine nichts genoſſen,
Kein Stücke Brods geſehn, kein Auge zu geſchloſſen,
Denn ohne dich vergeht mir alle Schäferluſt,
Und ohne dich iſt mir auch kein Geſchmack bewußt.
In auserl. Ged. p. 298.

Von dem erſten iſt es kein Wunder; denn der Wein kommt vor uns arme Schäfer ſehr ſelten. Wir müſſen uns meiſtens mit Lauer oder ferne Weine behelfen. Daphnis redet alſo ſehr klug in der Eliſie, da er es V. 3. p. 529 macht

. . Wie jener Fuchs mit ſeinen ſauern Trauben.
Atalant. II. 3. p. 389.

Und ſpricht:

Mir ſchmeckt der Wein auch nicht, er iſt zu ſtark und ſcharf:
Ich habe Waſſer hier, das ich nicht kauffen darf.

Das Waſſer trinken wir aus dem Hute. Drum ſagt der König zum Daphnis:

Dort (am Hofe) tränkt dich Tag für Tag der allerſchönſte Wein;
Hier aber iſt ja kaum ein Hut voll Waſſer dein.

Wieder auf das Brod zu kommen, ſo muß daſſelbe, wenn die Schäferluſt darinn beſtehen ſoll, friſchbacken ſeyn. Darum ſagt Neukirch:

Doch gönnſt du (Schäferinn) einmal uns nur einen ſüſſen Morgen,
So will ich wiederum . . .
Nach friſchem Brode ſehn ꝛc. ꝛc.

Uebrigens hätte ich gerne Butter oder Käſe dazu geſetzt,

Die Mütter hackten Holz, und legten Feuer an,
Denn was man auf dem Land nun noch so haben kann,
Das kocht * sich Abends erst ein rechter guter Hirte.
Die Schäfer unsrer Flur sind meistens gute Wirthe.

Um

wenn es nur in den Vers gegangen wäre. Solche Stellen liebe ich vor andern, wo man alles Haar klein erfährt, und deswegen liebe ich des Herrn Neukirchs Stelle so, in der man sieht, daß die Schäfer früh nur Salz zum Brode essen. s. auserl. sa. Ged. p. 302.

Wenn ich mein Morgenbrod mit Salz und Thränen aß.

(* kocht) Ich will nimmermehr hoffen, daß man uns Schäfern das Kochen im Ernste verwehren will. Sollen wir bloß trocknes Brod essen? Kann uns aber kein Kunstrichter das Kochen verwehren, so kann er uns auch nicht verwehren, vom Kochen zu reden. Ich achte also Herr Seidein recht hoch, daß er gesagt: Eh wird man ohne Feuer kochen ꝛc. wie ich oben schon angeführt. Abends kann sich ein Hirt Zeit zum Essen nehmen, deswegen kocht er Abends erst. Da übrigens ein Hirt ein recht fettes Stück Fleisch haben kann, so darf er es Abends nicht kalt und halb geronnen hinein essen.

Sein Essen setzt er sich auf einen Topf voll Kohlen,
Junker in d. Sch. d. D. (Ges. Th. II. p. 195.

und ließt in der Atalanta oder Elisie, bis es wieder warm wird. Zu Zeiten essen auch die Schäfer gebratnes, wie man aus Herr Junkers Gedicht sehen kann. Das Lamm von dem sein Strephon aß,

War so wohl gemäst, gebraten, aufgesetzet,
Daß, als der erste Schnitt ein Stück der Brust verletzet,
Der Hirt so gleich empfand, wie schmackhaft, daß es sey.

ebend.

Doch das thun sie, wenn sie Gäste bitten. So erquickten

Um dieſe Zeit nun wars, da Phyllis noch ihr Vieh
Nach einem Walde trieb, denn dorthin hatte ſie
Den zärtlichen Myrtill in einem Buſch beſtellet,
Der ihre Liebesluſt durch Untreu nie vergället.
Der Schäfer ließ ſich ſehn! Er war ein treues Blut!
Er zog die Hüner zahm. Kaum rief er: but! but! but!
So

quickten alſo Strephon und Sylvan damals auch
Leib und Geiſt;
Wies geht, wenn auf dem Land ein Hirt den andern ſpeiſt.

Ueber nichts habe ich mehr lachen müſſen, als über die lächerliche Frage, die neulich ein ſolcher Witzling aufwarf, ob nämlich Schäfer auch Meſſerſchmidte hätten. Freylich, wo kriegten ſie ſonſt Meſſer her. Wenn eines Hirten ſein Meſſer fettig iſt,

Wiſcht er ſein Meſſer ab an einem Biſſen Brod.
Junker in S. d. D. Geſ. Th. II. p. 195.

So gut, als die in der Stadt; und wenn ſich Schäfer entleiben wollen, ſo wüßte ich nicht, womit ſie es ſonſt thun wollten. Dolche werden ſie doch wohl nicht haben. Drum ſagt Doris ganz recht:

Ja, das iſt ganz gewiß. Nehm ich den Corydon:
So gebe meiner Bruſt dein Meſſer ihren Lohn.

Mit dem Stricke wollen ſich doch nicht alle aus der Welt bringen; bey manchem Schäfer iſt es wahr;

Zuletzt wird wohl ein Strick von ſeinen eignen Händen
Bey dem vergrabnen Gut am Baum ſein Leben enden.

Doch mancher Schäfer.

Iſt auch das Holz nicht wehrt, woran er ſich erhenkt.
S. d. D. Geſ. Th. II. p. 198.

So lieſen ſie herbey, und lieſſen ſich erhaſchen.
Er flocht die Körbe gut,* und machte Bändermaſchen,**
Man

(* Körbe gut) Ueberhaupt werde ich nunmehr mit meinen Anmerkungen etwas ſparſamer werden, theils weil ich ſchon genug dargethan zu haben glaube, daß Herr Niſus dieſer muntre Kopf, der ſeinem Vaterlande noch einſt mehr Ehre machen wird, als ein Haller oder ein andrer von den verſtiegnen Dichtern, die von der Sucht befallen ſind, ſtets auf Stelzen zu gehen, und durch tiefe Orakelſprüche zu ermüden; theils weil hier mein eignes Gedicht angebet. Ohngeachtet ich mich gern beſcheide, daß ich die Atalanta nicht erreicht habe, ſo habe ich mir doch alle mögliche Mühe gegeben, ihr überall zu folgen, und meine Bemühung muß nicht ganz mißlungen ſeyn, da ich von verſchiednen Verdienſtvollen Männern Briefe in den Händen habe, die mir über meine Arbeiten ihren Beyfall bezeigen. Es iſt meine Sache nicht mich zu loben, unterdeſſen will ich hier eine Stelle aus dem Briefe eines berühmten Mannes in L. einrücken:

„Ihr vortreffliches Gedicht habe ich mit dem innigſten „Vergnügen geleſen, ich muß ihnen frey geſtehen, daß ich es „für göttlich halte. Die Natur herrſcht überall darinn. „Sie haben den Schwulſt, der ſich durch den Milton und „Haller ausgebreitet, ſorgfältig und glücklich vermieden, ſo „ungeheuer auch die Arbeiten der neuern Poeten davon ſind, „Ihre Stücke bringen unſrer Nation Ehre, und die eingebil„deten Franzoſen . . . Sie denken ſtark . . . Daß „ihnen meine kritiſchen Schriften, wie ſie gütigſt ſich auszu„drücken beliebten, die Augen aufgethan, iſt mir nur darum „lieb, weil einige Geſchmacksverderber . . . Ich wer„de ehestens die aufgeblaſnen Schweitzer in einer neuen „Schrift, worinn ich dieſe Gedichte, wie ſie es verdienen, „anzupreiſen nicht ermangeln will . . . Ein Dichter „von ſo guter Art als Sie ſind wird das hier in L. über alle

maſſen

Man ſah ſein Wunder dran? Er war ein ſtilles Lamm,
Und ſchon ein halbes Jahr ihr lieber Bräutigam.

Sonſt

„maſſen einreiſſende finſtere und gezwungene Weſen in „der Poeſie, wo nicht ganz hemmen, doch einiger maſſen „aufhalten. Ich hoffe, ſie werden hierinn ſo patriotiſch und „unermüdet, als ich, ſeyn . . . Dieſer Lobſpruch, „den ich mir nicht ganz zueignen will, iſt mir nur deswegen „lieb, weil in dem Schooſſe L. . . . ſelbſt ein Mann den naſe„weiſen und überklugen L. . . . Poeten zeigt, daß auch auf „dem Dorfe, mitten in den Kohlgärten, jemand Lust den„ken und dichten kann. Er ſeufzt mit Recht, daß L. von „dem böſen Geſchmacke ganz überſchwemmet iſt. Vor „dreyzehn, ja noch vor fünf bis ſechs Jahren war daſelbſt „gute Zeit.„

Wieder auf meine Anmerkungen zu kommen, ſo will ich nur die gröſten Schönheiten, die ich nachgeahmt, anführen. Bey den Körben muß ich aus der Atalanta. l. 1. p. 270. anführen.

Ich flechte hier von Stroh die allerſchönſten Hüte.
Die ſind fürwahr beliebt und von beſondrer Güte;
Doch pral ich nicht damit. Von Binſen, Schilf und Gras,
Bereit ich allerley, allein wem ſag ich was?
Die Körbe, ſo ich mach, ſind wahrlich von den rechten!
Hör Doris! ich will dir ein ſauber Körbchen flechten!
Ein Körbchen voller Kunſt, darauf du, wie du gehſt,
So jung, ſo ſchlank, ſo ſchön, an meiner Seite ſtehſt!
Und mir ein Händchen giebſt, voll Freundlichkeit u. Lachen,
Was ailts! das wird dich bald dem Risius günſtig machen.

Nur wollte ich, daß der Herr Verfaſſer deutlicher angezeigt hätte, was man aus Graſe flicht. Uebrigens verdienen die Spötter, welche geſagt haben, daß der Doris Händ-

Spaß iſt er dir † recht feiſt; er hat dir †† Bauſebacken,
Er ſchrotet dir ††† ſein Faß ohn ſich dabey zu placken.
Ihm ſang die Schäferinn oft in ſein Haberrohr; *
Und beyde pfiffen eins darauf den Amſein vor.

Die

chen ſeit der Zeit durch viele und grobe Handarbeit zu einer Hand geworden, keine Wiederlegung. Es iſt ein ſehr kahler Einfall.

(** Bändermaſchen) Eliſie l. 1. p. 455.

Noch mehr, ſie ſchenkte mir ſo gleich die Bändermaſche,
Bevor ich ſie verlangt, an meine Hirtentaſche!

(† dir †† er hat dir ††† er ſchrotet dir) dieſe Art zu reden, iſt gemeinen Leuten ſehr eigen, und deßwegen in Schäfergedichten ſehr ſchön. Wenn dieſe Verſe ſchön ſind, ſo habe ich es der Atalanta zu danken, die ich dabey vor Augen gehabt. l. 1. p. 370.

. . . Ich kann auch ſelber dichten
Und mach dir einen Vers aus Fabeln und Geſchichten.

(* Haberrohr) Ich weiß nicht, was die Flöten in Schäfergedichten ſollen. Sie ſind für Schäfer viel zu koſtbar zu erkaufen. Die Verfaſſer der Neuen Beyträge haben es alſo nicht verſtanden, da ſie im 1. St. p. 15.

Dann darf mein ſchüchtern Ohr nur eine Flöte hören
So wird mich ein Verdacht in meiner Ruhe ſtören
Den deine Schönheit nährt.

Und p. 98.

. . . Ließ Hirtenſtab und Flöte liegen,

das Wort Flöte gebraucht. Da lobe ich mir das Wort Rohr, noch beſſer Haberrohr. Das beſte wäre man führte Pfeife oder gar Pfenningpfeife in Schäfergedichten ein. Auf dieſe elenden Stellen aus den N. Beyträgen, wird

Die Schafe meckerten, und wollten gar nicht weiter.
Sie waren fauler noch, als Mops der Bärenhäuter,
Den Leitschöps packte sie bey seinem Fell drauf an,
Und schleypt ihn selber fort. Dann gieng er besser dran,
Und lief mit Phyllis fort, was er nur laufen konnte,
Die itzt vor Unaedult zu bersten schon begonnte.
Schon ist der Wald erreicht. So gleich entweicht ihr Harm,
Und ihr wird das Geblüt in allen Adern warm. *

Ihr

wird eine schöne Stelle aus der Elise desto schöner abstechen. Auf den Vorwurf der Undankbarkeit, den Daphnis Elisen macht, da er ihr vorstellt, wie viel Lieder er ihr gespielt, antwortet sie I. 3. p. 458.

Du machtest mir zuweilen
Den grössesten Verdruß mit deinem rauhen Heulen.
Denkt doch! Er wirft mir gar die magren Lieder vor,
Die er gesungen hat! Find ich einmal dein Rohr,
So will ichs nicht allein in tausend Stücken schmeissen ꝛc.

(* warm) Dieser Vers ist aus der Elise, I. 1. p. 455. sagt Lykas, wenn der Schäfer die Schäferinn beym Schurze zopft ꝛc. ꝛc. so hat ein Mädchen

* * * * Daben die zärtlichste Empfindung
* * * * * Sie fällt ihm in den Arm,
Und macht ihm (dem Schäfer) das Geblüt in allen Adern warm.

Und da Elise sich dem Daphnis ergiebt. III. 1. p. 496.

So nimmt er sie in Arm,
Und ihr wird das Geblüt in allen Adern warm.

Nunmehr muß ich mich vertheidigen, daß ich diesen Vers ganz ausgeschrieben. Diese Freyheit würde ich mir nicht

ge-

Ihr Hylax läuft ihr nach, der mit dem Schwanze wedelt.

Die

genommen haben, wenn die Stelle nicht gar zu vortreflich gewesen wäre. Solche schone Stellen gewinnen durch den öfteren Gebrauch mehr, als sie verlieren, und ich habe schon viele Beyspiele vor mir. Der Bräutigam ohne Braut muß nicht nur in den Characteren sondern auch hierinn Atalanten fur seine Mutter erkennen, und die Elise muß Atalanten gleichfalls kindlich verehren. Sagt Nisus in der Atalanta. I. 1. p. 269.

Ja sprich nur, was du willst, auch ich geh alles ein:
Mein Hut, mein Stab, mein Herz soll dir zu Dienste seyn.

So sagt Damaren im Bräutg. ohne Br. III. 3. p. 41.

Ey sage was du willt. Ich gehe alles ein.
Mein Herz, mein Hut, mein Stab soll dir zu Diensten seyn.

Sagt Corydon I. 4. p. 278. in der Atalanta.

Er spricht, als ob er längst schon Hahn im Korbe sey.

Und sagt Nisus I. 6. p. 283. ebend.

Du armer Corydon!
Wo Damon sich nur zeigt, trägst du den Korb davon.

So sagt Damaren im Bräutg. ohne Braut. IV. 8. p. 65.

Nun bist du Hahn im Korb, nun kannst du lustig leben,
Den Korb hat Doris dir aus lauter Lieb gegeben.

Sagt in der Atalanta Damon. V. 1. p. 427.

So hat die Schwester dir ein Herze weggestohlen?

So sagt Lykoris im Bräutg. ohne Braut. IV. p. 57.

Wo hast du so geschwind der Doris Ja gestohlen.

Sagt in der Atalanta Damon zur Heldinn des Spiels. V. 1. p. 428.

Du aber sollst einmal das ärgste Thier auf Erden
Du sollst, was meynst du wohl? zur alten Jungfer werden.

So

Die Stunde des Beſuchs im Walde war vertödelt.
Die Mutter zwar verboths, die Phyllis that es doch.

Die

So ſagt in der Eliſe I. 1. p. 452. Lykas zum Daphnis:

Laß nur Eliſen bey ihren groſſen Heerden,
Da ſie dein Herz verſchmäht, zur alten Jungfer werden.

Und im Bräutg. ohne Br. ſagt Doris I. 6.

Kann ich nicht andern gleich als eine Jungfer ſterben?

Sagt in der Atalanta Doris I. 1. p. 369.

Der eine zupft mich hier, der andre winkt mir dar.

So ſagt im Bräutg. ohne Br. I. 2. p. 8. Corydon.

Die eine zupfte hier, die andre zupfte dar.

Ich habe mich alſo genug entſchuldigt. Bey klugen Leuten entſchuldigt mich ſo die Schönheit der Stelle ſattſam. Das Blut hat in der Liebe ſehr viel zu thun, und es iſt einer der vornehmſten Zierrathe in Schäfergedichten. So ſagt Dorine, in der Eliſe II. 5. p. 489. vom Liebhaber der Eliſe.

Noch mehr dein Sprödeſeyn erhitzt ihm ſo das Blut,
Daß er zu mancher Zeit ſelbſt nicht weiß, was er thut.

Daß das Blut in der Liebe ſehr viel ausmacht, beweiſe ich damit, daß öfters das Blut für den Liebhaber oder Menſch überhaupt genommen wird.

. . . Er iſt ein redlich Blut.

So ſagt Eliſe vom Daphnis. IV. 2. p. 510. Eben dieſelbe ſagt V. 1. p. 523. ſie ſey durch ein Geſpräch ſo bewegt,

Daß ihr das warme Blut in allen Adern ſchlage.

Der arme Thyrſis des Herrn Neukirchs geräth ſo in Brunſt, da ſein Blut bey dem Anblicke der Schäferinn entbrennt, daß er ſich das Kleid aufreiſſen muß.

Gleich

Die Mutter war erboſt, da ſie den Braten roch.
Sie hatte Phöllis erſt vor kurzem abgeprügelt,
und

. . Gleich den Augenblick entbrannte Blut und Herz,
Ich fühlt, ich weiß nicht was für einen Seelenſchmerz,
Die Mutter aber ſprach: Es wäre Brunſt und Liebe.
Was ſollt ich Aermſter thun, daß ich verſchonet bliebe?
Ich riß den engen Rock biß an den Gürtel auf,
Ließ meine Schafe ſtehn, und ſprang in vollem Lauf
Dir auf dem Fuße nach.

Doris ſagt in der Atalanta. V. 7. p. 436.

Empfange dieſen Kuß,
Den Blut und Neigung dir nicht länger weigern muß.

Doch folgende Stelle übertrift dieſe an Schönheit noch weit. Corydon fällt in Ohnmacht, weil Atalanta hart gegen ihn bleibt. Amaryllis, ein junges unſchuldiges Mädchen, das dem Corydon in allen Ställen nachläuft, um ihn ſich verliebt zu machen, kömmt ihm zu Hülfe,

. . . . Reibt ihn mit Balſam Rinden.

Auf Damons Rath:

. . . . Verhält ſie ihm die Luft.

IV. 8. p. 425. in der Atalanta.

Und da der Schäfer die Augen wieder aufthut, und fragt:

Wo bin ich? leb ich noch?

So kann ihn das junge unſchuldige Mädchen nicht beſſer davon überzeugen, daß er noch lebt, als daß ſie ſpricht:

. . . Ja! Blut und Adern wallen.
Geliebter Corydon. Du lebſt, und ich bin froh.

Der Herr Verfaſſer der Atalanta macht aus der Beſcheidenheit und aus der Gerechtigkeit ſeine Haupt-Tugenden. Er wird mir es alſo nicht verargen, wenn ich dieſen vortrefflichen Stellen eine Stelle aus dem Bräutg. ohne Braut vorziehe.

Ihr

Und hinter ſich recht feſt die Thüre zu geriegelt;
Und ſprach: Du Range du! Lieb mir Myrtillen nicht!
Das weiſt du, was für Volk ſich in geheim verſpricht?
Nur freche Nickel thuns. Drauf gieng die böſe Mutter *
Bey ſich noch brummend fort, und hohlt im Tragkorb Futter.

Die

. . . . Ihr allerſchönſtes Gut
Beſteht in Fleiſch und Bein, in Haaren, Haut und Blut.
p. 10.

Ich will alle Leſer auffordern, mir eine Stelle zu zeigen, die ſchalkhafter iſt, als dieſe. Ich wüßte keine. Es müßte denn dieſe ſeyn in der Atalanta. V. 7. p. 436. wo Myrtillus, der ein Junggeſell ſeyn will, zu ſeiner Jungfer Schweſter ſagt:

Ja, Schweſter, ein Geblüth hat uns zur Welt gebohren.

Einer meiner guten Freunde, der dieſe Stelle vorleſen hörte, und den Namen Myrtillus verhört hatte, meynte, die Wehmutter im Dorfe ſagte dieſes. Ich zweifle, daß Myrtillus das iſt, wofür er p. 429. vom Damon ausgegeben wird, da derſelbe bey Gelegenheit ſeiner ſagte;

. . . Die ſtillen Junggeſellen
Sind darum nicht von Stein. Sie können ſich verſtellen,
Und brennen oftermals von innen Lichterloh.

Er kann wohl kein Junggeſelle ſeyn, und da ich noch einer bin, kann ich auch den ganzen Umfang dieſer Schalkheit nicht einſehen.

(* böſe Mutter.) Kein Schäfergedicht iſt ſchön und vollkommen, wo nicht der Mütter darinn gedacht wird. Die neuern Poeten denken gar nicht an die Mütter, oder wenn ſie auch daran denken, als wie der Verfaſſer der verſöhnten Schäferinn gethan hat, ſo verlohnt es ſich doch nicht der

Mühe.

Die Phyllis ſahe das, und ward darüber froh.
Vom Fenſter ſprang ſie gleich auf eine Schütte Stroh,
Die unten drunter lag. Der Fuß ward zwar vertreten;
Doch brach ſie nicht den Hals, denn davor war gebethen.

So

Mühe. Sie laufen über die Handlungen der Mutter hinweg, wie der Hahn über die Kohlen. Man ſollte alſo, wenn man hört, daß der Verfaſſer des blöden Schäfers zweymal durch die Mutter die Perſonen vom Schauplatze hinweg bringt, darauf ſchwören, daß er klug ſey, und den guten Geſchmack haben müßte. Unterdeſſen hat er durch den übeln Geſchmack, der ſonſt meiſtens in dieſem Schäferſpiele herrſcht, dieſe herrliche Erfindung verhunzt. Wem muß dabey die Galle nicht überlaufen, wenn er ſieht daß eine ſolche natürliche Vollkommenheit, durch eine Reihe von Fontenelliſchen Häßlichkeiten gleich darauf verdunkelt wird? Ich will nur nicht mehr an ihn gedenken, ſonſt ärgere ich mich zu ſehr darüber. Ich will ihm nur nicht mehr die Ehre anthun, und ihn anführen, obgleich mein Freund, Nius, zu ſeinem groſſen Verdruſſe die Erfindung am Schluſſe des Briefes mit den Böcken und Glocken ihm zu verdanken hat. Nur das erfreuet mich, daß er nicht der erſte iſt, der die Wunden und die Aepfel in die Schäfergedichte eingeführet hat. Denn bey den Wunden gehört die Ehre der Erfindung dem Herrn Verfaſſer der Atalanta zu, wo IV. 7. p. 424. Damon ſagt:

Dein Zuſtand iſt betrübt; wiewohl ich ſelbſt die Wunden
So groſſer Zärtlichkeit noch nie ſo tief empfunden.

Die Aepfel aber haben wir Kohlgärtner, vielleicht glücklicher, als er, gebraucht. Der König Dian ſagt V. 2. zum Daphnis:

Hier weiß man nichts, als Milch und Aepfel aufzuweiſen.

Noch

So hinkte sie demnach bis zu dem Walde hin.
Nun war Mortyll nicht da. Sie sprach in ihrem Sinn:
Wo ist der albre Kerl? Wo hat er sich verkrochen?
Mortill! Mortill! mir wird, als läg ich in den Wochen.
Das Echo schickerte der armen Phyllis nach.
Drauf sprach die Phyllis das, was einst Dorine * sprach:

„Ach!

Noch schöner aber sagt Circe zum Daphnis:

Geh, geh du armes Blut, du taugst nicht zum Scherze
Brat Aepfel, setze dich damit zum Feuerheerd,
Schlaf immerfort allein, du bist kein Mädchen wehet.

Wenn ich ihm nur wegen der Glocken auch den Ruhm rauben könnte, wie herzlich gern wollte ich es thun! Ist ein solcher Geschmacksverderber solcher schönen Stellen wohl werth.

(* Dorine) diese Stelle steht in der Elise l. 5. p. 469. und heißt eigentlich so:

Die Schäfer sind nicht dumm; wenn wir sie erst erhitzen,
Und nachmals spröde thun, so lassen sie uns sitzen.

Ich habe sie so verbessert, seitdem ich überzeugt worden bin, daß das Wort spröde, eigentlich nur für Leute in der Stadt, nicht aber für Schäfer, gehöre. Hier muß ich dem Herrn Verfasser der Atalanta öffentlichen Dank abstatten, daß er mich seines Briefwechsels würdiget. Ich muß ihm das Lob beylegen, daß er sich bald auf andre Meynung bringen läßt. Auf meine bescheidnen Einwürfe wider den Titel seines Schäferspieles: „Atalanta oder die bezwungene Sprödigkeit„, hat er sich gegeben, und bey einer neuen Auflage soll der „Titel die bezwungene Grobheit heissen„; denn Grobheit, dieses ist eigentlich das Schäferwort. Er hat mir Anfangs eingewendt Grobheit hätte

„Ach! Schäfer ſind nicht dumm! Wenn wir ſie erſt erhitzen,
„Und nicht ſtets willig ſind, ſo laſſen ſie uns ſitzen.
Wer weiß es, thut Myrtill mir nicht das Ding zum Schurz?
Der falſche Böſewicht! Myrtill! Ach wüßt ichs nur;
Ich wuſche dir den Kopf gewiß mit warmer Lauge! *
Vielleicht iſt er noch treu. Drauf wiſcht ſie ſich das Auge
Mit

nur zwo Sylben und Sprödigkeit drey. Ein Wort würde alſo die Stelle des andern nicht ganz ausfüllen. Ich habe ihm den Rath gegeben, er ſoll Grobigkeit ſetzen, da er ohne dieß ſchon einmal Wildigkeit ſehr zierlich für Wildheit geſetzt. In dem III. 3. Menalkas ſagt,

Intereſſen raubt die Jagd dir alle Menſchlichkeit,
Man ſpüret nichts an dir, als ſtrenge Wildigkeit.

Atalanta ſagt zwar:

Bey Schäfern iſt hier nicht die Grobheit ſo gemein.
IV. 3. p. 416.

Es würde aber ihrer Flur wenig Ehre bringen, wenn wahr wäre, was ſie in der Hitze ſagt, doch der Affect lehrt ſie im fremden Munde das ſchelten, was ſie in ihrem eignen loben würde; wie bey manchen Leuten die eignen Meynungen im fremden Munde ihnen verhaßt werden. Atalanta aber zeigt durch die drey Verſe:

Willkommen grober Gaſt! Ich warte mit Verlangen,
Von jenem ſtolzen Thun Erklärung zu erlangen.
Du ſcheinſt, ein plumper Hirt, ein Bauerknecht zu ſeyn.

die unmittelbar vor dieſem vorher gehen, daß ſie den Schäfer-Character beſſer verſteht, als daß ſie mit der Grobheit nicht gemein ſeyn ſollte.

(* Lauge.) Kann wohl ein Schäfergedicht einem einzigen Schäfer oder einer einzigen Schäferinn gefallen, wenn kein Sprichwort darinn ſtehet? Wer hat noch je von Bauern

oder

Mit ihrem Finger aus, um noch einmal zu ſehn,
Ob ſie ſich nicht geirrt? Ach! nach wem muß er gehn?
Rief ſie drauf fluchzend aus; der Donner und der Hagel! *
Er wird mir ungetreu, er hängt mich an den Nagel,

Wer

oder junge Mädchen ohne Sprüchwörter geredet? Niſus ſagt in der Atalanta. II. 3. p. 387.

Fürwahr, die Münze gilt ſo gut, als baares Geld.

Corydon ſagt ebend. II. 4. p. 392.

Das heißt du kameſt blind.

Doris ſagt ebend. II. 6. p. 397.

Das heißt recht abgegeben.

Doris ſagt ebend. III. 6. p. 408.

Der Rücken beuget ſich, als ob ein Scheit von Holz
In ſeinem Rocke ſteckt.

Atalanta ſelbſt ſagt V. 7. p. 437.

. . . Man ſah es offenbar,
Daß Doris Liebe mir ein Dorn im Auge war.

Wenn etwas von der Atalanta bewieſen iſt, ſo iſt es von Eliſen dem Bräutgam ohne Braut, und der Braut ohne Bräutigam auch bewieſen; Atalanta iſt das Schäferſpiel, das den andern auf den rechten Weg geholfen, und ihr muß man ein groſſes Theil auch derer Schönheiten zuſchreiben, die in den nachgemachten Schäferſpielen ſtehen.

(* Der Donner und der Hagel) dieſer Schäferfluch iſt in Gedichten bißher noch nicht eingeführt. Ich habe ihn aber ſicher wagen können, da andre ſchon eingeführt ſind, die dieſem das Gewicht halten.
Atalanta I. 6. p. 280. ſagt Niſus:

Siehſt du? Sie läuft ihm nach. Der Gever! das läßt ſchön?

Wer weiß es, welches Menſch der Flegel der bedient, **
Ach hätt ich mich gewehrt, da er ſichs erſt erkühnt.

Der

Ebend. II. 3. p. 389. ſagt Damon:

Was Henker ſollte mir ein ſolches Jäger Weib.

Man kann ſich leicht einbilden, daß wir dieſes in der Eliſe nicht vergeſſen haben. II. 5. p. 490 ſagt Dorine:

Wer Henker, wird ſo ſpröd, und eigenſinnig ſeyn?

Ebend. ſagt p. 491.

Zum Henker! bald werd ich auch die Gedult verlieren.

Im Bräutgam ohne Braut. II. 2. p. 24. ſagt Damaren:

. . . Pfui! pfui! das ſteht nicht fein.

Ebend. II. 1. p. 21. ſagt eben derſelbe:

Fürwahr! der Bever hohl! Wo hat er ſeine Sinnen.

(* Nagel) dieſe Rede, die ich hier einer Schäferinn in den Mund lege, legt der Herr Verfaſſer der Atalanta der Amaryllis, einem jungen unverheyratheten Mädchen in den Mund, und ihm danke ich dieſe Schönheit. Sie ſtehet II. 3. p. 390. daſelbſt ſagt Amaryllis:

Vielleicht gereuet dich auch dieſe neue Wahl,
So bald als da du erſt nach meiner Schweſter giengeſt,
Die du doch gleich, aus Zorn, bald an den Nagel hiengeſt.

(** bedient) die Schäferinnen laſſen ſich ſo gut bedienen, als die Stadt-Frauenzimmer, dieſes beweiſt des prahleriſchen Schäfers, Damons Rede in der Atalanta. II. 2. p. 386. Dieſer Schäfer, der Atalanten ſeine Liebeserklärungen macht, ſagt darum zu ihr von den Schönen.

. . . . die guten Kinder, die,
Sind gar zu leicht gehaſcht! Wer nähme ſich die Müh?

Der

Der Schurk, der mir das Maul mit Schmeicheleyen ſchmierte,

Da-

Der Henker möchte ſie zu gleicher Zeit bedienen!

Daß ſich die Schäferinnen bedienen laſſen, iſt alſo bewieſen, fragt man mich, ob ſie ſich ſo bedienen laſſen, wie die Stadtfrauenzimmer? Ja das weiß ich nicht. So viel weiß ich, daß es mit der Fauſt geſchieht. Drum ſagt Schoch in einem Gedichte an ſeine Schäferin:

Die braune Fauſt darf ſich ja nicht erkühnen,
Dich, ſchönes Kind, nach Würden zu bedienen.

Denenjenigen zum beſten, die nicht

Sehr gelehrt in dem verliebten Weſen.

Atalant. p. 384.

ſind, will ich ein Schäfergedicht aus dem Herrn Neukirch herſetzen. Denn dafür halte ich es, ſo wohl als die weltlichen Lieder von p. 28-33. Da ſie das Natürliche der Schäfergedichte völlig haben, ohngeachtet das ein Fehler daran iſt, daß ſie von Ziegenböcken, Kühen, Eitern, Heu ꝛc. ꝛc. zu reden vergeſſen haben, welches vielleicht den Herrn Sammler bewogen haben mag, ſie für keine Schäfergedichte zu halten. Dieſes verliebte Gedicht, wovon ich geſagt habe, ſtehet unter den etlichen Neukirchiſchen Gedichten, die an ihren gehörigen Stellen einzurücken vergeſſen worden, auf der letzten Seite. Es iſt eines der auserleſenſten Gedichte, und Herr Neukirchs auserleſene Gedichte würden in der That viel verlohren haben, wenn dieſer Ausgabe dieſes Stück gemangelt hätte. Der Herr Herausgeber hat ſich dieſes nicht zum Vorwurfe wollen gereichen laſſen, und nebſt noch einigen andern eine Art eines Anhangs daraus gemacht. Nach dem Gedichte, wovon ich hier rede, iſt in dieſem Anhange, das Gedicht über die Geſtalt der Sylvia eins der ſchönſten, wo er viele Arten, verliebt zu werden, beſchreibt; als z. E.

Damit er mich hernach dafür proſtituirte. *
Der ſich bey mir vordem ſo oft zu Gaſte bath, **

Die

Die hat ein kleines Kinn, und eine ſteife Bruſt,
Die macht durch ihren Gang uns zu der Liebe Luſt,
Die führt, ich weiß nicht, was für Anmuth in den Lenden,

Doch wieder auf das Gedicht vom Bedienen zu kommen, ſo iſt es unter den erwähnten Gedichten das letzte ohne eins, und wir ſind dem jetzigen Herausgeber ſehr großen Dank ſchuldig, daß er ſich keine unzeitige Gewiſſenhaftigkeit in Beobachtung des Wohlſtandes abhalten laſſen, uns daſſelbe mitzutheilen. Hier iſt es:
An Sylvien.

Was ſuchſt du, Sylvia, wenn meine ſchwarze Hand
Um deinen Buſen ſpielet?
Sie war ſo weiß, als du, eh ſie der Liebe Brand
Und deine Macht gefühlet.
Flößt du das Feuer nun in meine Glieder ein,
So kann ja meine Hand nicht Stein und Marmel ſeyn,
Du ſprichſt; ſie hat hier nichts zu ſuchen und zu thun.
Gar recht; es ſoll auch bleiben.
Sie ſuchet nichts, als dich, ſie wünſchet bloß zu ruhn,
Und ihren Scherz zu treiben.
Was Urſach haſt du denn, daß du dich ſo beklagſt?
Da du doch dieſe Gunſt den Flöhen nicht verſagſt
O wer doch auch ſo ſchalkhaft ſeyn könnte!

(* proſtituirte) Ein Wort aus fremden Sprachen iſt kein ſchlechter Schmuck für ein Schäfergedicht. So ſagt in der Atalanta II. 2. Damon ſehr ſchön zu der Atalanta:

Ach ſchöne Schäferinn! Ich hätte wünſchen wollen,
Daß du den Corydon und mich hier ſehen ſollen!

Ich

Der Schlingel kehret mir den Rücken † nach der That ꝛc. ꝛc.

Nicht wahr? das läßt ſich anders leſen, als das oberſte, das recht zuſammen geſtopft war. So reden Schäfer! So klingt es

Ich hab ihn recht bezahlt! Wir hatten ihn verirt,
Daher entſtund ein Streit. Doch er ward abgeführt.
v. 184.

Der Bräutgam ohne Braut hat, wie in allem, alſo auch hierinn ſeinem Muſter, der Atalanta, nachgeahmt. Tityrus ſagt V. 3. p. 72.

Das geht mir nicht in Kopf. Willt du mich ſo ſchimpfiren?

Und Doris ſagt V. 3. p. 72.

Das Laſter wird bey uns nicht Tugend titulirt.

(** Gaſte bath,) Dieſes iſt eine Nachahmung der Atalanta. II. 2. p. 285. Wo Damon zu Atalanten ſagt:

Der tolle Menſch will ſich bey mir zu Gaſte bitten
Er ſtrebt nach deiner Gunſt, die doch für mich gehört.

(† Rücken) einem den Rücken kehren, für einem den Rücken zukehren, iſt ſchon ganz gebräuchlich. Im III. Bande d. Schriften d. D. Geſellſchaft ſteht ein meiſtens ſchönes Liedchen. Im Schatten grüner Bäume ꝛc. Daſelbſt fängt ſich die Strophe des Mädchens einmal ſo an:

Dem Mädchen kanns nicht glücken,
Das ſich ſo gleich ergiebt.
Man kehrt ihr bald den Rücken.

Wer wollte es denn darum, wie jener Naſeweis, ſo erklären, als ob man den Mädchen bald den Staupbeſen gebe. Uebrigens muß ich noch anmerken, daß viele Schäferinnen, die allzu tugendhaft ſind, ihren Liebhabern unter den Liebeserklärungen den Rücken zukehren. Darum

es natürlich. Das kann ich aber hoch und schwer betheuren, daß von uns Schäfern kein einziger so redet, als die Phyllis in der versöhnten Schäferinn, die Schäfer und Schäferinnen in der geprüften Treue, Myrtill im verzweifelnden Schäfer, Chloris in der mitleidigen Schäferinn und Galathee und Lycidas in der Rache.

Hanns Görge hat sich die Mühe genommen, die ganze geprüfte Treue umzugiessen, wiewohl die Fabel davon so wenig taugt, als

rum klagt Daphnis von Elisen. Elis. l. 1. p. 454.

. . . . Ach! wird sie mich wohl hören?
Denn es ist ihre Art, sich von mir weg zu kehren,
Wenn ich sie sprechen will.

Unterdessen ist es von Elisen kein Wunder, da sie den Daphnis noch nicht liebt, da der Schäfer bey ihr, wie es Damaren im Bräutgam ohne Braut ausdrückt, III. s. p. 49.

. . . einen Blossen schlagen
Oder wie eben der Damaren saut, V. s. p. 80.
. . . von hinten schauen soll.

Vielleicht denkt sie auch dabey nach Herrn Neukirchs Scherzliede:

Wie närrisch lebt ein Kerl doch in der Welt ꝛc.

in s. auserlesn. Ged. p. 27.

. . . so, wie Goldschmids Junge, denkt ꝛc.
Weil doch Herr Neukirch sagt, daß demselben wohl sey.
Wohl dem, der so, wie Goldschmidts Junge, denkt.

als die Verſe natürlich ſind. Wenn man mit Leſen fertig iſt: So iſt man ſo klug, wie zu vor. Erfährt man wohl, ob Myrtill die Doris noch kriegt, da er der Eltern ihr Wort noch nicht hat. Ja, was das luſtigſte iſt, ſo erfährt man nicht einmal, wer ihre Eltern ſind. Myrtill macht mir am meiſten zu lachen, wenn er, wie eine Maßdeute dort ſtehet, und der Doris nicht das geringſte vorwirft, was er ihr geſchenket hat. Es iſt kein häßlicher Laſter, als Undank; Doris würde keine ſolche Närrinn geweſen ſeyn, als daß ſie ſich daſſelbe hätte Schuld geben laſſen. Hätte er ihr nicht die Schäferſtöcke, * die er ihr geſchnitten, die Sträuſſe, die er ihr geſchenkt, die Metzen gebackne Pflaumen **, die er ihr ge-

(* Schäferſtöcke) der einzige Daphnis in der Eliſe kann, was ich hier ſage, genug beweiſen:

Eliſe. III. 3. p. 459.

Das iſt ein Eigenſinn! hilft denn bey dir kein Bitten?
Wie manchen Schäferſtock hab ich dir nicht geſchnitten,
Wie manchen Straus geſchenkt!

(** gebackne Pflaumen) Daphnis hat Eliſen auch Pflaumen geſchenkt; ich weiß mich nur nicht mehr zu erinnern, ob ſie friſch, oder gebacken waren. Unterdeſſen wird zur Erklärung der Stelle, die ich anführen will, dienen, daß Eliſe in dem Jahre von uns verfertigt worden, da ſo viele Pflaumen wurden, die alle durch ei-

gebracht, herrechnen können? Hätte er ihr nicht sagen können, daß er sich noch mit keinem Schäfer gebalgt * hätte, daß er gute Schleifen schlüge, daß er von Rohre die besten Pfeifen gemacht hätte, daß er ein guter Jäger wäre? Hätte er ihr nicht drohen können, daß er sterben, ** in finstern Grün-

nen jählingen Frost erfroren. Elise III. 3. p. 459.

Die sauren Pflaumen, die du mir einmal verehrt,
Die waren wenigstens nicht eines Strohhalms wehrt.

(* gebalgt) Das weiß Daphnis wohl, daß man das den Schäferinnen erst sagen muß: Elise III. 3. p. 461.

Hab ich mich einmal wohl in unsrer Flur geschlagen, ꝛc. ꝛc.
Mach ich vom Rohre nicht die allerbesten Pfeifen?
Fehlt meinen Körben was? Schlag ich nicht gute Schleifen?
Bin ich im Jagen nicht erfahren und geübt?

(** sterben) Eben der Daphnis sagt p. 462. und 463. zur Elise:

Wohlan so werd ich denn noch vor dem Herbste sterben ꝛc. ꝛc.
Da will ich über dich in finstern Gründen schreyn;
Da soll dir mein Gespenst stets Ruh und Freude stören?
Die Plagegeister will ich wider dich empören ꝛc. ꝛc.
So soll mein Leichenbild um deine Scheitel irren;
Ich will wie Eulen schreyn, und Taubenmässig girren ꝛc. ꝛc.

Hilft dieses gleich bey Elisen nicht, du sagst:

Du willst mich ganz gewiß durch solche Fratzen blenden;
Nein! Kinder greifen selbst die Lügen mit den Händen.

So wird es doch bey andern helfen, da die Schäferinnen meist

Gründen über sie schreyen, ihr Gespenst seyn, die Plagegeister wider sie empören, daß er als ein Leichenbild um ihre Scheitel herum schwärmen, Eulenmässig schreyn und Taubenmässig girren wollte? Hätte dieses nicht geholfen, so hätte er zusehen sollen, wie er eines Blumenstrausses von ihr habhaft werden könne, oder in Ermangelung dessen hätte er ihr den Schäferhut vom Kopfe reissen sollen, um ihn mit Füssen zu treten. * Hätte dieses alles noch nicht geholfen: So hätte er noch mehr wagen und der Doris eine Maulschelle geben können; da die Schäferinnen gegen die Schä-

meist abergläubisch sind, so gar daß auch die sonst so ungläubige Elise auf Träume achtet.

(* treten.) Der Myrtillus in der Atalanta kennt das menschliche Herz besser, als der Myrtillus in der geprüften Treue. Ein steinern Herz, ein Jägerweib, von der man vermuthet, daß sie noch aus Wildigkeit eines Wolfes Weib wird, ist auf einmal gerühret, und brennt lichterloh, da Myrtillus diesen Kunstgrif braucht, und einen Straus, den Atalanta gepflückt, auf die Erde schmeißt. p. 412. Obgleich Atalanta sagt:

Das war ein grober Streich, den mir der Kerl erwieß,
Daß er den Blumenstrauß zur Erde fallen ließ,
Und gar mit Füssen trat ꝛc.
Die Grobheit ist mit ihm recht auf die Welt gebohren.

So sagt sie dieses alles doch aus lauter Liebe.

Schäfer, die bey ihnen naſchen wollen, damit nicht ſparſam ſind, und da ich doch nicht wüßte, wer den Schäferinnen allein das Recht gegeben hätte, Maulſchellen * aus-

(* Maulſchellen) Einer der natürlichſten Zügen von denen die in der Atalanta vorkommen, iſt die Maulſchelle die ſie dem Damon giebt. II. 2. p. 387.

Damon:

Die Liebe wagt ſich auch in deutliche Gefahr.
Mein Schatz! Ein Mäulchen! (Er will ſie küſſen)

Atalanta:

(giebt ihm eine Maulſchelle)

. . Halt! da haſt du was zu naſchen!

Niſus. Ey Damon! ꝛc. ꝛc.

Nun wohlbekomm es dir!

Und im 3. Aufz. Niſus:

Ey lacht doch! Damon hat . (Menalk.) Was hat er denn? (Niſus.) Geküßt.

Menalkas:

Sonſt nichts? (Niſus.) Ja hört nur erſt, wie ſchön es ihm bekommen!

(Damon thut als ob ihm die Naſe blutete)

Und weiter unten Menalkas:

Wen hat er denn geküßt?

Niſus:

. . . Ich kann vor Lachen nicht
Die Atalanta wars. Die ſchlug ihn ins Geſicht.

Dieſe Stellen müſſen allen gefallen, die die Natur noch einigermaſſen lieben.

auszutheilen. So wäre er ein braver Schäfer geweſen, ſo würde er etwas ausgerichtet haben.
So aber tritt der Narr hin, und weckt

Durch ſein Lied die eingeſchlafnen Bäume;

Da ich doch in meinem Leben noch keinen Baum ſchlafen geſehen habe. Und wenn die Bäume ſchlafen, wer giebt ihm denn das Recht, ſie aufzuwecken? Sie werden es dem Myrtill eben ſo wenig Dank wiſſen, als ich es euch, Mamſell Phyllis danken würde, daß ihr mich wecktet, wenn ich am Fluſſe in meiner Ruhe ſchnarchte. Könnte Myrtill nicht davor hingehen, und ohne die Winterszeit zu achten, wenn ſich die andern Schäfer bey der Reisglut wärmten, oder Holz zu Markte brächten mit rechter Herzensluſt ſtets kleine Vögelchen greifen, und ſie der Doris bringen, damit ſie dieſelben auf die Bruſt nehmen und herzen und küſſen könnte, * Myrtill muß auch

(* könnte) Ein ſolcher unermüdeter Liebhaber war Daphnis in der Eliſie I. 3.

Im Winter ſelbſt, wenn ſich die andern Schäfer wärmten'
Und bey der Reisglut nicht um Froſt und Kälte härmten'
Grif ich dir auf dem Schnee, mit rechter Herzensluſt,
Stets kleine Vögelchen; du nahmſt ſie auf die Bruſt,
Du herzt und küßteſt ſie.

auch in einem sehr elenden Dorfe wohnen, wo man weder Seiger noch Sonnenuhr hat, daß er nicht weiß, um welche Zeit es ist *. Nun komm ich auf die Phyllis. Sie macht dem Myrtill eine Liebeserklärung, die kein Mensch verstehen kann. Wäre sie dem Myrtill um den Hals gefallen **: So hätte der Schäfer doch gewußt, wo-

(* um welche Zeit es ist) Myrtill sagt im 2. Aust. p. 12. zur Phyllis:

Mein Kind . . vergißt du auch die Heerden einzutreiben?

Phyllis:

Die Heerden schon so früh? das muß doch artig seyn!
Bricht denn der Abend nur auf deinen Fluren ein?
Bey uns ists Nachmittag. Hast du schon eingetrieben?

In meiner Aenderung heißt es:

Was wird das Schäferinn? Da hast du einen Prügel.
Dein Daseyn ist mir ja vor meine Lieb ein Riegel.
Da! Treib doch ein.

Phyllis:

. . Ha! ha! daß ich nicht lachen kann
So schläget man bey dir bereits die Betglock an,
Bey mir schlugs halbweg eins.

** Hals gefallen) gehet Amaryllis in der Atalanta gleich nicht so weit, so macht sie es doch besser als die dumme Phyllis. Da sie Corydon nicht lieben will, sagt Amaryllis III. 7. p. 409.

. . . Mein Geliebter!
Du dauerst mich mein Schatz!

und

woran er wäre. Der Schäfer ist hier wieder, wie durch das ganze Schäferspiel eine feige Memme. Er fragt sich halb tod wo Doris ist. Mamsell Phyllis, euch im Vertrauen gesagt; ich hätte es besser anzugreifen gewußt. Ich hätte eure Namensschwester so lange mit Füssen getreten, bis sie mir gestanden hätte, wo Doris wäre. Ich weiß überhaupt nicht was ich mir aus der Phillis nehmen soll? Da Lycidas zu ihr sagt:

Bin ich nicht artig?

So sagt Phillis zu ihr:

Ja! allein du mußt auch gehn.

Wie reimt sich das zusammen? Wenn Phyllis spräche: Nein! du bist nicht artig: So könnte sie ihn wohl gehen heissen; aber ob sie das sagen kann, da sie ihn für artig hält, daß weiß ich nicht.

Die Reihe trift nun „den verzweifelnden Schä-

und p. 410.

Mein Schäfer siehst du nun? Sie läßt sich nicht erweichen?
Warum verschwendest du die treuen Liebeszeichen
An dieses harte Herz? Erwähl ein ander Herz,
Was gilts so lindert sich dein gar zu grosser Schmerz.

Redet Amaryllis deutsch, so redet Corydon auch deutsch, und zercomplimentirt sich nicht erst mit ihr wie Myrtill mit der Phyllis.

Er sagt:

Ach! laß mich ungestört. Ich mag dich gar nicht hören

Schäfer„ und "die mitleidige Schäferinn„. Dieſe beyden Stücke habe ich umgeſchmolzen. Ich will euch ein paar Proben davon mittheilen, und wenn ihr den Unterſchied nicht einſehen könnt; ſo müßt ihr keine Augen im Kopf haben. Die Eingäng: zu beyden ſind mir zu hoch; darum habe ich ſie weggelaſſen. Der verzweifelnde Schäfer fängt ſich in den Bremiſchen Beyträgen alſo an:

Es floh, voll innerlicher Leiden,
Mortill der Schäfer Scherz und Freuden,
Spiel, Lieder, Heerden, Bach und Feld.
Er floh der Schäferinnen Tänze,
Und ihren Kuß, und ihre Kränze,
Und, was ſonſt Hirten lockt, und hält;
Ließ Hirten Stab und Flöte liegen,
Und gieng zu Nahrung ſeiner Qual,
Und mit ihm Gram und Mißvergnügen
In ein entferntes Thal.

Meine Aenderung lautet alſo:

Mortill lief einſt von ſeinem Viehe,
Gab um die Saat ſich keine Mühe,
Und ließ die Felder ungedüngt.
Er kriegt, ich weiß doch nicht worüber,
Die Gelbſucht, und ein Gallenfieber, *
Indems ihm vor den Ohren klingt.

Er

(* Gallenfieber) Schäfer ſollen nie recht krank werden! Ha! ha! Kann man ſich die menſchlichen Grillen wohl je ſo närriſch einbilden? Ich will darum eine Sammlung

Er ſeufzet: Möcht ich doch bald ſcheiden!
Was mach ich doch noch länger hier!
Ich wollt es herzlich gerne leiden;
Ach! fräſſe mich ein Thier! *

Die

lung aller derer Krankheiten herausgeben, derer in guten Schäfergedichten ſchon gedacht wird, und die Brunſt, wird den meiſten Platz wegnehmen.

Das Verdienſt, das Niſus in der Atalanta hat, hat von den Schäfern der verderbten und denkenden Poeten keiner: Atalanta I. 1. p. 370.

Dabey bin ich ein Arzt: wird deine Heerde krank,
So weiß ich Rath dafür.

Sollten ihn einige Spötter nur für einen Pferde-Doctor halten: So bringe ich eine ſchalkhafte Stelle aus der Eliſe an: Daphnis ſagt:

Du weiſt ja, was mir fehlt, und was mir noch gebricht.

Eliſe antwortet:

So Daphnis? Biſt du krank? Geh nur zu Melibden,
Der hat Geſundheitskraut.

Einer meiner guten Freunde behauptete, als wir in der Schenke darauf zu reden kamen, Atalanta müßte ungeſund im Leibe geweſen ſeyn, weil es hieſſe:

* * * * Mein Freund! ich ſpüre,
Daß Atalanta bläſt. Atal. III. 1. p. 40.

Und ſtützte ſich inſonderheit auf das Wort: Ich ſpüre. Aber darinn hat er wohl unrecht, und er hat ſich nicht beſonnen, daß der Reim den Herrn Verfaſſer der Atalanta genöthigt: ſpüren für hören zu ſetzen. Die Stellen, darinnen der Schäferkrankheiten gedacht wird, behalte ich meiner Sammlung vor.

Die mitleidige Schäferinn ſchlieſt ſich:

Sie küßt ihn, ſeufzt und ſtirbt.

Da wiſſen wir nun was Rechtes. Bey mir verlohnt es ſich doch die Mühe, daß ſie ſtirbt.

Meine letzte Strophe heißt ſo:

Sie ſah, wie ihr Myrtill ſich ſtreckte,
Die Beine in die Höhe reckte.*)
Und ſie zerriß den Sonntagslatz,
Und da er ohn Empfindung bliebe;
So gab ſie ihm aus groſſer Liebe
Zu guter letzt den derbſten Schmatz ††.

Ihr

(*) Thier) Hier hat mein Freund zwo Stellen aus der Eliſe vor den Augen gehabt:

Eliſe I. 1. p. 451. ſagt Daphnis, der in einen Wald laufen will:

Vielleicht vergeß ich da mein Lieben durch mein Scheiden.
Geſitzt; mich frißt ein Thier. Ich will es gerne leiden.

Und p. 497.

Wo nicht; o ſo erbarmt mein Weh vielleicht ein Thier,
Das mich in Stücken reißt, ſo komm ich doch von hier.

(††) Schmatz) Kuß leid ich gar nicht gern. Das iſt mir ſo ſtädtiſch und Fontenelliſch. Nun haben zwar die neuen Schäferdichter Mäulchen und Schmätzgen eingeführt. Dieſe kann ich ſchon beſſer leiden, beſonders das letztere. Sie klingen unterdeſſen doch nicht recht natürlich und Schäfermäſſig. Schmatz und Maul ſind ein paar viel herzhaftere Wörter, und ich glaube, man wird mir nach-

Ihr Schmerz macht sie auf ihn erpichter;
Die Gicht riß sie durch jedes Glied
Sie schnitt die gräßlichsten Gesichter,
Sie schnitt sie, und verschied.

Doch dabey lasse ich es nicht bewenden. Ich habe klügre Einfälle, als wie ihr Jungfer Phyllis. Ihr möchtet sie gern wieder erweckt haben. Das wird aber kein Mensch von gutem Geschmacke verlangen. Ich hoffe sehr leicht die Verfasser dieser beyden Schäfergedichte zu übertreffen. Ich will nemlich die Fortsetzung dieser beyden Stücke machen, und die soll von ihrem Begräbnisse* handeln. So möchte sonst jemand

nachfolgen. Ich könnte es sonst leicht ändern und setze

So schrye sie aus grosser Liebe:
Mein Schatz! Mein allerliebster Schatz!

Daß Schatz ein Wort für Schäfergedichte ist, beweisen ein paar Stellen aus der Atalanta, die ich schon angeführet habe. Ohne mich in ein weitläuftiges Verzeichniß aller der Stellen einzulassen, wo Schatz gebraucht worden: So sagt Creon zum König Dion:

Erwähle für dein Herz doch einen würdigern Schatz.

Die Wörter Schatz und Schmatz sind unterdessen von einer Güte. Wer das eine Wort leidet kann auch das andre leiden.

(* Begräbnisse) Wenn alle Schäfer dazu gelangten, so würden sie nicht alle immer vom Begraben in Schäfer-

mand errathen, ob ſie auf den Kirchhof oder an die Mauren, oder gar auf den Anger begraben worden. Das iſt doch eine Erfindung, die noch nicht da geweſen iſt, und womit ich meinem Vaterlande, den Kohlgärten, Ehre zu machen hoffe. Ich habe immer gefürchtet, Damaren oder Corydon möchten mir damit zuvor kommen, denn ohngeachtet ich dieſe Erfindung dem Herrn Verfaſſer der Atalanta am erſten zugetrauet, ſo würde ich doch dieſem, aus ſchuldiger Ehrfurcht, dieſes Recht an die Ewigkeit gern abgetretten haben. Doch nun

geblöcken reden. Dieſer Stellen ſind zu viel, als daß ich ſie anführen kann. Von Elise und dem Bräutg. ohne Braut muß es bewieſen ſeyn, wenn es von Atalanten bewieſen iſt. Damötas ſagt darinn V. 8. p. 439.

. . . . Wir erwarten bey dem Grabe
Darinn ich warlich ſelbſt mein Herz verſcharret habe.

Uebrigens muß man billig deſſen Erwähnung thun. Man konnte ſonſt auf arge Gedanken kommen, da ſich viele Schäfer erhenken. Der Herr Verfaſſer der Atalanta hat zwar den groſſen Neukirch getadelt, daß er ſagt:

So weiß ich, Aermſter, nicht, was weiter übrig iſt,
Als daß ich meinen Rumpf an einen Eichbaum henke.

Doch ich glaube, er muß wie billig, ſeinen Sinn hierinn geändert haben, theils weil er dieß Stück dennoch ſ. auserleſ. Gedichten eingerückt. p. 100. theils weil er in ſeiner Atalanta III. 7. den Niſus ſelbſt ſagen läßt:

Da

nun bin ich fertig damit, und werde das Stück ehstens drucken lassen. Erst beschreibe ich, wie sie im Sarge gelegen, sodann die Leichenprocession, und zuletzt das Traueressen. Der Verfasser der Rache im 5. St. d. Bremischen Beyträge hat die Unfruchtbarkeit seines Witzes recht gezeigt, da er eine so vortreffliche Erfindung so erbärmlich ausgeführt hat. Erst weiß man nicht einmal, ob Schäfer eingeführt werden, denn von der Wirthschaft ist wieder gar nichts darinn, und man muß es aus den Wörtern Schäfer, Schäferinn, Schäferstab errathen. So gehet es mit diesen Leuten. Sie verstehen die Wirthschaft nicht. Was würden wir, Schäfer, nicht zu lachen haben, wenn ein solcher Lycidas, der nichts weiß, als wie man Schulden abküßt, ein Myrtill, der nichts als seufzen, die Hand nehmen und drücken kann, bey einer Wollenschur Hand anlegen sollten, und wie

Da bring ich diesmal noch den armen Tropf zurücke!
Bald hätt er sich erhenkt; ich kam zu allem Glücke,
Als ihn Verdruß und Gram Verzweiflungsvoll gemacht;
Es hat nicht viel gefehlt, daß er sich umgebracht.

Unter uns gesagt, würde es dem Herrn Verfasser, der sonst ein so gründlicher Kunstrichter ist, keine Ehre gebracht haben, wenn er länger auf dieser Meynung beharrt wäre.

närrisch würde sich eine solche Galathee, Phyllis, Chloris, Doris, Mädchen die alle nichts wissen, als daß sie von den Flüssen das Urtheil hohlen, wie ihnen der Strohhut stehet, oder sich einen Straus anzustecken wissen, wie närrisch sage ich, würden sie sich anstellen, wenn sie eine Kuh melken sollten, die die Milch nicht lassen wollte. Doch der Mangel wirthschaftlicher Stellen ist nicht allein der Fehler der Rache; er weiß auch gar nicht, wie sich Leute zanken, es ist alles so Fontenellisch, so gestopft, so Hallerisch, so Schweitzerisch, wie in den andern Schäfergedichten der N. B. Der Anfang heißt bey ihm so:

Es zankte Galathee mit ihrem Lycidas,
Als er aus Leichtsinn einst, der Treue Pflicht vergaß,
Und da er ihr allein mit Küssen schmeicheln sollte,
Bey einem Mayentanz auch Chloen küssen wollte.

Ich habe es geändert und mein Anfang heißt so:

Jüngst machte Lycidas die Galathee sehr böse,
Da war ein rechter Lärm, da flogen Erdenklöse
Bald rechts, bald links, da flog ein Strickzeug, da ein Knaul,
Warum das? Lycidas gab Chloen auch ein Maul,
Straft das nicht Galathee? Ey freylich ohne Zweifel,
Sie schryen beyde laut, und blöckten wie die Teufel. *

Ich

(* Teufel) die Schäfer haben ihre Hölle, und also auch ihre

Ich, ſchrie ſie, placke mich; doch ohne daß es klekt.
Daß mir der Lumpenhund indeß die Chloe leckt.
Er ſchlenkerirt herum, und mir läßt dieſer Bengel
Die Wirthſchaft auf dem Hals. Ach zürne nicht mein Engel!
So ſprach er, und zerriß ihr faſt dabey den Rock.
(Atal. p. 379.)
Doch da das gar nicht half, nahm er den Schäferſtock.*
Und ſchlug ſie hinters Ohr. Drauf ſetzt es Ribbenſtöſſe,
Ohrfeigen ohne Zahl. Ein Zaunpfal von der Gröſſe
Als Grenadiere ſind, und dicke, wie ein Arm,
Steckt bey der Schäferinn, der macht dem Schäfer warm.
Denn dieſen riß ſie gleich gewaltig aus dem Zaune.
Bleibt eine Frau alsdann wohl noch auf guter Laune,
Wenn ſie der Mann doch ſchlägt? Sie nimt ihn in die Fauſt,
Und ſchmeißt ihn um den Kopf, daß ihm derſelbe ſauſt.

Das

ihre Teufel; nach der Stelle p. 302. in Neukirchs auserleſn. Ged. den ich nie ohne Ehrfurcht nenne; daſelbſt ſagt der Schäfer von ſeiner vermeyntlich todten Sylvia:

Hat ſie der Feuerſchlund der ſchwefelichten Höllen,
So löſch ich ihre Glut mit meinen Thränenquellen.

(* Schäferſtock) das Schäfervolk in guten Schäferſpielen weiß doch noch mit dem Schäferſtocke umzugehen. Es tritt nicht etwann hin, und betrachtet das Band daran, wenn Zephir damit ſpielt, oder rollt es unter Liebeserklärungen auf und nieder. Es ſchlägt damit zu. Darum ſagt Eliſe. I. 7. p. 472.

. . . Schweig ja vom Bocke,
Sonſt geb ich dir gewiß eins mit dem Schäferſtocke.

Das thut ſie zwey, dreymal. Der Mann bekam zwo Beulen
Und dieſe ſprangen auf, der Schäfer ſah mit Heulen,
Wie Armsdick ihm das Blut aus ſeiner Wunde ſchoß ꝛc. ꝛc.

Dieſe Probe wird der Welt nach dem übrigen eine groſſe Begierde erwecken, welche ich bald zu ſtillen verſpreche.

Doch Mamſell Phyllis, ich bin von den Beyträgen ganz abgekommen. Ihr habt etwas hinein gearbeitet, ihr müßt alſo die Leute kennen, die es machen. Sagt ihnen doch von Eliſiens, Hans Görgens, Daphnis, Corydons, Damarens und meinetwegen, daß von uns kein einziger die Beyträge mehr leſen würde, wenn ſie mir nicht folgten, den Fontenelle zum Teufel jagten, das Schwülſtige verwürffen, und wieder natürlich würden.

Hanns Görge weiß doch noch von Schulen her, was da für Schäfergedichte geſpielt worden, und er hat die Atalanta noch ſelbſt mitgeſpielt. Damit kann doch noch der Jugend genützt werden, und mit keinen ſchwülſtigen Stücken.

Mamſell Phyllis wenn ich merke, daß ihr euren Haß gegen uns fahren laßt, ſo wollen wir, Schäfer zuſammen, euch auf das Pfingſtbier * oder auf die Kirmiß gebethen haben.

(* Pfingſtbier) Seidel in Schr. d. D. Geſ. II. Th. p. 225. in einem Schäfergedicht.

Mag

haben. Wir werden ein Schwein alsdann abschlachten, und ihr sollt eine gute Blutwurst und eine Grützmilch bey uns essen, die sich sehen läßt. Laßt ihr uns Schäfervolk aber noch nicht ungeschoren und mouquirt ihr euch noch einmal über uns: So nehmt euch nur in Acht. Ich borge alsdann gewiß ein Schock Böcke zusammen, binde einem jeden eine Kuhglocke an, nehme noch etliche Schäferknechte mit, die so gut schnarchen, als ich. Mit denen will ich in die Stadt und zu euch in die Putzstube kommen, und wenn sich die Böcke nicht reinlich halten, so mögt ihr zusehen. Ich und meine Cameraden aber wollen uns hinlegen, und schnarchen, daß die Breter davon knacken sollen. Laßt also, wenn ihr klug seyd, die Schäfer ungetrillt, vornemlich den

Nisus.

. . . Mag doch das Pfingstbier seyn:
Bring, was ich da versäumt, das bring ich wieder ein.

Hiemit schließe ich meine Anmerkungen. Meine Absicht ist nicht gewesen, alle Schönheiten der guten Schäferspiele zu erschöpfen, sondern nur zu zeigen, daß wir den guten Atalantischen Geschmack haben. Diesen Endzweck glaube ich erreicht zu haben.

):(

Anne Dore,

oder

Die Einquartierung.

Ein Schäferspiel

in einem Aufzuge.

Personen.

Anne Dore.. Eine junge unempfindliche Schäferinn.

Hanns Görge. Ein spaßhafter Schäfer, der Wirth im Dorfe.

Grete. Eine satirische Schäferinn, Veltens Schwester.

Michel. Ein prahlerischer Schäfer, Hanns Görgens Bruder.

Velten. Ein zärtlicher Schäfer.

Rosine. Die Mutter der Anne Dore.

Der Furier, von der Compagnie, die da im Quartier liegt.

Zween Soldaten von eben dieser Compagnie.

Magd. In der Schenke.

Der Schauplatz ist in der Schenke in den Kohlgärten. *

* Man muß sich nicht wundern, daß ich hier den Ort des Schauplatzes angebe, da es meine Vorgänger, die Herrn Verfasser der Atalanta und der Elisie nicht gethan. Sie haben es so wohl, als ich, thun wollen; sie haben aber den bösen Geschmack schonen, und den guten nur nach und nach wieder ausbreiten wollen. Alles auf einmal wäre zu viel gewagt gewesen. Da unterdessen die Welt durch ihr Schweigen zu verstehen gegeben, daß ihr Geschmack noch nicht so verderbt ist, als diese Herrn gemeynt: So haben sie mich gebethen, daß ich es bey meinem Stücke thun soll.

Der Autor.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Erster Auftritt.

Michel. Velten.

Sie prügeln sich, wenn der Vorhang aufgezogen wird mit ihren Schäferstöcken herum.

Michel.

(Ganz ausser Athem.)

Der Teufel hohle mich . . .

Velten.

(Gleichfalls ganz ausser Athem.)

Ja! ja! er mag mich hohlen.

Michel.

Meynst du, ich hätte ihr das Jawort weggestohlen.㉛.㉛.

Velten.

Du bist . . du bist . . du bist . . ein fauler Tagedieb!

Michel.

Du guter Velten du! gewinnst die Huren lieb!

Velten.

Was Henker hält mich noch!

(Giebt ihm eine Maulschelle.)

Da! das war für die Huren!

Michel.

(Giebt ihm wieder eine)

Erzflegel!

Velten.

Prahlhanns!

Michel.

Michel.

Dieb!

(Sie prügeln ſich wieder herum, und ſchreyen)

Velten.

Du Schandfleck unſrer Fluren!

Michel.

Wie? ſtahlſt du neulich nicht vom Edelhof ein Schaf?

Velten.

Und du! du Bettler du! praſſt du nicht wie ein Graf?

Michel.

He! haſt du neulich nicht die Großmagd . . .? Schweig mir, oder . .?

Velten.

Hört nur! das Lügenmaul frißt doch wohl nicht der Moder!

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Die Magd mit ein paar Krügen Bier.

Die Magd.

Je! je! Was bückt ihr denn? Ich glaub, ihr balgt euch gar!

Velten zu Micheln.

Du Prahlhannß! ſchweig mir ja! Sonſt ſtech ich dir den Staar.

Michel zu Velten.

Und du verhuzter Kerl, kannſt auch dein Maul nur halten!

Die Magd.

So ſchämt euch!

Velten zu Micheln.

Rücke du dein Maul erſt in die Falten,
Eh du was reden willſt. . . . .

Die Magd,

(läuft zwiſchen beyde.)

Hört! Schäfer! Glaubet mir!
Vertragt euch wiederum, und trinkt! da bring ich Bier!
Seht nur, zwey Krüge ſind's! Dem Mann für einen Groſchen.

Michel.

Sprich Bengel! Iſt die Scham deß ganz bey dir verloſchen?

Velten und Michel greiffen nach den Krügen, ſchütten einander das Bier in die Augen, und ſchmeiſſen die Krüge einander nach den Köpfen. Die Magd will dazwiſchen laufen, und ſie auseinander reiſſen. Die Krüge fliegen ihr vor den Leib, daß ſie auf die Erde fällt. Velten und Michel aber treten ſie mit Füſſen.

Velten.

Du Hure! mengſt du dich in andrer Leute Zank?

Michel.

(tritt ſie wieder mit Füſſen.)

Du Nickel! ſiehſt du hier für deinen Dienſt den Dank?

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Hanns Görge.

Hanns Görge.

So! da ich meinen Spaß dort an der Thüre treibe;
Schlagt ihr euch hier. Wollt ihr gar meiner Magd zu Leibe?

Und was zum Teufel iſt das für ein kaltes Bad?
Da fließt das liebe Gut, das man verſchüttet hat.
Doch ſtill! Ich merke was. Ja! ja! Ich habs gerochen.
Zween Nebenbuhler ſinds. Zwey Hund an einem Knochen
Vertragen ſich ſehr ſchlecht. Doch Herren wißt ihr was?
Ihr geht zu meiner Magd. Unmöglich leid ich das.
Ihr Schäfer, daß ihrs wißt! Geht nur zu Anne Doren.
Nur bitt ich meine Magd laßt ferner ungeſchoren.
Ihr ſeht, ich ſag es euch in aller Höflichkeit.

Velten.

Ihr ſeyd ein alter Narr.

Michel.

Ja! du biſt nicht geſcheidt;
Mein Bruder, daß du's weißt.

Hanns Görge.

Das iſt mir doch ein Bruder.
Hört wie er zärtlich ſpricht! Er heißt mich wohl ein Luder;
Spitzbübiſch und ſo fort, und das aus Liebe nur,
Spricht itzund nicht aus ihm bloß Freundſchaft und Natur?

Michel.

Nun! nun! So komm nur her, wir wollen uns verſöhnen,

Hanns Görge.

Mit der Verſöhnlichkeit willſt du mich doch nicht höhnen?
Du wirfſt mir immer vor, daß ich verſöhnlich bin,
Du ſprichſt, ich wäre ſo, wie eine Schäferinn,
Wie eine alte Frau. Doch wiß, ich hab ein Herze,
So wie ein Groſchenbrod, bey allem meinem Scherze.

Michel.

Nein! Ich verzeihe dirs; nur aber Velten nicht.

Magd.

(weint)

Ja, wenn mir Michel nicht ein neues Hemd verſpricht,
Da er das beſte mir ſo jämmerlich zerriſſen,
So ſoll der Richter gleich die Schlägereyen wiſſen.

Michel.

Ein dutzend wohl für eins. Ich habe ja genug.
Man ſchenkt mir deren ſtets; das macht ich bin ſo klug.
Ein Schock bekam ich gar, ich prale nicht! von Daphnen.
Das macht, ich weiß gar bald die Syröden zu entwafnen.
Ja eine Doctors Frau kam jüngſtens aus der Stadt
In unſer Schäferflur. Sie ſah ſich gar nicht ſatt.
Ich dachte, was hat doch ihr Sehen zu bedeuten?
Was Teufel! ſchämt ſie ſich denn nicht vor allen Leuten.
Sie trat zum Nachbar drauf; und ziſchelt ihm ins Ohr:
Wer iſt der ſchöne Kerl! der geht euch allen vor.
Und denkt nur, Das war ich! Sie fiel mir drauf zu Fuſſe,
Und bat ich möchte ſie mit einem einzgen Kuſſe
Anitzt beſeligen. Ich ſeh, daß ihrs nicht glaubt,
Fragt nach! Ich ſprach hierauf: Diesmal ſeys ihr erlaubt!
Doch ſag ich, einmal nur, mehrmal darf ſie nicht küſſen.
Drauf hat ſie mich zerküßt. Mein Kleid iſt ganz zerriſſen.
So freudig drückte ſie mich immer an die Bruſt,
Die feurig wallete. Ach das war eine Luſt!
Weil ſies aus Liebe that, ſo hab ichs ihr vergeben,
Sie hieß mich Schätzchen, Kind, mein Enchelchen, mein Leben.
Sie hieng mir auch ein Kreuz von Diamanten um.

Von Hemden gab ſie mir ein Dutzend; und warum?
Ich hat ihr das Geblüt in Adern ſo erhitzet.

Eliſ.

Hanns Görge.

Iſt niemand da, der itzt der Frauen Ehre ſchützet?
Wenn die dem Bruder einſt in ſeine Hände fällt,
So iſts darum gethan.

Veiten.

Daß mir das Ohr nicht gellt!
Unmöglich kann ich noch den Pralhanns länger hören;
Ich muß doch ohne dieß zu meinen Schaafen kehren.
Sie werden heut geſchwemmt. Mein Knecht thut ſchon dazu.
Herr Pralhanns lebe wohl, und lüge hier in Ruh.
Ich hab auf künftig dir mehr Prügel zugeſchworen.
Zu Greten muß ich noch, wie auch zu Anne Doren.
Zur Schwämme bitt ich ſie. Es iſt ſchon hohe Zeit,
Für Mädchen iſt dieß nun ſo eine Luſtbarkeit.

(geht ab.)

Die Magd.

Herr Wirth, ſeht, ſo beſchmutzt iſt meine Bändermaſche,
Und ſo beſchmutzt bin ich. Ich geh, daß ich mich waſche.
Ich ſähe ja ſonſt aus, wie eine alte Sau,
Und machte allem Volk vorm Trinken einen Grau.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hanns Görge. Michel.

Hanns Görge.

Da ſehſt du, was du machſt. Von einem kriegſt du Prügel,

Und

Und meine hübſche Magd machſt du zu einem Igel.
Wie oft hab ich geſagt: Mein Bruder prale nicht.
Wenn dus nicht laſſen kannſt, ſchmeißt man dich ins Geſicht.

Atal.

Das Pralen gienge hin. Doch ſtatt die Magd zu küſſen,
Biſt du ſo ſtolz und grob, und trittſt das Menſch mit Füſſen.
Nein! das iſt gar zu arg. Jedoch erzähle mir,
Woher kam denn der Streit.

Michel.

Je da! der Velten hier,
Sprach: Grober Schäferknecht! geh, füttre deine Kühe!

Atal.

Denn du belügſt mich nicht. Mach dir nur keine Mühe.

Hanns Görge.

Und warum ſprach er das.

Michel.

Je! ich erzählt ihm frey,
Daß Anne Dorens Herz nur mir ergeben ſey,
Indem ſie mich jüngſthin recht flehentlich gebethen,
Ich ſollte doch bey ihr des Liebſten Ort vertreten.

Hans Görge.

Wer ſagt das?

Michel.

Das ſag ich, du lachſt. Ich ſag es. Ich

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Grete. Anne Dore.

Grete.

Mir Warzner, einen Krug.

Anne Dore.

Und einen Krug für mich

(Hanns Görge geht nach Biere.)

Sechster Auftritt.

Grete. Anne Dore. Michel.

Michel zu Anne Doren.

Nur sag mir aber nur! Willst du denn niemals lieben?

Anne Dore.

(wendet sich weg.)

Ich habe keine Lust. Ich will es noch verschieben.

Michel.

Denkst du denn aber wohl, daß ich stets warten will,
Du schörst mich, wie du wollst, und ich schwieg immer still?
Dumm Ding, wer wird bey mir die Liebe noch verschieben?
Sähst du mich nur recht an, du müßtest dich verlieben.

Anne Dore.

Hört nur den Lümmel an. Er eilet sehr geschwind.
Man denke nur, was das für Foderungen sind,
Was hättst du mich denn so bey meinem Unterrocke?
Geh mir! sonst geb ich dir eins mit dem Schäferstocke.
Elise I. 8. v. 472.

Michel.

Du liebtest mich noch nicht? Ja, dieses glaubt man gleich.
Ihr guten Mädchen ihr! Sagt nur was ziert ihr euch.
Ihr liebet uns so gleich, kömmt es nur erst zum Treffen,
Elise I. 1. v. 45.
Glaub nur, du wirst mich nicht mit der Verstellung äffen.

Anne

Anne Dore.

(kehrt ſich immer weg.)

Ich ſag dirs, ſchier dich fort. Es wird gewiß nicht gut.
Hört nur einmal, wie groß das dumme Rindvieh thut.

Michel.

Du liebſt mich alſo nicht?

Anne Dore.

Nein!

Michel.

Ich muß dich nur küſſen.

Anne Dore.

Ja! unterſteh dich das. Du ſollteſt mir es büſſen!
Ich habe Fäuſte! du! denk nicht, ich ſey ſo ſchwach.
Es liefe dir gewiß die rothe Suppe nach.

Michel.

Sag mir doch noch einmal, du wärſt mir nicht gewogen.

Anne Dore.

Du hörſt es Bengel! Nein!

Michel.

Denkt nur, wie ungezogen!
Weil du mich noch nicht liebſt, ſo haſt du hier den Dank.
(giebt ihr eine Maulſchelle und läuft fort.)

Siebender Auftritt.

Anne Dore. Grete.

Grete.

Nein! Aber ſag mir nur! Was nützt dir nun der Zank,

Würd ich wie du, geſucht; mein Seele! ſieh! ich liebte.

Anne Dore.

Daß ich nicht etwann gar mich noch darum betrübte,
Daß ich noch keinen Mann genommen! Grete! Nein!
Mein künftiger Schatz muß mir durchaus kein Schäfer ſeyn.
Ich bin zu ſchön und gut, du magſt nun höhniſch lachen!
Mit Knechten grober Art mich ſo gemein zu machen.
Es fänd ein Schäferknecht ſo gar Gehör bey mir?
Nein! Und mein Liebſter ſey zum mindſten ein Furier.
Ich liebe Velten zwar, und der möcht auch noch gelten;
Doch bleibt er immerdar der ſchlechte Schäfer Velten.

Grete.

Warum nun ein Furier? Warum nun Velten nicht?

Anne Dore.

Weil mir ein alter Traum ein ſolches Glück verſpricht.

Grete.

Ja! ja! da haben wirs! der Traum! hätt ihn der Teufel!

Anne Dore.

Ey was. Der * Traum iſt gut, und er trift ohne Zweifel
An mir noch einmal ein. Deswegen wart ich auch
Noch immer in Geduld; ob mir gleich der Gebrauch
Der Liebe trefflich ſcheint. Mich deucht ich ſchlief recht feſte,
Und lag da .... Ja! und bald vergeß ich dir das beſte,
Ich ſchlief im Schatten von .. wie heißt er denn auch nun?
Von einem Ahornbaum, um einmal auszuruhn.
Der Baum (zum wenigſten iſt es ſo eine Sage

Und

* Bey dem Traume hat der Verfaſſer wie bey der ganzen Fabel auf Eliſen ſein Auge gehabt.

Und Sagen meyn ich doch, die gelten alle Tage,)
Nun wieder auf den Baum zu kommen, dieſer Baum,
Bedeutet groſſes Glück... dazu kömmt nun der Traum..
Bald aber hätt ich dir das beſte weggelaſſen,
Das grün bedeutet ſtets man müſſt Hofnung faſſen,
Nun aber ſind gewiß des Ahorns Blätter grün,
Ich lag demnach am Baum, da kam nun wie es ſchien,
Ein ſchöner Gänſekiel, den man vorher geſchnitten,
Und flog mir hinters Ohr. Auf dieſes Kieles mitten,
(Denn ich nahm ihn gleich ab, und ſah ihn an) da ſtand
Da ſtand, was ſtand dir nun, da ſtand die eine Hand,
Die hielt ein kleines Herz, ein winzig kleins Herzchen,
Von weiten aber ſtand ein Kind mit einem Kerzchen.
Den Kiel ſah ich dir an, in dem, ſo höre nur,
So kam ein ſchöner Herr in niedlicher Montur,
Der ſtieß dir Velten weg, und trat mir gleich zur Seiten.
Nur ſag mir, könnte das wohl ſonſt etwas bedeuten?
Die alte Urſel ſprach von dieſem Traum zu mir:
Kind, das iſt ganz gewiß, dich nimmt einſt ein Furier.

Grete.

Das dacht ich; dein Furier! der kömmt auch immer wieder.
Du fielſt vor dem Furier, ſo bald er käme, nieder,
Und bäthſt ihn, dich zu freyn.

Anne Dore.

Ha! ha! das war ein Stich.
Mit Stachelbeeren wirfſt du, glaub ich, ganz um dich?

Grete.

Drum bleib in unſrer Flur, und nimm dir unſern Velten,
Das iſt dir doch ein Kerl.

Anne Dore.

Ja! ja! der mag auch gelten.
Wohl, ſchad auf den Furier. Wenn ich mich erſt geziert,
Und meinen Velten itzt erſt noch einmal probiert;
So nehm ich die ihn gleich. Ich könnte wohl auf Erden *
Mit meinem Warten noch zur alten Jungfer werden.
Eliſe I. 1. p. 452.

Grete.

Nun lob ich dich einmal. Sieh nur, da kömmt er her,
Seufzt in der ganzen Flur wohl einer ſo, wie er?

Achter Auftritt.

Die vorigen. Velten.

Velten zu Anne Doren.

Ach ſchönſte Schäferinn! Was kehrſt du dich denn weg?
So bald ich mich nur nah?

Anne Dore.

Das ſchiert dich einen Dreck.

Velten.

Ach Schäferinn, willſt du denn noch meine Qual ſtets häufen?

Anne Dore.

Das iſt mein Wille! Ja!

Velten.

So muß ich mich erſäufen.

Anne Dore.

Geh nur! erſäufe dich! Nun! Warum gehſt du nicht.

Vel-

(* Auf Erden) dieſes auf Erden macht eine ganz neue Figur aus, die von Neukirchs öfterm Gebrauch die Neukirchiſche heißt.

Velten zu Greten.

Ach, Schweſter, höre doch, was Anne Dore ſpricht.

Anne Dore.

Geh mir aus dem Geſicht.

Velten.

So muß ich mich erhenken.

Anne Dore.

Und komm mir nie zurück.

Velten.

So muß ich mich ertränken.

Anne Dore.

So thus nur dummer Kerl.

Velten.

Du ſpotteſt meiner Noth.
Doch glaube ſicher; bald erfährſt du meinen Tod.
Nein ſage doch nur recht: willſt du mich niemals küſſen?

Anne Dore.

Eh küßt ich einen Bock.

Velten.

So muß ich mich erſchieſſen. *
Ich geh, ſieh an, ich geh.

Grete zu Anne Doren.

So zier dich doch nicht mehr.

zu Velten.

Mein Bruder, glaub es nicht. Sie liebt dich nur zu ſehr.

* Hierzu hat er von Atalanten das Gewehr borgen wollen.

Velten.

Mein, Herzens Grete, ſag, iſt dieſes wahr.

Grete.

Ja freylich.

Velten.

Und woher weiſt du es.

Grete.

Sie ſagte mir es neulich

Anne Dore.

Glaub ihr doch nicht . . geh . . bleib . . ich weiß nicht wie mir wird ? . . .

O Liebe, haſt du mich doch endlich angekirret ? . .

Eliſie. II. 7. v. 493.

Velten.

(küßt ſie.)

Wie, liebſte Schäferinn ?

Anne Dore.

Du, Velten, fängſt du wieder

Wo dus gelaſſen an ?

Velten.

(fällt ihr zu Füſſen.)

Sieh Kind, hier knie ich nieder,

Und ſteh nicht eher auf, als bis du mir verzeihſt.

Anne Dore.

(greift ihn ans Kinn und hebt ihn auf.)

Ich weiß, mein Schäfer nicht, was mich zu dir recht reißt.

Geh nur . . komm wieder . . geh.

Neun-

Neunter Auftritt.

Die vorigen. Roſine.

Roſine, zur Anne Doren als der Tochter.

Du ungezogne Range!
Du Hure! hörſt du nicht? Wo bleibſt du denn ſo lange?
Ich ſeh es wohl, du biſt allhier bey deinem Kerl,
Du Rindvieh! ſagt ich nicht? geh; ſchneid mir einen Querl.

Anne Dore.

Ach Mutter glaubet nur, da ichs ſo oftmals ſage,
Daß ich in meiner Bruſt ein redlich Weſen trage.
Eliſe. v. 503.
Ich halt mir keinen Kerl. Mein Velten liebet mich.
Ach Mutter, ſeyd mir doch darinn nicht hinderlich.

Roſine.

Wie, Kerl? verplamperſt du dich ſo mit allen Mädeln?

Grete zu Anne Doren.

Du weiſt den Vortrag auch nicht klüglich einzufädeln,
Roſine, Velten hier, der liebet euer Kind.

Roſine.

Was redet ihr darein.

Grete.

Weil wir Geſchwiſter ſind.
Doch er begehret ſie, glaubt mir in lauter Ehren.

Roſine.

Nur dasmal mag es ſeyn. Ich will dirs nicht mehr wehren.
Sey deinem Velten treu. Es iſt ein hübſcher Kerl,
(da ſie hinter die Scene iſt ruft ſie)
Indeſſen komm bald nach. Vergiß mir nicht den Querl.

Zehender Auftritt.

Anne Dore. Grete. Velten. Hanns Görge.

Hanns Görge.

Ihr Leute, wißt ihr was? Wir kriegen Einquartirung.
Da giebts Gelegenheit, ihr Mädchen, zur Verführung.
Denn die Soldaten ſind gleich itzt ins Dorf gerückt.
Ihr Mädchen und ihr Herrn! Macht mich dazu geſchickt.

Velten.

So muß ich gehn. Bey mir iſt gar das Hauß verſchloſſen.
(zu Anne Doren ſeufzend.)
Leb wohl. *

Anne Dore.

(ſeufzend)
Leb wohl.

Velten.

(ſeufzend)
Ach!

Anne Dore.

(ſeufzend)
Ach!

Velten.

(ſeufzend)
Ach!

Anne Dore.

(ſeufzend.)
Ach!

Hanns

* Leb wohl ꝛc. Hier hat man ſo einen Affect wie ohngefehr in dem Ende der deutſchen Iphigenia herrſcht, anzubringen geſucht.

Hanns Görge.

Ey ! treibt ihr Poſſen ?

(Velten geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Hanns Görge. Anne Dore. Grete.

Hanns Görge zu Anne Doren.

Den leckteſt du wohl gar. Nur meinen Bruder nicht.

Anne Dore.

Ja Velten weiß, wie man der Mädchen Starrkopf bricht.
Ach, Gretchen, weiſt du wohl. Ich fühl ein groß Verlangen,
Die unterbrochne Luſt bald wieder anzufangen.
Sein erſter Kuß . . .

Grete.

Nur fort !

Anne Dore.

Kann es wohl möglich ſeyn.
Er drückte, Freundinn, mir ein heimlich Feuer ein.
Eliſe. v. 498.

Hanns Görge.

He ! Feuer ! Feuer ! He ! bringt Waſſer ! bringt zween Eimer.

Anne Dore.

Seht nur den närrſchen Kerl.

Grete.

Seht nur den tollen Träumer.

Hanns Görge.

Nein. Doch im Ernſt ein Wort. Bleibſt du noch länger hier.

Grete.

Grete.

Warum?

Hanns Görge.

Dich meyn ich nicht,
(zu Anne Doren) Ich rede jetzt mit dir.

Anne Dore.

Wie so?

Hanns Görge.

Weil der Furier an deine Thüre pochte,
Sich faſt an Stücken ſtand, und ſchrie, was er vermochte.

Anne Dore zu Greten.

Da hörſt dus: der Furier. Warum kam er nicht eh.
Er kömmt, da ich bereits verſprochen bin. Au weh!
Eliſe. IV. 6. p. 619.

Grete.

Was ſagſt du, Schäferinn? So willſt du itzt auf Erden
Dem Schäfer, der dich liebt, dem Velten untreu werden.

Anne Dore.

Ach nein! . . doch der Furier . . . mein Traum trift wirklich ein.

Grete.

Ey laß doch den Furier bey allen Teufeln ſeyn.
Ich geh, und muß geſchwind den Bruder Velten hohlen.
Dir, Anne Dore ſey indeß die Treu empfohlen.
(geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Anne Dore. Hanns Görge.

Hanns Görge.

Nimm ihren Velten nicht; noch minder den Furier.
Und Michein gleichfalls nicht. Verſprich du dich mit mir.
Doch

Doch ſeht, wer komt denn da. Da kommen zween Soldaten.
Ich geh. Bedenk anizt, wozu ich dir gerathen.

Anne Dore.

Bleib, lieber, laß mich doch mit ihnen nicht allein.

Hanns Görge.

Nein! denn ich hohle Bier.

(geht ab.)

Anne Dore.

Ja nun! ſo mags drum ſeyn.

Dreyzehnter Auftritt.

Anne Dore. Zween Soldaten.

Ein Soldat zum andern.

Wir zween ſind abgeſchickt, das Wildpret auszuſpüren,
Eliſe III. z. v. 499. u. d. f. S.
Je! So ein Bauermenſch iſt wohl noch zu verführen.
Ha! ha! das wird ſie ſeyn.
(zu Anne Doren)
komm Menſch!

Anne Dore.

Gewalt! Gewalt!
Das Herz klopft mir für Angſt. Der ganze Leib wird kalt.

Vierzehnter Auftritt.

Die vorigen. Der Furier.

Ein Soldat.

Ihr Diener! Herr Furier! Sie will nicht mit uns gehen.

Der Furier.

Mein liebſtes Engelchen! Willſt du mich ſo verſchmähen?
Du ſollſt auch ſtets mit mir von Ort zu Oertern ziehn.

Es ſteht dich dein Furier. Den Treuſten willſt du fliehn?

Anne Dore.

Glaub nicht, daß ich dir je zu Willen leben werde.
Was? Ich beſchimpfte ſo den Vater in der Erde?

Eliſe p. 519.

Der Furier.

Ihr Herrn Soldaten, kommt, packt an und ſchleppt ſie fort.

Anne Dore.

O Unglück! O Verrath! O grauſam Loſungswort.
Ach liebſter Herr Furier! Wollt ihr ſo grauſam bleiben?
Wollt ihr denn aus der Bruſt die Menſchen Liebe treiben?
Iſt einge Hofnung noch zu meiner Rettung da?
Bewegt euch meine Quaal? Seyd ihr barmherzig?

Der Furier.

Ja.

Du haſt von dem Furier nichts ſchimpflichs zu beſorgen.

Eliſe. p. 516.

Anne Dore.

(fällt ihm zu Fuſſe.)

Ach Herr Furier.

Der Furier.

Steh auf! denn du ſollſt noch vor Morgen,
Mein liebſtes auf der Welt, die Frau Furierinn ſeyn.

Ebend.

Anne Dore.

Ach! Ihr veriret mich. Ja wers gleich glaubte.

Der Furier.

Nein!

Du haſt zu ungemein und zu vollkommne Gaben,

Und

Und biſt deswegen werth ein ſolches Glück zu haben.
Ebend.

Anne Dore.

Iſts wahr?

Der Furier.

Ja.

Anne Dore.

Nein! Sagt recht.

Der Furier.

Ja, ja.

Anne Dore.

Ihr ziert euch wohl.

Der Furier.

Nein, es iſt ganz gewiß. Mein Schatz; der Teufel hohl!

Anne Dore.

Ach hier ſeh ich auf dich und dort auf den Geliebten,
Auf den Unglücklichen, von mir ſo ſehr betrübten
Und armen Velten. Ach! Schreib dieß der Regung zu.
Es kämpfen itzt in mir mein Velten und auch du.
Eliſe p. 517.

Der Furier.

Sprich itzt ja oder nein.

Anne Dore.

Ja.

Der Furier.

Dein Glück iſt vollkommen.

Anne Dore.

(beyſeite.)

Was hab ich itzo doch, ihr Götter, vorgenommen. Ebend.
Vergieb mir Velten dieß; du biſt ja kein Furier.

Fünfzehnter Auftritt.

Die vorigen. Roſine.

Roſine.

Ich weiß es nicht. Mein Kind bleibt über die Gebühr.
Seht! das Soldaten-Menſch ſitzt hier bey den Soldaten.
Ich muß indeß allein das Kälberviertheil braten.
Wo bleibt der Querl, den ich . . .

Anne Dore.

Ach Mutter zürnet nicht.
Weil itzo der Furier mit mir von Heyrath ſpricht.
Mein Traum trift wirklich ein.

Roſine.

Ja ſo! das laß ich gelten!
Und nimm mir nicht etwann den lumpgen Schäfer Velten.
Ich muß indeſſen gehn; ſonſt brennt mein Braten an.
Nunmehr halt den Furier für deinen Ehemann.
Mein Herr Furier! lebt wohl.
(geht ab.)

Der Furier.

Der Teufel es ſchlägt viere.
So geh ich, und beſtell die übrigen Quartiere.
Lebt wohl. Mein Engelchen. Soldaten kommet mit!
Weil ich euch auf Toback und Bier zu Gaſte bitt.
(der Furier und die Soldaten gehen ab.)

Sechs-

Sechszehnter Auftritt.

Anne Dore. Velten.

Velten.

(der herein kömmt.)

Was machst du Herzens Kind. Ich war bey deiner Heerde. Der Bock sprang muthig auf. Der Hund lag auf der Erde Doch wie? du hörst mich nicht, und kehrst dich immer weg. Sprich, was bedeutet das.

Anne Dore.

Das schiert dich einen Dreck.

Velten.

Mein Kind.

Anne Dore.

Das bin ich nicht.

So brauchst du nicht zu sprechen. Nur liebt mich mein Furier.

Velten.

So muß ich mich erstechen.

Anne Dore.

Geh Velten! schier dich fort! Geh! sonst spey * ich dich an.

Sie-

* Diese natürliche Stelle danke ich dem starken und männlichen Neukirch. Dieser hat daher eine Erfindung genommen; er heißt die Augen weinen, weil er sich den Mund nicht aufzumachen getrauen darf; indem ihm Sylvia droht durch den Mund in das Herz und darum den Weihrauch anzuspeyen. Es stehet v. 33. an Sylvien. Ueber ihre Veränderung.

Siebenzehnter Auftritt.

Die vorigen. Michel.

Michel.

Das ist des Teufels gar. Ich werde nie ein Mann.
Die Gret entschloß sich kaum mit mir in Eh zu leben.
Ich war von Herzen froh. Indem so hör ich eben,
(Sihe das Ende der Atalante.)
Daß Velten Michel ist, und daß ich Velten bin,
Ein Mann kam aus der Stadt, der den geheimen Sinn
Von den Orakeln weis; der sprach du nimmst die Schwester
Wenn du die Grete nimmst. Ihr suchtet Vogelnester,
Da ihr noch Kinder wart. Da kam der graue Mann,
Und zog dem einen gleich des andern Kleider an,
Du hast am Arm ein Maal und Velten an dem Leibe.
Daran erkennt man euch. Mein Freund, zu deinem Weibe
Nimm ja die Grete nicht.

Velten.

Ey! ey! das ist mir lieb
Zu Greten lenket sich nunmehr mein Kuß und Trieb.
(Sihe den blöden Schäfer.)

Michel.

Du zeder hagels Kerl du würdest gar mein Schwager?

Vel-

Weinet ihr betrübten Augen!
Weil der Mund nicht reden kann,
Sylvia speyt voller Wahn
Meines Herzens Weihrauch an.
Weinet ihr betrübten Augen.

Velten.

Ja Greten nehm ich dir. Die iſt doch nicht ſo hager,
Wie dieſes Rumpelſcheit.
(weiſt auf Anne Dore.)

Anne Dore.

(giebt ihm eine Maulſchelle.)
Gleich packe dich von hier.
Sonſt prügelt dich gewiß, mein Schatz, der Herr Furier.

E N D E.

Verzeichniß

der guten

Schäfer = Gedichte,

die zum Drucke schon
fertig liegen,

und von dem Herrn Verfasser der
Atalanta den Kohlgärtnern, und dem
sel. Herrn Hofrath Neukirch
verfertigt worden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

.) Die Schäfergedichte aus den neuen Beyträgen, gänzlich umgegossen, (wie es die eingerückten Proben zeigen) um die Verfasser zu belehren, wie sie ihre Gedichte hätten machen sollen und inskünftige zu machen haben, verfertigt von den innen benannten Verfassern. Die in diesem Bande enthaltenen Stücke sind

1.) die geprüfte Treue, oder besser der [illegible]erirte Schäfer, von Hanns Görgen.
2.) Der verzweifelnde Schäfer, oder besser der entlauffene Hirt, vom Nisus.
3.) Die versöhnte Schäferinn, oder besser die Maulschellirte Hirtinn, vom Corydon.
4.) Die Rache, oder, besser die Schlägerey, vom Nisus.
5.) Die mitleidige Schäferinn, oder besser das verreckte Paar, vom Nisus.

II.) Die Fortsezung des verzweifelnden Schäfers, und der mitleidigen Schäferinn, oder das Leichenbegängniß, vom Nisus. Dieses ist sein Meisterstück.

III.) Fleisch und Blut, oder die sich regende Liebe, ein Schäferspiel in fünf Aufzügen vom Daphnis einem Halbhüfner in Kohlgärten. Dieses ist die weitere Ausführung seines Einfalls in der Elisie. p. 453.

Vielleicht; denn hat er nicht auch Fleisch u. Blut wie ich.

IV.)

IV.) Der grobe Gaſt, ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen, vom Herrn Verfaſſer der Atalanta.

V.) Circe, oder die Zauberkunſt, ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen von den ſämtlichen Verfaſſern der Eliſie. Hierinn werden die meiſten Perſonen in der Eliſie wieder redend eingeführt, und die Zaubereyen ſind von eben dieſer Art, wie in dieſem Schäferſpiele.

VI.) Die gelben Runzeln, oder die betrognen Schäferinnen. Ein Schäferſpiel von einem Aufzuge, vom Daphnis. Zu dieſem hat der Vers in der Eliſie. p. 469. Anlaß gegeben, da Dorine ſpricht:

Wir lachen wenn ſie ſich (die Schäfer) vor uns ganz kläglich winden;
Jedoch ſo bald wir uns zuletzt betrogen finden,
So bald die feine Haut in gelbe Runzeln fällt ꝛc. ꝛc.

VII. Schäferlehre vom Hanns Görgen. Dieſes iſt eine weitere Ausführung von des Herrn Prof. Gottſcheds Cap. von Schäfergedichten in ſ. Verſuch einer critiſchen Dichtkunſt, und am Ende iſt zum Beyſpiele Käthe, des Schulzen Tochter, ein Schäfergedicht angehangen, welches von eben der handelt, deren der Herr Profeſſor in der 2. Ekloge, die er dieſem Capitel als ein Beyſpiel in ſ. erſten Ausgaben angehangen, p. 461 gedenket:

Sie geht weit zierlicher als unſres Schulzens Käthe,
Und lebt und ſpricht galant, nach Art der groſſen Städte.

VIII.) Zugabe zur deutſchen Schaubühne, in ſechs Schäfer-

ferſpielen, denen Schulleuten zum beſten, denen Atalanta und Eliſie ſo wohl gefallen, verfertigt und herausgegeben von den Kohlgärtnern. Die ſechs Schäferſpiele ſind

1.) Die Brunſt, ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen, von Eliſien.

2.) Der Holzhacker, ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen, ſo noch von dem ſel. Herrn Hofrath Neukirch verfertigt worden, iſt durch und durch nach ſeinem gewöhnlichen feinen Geſchmacke.

3.) Die Kindtaufe ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen, vom Niſus.

4.) Der Bock gleichfalls in fünf Aufzügen, vom Daphnis.

5.) Geheime Sachen, ein Schäferſpiel in fünf Aufzugen, von Eliſien zur Zeit ihrer Jungferſchaft noch aufgeſetzt. Es ſind dieſes die Dinge die ſie im Schäferſpiele, Eliſe, Dorinen verſchweigt:

Bald ſah ich wie Menalk an Phyllis Munde hienge;
Und bald wie Titirus die ſchöne Sylvia
Mit halb entblößter Bruſt im Buſche liegen ſah.
Jedoch ich darf mich dir ſo deutlich nicht erklären,
Du möchteſt ſonſt zu viel geheime Sachen hören.
p. 467.

6.) Der Geiz der Schäferinnen, in einem Aufzuge, von Daphnis. Dieſes iſt die Ausführung ſeines eignen Verſes. p. 474.

Die meiſten Schäferinnen
Sind noch in unſrer Flur durch Gaben zu gewinnen

IX.) Der Krüpel, ein Schäfergedicht von Dorinen. den Innhalt davon zeigt der Vers in der Eliſe. p. 489. an.

Denn

Denn wenn dein glatt Geſicht erſt voller Runzeln iſt
Wird ſich nach dir auch nicht der gröſte Krüpel ſähnen.

X. Der zur Staupe geſchlagne Schäfer, ein Schäferſpiel in einem Aufzuge, von Hanns Görgen. Dieſen Einfall dankt der Verfaſſer zum Theile dem Herrn Verfaſſer der Atalanta; der den Damon p. 442. ſagen läßt:

Wir beyde haben uns die Ruthe ſelbſt gebunden.

XI.) Der Schilling, vom Corydon, nach dem Verſe ein Bräutgam ohne Braut. p. 19. wo Doris zur Filipella ſagt:

Dein Alter weiſt dir eh, wie eine Ruthe ſchmerzt.

XII.) Sammlung der Schäferkrankheiten von Hanns Görgen.

XIII.) Gebehrden der ſpröden Schäfernympfen, beſonders ihr ungezogenes Naſenrümpfen, aufgedeckt von Dorinen. Den Anlaß dazu ſ. Eliſe. p. 489.

Wenn dieſe Stücke guten Abgang finden, wird man können noch mehr dergleichen zu leſen geben.

Bey dem Verleger dieſer Schrift ſind auch folgende Schriften zu haben.

Vorſchlag Hallern und den Milton zu durchwäſſern, und dadurch vielleicht noch zu Poeten zu machen. Leipzig 1745. 8.

Ge-

Gereinigte deutsche Schaubühne, von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1745. 4 Bände. Hier sind alle die Stücke ausgelassen, die im bösen Geschmacke geschrieben, als die ungleiche Heyrath, das Testament, der Herrmann, die Dido, der geschäftige Müssiggänger, und die Panthea, bey welcher letztern doch um die guten Stellen den Lesern nicht bange seyn darf, als um diese

Wer Fürsten will besiegen,
Der muß ein edles Herz zu grossen Thaten fügen.

Diese sollen alle an der Zahl ungefehr 200 bis 300 aufbehalten werden, und der Herr Professor wird die übrigen die zu einer guten Tragödie noch fehlen, dazu machen. Die Panthea kann bey allen den guten Versen doch noch für kein gutes Stück gehalten werden, da das über den Herrmann ausgesprochne Urtheil, daß die Helden auch mitten in den betrübtesten Umständen mit ihren grossen Sentenzen, stolzen Maximen und hochtrabenden Sittensprüchen aufgezogen kommen, imgleichen, daß erhabene Sittensprüche, schwülstige Gedanken, und eine tiefsinnige Metaphysik in Gegensätzen und Spitzfindigkeiten in Tragödien die gehofte Wirkung nicht thun, auch die Panthea mit trift. Uebrigens weiß ich nicht, warum der Herr Professor Gottsched die Dido so mühsam gegen die Vertheidiger des Herrmanns vertheidigt; wenn Agis eine gute Tragödie ist, wie sie es denn seyn muß, so

muß

muß an der Dido eben so wenig als am Hermann seyn, und der Herr Professor hat recht wohlgethan, daß er sie aus dieser Auflage ausgelassen. Die französischen Uebersetzungen sind alle aus dieser Auflage herausgelassen, und an deren statt Hollbergische Comödien, und deutsche Originale eingerückt worden. Ich will nunmehr die Theile nacheinander hersetzen.

I.) Die deutsche Schaubühne erster Theil, darinn sechs neue deutsche Originalstücke enthalten sind, nebst einem Verzeichnisse deutscher Schauspiele, die mühsam und mit grossen Kosten zusammen gesucht worden, deutschen geneigten Lesern die Gröſſe ihrer unerkannten Reichthümer in der theatralischen Dichtkunst zu zeigen, und einer Vorrede, worinn des Verfassers Verdienste um die deutsche Schaubühne kürzlich angezeigt werden, herausgegeben von Johann Christoph Gottsched. Die darinn enthaltene Stücke sind:

1.) Die varisische Bluthochzeit, ein Trauerspiel, wo nicht das geringste zu der Historie erfunden und hinzu gethan worden, von Johann Christoph Gottscheden.

2.) Cato, ein Lustspiel in Versen, unter versteckten tragischen Namen, von Johann Christoph Gottsched.

3.) Aais, ein Trauerspiel, von Johann Christoph Gottsched.

4.) Die Haußfranzösinn, oder die Mamsell, ein deutsches Lustspiel in fünf Aufzügen, von L. A. V. G. Diejenigen, welche nicht leiden können, daß Schön-

hei-

heiten, mit den geringsten Häßlichkeiten von den neuern Geschmacke vermengt werden, dörfen hier die vielleicht entstandnen Sorgen fahren lassen. Hannchen ist ganz aussen gelassen worden, hingegen noch ein Mädchen von Luischens Character und noch eine Person von des alten Wahrmunds Character erdichtet, die Historie des Schnepfendreckes und des Begiessens mit Thee aber weitläuftiger ausgeführet worden. Das ganze Stück ist durchgehends nicht von der Frau Gottschedinn, sondern von dem Herrn Professor durchcorrigirt worden; denn, mit aller Hochachtung von dem Frauenzimmer gesprochen, das muß mich die Frau Gottschedinn nicht bereden, daß sie ein ganzes gutes Stücke machen könne. Die Hausfranzösinn ist ihr Meisterstück, in dessen guckt der Geschmack der neuern verderbten und denkenden Poeten, zu dem sie sich durch das Lesen der Engelländer und Franzosen schon vermöhnt hat, überall hervor. Es ist wahr, auch in ihren elendesten Stücken, im Testamente und in der ungleichen Heyrath entwischen ihr gute Stellen, die sie ohnfehlbar nicht ihrem starken Geiste, sondern dem täglichen Umgange mit

Der alten Weißheit Ebenbilde

C. Mylius.

dem grossen und berühmten Herrn Professor Gottsched zu danken hat. Ich will ihr also wohlmeynend rathen, hinfort ihre Stücke allezeit nach des Herrn Professors Muster zu machen, sie demselben zu übergeben, daß er die Hitze darinnen verkühlen lasse, und das elende, das popische, das Destouchische mit dem schönen Neukirchischen, und eigenen zu verwechslen; sich mit den Engelländern, als dem Pope, dem Addison, ingleichen den Franzosen, als dem Voltäre, Moliere, und Destouches nicht mehr zu bemengen, und aus diesen elenden Scribenten nichts mehr zu übersetzen, immassen sie die traurigen Früchte ihrer Uebersetzungen in der Panthea, der ungleichen

chen Hevrath und dem Teſtamente deutlich vor Augen ſieht. Was die Franzoſen betrift, ſo hätten ihr die neuern Exempel der Ausländer, die in ihrem Vaterlande kein Brod vielleicht hätten und doch mitten in Deutſchlands Schooſſe kein Bedenken tragen, ihre Wohlthäter zur Dankbarkeit für Dummköpfe auszuſchreyen, wie vielen andern in der Hochachtung alles ausländiſchen erſoffenen Deutſchen die Augen aufthun ſollen. (S. Gottſcheds Vorrede vor Neukirchs Gedichte) Was die Engelländer betrift, ſo hätte dieſes ihr Abſcheu genug vor denſelben erwecken ſollen, daß Bodmer einen Engelländer, den elenden Milton, der ganz Deutſchland bereits mit ſeinem böſen Geſchmacke anſteckt, überſetzt, der denkende und ſchwülſtige Haller aber ſie in ſeinen Gedichten nachgeahmt hat. Ihr Mann iſt hierinn klüger geweſen. Weiter rathe ich ihr die Griechen, als den Homer, Sophokles, Euripides, nicht etwann in der Grundſprache, oder der Dacier, des Herrn Brumois, und des Pope und andrer franzöſiſchen und engelländiſchen Ueberſetzungen, ſondern in der lateiniſchen Ueberſetzung des Giphanius, den Virgil aber nicht anders als in der Schwarziſchen Ueberſetzung zu leſen; ſo kann ſie noch hoffen, daß ſie mit der Zeit noch eine Dichterinn werden wird.

5.) Aurel, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Quiſtorp. Durchgehends vom Herrn Verfaſſer verbeſſert, und ſo vollkommen als ſein Bock im Proceiſe gemacht.

6.) Herr Witzling, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. So ſehr iſt dieſes Luſtſpiel vermehrt und erweitert worden. Nach Hallern iſt auch Milton, Pindar, Pope, und alle gedachte Poeſie, überdieß auch Neuton und die Mathematik lächerlich gemacht worden. Dieſem iſt als ein Anhang zugegeben worden.

7.) Anweiſung die Mathematik lächerlich zu machen, ohne ſie deswegen vorher erlernen zu dörfen.

und

und das Denken ohne daß man darum denken darf.

2.) Die unerkannten Reichthümer der Deutschen in theatralischen Stücken, oder Verzeichniß aller alten deutschen Schauspiele von 1500 an bis auf itzige Zeiten, den eitlen Franzosen zu zeigen, daß wir so viel Poeten haben, als sie.

II.) Die deutsche Schaubühne zweyter Theil, darinn sechs neue deutsche Originalstücke zu finden sind, nebst einer Nachlese zu dem Verzeichnisse deutscher Schauspiele, wovon viele dem Sammler durch seine Freunde bekannt gemacht, ja gar geschenkt worden, und einer Vorrede von Johann Christoph Gottsched. Darinn kommen vor:

1.) Iphigenia, ein Trauerspiel, von Johann Christoph Gottscheden. Dieser Tragödie ist vorgesetzt: Die gerettete deutsche Ehre, oder Beweiß, daß Iphigenia ein deutsches Original sey, und nicht einmal das ganze Gerippe dieses Trauerspiels Racinen zugehöre, von einem ungenannten Freunde des Verfassers.

2.) Der Bock im Processe, ein Lustspiel in zwey Abtheilungen und also zehen Aufzügen von J. T. Quistorpen. Man hat dieses Stück darum zertheilt, weil es den Lesern zu lang geworden.

3.) Die Asiatische Banise, ein Trauerspiel von Grimmen, in dieser Tragödie ist nichts verbessert worden, weil nichts darinn zu verbessern gewesen.

4.) Der Hypochondrist, ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

5.) Mahomet IV. ein Trauerspiel von Ephraim Benjamin Krügern aus Danzig. Was von der Banise gilt, gilt auch vom Mahomet.

6.) Austern, ein Nachspiel.

III.)

III.) Die deutſche Schaubühne, dritter Theil, darinnen abermal ſechs neue deutſche Originalſtücke enthalten ſind, nebſt einer dritten Nachleſe zu dem Verzeichniſſe deutſcher Schauſpiele, wobey man Gönnern nochmals vor ihren gütigen Beytrag danken muß, und einer Vorrede von Johann Chriſtoph Gottſcheden. Hierinn ſtehen lauter Schäferſpiele im guten Geſchmacke.

1.) Atalanta, oder die bezwungene Grobigkeit. Ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen von J. C. Gottſcheden.

2.) Corydon, oder der Bräutigam ohne Braut, ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen.

3.) Eliſe, oder das zur Königinn gewordene Bauermädchen, ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen. Diejenigen die dem Herrn Verfaſſer vorwerfen wollen, daß er Eliſen bey dieſer neuen Auflage zu etwas andern gemacht, als ſie iſt; irren ſich ſehr. Der Herr Verfaſſer hat darauf gleich in dem Verſe gezielt. S. 101.

Ein Bauermädchen kann für keinen Fürſten ſeyn.
Der Staat vergönnt es nicht, und der iſt ſein Geſetze;
Des Königs Hoheit will, daß man ſie nicht verletze,
Dieß würde nun geſchehn, wenn Dions eitler Sinn
Ein ſchlechtes Mädchen, ja gar eine Schäferinn,
Die nichts vom Hofe weiß, ſich zur Gemahlin wählte.

4.) Sylvia, oder die Braut ohne Bräutigam, ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen.

5.) Der grobe Gaſt, ein Schäferſpiel in fünf Aufzügen von J. C. Gottſcheden.

6.) Anne Dore, oder die Einquartierung, ein Schäferspiel in einem Aufzuge, von den Kohlgärtnern.

IV. Die deutsche Schaubühne, vierter und letzter Theil, worinn nebst zwey deutschen Originalstücken vier Uebersetzungen aus dem Dänischen des Herrn Hollbergs hier und da verbessert vorkommen, nebst einer Vorrede, worinn gemeldet wird, daß man der Kohlgärtner Zugabe zu seiner Schaubühne für seiner würdig erkennt, von Johann Christoph Gottscheden.

1.) Der Unempfindliche, ein Lustspiel in Versen, in fünf Aufzügen.

2.) Der Knollfink, ein Schäferspiel von Herrn Vito Blaurœckelio, einem bayrischen Wampenfudler, der sich für einen Theologum sonst ausgegeben.

3.) Jean de France, ein Lustspiel, aus dem Dänischen des Herrn Professor Hollbergs.

4.) Bramarbas, ein Lustspiel aus dem Dänischen des Herrn Prof. Hollbergs, der es guten Theils aus dem Gryph entlehnt.

5.) Der politische Kannengiesser, ein Lustspiel aus dem Dänischen des Herrn Prof. Hollbergs.

6.) Erasmus Berg, ein Lustspiel aus dem Dänischen des Herrn Prof. Hollbergs.

Anhang aller Vorreden von der vorigen Auflage. Um diese wäre es Schade gewesen, wenn sie mit der alten Auflage untergehen sollen. Zu merken ist, daß wie in der vorigen Auflage immer jedwedem Theile eine Zuschrift vorgesetzt war, hier immer jedem Stücke eine vorgesetzt sey.

Leben eines der besten und stärksten Poeten aus dem göldnen Weltalter der deutschen Poesie, des in seinen Oden edlen, und doch zugleich sanften, in seinen

seinen Satiren männlichen und reifen Neukirchs, überall mit Urkunden, als Quittungen, Verschreibungen bey Mauschel Beeren, bey dem er nach p. 147. s. A. G. Wams und Rock versetzt, Schneider- Schuster- Baldier- Thor- und Küchenzettlein, Neujahrsbriefen, Handelsbüchern, und einer vidimirten Abschrift des Taufscheins von dem Herrn Pastor zu Bojanova, und des Scheins von dem Herrn Rector zu Bojanova, welchen wackern Leuten man dafür verbunden ist, belegt, und in einem solchen Formate herausgegeben, daß man es bequem in die Tasche stecken kann, von Schwarzen. Regenspurg bey Junkeln. 1745. In diesem Titel hat sich Herr Schwarz an Herrn Gottscheds Vorrede von dem Neukirch sehr genau gebunden.

Critische Staatskunst, worinn insonderheit das sechste Cap. daß man die loben müsse, die unter einem sind, und das achte Cap. daß man die tadeln müsse, die über einem sind, merkwürdig sind. 1745.

Steyfel auf das voll eingeschankte Tintenfäßl, des Herrn Vitus Blaurœkelius. Zürich 1745.

Nachahmung eines Originals, das nirgends zu finden ist, oder der geistvolle Poet, der in der Zuschrift vor Neukirchen eingedruckt zu finden, mit Noten. Zürich 1745.

Vorzüge des deutschen göldnen Weltalters vor dem griechischen, lateinischen, und englischen göldnen Weltalter, von J. C. Gottschel. Leipzig, verlegts B. C. Breitkopf. 1745. 5 Alphabet.

Der beste Briefsteller in Europa, dergleichen weder die Welschen noch die Franzosen aufweisen können, oder B. Neukirchs Anweisung zu deutschen Briefen. Regenspurg verlegts Junkel. 1745. Neue vermehrte Auflage.

Die schöne Ode des unsterblichen Neukirchs, Weltgepriesener Homer ꝛc. als ein Muster eines gesunden Witzes, und einer reifen und männlichen Art zu denken, die von einem wilden Feuer so sehr, als

von der schläfrigen Mattigkeit entfernet ist, und als ein Beweiß, daß er sich nicht die hochtrabenden Dichter, die nach ihm gelebt, zu Mustern gewählt, herausgegeben von J. C. Gottsched Leipzig 1745. In diesem Buche hat der Herr Verfasser sein Urtheil in der Vorrede vor Neukirchs A. Gedichten weiter ausgeführt.

Neukirch, der Vorläufer der Critick des Herrn Professor Gottscheds. 1745. Der Herr Professor giebt sich für diesen Vorläufer selbst, da er sagt: „Neu„kirch beurtheilte in der Vorrede zu den Hofmanns„waldauischen Gedichten, den Werth und die „Stärke nicht nur der besten von unsern Dich„tern, sondern auch der französischen nicht ganz „unrecht. Doch es ist nicht zu läugnen, daß er „zuweilen seinen neuern Landesleuten ein wenig „zu viel und andern zu wenig beylegt. Allein „die damaligen Zeiten kannten noch keine scharfe „und gründliche Critik, und es ist schon genug, „daß Neukirch nur einen kleinen Versuch in Be„urtheilung verschiedner Dichter gethan. Der grosse Versuch ist erst vor ohngefehr zwanzig Jahren in Herrn Professor Gottscheds Versuch einer critischen Dichtkunst ans Licht getreten. Hier fängt sich die Periode der scharfen und gründlichen Critik an, und hört mit Erscheinung der schweitzerischen Schriften auch bald wieder auf.

Fortsetzung des Versuchs einer critischen Dichtkunst des Herrn Prof. Gottscheds, oder Sammlung und weitere Ausführung der in Vorreden und sonst geäusserten Meynungen dieses grossen Kunstrichters von einem Gottschedianer. Leipzig 1745. Die Stücke die sie enthält sind folgende:

1.) Beweiß, daß Neukirch eben so unser Juvenal sey, wie Haller unser Persius ist. Nach den Worten in Neukirchs Vorrede: „In Ansehung dieser Sati„ren kann man unsern Dichter getrost mit dem „Juvenal vergleichen ꝛc. ꝛc. und nach dem Abschnitte von Satyren in der dritten Auflage der

Crit.

Crit. Dichtkunst, den letzten Seiten, nicht weit von der Vertheidigung, daß Herr Gottsched keine Wiegenlieder geschrieben, wo man nach tiefem Nachsinnen endlich herausbringt, daß er unter dem deutschen Persius Hallern verstehet.

2.) Glück des Telemachs, von dem Herrn Fenelon, daß er in Neukirchs Hände gefallen. Nach den Worten der Vorrede vor N. Ged.: „Dieses Werk, „welches von dem grossen Fenelon war aufgesetzt „worden, verdiente es allerdings in eines so star„ken Dichters Hände zu fallen. Es wird insonderheit daher bewiesen, daß er nach den Worten eben dieser Vorrede: In der Vorrede gestehet, daß er nicht allemal sehr genau bey dem „Texte geblieben, sondern wohl gar zuweilen sei„ne eigene Gedanken eingeschaltet habe.

3.) Abhandlung wie Himmelweit Herr Prof. Gottsched in seiner Herausgabe des Neukirchs vom Herausgeber des Günthers in der Wahl der Stücke unterschieden sey. Der Herr Prof. geht selbst in seiner Vorrede darauf: Nun hätte ich „freylich, diese Sammlung noch viel stärker ma„chen können ꝛc. Manche Gedichte, die Neukirch „in seiner Jugend, und vor der in Berlin erfolg„ten Aenderung seines Geschmacks gemacht, wür„de er uns selbst nicht als Muster angepriesen, „oder für ihm anständige Arbeiten erkannt haben. „Ich habe also den Fehler nicht selbst begehen „mögen, den ich sonst an andern Ausgebern von „Gedichten mit so vielem Grunde getadelt hatte. Und in der Helden-Ode: Ihr Musen lauft zusammen ꝛc. und allen übrigen Stücken beynah, hat er die Einsicht in das gute und seinen löblichen Eckel in der Wahl gezeugt.

4.) Man soll nicht tadeln und splitterrichtern, wenn man etwas nicht besser machen kann. Nach der letzten Seite in der oftenwähnten Vorrede: Es ist ihnen (denen die sich als grosse Kunstrichter über den Neukirch hergemacht, und an seinem Te-

lemach zum Ritter werden wollen) „in dem 12. „Stücke der critischen Beyträge schon gewiesen „worden, daß es viel leichter sey, zu tadeln und „zu splitterrichtern, als besser zu machen.

5.) Daß Neukirch der erste Poet ist, der bey seiner starken Poesie eine so grosse Stärke in der Beredsamkeit erreicht hat, und daß seine Lobrede auf die Königinn Sophie Charlotte getrost mit des Plinius Lobrede in eine Classe zu setzen, auch von niemandem erreicht worden. Sihe die Vorrede in seinen auserl. Ged.

6.) Daß Aristoteles und Horazens Regeln, bloß darum wahr und zu beobachten sind, weil sie Aristoteles und Horaz gesagt haben; zugleich wird von der Unfehlbarkeit dieser critischen Dictatoren, dem deutschen Dictator in der Critik, ingleichen vom rechtmässigen Verfahren der lateinischen Criticorum, die die Autores loben, weil sie Autores sind, beyläuffig gehandelt. Der Anlaß dazu wird genommen von Herrn Professor Gottscheds Vorrede vor dem VI. Theil d. D. Schaub. Der seines „Agis wegen gegründete Erinnerungen annehmen will, wenn man ihm nur zu zeigen belieben wird, daß er wieder ausdrückliche Regeln Aristoteles oder des Horaz [illegible]er von neuern des Abts „von Aubignac und Daciers verstossen„: und p. 524. im Witzlinge. „Diejenigen verfahren also recht lieblos, die dieser Bitte, des Herrn Professors ungeachtet, sagen, der Agis hätte nicht mehr als einen Hauptfehler, der wieder aus eben so viel Fehlern bestünde als Zeilen das Stück hätte, und dieser wäre, daß nichts kluges, feuriges, edles, lebhaftes rührendes darinn stünde, denn das wird doch wohl nicht ausdrücklich im Aristoteles ꝛc. ꝛc. stehen.

7.) Daß Moliere nur mit einer Bande schlechter Comödianten in Frankreich herum gezogen, und nie Gelegenheit gehabt, die Lebensart eines Standes, welcher höher, als der bürgerliche, ist, kennen zu lernen, indem er nie an den Hof gekommen,

nie

nie mit Prinzen, Herzogen, Grafen und Marquiſen umgegangen iſt, kurz daß Grimaret in ſeinem Leben des Moliere, wie ein Franzoſe, gut aufgeſchnitten habe. Nach Anleitung deſſen, was der Herr Profeſſor in ebend. Vorrede vom Teſtament ſagt.

8.) Der Vorzug des Frauenzimmers, welches die Namen Louiſe Adelgunde Victoria führt, vor dem, deſſen Namen Käthe Röſe und Elſe ſind. Dazu giebt der VI. Theil d. D. Schaub. p. 153. Gelegenheit. Der vornehmſte iſt daß ſich auf die erſten Namen reimen läßt. Z. E. Gottſcheds Gedichte. p. 102.

Victoria! du haſt geſiegt,
Ich bin dein Knecht Victoria.

p. 104. Ach unvergleichliche Louiſe!
So würde bald ein Blatt erfüllt
Worauf ich dein entzückend Bild
In lebhaft ſchönen Farben prieſe.

p. 106. Vergiß nur, engliſche Louiſe ꝛc. ꝛc.

p. 224. Theurer Opitz ꝛc. ꝛc.
Sang dein ſüſſes Rohr vorzeiten
Von der langen Vandala:
O ſo rühr itzt meine Saiten
Auf mein Licht, Victoria;
Auf mein Leben Adelgunden,
Die mich neulich überwunden.

Unterdeſſen iſt es lächerlich auf Leute, die ſolche gemeine Namen führen, Verſe zu machen, noch lächerlicher aber, ſie unter den Namen Phyllis, Chloris, ꝛc. ꝛc. zu verkappen. Zu gleicher Zeit wird weitläuftig gewieſen, daß wir auch hierinn keine Affen der Franzoſen werden, ſondern allezeit die Taufnamen unſrer Schönen behalten, niemals

mals aber die Namen Iris, Callisto, Climene ꝛc. ꝛc. brauchen sollen, ich weiß nicht, warum uns noch etwas an den Franzosen gefallen kann, da diejenigen, die deutsches Brod essen, doch öfters uns schimpfen.

9.) Daß man den Chanson: Quand je danse, ma Commere zum Tanze Corillon umsonst für naiv ausgebe, daß gar nichts daran sey. Das Neukirchs Strophe im Scherzliede p. 18.

Die Schöne kehrt die Feinde
Durch Schwäger in die Freunde;
Doch steht sie mir nicht an;
Weil ich die dummen Hörner
So wenig als die Dörner
Am Kopfe leiden kann.

Ingleichen das deutsche Liedchen p. 155. VI. Th. d. D. Schaub

„Auf mein Sinn sey frisch und frey!
„Flieh die Grillenfängerey
„Scherz und sing,
„Tanz und spring,
„Denn mein Herz ist guter Ding.

NB. (der Sinn)

unendlich schöner als das französische sey.

10.) Daß mathematische Gedichte Plunder sind S. den Witzling.

11.) Das einzige Lobenswürdige der Franzosen, daß sie ein Ding singen, wenn es nur Reime hat. Nach den Worten im VI. Th. der Schaubühne. „Wenn ein Ding nur Reime hat so singt es der „Franzos, es mag nun sonst gehauen oder gestochen seyn.

12.) Daß

12.) Daß an den meiſten franzöſiſchen Chanſons eben ſo wenig iſt, als an den meiſten Molieriſchen Comödien. Nach den Worten im VI. Th. d. D. Schaub. „Der Text der Carillon an ſich ſelbſt „iſt ſo kauderwälſch als die meiſten franzöſiſchen „Chanſons ſind. Sie ſind ſelten viel klüger als „unſere Ringelreime, die die Kinder auf den „Gaſſen ſingen.

13.) Daß gute Stücke nicht Kennern zu gefallen brauchen, und daß das, was für den einen nicht gut iſt, den andern gut ſeyn kann. S. den Witzling und das Urtheil Reinhards von der Gottſchediſchen Schaubühne.

14.) Participia ſind Dinger darüber man lachen muß. v. 533.

15.) Daß die Metaphorn unter die Sprachſchnitzer zu rechnen ſind. Dieſes wird aus dem Exempel im Witzlinge bewieſen; Da man dem elenden Straubiſchen Vers:

Dir wird nicht immer Frühling ſeyn.

auch die Metaphor Frühling nehmen muß, wenn man ihm alle Sprachſchnitzer nehmen will, und ihn nach dem elenden Urtheile der verderbten denkenden Poeten, kalt, matt und elend machen will. D. Schaub. VI. Th. v. 537. u. 538.

16.) Beweiß, daß ein witziger Kopf, der kein Brod hat, ein ſehr elendes Geſchöpfe ſey; daß man daher, um nicht zu darben, nach dem Beyſpiele, das der Herr Profeſſor Gottſched vor etliche und zwanzig Jahren gegeben, brav Gelegenheits Gedichte machen ſolle. VI. Th. d. Deutſchen Schaubühne. v. 539.

17.) Daß von Pindars Gedichten den Leuten die Köpfe wehe thun, und daß er ein eben ſo elender Poet ſey, als Pope, Haller ꝛc. ꝛc. VI. Th. d. D. Schaub. v. 539.

18.) Ablehnung des Vorwurfs, daß der Herr Prof. Gottsched, darum weil er witzige Köpfe für sich zur Frohne arbeiten läßt, Geldbedürftig seyn und kein Brod haben müsse, kurz, nach der sechszehnten Abhandlung zu reden, ein elendes Geschöpfe sey.

Der Freyer, ein Gedicht; von D. Schwarzen. Zweyte verbesserte Auflage, mit einer Vorrede Sr. Hochedelgebohrnen, des Herrn Professor Gottsched, daß es nützlich sey Verse zu machen, ingleichen einem Singedichte von eben demselben auf dem Titelblatte. Regensburg, verlegens Zunkel Gebrüder. 1745. Der Herr Verfasser, der seinen Namen so wohl als den Namen des Orts wo es gedruckt worden bisher verschwiegen, und nur Freyburg darauf gesetzt, hat sich nunmehr durch den guten Beyfall, den sein Stück bey Kennern erhalten so kühn machen lassen, daß er den Namen davor gesetzt. Zumal da Sr. Hochedelgeb. der Herr Professor Gottsched sich bewegen lassen, diese neue Auflage mit einer Vorrede zu beehren. Die Vorrede des Herrn Professor Gottscheds ist völlig so, wie seine Vorrede vor dem Lucian beschaffen, in der er bewiesen, daß es nützlich sey, zu übersetzen; zugleich setzt er den Eingang der Vorrede vor dem Lucian fort, in welchem er seine Verdienste um die Alten gezeigt, und zeigt seine Verdienste um die Dichtkunst, um den Abschnitt und Ruhepunkt des Verses, und um die Reinigkeit der deutschen Sprache, weil er die Participia verbannt hat. Sein Sinngedicht aber ist rein und ungekünstelt, eben so wie sein Sinngedicht vor Baylens Wörterbuch, keinen schwülstigen Gedanken oder spitzfündigen Gegensatz darf man von ihm nicht befürchten; und er hat zeigen wollen, wie leicht es dem deutschen Witze sey, etwas hervorzubringen, welches den Martial zurück lasse. Er hat eine Aenderung bey dieser neuen Auflage gemacht, wir wollen

len

sen daher das alte und das verbesserte Sinngedicht ganz hersetzen. In der ersten Ausgabe hieß es:

* * *

Wer fleissig ist, sein Amt verrichtet,
Nichts falsches auf den Nächsten dichtet,
Sich seines Stands nicht überhebt,
Fein ehrbar, keusch, und züchtig lebt;
Dem wird von dem der alles lenket
Die frömmste Pamela geschenket.

Itzt heißt es:

Sinngedichte:

Wer fleissig ist, sein Amt verrichtet,
Nichts falsches auf den Nächsten dichtet;
Und wenn ein Mann im Amte steht,
So dann denselben niemals schmäht,
Dem wird dann Segen und Gedeihen
Auf seine Scheitel immer schneyen,
Den krönet durch des Himmels Ja,
Victoria, Victoria.
Der ruffet dann mit frohem Munde:
O Adelgund! O Adelgunde!

J. C. Gottsched, Professor der neuen Logik ꝛc. ꝛc.

Das Schneyn des Gedeyhens hat der Herr Professor zwar in seinen Gedichten schon gebraucht, aber nicht mit eben den Worten. Von der Zuschrift des Herr Professor Gottscheds an den Herrn D. Lindner, welche diesem schwarzischen Gedichte vorstehet, will ich nichts gedenken. Aus der Vorrede will ich nur eine Stelle anführen: „Seit fünfzehn Jahren haben die Deutsche Dichtkunst

„kunſt und Beredſamkeit ihren höchſten Gipfel „erreicht, und man hätte es nicht vermuthen „ollen; ſo barbariſch war alles, ehe ich meine „critiſche Dichtkunſt ſchrieb. Wir weichen ſeit „dieſer Zeit den Ausländern in keinem Stücke, „und thun es ihnen in vielen zuvor. Ja wenn „nicht einige finſtre Köpfe den guten Geſchmack „aufhielten, welche in alles ausländiſche verbarrt „ſind, und ſtatt der ausgemiſteten marinischen „Muſter den Miltoniſchen einführen wollen: So „würde es ſchon allen Nationen unmöglich ſeyn, „unſer Deutſchland einzuholen. Haben die „Franzoſen ihren Corneille und Racine; ſo ha„ben wir nächſt der Feder, aus der die Panthea „gefloſſen iſt, unſern Grimm und Krüger. Pra„let dieſes eingebildete Volk mit ihrem Voltai„re, und mit ſeiner Henriade: So können wir „ihnen zum Ueberfluſſe zugeben, daß Voltaire „ſeinen Ruhm noch ziemlich verdiene, und auf „unſers Trillers Prinzenraub pochen. Machen „ſich die Engelländer mit ihrem Popiſchen Ho„mer breit: So können wir ihnen den ſchwarzi„ſchen Virgil und den Neukirchiſchen Telemach „und noch viele andre ſtarke Ueberſetzungen ent„gegen ſetzen. Was das gegenwärtige Stück des „Herrn Schwarzens betrift, ſo iſt es ein ſcherz„haftes moraliſches Gedicht, gerade auf die Art „wie die Briefe des Rouſſeau. Ich habe durch „einige Geſänge in meinen Gedichten dazu einen „Verſuch gemacht, und eifrig gewünſcht, daß ich „dadurch einen patriotiſchen Mann anreitzen „möchte, ein gleiches zu unternehmen. Ich „freue mich alſo, daß uns Herr Schwarz etwas „ſo unverbeſſerliches nunmehr hierinn geliefert „hat, und daß wir auch dem Rouſſeau etwas „entgegen zu ſetzen haben. Ja! unpartheyiſch „zu reden; ſo können wir es dem Rouſſeau ge„troſt vorziehen. Denn auſſer dem, daß nach „der Franzoſen vornemlich des Voltaire eignen „Geſtändniſſe, Rouſſeau ſehr hart und ſchlecht

ſchreibt;

„ſchreibt; ſo hat der Deutſche auch darinn einen „Vorzug, daß ſeine Verſe um vier Sylben kür„zer ſind, und daß alſo der Reim, weil er öfte„rer kömmt, die Verſe ſchwerer macht, auch der „Vers durch keinen Abſchnitt getheilt, und ſeinem „Wohlklange dadurch nichts benommen wird. „Ich will hier den Beweiß, daß die deutſchen „Verſe wohlklingender ſind als die franzöſiſchen, „nicht weitläuftig ausführen. So viel iſt gewiß, „daß die Franzoſen ihre Ohren verpachtet ha„ben müſſen, wenn ſie ihre langen Sylben „kurz, ihre kurzen lang bräuchen, und vorgeben, „ſie hätten keine langen und kurzen Sylben. „Wieder auf das Gedicht zu kommen ſo will ich „mich auf eine einzige Stelle beruffen, den Leſern „zu zeigen, daß ſeine Verſe körnicht, und doch „nicht halsbrechend ſind.

In Sachſen, Franken, Bayern, Preuſſen,
Und wie mehr die Provinzen heiſſen,
Da wächſt das Unkraut überall
Zum Strafgericht von Adams Fall

„Dieſe können ſich unſre Sprachſchnitzler merken, „die kein Gedicht für ſchön halten, in das ſie „nicht einige Dutzend Sprachſchnitzer, und ſchwül„ſtige Ausdrücke geſtopft haben. Ehe ich von „unſern Vorzügen, die wir, Deutſchen, ſeit „fünfzehn Jahren vor manchem Volke in der „Poeſie haben, abkomme: Muß ich noch einer „Schrift in der Art des Lucretius gedenken, die „neulich auf einem Bogen bey Krull in Leipzig er„ſchienen, und den Titel, der Seidenwurm, füh„ret. Dieſes iſt ein phyſiſches Gedicht, und „weder die Franzoſen, noch die Engelländer, Ita„liäner oder Holländer haben etwas deraleichen „aufzuweiſen, und ich möchte doch wiſſen, was „der eingebildete abgedankte Dragoner, der „Deutſchland mitten unter uns dumm ſchilt, ſo

„gut ihm auch das deutsche Brod schmecken mag,
„von seinen Franzosen dagegen aufbringen wollte.
Dieses ist das schönste Stück aus der Gottschedischen Vorrede.

Rechtfertigung des Herrn Professor Gottsched, gegen den Vorwurf, daß er zu schreiben gar nicht aufhören könne. Leipzig 1745. 8. Auf dem Titelblat steht folgendes Motto:

Was soll er immer thun?
Denn lesen mag er nicht, er mag nicht immer tadeln.
Haller.

Abbildung der Gottschedischen Muse, und Vergleichung derselben, mit dem Jägerweibe Atalanta. Leipzig 1745. 8. Auf dem Titelblatte steht wieder ein Motto. Es heißt:

* * Seine Muse spricht wie seine Schäferinn.
Haller.

Betrachtungen über den Horazischen Vers: Omnis erat vitulus, qui nunc fert cornua taurus. Nebst einer Beleuchtung des Vorgebens, daß Gottsched im zwanzigsten Jahre keine Verse gemacht haben müßte, weil er auf die zwanzigjährigen Dichter schimpft. Leipzig 1745.

):(

Nach-

* *

Nachricht,

der Herrn J. J. B. und J. J. B. an den gütigen Leser.

Diese ganze Schrift hat uns ein Ungenannter eingesandt, die Absicht in demselben schien sich sehr gut zu unsern Absichten zu schicken, darum haben wir es zum Drucke befördert. Wir wissen es nicht, ob die Character, die er darinn vorstellet, Originale haben mögen, da wir aber aus verschiedenen besondern Zügen, die darinn vorkommen, muthmassen mußten, daß der Herr Verfasser etwas dabey im Sinne gehabt; so haben wir uns die Freyheit genommen, dieselben wegzulassen, und vieles von demjenigen zu lindern, was etwann anzüglich hätte werden können. So wie wir es itzo liefern, wird es wohl den Namen einer allgemeinen Satyre führen können, die sich auf keine besondere Person schickt. Denn das ist allemal unsere Absicht gewesen, daß unsere Sa-

Satyren keine persönliche Satyren werden möchten. Was indessen ohne unser Wissen und Vermuthen noch geblieben seyn möchte, lassen wir den Urheber selbst verantworten.

Anmerkung Herrn Conrector Erlenbachs.

DA mir die Correctur dieses Werks aufgetragen gewesen, so muß ich der Welt einen Dienst erweisen. Als ich diese Nachricht in die Correctur bekam, hatte ich mir kurz vorher bey der Gottschedischen Schaubühne und zwar deren VI. Bande die Zeit lang werden lassen. Die meisten von den Ausdrücken in dieser Nachricht kamen mir sehr Gottschedisch vor. Ich stund auf, und hohlte die Gottschedische Schaubühne aus dem Winkel hervor, und siehe, ich fand diese ganze Nachricht von Wort zu Wort in Gottscheds Vorrede bey Gelegenheit des Nachspiels: Herr Witzling.

Johann Adolf Schlegels

vermiſchte

Gedichte.

Erſter Band.

Hannover,
in der Schmidtiſchen Buchhandlung.
1787.

KGEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Herrn

Carl Christian Gärtnern,

Herzoglich-Braunschweigischen Hofrathe,
Professor am herzoglichen Carolino, und
Kanonikus des Stifts St. Blasius
in Braunschweig.

In der nun schon mehr als vierzigjährigen Freundschaft, deren ich mich von Ihnen rühmen kann, schätze ich mich allzuglücklich, als daß ich mich nicht gedrungen fühlen sollte, solches auch öffentlich zu bezeugen. Und wo könnte solches schicklicher geschehen, als vor einer Sammlung von Gedichten, bey deren Verfertigung sowohl, als bey ihrer Verbesserung ich

Ihrem kritiſchen Rathe ſo viele freundſchaftliche Dienſte verdanke? Nicht nur itzt haben Sie, wo ich bey einer und ebenderſelben Stelle, wie es mir von alter Zeit her gewöhnlich iſt, verſchiedne Verbeſſerungen verſucht, meine Wahl, über die ich beſonders gleich nach der Arbeit ſo ungewiß zu ſchwanken pflege, beſtimmen helfen. Auch zur Ausbildung meiner Poeſie überhaupt hat bey unſerm vertrauten Umgange in Leipzig ihr ſichrer und feiner Geſchmack zu einer Zeit, wo er in Deutſchland noch ſehr ſelten war, vieles beygetragen. Und verdanket nicht hauptſächlich Ihnen Deutſchland die glücklichere Geſtalt, die, als noch wenig Anſchein

dazu

dazu da war, damals zuerſt Poeſie und Geſchmack bey unſrer Nation erhielten? Sie waren derjenige, der, durch das Misvergnügen veranlaſſet, das wie bey Ihnen auch bey verſchiednen andern Mitarbeitern an den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes die vielen dieſer Monatsſchrift eingerückten ſchlechten Aufſätze erreget hatten, den erſten Gedanken zur Herausgabe der Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes faßte. Sie auch ſetzten ſelbſt den gefaßten Anſchlag ins Werk, verbanden mit ſich nebſt mir verſchiedne ausgewählte Mitarbeiter dazu, und entwarfen zur Ausführung des Plans diejenigen Grundſätze, welche

dieſer Monatsſchrift einen ſo entſchiednen Werth gegeben, und, wie das bey der erſten Erweckung eines beſſern Geſchmacks in einer Nation immer der Fall ſeyn wird, durch dieſelbe ausgerichtet haben, was die vielen theoretiſchen Schriften der ſchweizeriſchen Kunſtrichter nicht hatten ausrichten können. Sorgen Sie nicht, daß ich etwan die hier ſich mir darbietende Gelegenheit ergreifen möchte, Ihre Beſcheidenheit auf eine Probe zu ſetzen, von der ich weiß, wie gern Sie ſich damit verſchonet ſehen. Aber wenigſtens dieß Zeugniß Ihrer Verdienſte um den Geſchmack glaubte ich der deutſchen Welt ſchuldig zu ſeyn, da ich, dem Sie bey Ihrer Unternehm-

nehmung Vorsatz und Entwurf zuerst mit-
theilten, solches vorzüglich abzulegen im
Stande bin. Von Ihren übrigen noch
größern Verdiensten um die Welt kein
Wort weiter! Nur den einzigen, nicht
bloß freundschaftlichen, sondern auch pa-
triotischen, Wunsch füge ich noch hinzu,
daß die Welt des vielfachen Nutzens, den
Sie ihr schon eine so lange Zeit hindurch
geschaffet, sich auch ferner noch viele Jahre
von Ihnen zu erfreuen haben möge. Denn
daß Sie Ihre Freundschaft gegen mich bey-
behalten mögen, brauche ich nicht erst zu
wünschen. Ich bin dessen allzugewiß, da
eine so lange Reihe von Jahren Ihre
Freundschaft gegen mich nicht nur nicht

vermindert, ſondern vielmehr noch verſtär-
ket hat. Eben ſo zuverläßig werden Sie
es von mir verſichert ſeyn, daß ich lebens-
lang unverändert bleiben werde

Hannover,
am 12. März 1787.

der Ihrige,
Johann Adolf Schlegel.

Vor-

Vorbericht.

Ich habe lange Zeit nicht darauf gedacht, die in verschiednen Monatsschriften zerstreuten Gedichte meiner jüngern Jahre in eine Sammlung zu bringen, weil ich geglaubet, daß sie, wenn sie nur an sich die dazu erfoderliche Beschaffenheit hätten, ihre Bestimmung, eine anständige und nützliche Ergetzung zu gewähren, würden erfüllen können, sie möchten nun, zerstreuet oder gesammelt, mit meinem Namen oder ohne denselben, dem Publico vorgelegt seyn. Doch verschiedne Beyspiele haben mir zu meiner Warnung gezeigt, daß ein Schriftsteller auch noch nach seinem Tode dienstfertige Hände finden könne, die ihm, wenn er sich nicht mehr ver-

verantworten kann, Arbeiten aufheften, welche ihm nicht zugehören; und das ist eine Besorgniß, die bey Verfertigern von Poesien aus jener Zeitperiode, wo die Gefilde der schönen Wissenschaften in Deutschland zuerst mit glücklicherm Erfolge bearbeitet zu werden anfiengen, um so viel eher aufsteigen kann, da man aus derselben so viel gedruckte und ungedruckte unrichtige Anekdoten hat, daß mit der Anzeige ihrer Unrichtigkeiten ganze Blätter, ja vielleicht Bogen, sich anfüllen ließen. Da mir nun seit etlichen Jahren meine mir obliegenden ernstern Geschäffte einige mehrere Stunden der Musse gestattet, und die Veranlassung gegeben, meine ältern Gedichte wieder vorzunehmen, und mit möglichster Sorgfalt auszubessern: so hat mich dieß zu dem Entschlusse bestimmt, eine Sammlung meiner vermischten Gedichte selbst herauszugeben.

Ich nenne sie vermischte Gedichte, um sie sowohl von den Fabeln und Erzählungen, die mein Freund, Herr Hofrath Gärtner in Braunschweig, im Jahre 1769. in der Dykischen Buchhandlung herausgegeben, als auch von den drey Sammlungen geistlicher Gesänge, die ich in den Jahren 1765, 1769 und 1772 in der Weidmannischen und Reichischen Buchhandlung ans Licht habe treten lassen, zu unterscheiden. Gedichte, welche in jenen beiden Werken gedruckt sind, bleiben von dieser Sammlung ausgeschlossen; es wäre denn, daß ich in dem oder jenem einzelnen Stücke solche beträchtliche Aenderungen nöthig fände, die es fast zu einem neuen Stücke machten, wie das der Fall bey ein paar geistlichen Gesängen ist, welche ich in einer umgeänderten Gestalt in die gegenwärtige Sammlung mit eingerücket.

Nicht alle Stücke in diesem ersten Bande bestehen in ausgebesserten ältern Gedichten. Mehr, als der dritte Theil davon sind theils ungedruckte Gedichte, die ich noch liegen gehabt, theils auch neue, zu deren Ausarbeitung mich die Herausgabe dieser Sammlung erst veranlaßt hat. Bey den ältern habe ich das Jahr ihrer Verfertigung beygesetzet, wenn sie nicht bey der Ausbesserung so ganz umgeschmolzen worden, daß sie für jene ältere gar nicht mehr gelten können.

Wenn der zweyte Band dieser Sammlung erscheinen werde, kann ich nicht zum voraus sagen, da solches bloß davon abhängt, wie bald oder spät mir bey den mannigfaltigen Geschäfften, die gültigere Ansprüche auf meine Zeit haben, so viel Zeit übrig bleibt, als zur Ausbesserung der rückständigen ältern Gedichte erforderlich ist.

Ehe ich schließe, wird mir vergönnt seyn, von einem über meine Fabeln und Erzählungen gefällten Urtheile ein Wort zu sagen. Man hat sie für Nachahmungen der gellertischen Fabeln und Erzählungen erkläret. Das können sie nun wohl nicht seyn, da viele davon, wenn sie schon später im Drucke erschienen sind, als die gellertischen, dennoch bereits vor der ersten Sammlung von diesen fertig lagen, und nur darum vom Drucke zurückgehalten wurden, weil man in den neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, eine ganze Sammlung von Fabeln und Erzählungen auf einmal im Drucke erscheinen lassen wollte. Damit will ich indessen, wie sich jeder leicht vorstellen wird, eben so wenig behaupten, als ob die gellertischen Fabeln und Erzählungen Nachahmungen von den meinigen wären. Es war wohl

sehr

sehr natürlich, daß, wenn vertraute Freunde zusammen an einem Orte in einerley Gattung der Poesie arbeiteten, und einander immer ihre Ausarbeitungen mittheilten, dieselben unvermerkt einen gegenseitigen Einfluß auf einander hatten. Ob nun bey der Aehnlichkeit, die etwan beide haben mögen, sich nicht auch Verschiedenheit genug dazwischen finde, davon kömmt nicht mir, sondern dem Publico das Urtheil zu.

Noch füge ich die Bitte hinzu, folgende übersehne Druckfehler zu verbessern.

S. 55 Z. 17 abgetrennt l. abgetrannt.
—108 — 10 welcher l. welchem.
—136 — 12 Doch l. Daß.
—235 — 16 Geschckes l. Geschickes.
—248 — 7 Wehmuth l. Schwermuth.
—249 — 10 sie auch l. schon sie.
—269 — 8 allen l. alle.
—296 — 18 Lied l. Leid.

I.

Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur.

Schweigt Stürme! Schweigt zu deſſen Ehre,
Der euch zuerſt entſtehen ließ!
Und Erde, du! Merk auf, und höre!
Den ſing ich, der dich werden hieß.
Mich hebt auf ihren Flammenſchwingen
Die Andacht, würdig ihn zu ſingen,
Zum Thron des Ewigen empor.
Von welchem Glanz werd ich umgeben!
Herr ich bet an; freu mich mit Beben;
Und ſtimm in deiner Engel Chor.

Wie dürfen Menſchen den vergeſſen,
Der, ſeit ſie ſind, nie ſie vergaß?
Der ſchwache Staub iſt ſo vermeſſen,
Und lohnt oft Wohlthat ihm mit Haß.
Gott ſpricht zu ihnen aus Gewittern
Durch Donner; o wie muthlos zittern,
Die erſt voll Leichtſinns ihn verlacht!
Sein Zorn ſchlägt ihren Stolz darnieder.
Die beugt der Allmacht Schrecken wieder,
Die ſeine Güte trutzig macht.

Im Glücke ſprecht ihr freche Spötter:
„Wir ſtammen von dem Zufall her.
„Die Erde ſchuf kein Gott der Götter.
„Ihr Schöpfer war das Ohngefähr.
Doch wenn nicht Unruh im Gewiſſen
Euch zwingt, die Augen aufzuſchließen,
Dem Mund das Herz nicht widerſpricht;
Schaut in die gränzenloſe Ferne!
Wer hält da Millionen Sterne
Im Schweben, und im Gleichgewicht?

Wer ſchafft, daß ſich aus ihrem Gleiſe
Die Erd aus Irrthum nie verliert?
Wer maß den Welten ihre Kreiſe?
Wer wog die Kraft, die ſie regiert?
Wie kams, daß ſie die Wege wußten,
Die ſie zuerſt betreten mußten?
Wer wies ſie zum Gehorſam an?
Da ſie aus Gottes Händen kamen,
Da ſie Beſitz vom Raume nahmen,
Lief jede die beſtimmte Bahn.

Die Laſten ungeheurer Welten
Bekennen: Gott hat uns gebaut.
Er hat, da wir uns vor ihn ſtellten,
Ihr Amt erſt jeder anvertraut.
Gott ſprach: Der Menſchen Wohnung werde!
Sie ward, und die gewordne Erde
Umfloß ein uferloſes Meer.
Er ſchalt die Waſſer, und ſie flohen.
Sie hörten ſeinen Donner drohen;
Schnell war das Land von ihnen leer.

Bebt Völker! Zu der Erde Schrecken
Sind itzt die Wasser aufgebracht.
Das Erdreich wieder zu bedecken,
Verdoppelt sich der Wellen Macht.
Sie, die sich bis zum Himmel thürmen,
Drohn, ihn rebellisch zu bestürmen,
Ein Aufruhr reizet sie zur Wut.
Schon stürzen Felsen. Doch Gott winket.
Der Stolz gethürmter Wellen sinket.
Gott spricht. Das Meer schweigt still, und ruht.

Mit immeroffnem Auge wachet
Der Schöpfer über seine Welt.
Zum Schauplatz seiner Weisheit machet
Sie, der sie schuf, und nun erhält.
Stets dient die Weisheit seiner Güte,
Daß jedes dankbare Gemüthe
Von seinem Lob voll Freud erschallt.
Und dennoch ächzt mit dumpfer Stimme
Die Schwermuth: „Mensch! Gott schuf im Grimme
„Dir diese Welt zum Aufenthalt.

Sie spricht: „Was loben deine Lippen
„Ein Land, in das dich Gott verbannt?
„Dich reizen öde steile Klippen;
„Sandwüsten, durch die Glut verbrannt;
„Verwüstierische Wirbelwinde;
„Erdbeben; Strudel; Feuerschlünde;
„Des Winters Frost; der Nächte Graun?
„Du dankst, statt thränenvoll zu klagen?
„Bejammre diesen Sitz voll Plagen,
„Statt deine Lust daran zu schaun.

O Gott, wie muß dich der erzürnen,
Dem deine Wohlthat Strafe heißt?
Du hassest die gefaltnen Stirnen;
Nur der gefällt dir, der dich preist.
Der Mensch, statt die Vernunft zu hören,
Läßt durch die Sinne sich bethören,
Daß er der Dinge Werth verkennt;
Nach dem, was schadet, lüstern strebet;
Vor dem, was nützt, zurückebebet;
Was ihn erfreun soll, traurig nennt.

Der Wind, der Sieger blasser Seuchen,
Der Feind der Pest, durchbraust die Luft.
Schon füllten Millionen Leichen
Durch ihres Giftes Brand die Gruft;
Und sieh! schnell reiniget die Lüfte
Der Sturmwind von der Seuchen Gifte.
Der Wut des Todes wird gewehrt.
Uns dienstbar, tragen seine Flügel
Die ungesunden Dünst auf Hügel,
Wo er selbst sie in Segen kehrt.

Die Felsen, die so traurig scheinen,
Stehn dir, o Mensch, zum Dienst bereit.
Es tröpfeln Quellen von den Steinen,
Und in den Quellen Fruchtbarkeit.
Schau, wie, wenn Donner furchtbar brüllen,
Sie auch das Land mit Früchten füllen;
Zugleich uns nützt, was Frevler schreckt;
Wie Klüfte, wo mit Schwefeldämpfen
Oft erderschütternd Stürme kämpfen,
Ein reizend Eden überdeckt.

Dich ſchreckt die Nacht im finſtern Schleyer
Die doch uns zu erquicken kömmt?
Wie athmet jede Bruſt dann freyer,
Die erſt ein ſchwüler Tag beklemmt!
Von ihr umhüllet, ruht der Müde
Im Arm des Schlafs in ſtillerm Friede,
Und fühlt erwachend ſich verjüngt.
Balſamiſcher erquickt der Schlummer,
Der Traurigen nun Raſt von Kummer
Aus ihren milden Händen bringt.

Wenn dann den Menſchen ſeine Hütte
In ihren ſichern Schooß verbirgt.
Kömmt aus dem Wald mit ſtolzem Schritte
Der Löw hervor, und brüllt und würgt.
Der Tyger, der des Tags ſich ſcheute,
Läßt ſeine Höhle, giert nach Beute,
Und findet ſie im Schutz der Nacht.
Bluttriefend lagern ſie ſich wieder
In ihre düſtern Höhlen nieder,
Sobald der junge Tag erwacht.

Dann geht der Menſch, das Land zu bauen;
Vom frühen Waldgeſang geweckt.
Er geht, und wagt ſich voll Vertrauen
Aufs Feld, wo nun kein Raubthier ſchreckt.
Wer bannte dieß in Wüſteneyen?
Wer macht, daß die die Sonne ſcheuen,
Die nicht den Pfeil des Jägers ſcheun?
Wars Gott nicht, der auch ihrer achtet?
Sandwüſten, wo der Menſch verſchmachtet,
Gab ihnen der zur Wohnung ein.

Der Froſt kömmt auf bereiſten Schwingen,
Und die Natur veraltet ſchon.
Ach! wer vermags, ſie zu verjüngen?
Der Frühling deines Odems Sohn.
Denn ſie durchſchlief die Winternächte
Damit ſie kräftger wirken möchte,
Wenn ſie vom langen Schlaf erwacht.
Nun eilt ſie alles zu erneuen.
Denn Kraft und Leben auszuſtreuen,
Verlieh der Lenz ihr neue Macht.

Wer wird durch Andacht nicht begeistert,
Wer hier die Freude wandeln sieht?
Du, der der Erden Bauherrn meistert!
Dem nie der Jahre Jugend blüht!
Kannst du die Güte da vermissen,
Wo Augen, die sich nicht verschließen,
Ihr Glanz so hell entgegenstralt;
Ihr Ausfluß sich auf die verbreitet,
Die doch, von Stolz und Neid verleitet,
Den schuldgen Dank ihm nie bezahlt?

Dort pranat die Wies im bunten Klejde,
Und lockt die Welt zur Munterkeit.
Seht, in dem Vogel hüpft die Freude;
Aus ihm singt die Zufriedenheit.
Der Schöpfer lehrt ihn seine Lieder.
Er singt sie euch, ihr Menschen, wieder.
Hört, und von ihm lernt eure Pflicht!
Der Vogel singt: Verstummt mit Klagen!
Erfreut euch; doch in frohen Tagen
Vergeßt des milden Schöpfers nicht.

Das Rauſchen von beredten Bäumen
Sagt: Freudig müßt ihr Gott erhöhn!
Das Herz der Schwermuth einzuräumen,
Iſt, Menſchen, dieſe Welt zu ſchön.
Der Fluß, der an den Bergen ſchlüpfet,
Hüpft luſtig auf; er fühlt, und hüpfet,
Und ſeine Wege läuft er gern.
Uns ſagt das Murmeln ſeiner Fluten:
Gott iſt allein der Quell des Guten.
Der Bach ſagt lispelnd: Lobt den Herrn.

Den Weinſtock krümmt die Laſt der Trauben,
Der taumelnd an den Ulm ſich ſchmiegt.
Er lockt uns, ihm die Frucht zu rauben,
Von der er ſich zur Erde biegt.
Der Weinſtock ſagt uns: Meine Säfte
Schuf Gott zur Stärkung eurer Kräfte,
Und meine Pflicht iſt, euch erfreun.
Die Allmacht ſprach: Du ſollſt nur leben,
Dem Menſchen deine Frucht zu geben;
Gehorſam geb ich meinen Wein.

Wie ſchwanken nicht die vollen Aehren!
Ihr Ueberfluß beugt ſie herab,
Den, Menſch, dein Schöpfer, dich zu nähren,
Dem ſchwachen Halm zu tragen gab.
Die Liljen, die, dich zu erfreuen,
Weit um ſich Wohlgerüche ſtreuen,
Hat Gott für dich hervorgebracht.
Dir lächeln Roſen, dich zu ſchmücken.
Dein lüſtern Auge zu entzücken,
Bemüht ſich bunter Tulpen Pracht.

Und ſiehſt du nicht mit jedem Morgen
Sich ſeine Güt an dir erneun?
Doch ſeiner milden Vaterſorgen
Soll ſich nicht bloß der Menſch erfreun.
Nein alle ſeine Thaten zielen
Auf Glück der Schöpfung. Glücklich fühlen
Soll alles ſich, was fühlen kann.
Drum wieſeſt du ſelbſt den Gewürmen,
Wie ihre Kunſt, ſich zu beſchirmen,
Ihr Antheil auch an Freuden an.

Dort jagt die Furcht mit bangen Sprüngen
Verfolgte Hirsche durch die Flur.
Den Jägern, die zur Flucht sie zwingen,
Entziehn sie künstlich ihre Spur.
Sie löschen, ihrem Tod entrissen,
Des Durstes Brand in kühlen Flüssen,
Die Gott für sie auch werden hieß.
Der Herr belebte für die Heerden
Den unbesäten Schooß der Erden,
Der fettes Gras entsprießen ließ.

Der Gemse, die auf Felsenspitzen
Tief unter sich sieht Wolken ziehn,
Gabst du die Furcht, sich zu beschützen.
Sie höhnt des Jägers List im Fliehn.
Dem Hüpfen ihrer leichten Füße
Sind Klüfte keine Hindernisse.
Auf schrossen Felsen schwebet sie.
Es suchen sie der Menschen Blicke,
Und schwindelnd kehren sie zurücke.
Ihr schwindelt in der Höhe nie.

Wo iſt, der würdig dich erhebet,
Gott, der du als ein Vater liebſt?
Es wartet alles, was da lebet,
Daß du ihm gebeſt, und du giebſt.
Du giebſt von deinem Ueberfluſſe.
Der Fromme dankt bey dem Genuſſe,
Und preiſet dich, von Lieb entbrannt.
Die aufmerkſamen Thiere holen
Zur Stunde, da du es befohlen,
Die Speiſe, Herr, aus deiner Hand.

Dich müſſen Erd und Himmel loben,
Der du ihr milder Herrſcher biſt.
Wer zählet deiner Liebe Proben,
Da alles voll von ihnen iſt?
Wer half den Weltkreis dir bereiten?
Allwiſſenheit ſtund dir zur Seiten,
Und tiefe Weisheit rieth dir da.
Dann wies die Allmacht ihre Stärke.
Sie ſchuf. Die Güte ſah die Werke,
Und es gefiel ihr, was ſie ſah.

Sagt, Völker, müßt ihrs nicht empfinden.
Wie gern euch euer Gott beglückt?
Die Andacht laßt das Herz entzünden,
Und singt, von frommem Dank entzückt.
Ihn müß in immerhöhern Weisen
Der Nachwelt letzte Nachwelt preisen,
Da seine Huld ihr Herz gewinnt.
Wer kann, Gott, deinen Ruhm verschweigen?
Es lebt in deiner Güte Zeugen
Dein Lob, so lange Wesen sind.

Welch Glück blüht mir in deiner Liebe!
Bey ihr lockt sonst mich kein Gewinn.
Dir weihn sich alle meine Triebe;
Dir sing ich, Herr, so lang ich bin.
Wenn sich die Wangen schon entfärben,
Erheb ich, Schöpfer dich im Sterben,
Wie ich im Leben dich erhob.
Die Lippen, die sich kaum noch heben,
Soll doch dein Name noch beleben.
Mein letztes Wort sey, Herr, dein Lob.

II.

Die Güte Gottes.

Nach Anleitung des hundert und ſechs und dreyßigſten Pſalmes.

1746.

Welt, hör, und werde voll Entzücken,
Und jauchze mit! Gott iſt mein Lied;
Der Gott, der eilet zu beglücken,
Und beym Beſtrafen nur verzieht.
Ach daß, von Sinnlichkeit bethöret,
Der Menſch ſein Lob voll Kaltſinns höret;
Doch gern das Ohr dem Eiteln leiht!
Gott wird von Bergen, Thälern, Wieſen,
Er wird von Luft und Meer geprieſen,
Da nur ihr Menſchen fühllos ſeyd.

Chor.

Ihn preist die ganze Natur. Ihn Menschen, lasset uns lieben!

Ist nicht, ihn lieben, die seligste Pflicht?

Auch nach dem Tode der Zeit; auch wenn die Himmel zerstieben,

Wankt des Allmächtigen Gütigkeit nicht.

Dankt, Völker, dankt dem Gott der Götter!
Für ihn verehrtet ihr oft Stein;
Und doch verzog sein strafend Wetter,
Der Rächer seines Ruhms zu seyn.
Ihr setztet öfters das Vertrauen
Auf Klötzer, die ihr selbst gehauen,
Und ihm entzogt ihr eure Pflicht.
Metalle, die doch nicht empfinden,
Grubt ihr zu Göttern aus den Schlünden.
Doch tödtete sein Zorn euch nicht.

Chor.

Beleidigt liebt er euch noch. Und ihr vergeßt,
ihn zu lieben?
Iſt nicht, ihn lieben, die ſeligſte Pflicht?
Wenn wir, des Untergangs werth, ihn auch
durch Sünden betrüben;
Wankt des Barmherzigen Gütigkeit nicht?

Die Wut der Wütriche wird fallen,
Wenn du, o Gott, der Fürſten Fürſt,
Das Recht den mächtigen Vaſallen,
Der Erde Göttern, ſprechen wirſt.
Du zeichneſt denen ihre Gränzen,
Die, geizig nur nach Lorbeerkränzen,
Von ihrem Ungeſtüm nicht ruhn.
Wenn ſie bis an die Gränzen wüten,
Vermögen die, die ſtolz gebieten,
Dann auch nicht Einen Schritt zu thun.

Chor.

Dich, der Monarchen Monarch; dich, G
dich wollen wir lieben.

Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflic

Wenn von der weinenden Welt der Krieg
Frieden vertrieben,

Wankt des Gewaltigen Gütigkeit nicht.

Wer darf es wagen, deinem Willen,
Allmächtiger, zu widerstehn?
Auch wer sich sträubt, muß ihn erfüllen,
Selbst da er meynt, ihm zu entgehn.
Herr, deine Stimme kennt und ehret
Die folgsame Natur, und höret,
Wenn du gebietest, achtsam drauf.
Ihn zu vollstrecken niemals träge,
Lenkt sie aus dem gewohnten Wege
Sich schnell in einen andern Lauf.

Chor.

Gott, du thuſt Wunder allein. Dich, Starker,
wollen wir lieben.

Iſt nicht, dich lieben, die ſeligſte Pflicht?

Es wankt, ſo lange wir ſind, auch wenn die
Himmel zerſtieben,

Des Wunderthätigen Gütigkeit nicht.

Die durch dein Wort entſtandnen Himmel
Wogſt du in deinen Händen ab,
Eh dein Gebot noch dem Gewimmel
Der Welten Stand und Ordnung gab;
Der du, eh du die Erde ſchmücktest,
Das Meer in ſeinen Abgrund drücktest,
Das noch die Erde ganz umgoß.
Von dir ward ihr der Lenz gegeben,
Und grünend fühlte ſie das Leben,
Das, Gott, aus deinem Munde floß.

Chor.

Du ſchufſt aus Liebe die Welt. Dich, Schöpfer,
wollen wir lieben.
Iſt nicht, dich lieben, die ſeligſte Pflicht?
Die Himmel wurden durch dich. Auch wenn
ſie wieder zerſtieben,
Wankt doch des Ewigen Gütigkeit nicht.

Du ſchufſt, dem Tage vorzuſtehen,
Die Sonne, die, was lebt, erquickt,
Wenn ſie aus unermeßnen Höhen
Zu uns ihr Licht hernieder ſchickt,
Das ſchneller, als Gedanken, eilet,
Und Schmuck und Glanz der Flur ertheilet,
Bis der Regent der Nacht erſcheint.
In ſeinem vollen Antlitz ſpiegelt
Die Sonn ihr Licht, das neubeflügelt
Mit unſern Schatten ſich vereint.

Chor.

Du ſchenkſt der Erde das Licht. Dich, Vater,
wollen wir lieben.
Iſt nicht, dich lieben, die ſeligſte Pflicht.
Auch wenn die Sonne verliſcht, und Mond und
Sterne zerſtieben,
Wankt doch die Liebe des Gütigen nicht.

Du hilfſt. Aegypten hats erfahren,
Als du die Erſtgeburten ſchlugſt,
Und ſelber, mitten durch Gefahren,
Dein Volk auf deinen Händen trugſt.
Dein Engel kömmt. Die Stolzen zagen.
Er kömmt. Mit Leichen und mit Klagen
Füllt er Aegyptens Häuſer an.
Der erſt dein Volk nicht laſſen wollte,
Bat ſelbſt nun, daß es eilen ſollte.
Es eilt, und du, Herr, ziehſt voran.

Chor.

Dich, Gott der Seufzenden Schutz; dich, Helfer, wollen wir lieben.

Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?

Wenn schon zur Zeit der Gefahr kein Trost uns übrig geblieben,

So wankt die Güte des Helfers doch nicht.

Das Schilfmeer steht vor dir zerrissen.
Die Wellen fliehen vor dir her;
Und unversehrt mit trocknen Füßen
Ziehn Jakobs Kinder durch das Meer.
Was halfs, daß sich ihr Feind empörte?
Dein Arm, der ihrem Grimme wehrte,
Blieb über ihnen ausgestreckt.
Den Pharao mit seinen Großen,
Sein Heer hast du ins Meer gestoßen,
Und mit den Wellen sie bedeckt.

Chor.

Dir, Gott, gehorchet das Meer. Dich, Herrscher, wollen wir lieben.

Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?

Wenn sich die Völker empört, und uns kein Retter geblieben.

Wankt doch die Treu des Allmächtigen nicht.

Du führest sie durch weite Wüsten.
Dein trutzig Volk murrt wider dich.
Oft sollte nur dein Zorn sich rüsten,
Und deine Güte rüstet sich.
Kein Mangel drückt es auf der Reise.
Es hungert, und gleich regnet Speise;
Denn du erhörest sein Geschrey.
Du läßt aus Felsen Ströme springen.
Der Südwind trägt auf seinen Schwingen
Zur Speise Wachteln ihm herbey.

Chor.

Zum Wohlthun williger Gott; dich, Vater, wollen wir lieben.

Uns ist, dich lieben, die seligste Pflicht.

Wenn wir, der Strafen nur werth, dich oft durch Murren betrüben,

Wankt des Mildthätigen Güte doch nicht.

Du störtest seiner Feinde Freuden,
Und schafftest ihm vor ihnen Ruh.
Du schlugst die Könige der Helden,
Und starke Helden würgtest du.
Laßt Heere Länder überschwemmen!
Du, Herr, kannst ihren Strom bald hemmen.
Warum will denn ihr Stolz nicht ruhn?
Kein Schwerdt bezwang die tapfern Krieger;
Doch Seuchen werden ihre Sieger,
Wo sind die stolzen Heere nun?

Chor.

Dich, Gott, du ſtreitbarer Held, dich, Schützer, wollen wir lieben.

Iſt nicht, dich lieben, die ſeligſte Pflicht?

Wenn auch ein mächtger Tyrann von uns den Frieden vertrieben,

Wankt doch die Güte des Mächtigern nicht.

Vor denen Heere flüchtig irrten,
Die ſind mit Waffen unbekannt.
Und Schwerdter in der Hand der Hirten
Gewannen Ogs und Sihons Land.
Gott ſtärkte, Jakob, dich zu Siegen.
Gott lehrte deine Hände kriegen.
Du Iſrael, warſt ſtark durch ihn.
Die trutzig ihre Waffen nahmen,
Und erſt auf Einem Wege kamen,
Ließ Gott auf ſieben Wegen flieh'n.

Chor.

Gott nimmt und ſchenket den Sieg. Ihn laßt uns ehren, ihn lieben.

Iſt nicht, ihn lieben, die ſeligſte Pflicht?

Wenn auch das Schrecken bereits den Muth der Heere vertrieben,

Wankt doch des Mächtigen Gütigkeit nicht.

Dich, Juda, drückten ſchwere Plagen.
Du wurdeſt deiner Feinde Spott.
Dein Mund gewohnte ſchon der Klagen.
Er betete mit Angſt zu Gott.
Die Feinde lachten der Gebete,
Bewohnten ruhig deine Städte,
Und Gott ſchien, nicht mehr Gott zu ſeyn.
Schon ſchlug dich deine Zagheit nieder.
Doch ſchnell gedacht er deiner wieder,
Und kam, dich mächtig zu befreyn.

Chor.

Der Herr errettet gewiß. Ihm laßt uns trauen,
ihn lieben.

Uns iſt, ihn lieben, die ſeligſte Pflicht.

Wenn ſchon der Hülfe Verzug uns zur Verzagt-
heit getrieben,

Wankt des Wahrhaftigen Güte doch nicht.

O Herr, durch den die Weſen leben!
Nur deiner Güte freun ſie ſich.
Wenn aller Augen ſich erheben:
So warten ſie allein auf dich.
Du öffneſt deine Hand den Bitten,
Mit Fülle ſie zu überſchütten.
Was lebet, wird von dir geſpeiſt.
Herr, den, von deiner Hand genähret,
Das Schaf durch Blöken dankbar ehret,
Das ſatte Rind durch Brüllen preiſt.

Chor.

Dich, den Ernehrer der Welt; dich, Gott, dich
wollen wir lieben.
Uns iſt, dich lieben, die ſeligſte Pflicht.
Wenn ſchon das ſchmachtende Land lang unge-
tränket geblieben
Wankt drum die Liebe des Gütigſten nicht.

Wer kann der Güte Gröſs ermeſſen,
Womit uns der Erbarmer liebt?
Wer ſollte ſeiner wohl vergeſſen?
Wir ſündigen, und er vergiebt.
Wer kann ihm ſeine Lieb erſtatten?
Er ſelbſt, den wir beleidigt hatten,
Steht zum Erbarmen uns bereit.
Rühmt, Chriſten! Singt! Zu ſeiner Ehre
Singt die Natur in eure Chöre.
Dankt täglich ihm, durch den ihr ſeyd.

Chor.

Chor.

Ihn preist die ganze Natur. Ihn lasset ewig uns lieben.

Dieß ist selbst Engeln die seligste Pflicht.

Auch nach dem Tode der Zeit, auch wann die Himmel zerstieben,

Wankt des Barmherzigen Güte doch nicht.

III.

Ueber die Strafgerechtigkeit Gottes.

Allmächtiger! Dich fürcht und scheue,
Wer auf dem weiten Erdkreis wohnt,
Damit er deiner Huld sich freue,
Die, die dich fürchten, wohl belohnt.
Gott, deine Huld ist mehr, als Leben.
Doch ist, — der Frevler hörs mit Beben! —
Dein Zorn noch schrecklicher, als Tod.
Und da selbst Engel folgsam hören,
Wagt es der Mensch, sich zu empören,
Und achtet nicht auf dein Gebot?

Gott, wer dir trutzet, trutzt vergebens.
Wer zaget nicht, wenn du ergrimmst,
Der du, als freyer Herr des Lebens,
Das Leben giebst, und wieder nimmst?
Du hauchst. Geschöpfe sind, und leben.
Du nimmst, wenn sie sich stolz erheben,
Den Hauch zurück; und sie sind Staub.
Einst dringt zum Schooße der Verwesung
Dein Hauch; und Frommen wird Erlösung,
Und Frevler sind der Hölle Raub.

Und dennoch werden deine Wege
Von blöden Augen noch verkannt.
Wie oft ist der zur Tugend träge,
Den gleich die Bosheit willig fand!
Sie kömmt, für sich ein Reich zu werben.
Sie tritt daher. Die Fluren sterben.
Das Gras welkt unter ihrem Tritt.
Zwar Frechheit herrscht in den Geberden;
Doch eilt der Mensch, ihr Knecht zu werden,
Der deine Lockungen bestritt.

Wenn sie, die schnöden Lüsten schmeichelt,
In jedem, der den Lügen glaubt,
Erst blinde Sklaven sich erheuchelt:
Erhebt sie ungescheut ihr Haupt.
Verführte werden nun Verführer;
Der rühmt schon ohne Scham sich ihrer;
Den sie mit Müh erst überwand.
Da nichts der Laster Flut umdämmet,
Hat sie bald Staaten überschwemmet,
Und strömet fort von Land zu Land.

Vom Himmel siehst du die Verbrechen,
Die neuen Fluch der Erde träun.
Du kömmst, der Tugend Schmach zu rächen.
Bald wird der Sünder nicht mehr seyn.
Du schaust die Erd an; und sie zittert,
Daß, gleich als Glas, der Fels zersplittert.
Es sinken Städt, und sind nicht mehr.
Du rührst die Berg an, und sie rauchen,
Eröffnen ihren Schlund, und hauchen
Verwüstend Flammen weit umher.

Die Glut, die in verborgnen Grüften
Der Berge Schooß zu Schlacken ſchmelzt,
Und in den ſchnellgeſchwärzten Lüften,
Der Welt zum Schrecken, Felſen wälzt;
Stößt Schwefelſtröm' empor zum Himmel,
Und ſtürzt mit donnerndem Getümmel
In Feuerwellen ſich herab.
Der Fluren Reiz und Pracht verſchwinden;
Und Menſchen und Palläſte finden,
Durch ſie bedeckt, ihr ewigs Grab.

Flieht, Frevler! Ihr kommt um! Wer rettet?
Wer giebt vor ſeinem Zorn euch Schutz?
O daß ihr Gott gefürchtet hättet!
Wo iſt nun euer frecher Trutz?
Doch ſeht! Noch ſchont Gott der Verbrecher.
Barmherzig iſt der Herr, der Rächer,
Und will auch ſeiner Feinde Glück.
Erkennts mit dankbarem Gemüthe!
Rühmt: Ewig währet ſeine Güte;
Sein Zorn währt Einen Augenblick.

Voll ſchonenden Erbarmens ſtecket
Der Rächer ſeiner Rach ein Ziel;
Der itzt die Sterblichen nur ſchrecket,
Nur warnet, noch nicht richten will.
Säumt nicht! Kehrt um zu euern Pflichten!
Gott wird dereinſt den Erdkreis richten;
Und, Frevler, wie entrinnt ihr dann?
Er kömmt, er kömmt mit Feuerflammen,
Nach ſtrengen Recht die zu verdammen,
Die ſeine Langmuth nicht gewann.

Wenn alle Todten nun erwachen;
Der Mond erbleicht; die Sonn erliſcht;
Und in der Elemente Krachen
Sich Heulen der Verzweiflung miſcht:
Wie werdet ihr dann muthlos zagen;
Bedeckt uns! zu den Bergen ſagen;
Verzehrt uns! zu den Flammen flehn!
Umſonſt! Ihr müßt das Urtheil hören.
Itzt könnt ihr noch der Rache wehren.
Itzt ſorgt, dereinſt ihr zu entgehn.

IV.

Verherrlichung des Schöpfers durch seine Geschöpfe.

1746.

Geschöpfe, was freuet ihr euch? Was jauchzt ihr, fröhliche Himmel?

Ihr jauchzt? Besingt ihr den Vater der Welt?

Ja; preist ihn, den gütigen Gott, der seine göttliche Würde

Durch Wohlthun seinen Geschöpfen beweist.

Ihr, die ihr das Antlitz vor ihm, vom Glanz der Gottheit geblendet,

Mit ehrerbietigen Flügeln bedeckt;

Ihr Engel, wie fühlet ihr euch in einem Lobe so selig,

Das um euch alles zum Himmel erschafft!

Ihr Sonnen verkündiget ihn mit jedem wer-
denden Tage,
Mit dem ihr wartende Welten erfreut;
Und du auch erzählest sein Lob, du, unsrer Erde
Gefährte,
O Mond, du milderst das Grauen der Nacht.

Von euch wird der Schöpfer gerühmt, wenn ihr,
ihr rastlosen Erden,
Die vorgezeichneten Bahnen durchlauft.
Denn ists nicht sein kräftiges Wort, das im be-
ständigen Schwunge
Die ruhbegierigen Lasten erhält?

Ihr Meere, was brauset ihr so? Es ist der
Freuden Getümmel.
Ihr jauchzt, und brausend erhebt ihr den Herrn.
Du, Wallfisch, erhöhest sein Lob. Frohlockend
schnaubest du Flüsse,
Und scherzend stürmst du gewaltig daher.

Du, Frühling, besingest sein Lob aus hundertstim-
migen Kehlen.

In Wäldern weckst du der Vögel Gesang,

Wenn in die erstarrte Natur dein allbelebender
Odem

Aufs neu balsamisches Leben ergießt.

O Sommer, du predigest ihn. Mit Reichthum
füllst du die Erde,

Und aus der Fruchtbarkeit webst du ihr Kleid.

Wer jauchzet nicht, wenn du das Land zu langem
Wohlthun begierig,

Und seinem Schöpfer so ähnlich gemacht?

O Herbst, du verkündigest ihn in deinen reifen-
den Früchten.

Was gleicht der Wohlthat des stärkenden Weins?

Er scheuchet die Schwermuth aus uns, und ruft
die Freude zurücke;

Und Greise trinken das Leben in ihn.

Du preiſeſt ihn, Winter, und tobſt, daß nicht
aus giftigen Nebeln
Der Herbſt uns grimmige Würger erzeugt.
Die Saaten beſchützeſt du ſelbſt durch Schnee
mit wärmenden Hüllen
Vor deines Froſtes ertödtender Wut.

Ihr Winde verkündiget ihn, wenn ihr auf brau-
ſenden Flügeln
Den Wolken ſeine Befehle gebracht;
Denn Ueberfluß ſchütten ſie dann aus ſich auf reif-
ſende Saaten,
So daß im Halme der Segen ſich bückt.

Auch ihr, nur auf ſeinen Befehl, vom Zorn be-
flügelte Blitze!
Und Donner, Herold der Allmacht, auch du!
Ihr, wilde Genoſſen des Sturms, ſeyd uns zum
Wohlthun geſchaffen,
Die ihr erſtickende Dünſte zerſtreut.

Auch euch hat die Güte geſandt, ſo oft der ſän-
gende Sommer
Euch zu Beherrſchern der Lüfte gemacht.
Ihr bahnet dem Regen den Weg, der dann von
quälender Hitze
Die ſehnlichſeufzenden Felder erlöſt.

Du, Hagel, erhebeſt den Herrn, wenn du, bereit
zu verwüſten,
Doch warteſt, bis es dein Schöpfer erlaubt.
Ihr werdet, Veſuve, ſein Lob, wenn ihr aus
flammenden Schlünden
Zugleich Verwüſtung und Fruchtbarkeit ſtrömt.

Ihr ruft zum Bewundern uns auf, in Lüften
ſchwimmende Meere!
Ihr, die ihr hangend die Häupter bedroht,
Und doch nicht die Länder bedeckt, und, Gottes
Winke gehorſam,
Aus euern Höhen in Tropfen nur ſtürzt.

Ihr Thiere verherrlichet ihn, vom Elephanten, dem stolzen
Hochaufgethürmten beseelten Gebirg,
Bis auf die unmerkliche Brut, die kleinen Bürger des Staubes,
Die selbst gewaffneten Augen entfliehn.

Wohlan, so erheb ihn auch du, sey seiner Tugend den Herold,
O Seele, Tochter des göttlichen Hauchs!
Ihr Götter der Erde, vor dem neigt die gebietenden Zepter,
Der euch zu Göttern der Erde gemacht!

Ihm schmücke mit Kränzen dein Haar! Preis ihn durch sittsame Freude,
Geschlecht, das von ihm die Schönheit empfing!
Der Jünglinge fühlendes Chor! Sey jung, dem Schöpfer zur Ehre!
Oft sey sein herrlicher Name dein Lied!

Früh lehret die Kinder sein Lob, ihr frommen
Väter und Mütter!
Lob Gottes werde des Säuglings Gelall!
Die fliehende Seele verzieh im Greis, dich, Ewger
zu rühmen!
Dein Lob belebe sein stockendes Herz!

V.

Vom Lobe Gottes.

1785.

Mel. Wie schön leucht uns der Morgenstern.

Wer faßt, wie groß, du Schöpfer, bist?
Du aller Gott! Dein Tempel ist
Das ganze Weltgebäude.
Lob schallt durch dieß dein Heiligthum
Ohn Unterlaß; denn deinen Ruhm
Verkündigen, bringt Freude.
Droben
Loben,
Singen, heilig,
Heilig, heilig,
Dir zur Ehre
Deiner Engel hohe Chöre.

Und dennoch ſollten wir allein,
Wir Menſchen kalt und träge ſeyn,
In dieß Lob einzuſtimmen?
Nein; unſre Herzen müſſen ſtets
Zu frohen Opfern des Gebets
Von heiſſer Andacht glimmen.
Rühmet!
Rühmet!
Singet, Brüder,
Jubellieder,
Daß die Erde
Ganz voll ſeines Lobes werde.

VI.

Gottes Größe

in den Meeren.

Gott Herrscher, groß in allen Landen!
Du bist auch in den Meeren groß.
Seit sie auf dein Geheiß entstanden,
Wie viel umfaßt ihr weiter Schooß!
Gewässer deckten noch die Erde,
Als sie auf dein gebietend Werde
Zuerst dem Nichts entstiegen war.
Du sprachst: Daß Erd und Meer sich scheide!
Du sprachst. Des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit, und gebar.

Schnell fürmten tobende Vulkane
Aus dem Gewäſſer hoch herauf.
Die neuentſtandnen Oceane
Nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile huben ſich, und ſtreckten
Weit ſich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluten Ueberfall.
Umſonſt, daß ſie nun trutzig ſchwellen!
Es bricht die Macht der ſtolzen Wellen
Der Felſenketten ſteiler Wall.

Seht dort, als Eyland abgeriſſen,
Ein Land, das Völker nähren kann!
Und das ſoll ſtets Bewohner miſſen,
Verſchloſſen von dem Ocean?
Doch der führt ſelbſt hin zum Beſitze
Ein Volk, das ſeine Schätze nützt,
Und ſichert ihm ſein Eigenthum;
Verknüpft mit Völkern heißer Zonen
Des Nordpols ferne Nationen;
Und tauſcht der Länder Reichthum um.

Wer konnte wohl den Menſchen lehren
Verrätheriſcher See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Die weite Kluft kühn zu verachten,
Die gränzenloſe Meere machten,
Gabſt du, Gott, ſelber ihm den Muth.
Mit ausgeſpanntem Segel eilte
Das Schiff gleich Pfeilen, und zertheilte,
Vom Wind beflügelt, ſchnell die Flut.

Bebt, Schiffer! Ach ihr werdet ſterben.
Schon wälzen Waſſerberge ſich.
Auf Ihnen wälzt ſich das Verderben.
Itzt, ſchwankes Schiff, begräbt es dich.
Der Tod brauſt in des Meeres Tiefen,
Die erſt ſo ſtill und tückiſch ſchliefen,
Nun deſto ſchrecklicher zu ſeyn.
Der Fluten ſiedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel
Bald in den Abgrund tief hinein.

Der bleichen Schiffer Knie wanken.
Sie taumeln trunken ohne Rath.
Sie gleichen den beſtürzten Kranken,
Zu denen ſich der Tod ſchon naht,
Sie ſchreyn: Itzt wird das Meer uns decken.
Schon reißen ihnen Angſt und Schrecken
Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn ſie an. Du wirſt ihr Retter.
Du ſtillſt, o Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringſt ſie lebend an das Land.

Da ſich die Himmel nicht mehr ſchwärzen.
Wagt ſich der Wallfiſch frey hervor.
Und er, gewohnt im Meer zu ſcherzen,
Schnaubt ſcherzend Ströme hoch empor.
Wo, als Orcane grimmig ſtürmten,
Sich Wellen hoch auf Wellen thürmten,
Da ſpielen ſanfte Wogen hin.
Ihr Völker! Gebet Gott die Ehre,
Der, groß an Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: Betet an! Ich bin.

VII.

Die Schöpfung.

1748.

Du Raum, wo ſich der Geiſt verlieret,
Und den ein Newton ſelbſt nicht mißt!
Gebäu, vom Schöpfer aufgeführet!
Welt höre, wie du worden biſt.
Mein Lied ruft auf zu heiliger Freude.
Du hörſt es, prächtges Weltgebäude,
Und opferſt mit mir lauten Dank,
Hoch über irdiſches Getümmel
Entzückt bis in die obern Himmel,
Hör ich der Sphären Lobgeſang.

Welch Auge kann den Glanz ertragen?
Wen meldet dieser Wirbelwind?
Die Majestät umringt den Wagen,
An dem die Räder Sonnen sind.
Gott kömmt; des Himmels Festen beben.
Er kömmt; aus seinem Mund quillt Leben,
Und Engel um ihn beten an.
Die Welten taumeln vor Entzücken,
Sobald sie ihren Herrn erblicken,
Und laufen rascher ihre Bahn.

Die frohen Engel werden Zungen,
Und Dank ergießt sich, als ein Meer.
Von Gottes Herrlichkeit durchdrungen,
Singt ihr sich selig preisend Heer.
Dein Wink ist Macht; dein Odem Glücke;
Allwissenheit sind deine Blicke!
Unendlicher, wer ist wie du?
Sie singens. Ihren Symphonien
Die aller Herzen an sich ziehen,
Horcht lauschend jeder Weltkreis zu.

Und du bist stumm, den zu erhöhen,
Der dir, o Mensch, die Zunge gab?
Der Spott drückt, deinen Herrn zu schmähen,
Oft seine Pfeile von ihr ab?
Wenn wird dich doch kein Wahn umhüllen,
Mensch, der du lichtscheu und mit Willen
In deinen Finsternissen irrst?
Zur Andacht hast du keine Sinne,
Da du zu Wollust und Gewinne
Sogleich ganz Ohr und Auge wirst.

Zerstreu, o Weisheit, daß er wisse,
Was deiner Lehren Kraft vermag,
Durch sie des Wahnes Finsternisse,
Und schaff in seiner Seele Tag.
Da stets die leichtgetäuschten Blicke
Der Schimmer von erträumtem Glücke
Von Gott zur Erde niederzieht;
Lehr du ihn wieder aufwärts sehen!
Lehr ihn des Schöpfers Ruhm erhöhen,
Und stärke hierzu jetzt mein Lied!

Der du der Welt ihr Seyn gegeben;
Ohn Urſprung, Herr, biſt du allein.
Nur du haſt in dir ſelbſt das Leben,
Du biſt, und wareſt, und wirſt ſeyn.
Du Vater des gleichewgen Sohnes!
Sohn, Mitbeherrſcher ſeines Thrones!
Du, beider Geiſt! Ihr wart zugleich.
Ihr, ewig, und doch nicht bejahret,
Ihr, Ein Gott nur, ihr dreye waret.
Ihr waret, und genoſſet euch.

Die ungetheilten Ewigkeiten
Schied durch ſein Maaß kein flüchtig Jahr.
Du ſchufſt, o Gott; da wurden Zeiten.
Du ſprachſt; da wurde, was nicht war.
Wer ſollte deinen Ruf nicht ehren?
Die ungewordnen Himmel hören,
Und kommen, da du ihnen rufſt.
Mit Allmacht gürteſt du die Lenden,
Und bildeſt mit allweiſen Händen
Den Teig der Weſen, den du ſchufſt.

Die Sänger in des Himmels Chören,
Die sich zu deinem Lichte nahn;
Die, da sie fühlten, daß sie wären,
Gleich dein erleuchtend Antlitz sahn;
Die sangen werdend dir entgegen;
Dann forschten sie in deinen Wegen,
Und ihr Erstaunen warest du.
Sie stunden rund um dich, und schwiegen.
Mit lehrbegierigem Vergnügen
Sahn sie, Herr, deinen Händen zu.

Bald wurden die Bewunderungen
Von dem Entzücken übermannt;
Und jedes Werk kam dann besungen,
Als im Triumph, aus deiner Hand.
Sie, deine heilgen Kinder, priesen
Die weise Macht, die du bewiesen;
Die Morgensterne rühmten dich.
Wenn durch ihr Loblied deinen Namen
Die neuen Wesen kaum vernahmen,
Bewegten ihre Kräfte sich.

Dann Gott, der Weisheit und der Stärke,
Der unerforschte Wunder thut,
Besahst du jedes deiner Werke,
Und alles, was du sahst, war gut.
Da eilten neue Lobgesänge
Helljauchzend, als im Siegsgepränge,
Um dir zu Opfern sich zu weihn.
Du fülltest ganz der Engel Triebe.
Sie freuten, Herr, sich deiner Liebe,
Und daß du werth warst, Gott zu seyn.

Noch lag, von Wassern rund umflossen,
Und eingehüllt in dicke Nacht,
Des todten Erdballs Schooß verschlossen;
Ihr Stoff in keine Form gebracht.
Mit starken ausgespannten Schwingen,
Die, Armen gleich, die Erd' umfiengen,
Lagst du, Geist Gottes, über ihr.
Da wärmtest du die Elemente,
Die hier dein Wille band, dort trennte.
Sie reiften schleunig unter dir.

Ihr Himmel, jauchzet! Jauchz, o Erde!
Gott ruft dem Lichte: Sey! Es ist.
Jauchzt, daß sein Name herrlich werde!
Licht! Gottes Ausfluß! Sey gegrüßt!
Licht! Erstling seiner Meisterstücke!
Du Lehrer, welcher unsre Blicke
In Gottes Wundern unterweist!
Du weckest unsre Dankbegierde,
Geschöpf, das du mit Pracht und Zierde
Die ganze Schöpfung überstreust!

Mein Auge seufzt in Finsternissen,
Und sucht um sich, dich auszuspähn.
Wenn deine Bäche sich ergießen,
Lacht es, und rüstet sich, zu sehn.
Es sperrt mit durstigem Verlangen
Sich weiter auf, dich zu empfangen;
Es lacht, und segnet dich, und dankt.
Dir jauchzte die Natur entgegen.
Sie fühlt' erquicket deinen Segen,
Eh sie zur Reife noch gelangt.

Schnell, wie die Blitze, deine Kinder,
Quollst du aus finstern Tiefen auf.
Stets schoß dein breitrer Strom geschwinder,
Den ganzen Raum durchdrang dein Lauf.
Gott sah dich an, mit dir zufrieden.
Da er vom Dunkeln dich geschieden,
Hieß er dich Tag, und jenes Nacht.
Des ersten Morgens Stimme lehrte,
Da nun die Nacht zurückekehrte,
Den zweyten Abend Gottes Macht.

Gott winkt den Wassern, und behende
Stehn sie um ihn, zum Dienst bereit.
Sie warten, daß ihr Herr sie sende.
Hier sind wir! sprechen sie; gebeut!
Gott spricht: zur Höh sollt ihr euch heben.
Hier sollt ihr ungehalten schweben,
Vom untern Wasser abgetrennt.
Dann soll euch eine Feste theilen.
Die Fluten fahren auf; sie eilen;
Wohin ihr Herrscher sie gesandt.

Der Lüfte trennbares Geſpinnſte
Wird ausgeſpannt, die Kluft zu ſeyn.
Dann faßt der Schöpfer lockre Dünſte
In Wolken, als in Schläuchen, ein.
Sie ſchwimmen über uns, theils träge,
Und wallen friedlich ihre Wege,
Hier einſam, und in Heerden dort;
Theils ſchleudert, gleich beſtürzten Schiffen,
Die ein Orkan im Meer ergriffen,
Ein Sturm mit ſtarkem Arm ſie fort.

Ihr tragt in euch des Schöpfers Spuren,
Behältniſſe der Fruchtbarkeit!
Im Winter werft ihr um die Fluren
Des Schnees Flocken, als ein Kleid.
Der Sommer trinkt der Erde Säfte.
Die Saat ſinkt lechzend ohne Kräfte,
Und ſeufzet, daß ihr Tod ſich naht.
Mitleidig ſchickt ihr ſanfte Segen.
Die Erde ſammelt froh den Regen,
Und giebt ihn mütterlich der Saat.

Das Firmament ſteht ausgebauet,
Der Stunden Herrſchaft wird nun ſchon
Dem dritten Abend anvertrauet,
Vor dem der zweyte Tag geflohn.
Gott ſpricht: Ihr Waſſer, ſtürzt in Schlünde!
Verſammelt ſie dahin, ihr Winde!
Du, Trocknes, ſteig ans Licht empor!
Er ſprichts. Die Waſſer ſuchen Schlünde,
Verſammelt durch den Dienſt der Winde.
Die Erd arbeitet ſich hervor.

Hier wuchſen Felſen auf zum Himmel.
Dort ſank die Erd, ein Thal zu ſeyn.
Die Berge nahmen mit Getümmel
Die angewiesnen Stellen ein.
Das Land durchwandeln ſtille Bäche,
Und lächeln, weil auf ihrer Fläche
Kein Sturm mit ſchweren Flügeln ſchwebt.
Gott weiſt den Flüſſen ihre Bahnen,
Der den gewaltgen Oceanen
Des Abgrunds Bauch zum Lager gräbt.

Vorsichtig schanzt Gott um die Erde,
Daß durch der Wellen Ueberfall
Ihr Reich nicht überwältigt werde,
Die Küsten auf, als einen Wall.
Umsonst daß sich die Wellen thürmen,
Die steilen Ufer zu erstürmen!
Ohnmächtig scheitert ihre Wut.
Vollendet predigtet, ihr Meere,
Und du, o Feste, Gottes Ehre;
Er sah euch an, und ihr wärt gut.

Zwar schon in deine Form gedrücket,
Und von des Meeres Banden frey,
O Erde, lagst du ungeschmücket;
Rundum noch nackte Wüsteney.
Gott haucht den Lenz auf die Gefilde,
Daß er sie jung und lächelnd bilde;
Und frischer Reiz auf ihnen blüh.
Der Lenz kömmt fröhlich, sie zu schmücken,
Und breitet Nutzen und Entzücken
Als einen Teppich über sie.

Hier prangt die vorhin dürre Fläche,
Stolz auf den Schatz, den sie besaß.
Voll Wollust hüpften ihre Bäche,
Und netzten sanft ihr erstes Gras.
Sie wartete der künftgen Heerden,
Des Ueberflusses los zu werden,
Der unerschöpft stets neu entsteht.
Das Gras, das unsrer Pflüge spottet,
Wächst, wo es will, unausgerottet,
Und baut sich selber ungesät.

Die erste jungfräulicher Rosen
Lacht zu der jüngern Nachbarinn.
Die neue Tulpe liebzukosen,
Wälzt sich der West auf Veilchen hin.
Still vor sich hin und ohne Prangen,
Des Nutzens Preis nur zu erlangen,
Keimt dort die Saat, und schießt hinauf.
Sie hebt den Reichthum ihrer Aehren,
Die ihren Schnitter schon begehren,
Dem Herrn, den sie erwartet, auf.

Der Bäume Volk, das aus der Erden
Mit ſchwachen Sproſſen dort ſich drängt,
Stößt Knoſpen aus, die Zweige werden,
Und wächſt mit Sträuchen untermengt.
Doch der Geſellſchaft ſcheuer Sträuche
Entreißt voll Ehrgeiz ſich die Eiche,
Und kömmt der edeln Zeder nah,
Die allen vorwuchs, kühn ſich wagte,
Und, ohne daß ſie ſchüchtern zagte,
Die Wolken um ſich wandeln ſah.

Ihr folget, ſcheel, daß ſie ſo pranget,
Doch nicht gleich glücklich, jeder Baum.
Der ſchoßt, und hat ſie faſt erlanget;
Der überſieht Gebüſche kaum.
Das Haupt der Berge krönen Wälder,
Und nehmen nachbarliche Felder
Durch milde Schatten in den Schuz.
Sie bieten, ohne ſich zu beugen,
Mit brüderlich durchſchlungnen Zweigen
Dem Angriff rauher Norde Truz.

Die junge Fichte steigt vermessen;
Die Tanne strebt, ihr gleich zu seyn.
Die melancholischen Cypressen
Bewohnen dort ihr Thal allein.
Am Ufer pflanzet sich die Weide,
Daß mit der Frömmigkeit die Freude
Ins Gras hier hingelagert ruh.
Es athmen die gefälligen Linden
Aus Dank den schmeichlerischen Winden
Der Blüten süße Düfte zu.

Die Ebnen nimmt zu andern Pflichten
Ein nützlicher Geschlecht dort ein.
Es schwankt, beschwert von reichen Früchten.
Ihr Obst will abgesammelt seyn.
Der Weinstock füllet sich mit Trauben,
Die seine ganze Kraft ihm rauben,
Daß er die Last nicht tragen kann.
Er taumelt auf den schwachen Füssen;
Neigt sich zum Ulmbaum, ihn zu küssen;
Umarmet ihn, und hält sich an.

Preist, Menschen, Gottes Gütigkeiten,
Daß jede Pflanze, die entsproß,
Für unsre fernentlegnen Zeiten
Nachkommenschaften in sich schloß.
Gott schaut auf sie; der treue Wächter.
Die unaussterblichen Geschlechter
Stehn sicher unter seiner Hut.
Sie wissen ihre Zeit, und grünen,
Wenn sie, uns kräftiger zu dienen,
Die Winter müde durchgeruht.

Hier steht, die Sonne zu empfangen,
Die Erde schön, wie seine Braut.
Sie hat den Brautschmuck umgehangen,
Den mit Gefallen Gott beschaut.
Der vierte Tag verdrängt den dritten.
Er läuft herauf mit frohen Schritten,
Weil sein Regent itzt werden soll.
Aus Gottes hellem Angesichte
Entsprang die Sonn'; ein Meer von Lichte,
Von dem es unerschöpflich quoll.

Du Quell von unerſchöpftem Glücke!
Dein Schöpfer, Sonne, ſey gelobt!
Der Sturm zerſchmilzt vor deinem Blicke,
Der, ſchwer von Unglück, feindlich tobt.
Die du von Stralen überfließeſt,
Und Ströme Lebens auf uns gieſſeſt,
Und mildreich unſre Felder bauſt!
Kann man dich ohn Entzücken ſehen,
Wenn du aus unbewölkten Höhen
Dein Reich monarchiſch überſchauſt?

Die Welten reizt, da ſie entſtehen,
Dein Antlitz gleich zur Neubegier,
Sie wollen ihren Herrſcher ſehen,
Und taumeln freudig hin zu dir.
Sie, die nach deinem Ausfluß ſchmachten,
Und nimmer ſatt, dich zu betrachten,
Sich unermüdlich um dich drehn;
Sie hüpfen deiner Pracht zu Ehren.
Harmoniſch klingen ihre Sphären,
Gott, deinen Schöpfer, zu erhöhn.

Gott ruft dem Monde, daß er werde,
Und der Regent der Nächte sey.
Alsbald gesellt er ihn der Erde
Zum ewigen Gefährten bey.
Er schöpft, sich selber zu erhellen,
Im Ueberflusse deiner Quellen,
O Sonne, sein bescheidnes Licht.
Der Nächte Schrecken zu zerstreuen,
Borgt ers, bereit, es uns zu leihen,
Und weicht von unsrer Seite nicht.

Auch zündet Gott in jener Ferne,
Die kein Gedank durchwandeln kann,
Der Lichter zahlreich Heer, die Sterne,
Die weitentlegnen Sonnen an.
Sie, die uns aus den fernsten Enden
Des Himmels ihre Stralen senden,
Erschöpfen ihren Reichthum nie.
So weit der Himmel sich erstrecket,
Steht er mit Welten überdecket.
Gott sieht sie an, und billigt sie.

Der Tage vierter iſt entronnen,
Der Himmel pranget königlich.
Den weißen Gurt, gewebt aus Sonnen,
Legt er zum erſtenmal um ſich.
Vieläugigt mildert er die Schatten.
Es tröpft, mit ihnen ſich zu gatten,
Ein ſparſam Licht von ihm herab.
Der Mond zieht unbetretne Straßen,
Da, ihres Regiments entlaſſen,
Die Sonn' es ihm nun übergab.

Da ſich die Stunden ſtill verſchleichen,
Neigt ſich des blaſſen Mondes Lauf.
Es ſchließt ſich, da die Schatten weichen,
Ein Schauplatz neuer Wunder auf.
Es läuft die neue Morgenröthe,
Die froh in Oſten ſich erhöhte,
Zum erſtenmal der Sonne vor.
Der ſcheue Mond hat ſich verborgen.
Schon öffnet ſich dem ſünften Morgen
Des Aufgangs purpurfarbnes Thor.

Gott ruft den Waſſern zu: Gebäret!
Gebäret, und bevölkert euch!
Der Luft, die auch ihr Volk begehret,
Gebt neue Bürger für ihr Reich!
Gott ſpricht es; und die Waſſer hören.
Sie ſtehen trächtig, und gebären;
Von Fruchtbarkeit ganz durchbewegt.
In ihnen rauſcht ein ſanft Getümmel.
Die Fläche zittert vom Gewimmel,
Das unter ihr ſich fröhlich regt.

Der Wallfiſch wälzt mit ſchwerem Leibe
Gleich einem Berge ſich daher.
Er ſcherzet neben ſeinem Weibe,
Und ſchluckt in ſeinen Leib ein Meer.
Er ſcherzt, daß ſich von ſeinem Scherzen
Die Fluten aufgewühlet ſchwärzen,
Und Ströme ſchnaubt ſein Ungeſtüm.
Er kömmt im Meer daher geſtürmet,
Daß Welle ſich auf Welle thürmet.
Die See kocht ſchäumend unter ihm.

Das Wallroß ſtößt aus ſeinem Rachen
Die langen Zähne ſchon hervor.
Durch ſie kann es der Klippen lachen,
Und klimmt an Felſen kühn empor.
Sein rothes Auge ſtralet Bliße.
Das ganze Wallroß dampfet Hitze,
Und Borſten waffnen ſein Geſicht.
Es rudert mit den breiten Füßen,
Und trutzt zuſammenſchrumpfend Spießen,
Und achtet ſcharfer Schwerdter nicht.

Das Krokodill wirft ſeinem Rücken
Der Schuppen ehrnen Küraß um.
Es ſchaut mit Augen voll von Tücken
Aus ſeinem Schilf nach Raub herum.
Gleich einem aufgeſchwellten Schlauche,
Schleppt dort die Laſt von ſeinem Bauche
Der nackte Meermann *) rudernd nach.
Geduldig läßt er mit ſich ſpielen,
Gott läßt ihn ſeine Kraft nicht fühlen.
Er kämpfet nicht, und dünkt ſich ſchwach.

*) Sonſt auch Lamantin genannt. Man ſehe hiervon, wie vom Wallroſſe, Theod Halaei Diſſertationes.

Sein Weib graſt neben ihm um Flüſſe.
Ein Feind kömmt. Sorglos flieht ſie nicht.
Doch lernt ſie ohne Kunſt der Schlüſſe
Die Sorgen mütterlicher Pflicht.
Sie hält den Säugling feſt umſchloſſen
Den ſie, ſtets wach und unverdroſſen,
Den Händen nie entſchlüpfen läßt.
Wenn Schlingen ihr die Flucht verſchließen,
Heult ſie, läßt menſchlich Thränen fließen,
Verzagt, und hält ihn dennoch feſt.

Der neue Schwerdtfiſch tobt entrüſtet,
Der langſam durch die Fluten fährt.
Stark, wie ein Held, zum Streit gerüſtet,
Trutzt er daher, und zeigt ſein Schwerdt.
Geſelliger und ohne Tücken
Spielt auf der Seen glattem Rücken
Der ſcherzhaftgaukelnde Delphin.
Belauſcht vom hinterliſtgem Hechte,
Eilt hier ein friedlicher Geſchlechte,
Die öden Flüſſe zu beziehn.

Indem der Abgrund ſeinen Klüften
Die ſchuppichten Bewohner gab:
Verlangt nach ſeinem Volk den Lüften,
Und wartend ſchauen ſie herab.
Wetteifernd ſtrebts hervorzudringen.
Die noch nicht ausgewachsnen Schwingen
Prüft voller Muth der Adler ſchon.
Er wagt es, und erreichet Hügel.
Dann wägt er die vollkommnen Flügel,
Und ſteigt, und ſpricht Gebirgen Hohn.

Er will die Sonne nah beſehen,
Und ſteigt mit edlem Ungeſtüm.
Er ſteigt, und herrſcht aus ſeinen Höhen;
Der Falke herrſchet unter ihm.
Kaum iſt der falſche Geyer worden,
Da er aus blutger Luſt, zu morden,
Ein Feind der ſtillen Tauben wird,
Die, ohne Falſch, der Argliſt trauen,
Und, ohne Furcht vor ſeinen Klauen,
Nur hören, was ihr Gatte girrt.

Daß er ganz ausgebildet würde,
Entstieg der Flut der lange Strauß.
Er schmückt des Leibes stolze Bürde
Mit königlichen Federn aus.
Auf hohen Füßen, als zwo Säulen,
Eilt er wie schwere Felsen eilen,
Wenn sie Balisten leicht gemacht.
Der Pfau, der prahlerisch sich blähet,
Trabt her, mit Augen übersäet,
Und zeigt der Sonne seine Pracht.

Ein kleinres Volk, das hüpft, und spielet,
Und still, unstreitbar, sorgenlos,
Sein kurzes Leben froh verfühlet,
Wohnt hier dem jungen Lenz im Schooß.
Das rasche Laub heißt es willkommen.
Von Hecken freundlich aufgenommen,
Nützt es gesprächig seine Ruh.
Es singt auf schattenreichen Zweigen,
Die seinen Liedern achtsam schweigen,
Einander eitel Freude zu.

Auf Bächen, wo ſich Blumen ſpiegeln,
Durchſchifft der Schwan die glatte Flut,
Der biegſam auf den weichen Flügeln
Mit hingeflochtnem Halſe ruht.
Gott ſegnet. Die Geſchöpfe warten.
Er ſpricht: Mehrt euch nach euren Arten!
Seyd fruchtbar! Eurer werde viel!
So ſprach er, und von ſeiner Ehre
Erſcholien Lüfte, Flüß und Meere,
Weil, was er anſah, ihm gefiel.

Der Tage fünfter war verdrungen,
Und von der Nachtigall ward ſchon
Der ſechſte Tag heraufgeſungen,
Vor dem die ſechſten Schatten flohn.
Was iſt dir, Erde? Welche Freude
Erſchüttert dir dein Eingeweide?
Was hüpft dein fröhliches Gebein?
Was bebſt du unter deinen Flächen?
Dein Schöpfer ſprach zu dir. Sein Sprechen
Goß dir ein wirkſam Leben ein.

Die Klöße, die in dir sich bauen,
Bis jeder seine Form gewinnt,
Sind Thiere, die sich selbst beschauen,
Und sich verwundern, daß sie sind.
Mit majestätischer Geberde
Entwächst des Löwen Haupt der Erde,
Das eine Mähne schrecklich füllt.
Er setzet an, und seinen Banden,
Die ihm vergebens widerstanden,
Entspringt er auf einmal, und brüllt.

Da sich der Luchs heraufgewühlet,
Schießt sein durchdringend Auge Wut.
Der Tyger tobt, da er sich fühlet,
Und seine Zähne fordern Blut.
Nach leichtheraufgeworfnem Bären
Den Elephanten zu gebären,
Thut hier das Land sich krachend auf.
Oft sinkt er, wenn er kaum sich hebet.
Der Glieder Last, die widerstrebet,
Arbeitet er mit Müh herauf.

Das Nashorn, das in ſtarken Füßen,
Als in metallnen Pfoſten, hängt,
Hat über ſich das Land zerriſſen,
Aus dem es ſich gewaltſam drängt.
Den ſchweren Wanſt, der trutzig ſchwillet,
Hält eine ſchwarze Rind umhüllet,
Die ſich mit Beulen überdeckt.
Wie feſtes Erz ſind ſeine Glieder.
Sein ſchweres Haupt ſchwankt hin und wieder,
Aus dem ein ſtreitbar Horn ſich ſtreckt.

Hochhalſicht ſtrebt' in ſchneller Eile
Das bergichte Kameel empor;
Nah bey ihm ſchoß, gleich einem Pfeile,
Das edle raſche Roß hervor.
Wie Pflanzen aus dem Boden brechen,
Durchbort das Hirſchgeweih die Flächen.
Der leichte Hirſch durchzieht das Land.
Er ſucht, wenn ſeine Läuft' ermatten,
Den Eichbaum, der die grünen Schatten,
Gleich breiten Zelten um ſich ſpannt.

Das Rind, auf fetter Au erzeuget,
Das Weide ſucht, ſo balds entſteht,
Hat ſchon das Gras, da es noch ſteiget,
Um den Geburtsort abgemäht.
Die Schafe geben, da ſie werden,
Der Stirn die ruhigen Geberden
Der Unſchuld und Verträglichkeit.
Sie blöken in der Rinder Brüllen.
Die Stimmen, die die Luft erfüllen,
Sind Stimmen der Zufriedenheit.

Du, den die Himmel uns entdeckten!
Du, den der Sonnen Pracht erhob!
Auch die unſcheinbaren Inſecten,
O Schöpfer, predigen dein Lob.
Hier ſammeln wirthſchaftliche Bienen.
Sie pflücken, ämſig uns zu dienen,
Die beſte Kraft den Blumen ab.
Du lehrſt die Seidenwürmer weben.
Sie ſterben, edler aufzuleben,
Und bauen ſich ihr koſtbar Grab.

Die Erde lächelt, als ein Garten,
Wenn ihn der Thau begossen hat.
Der Himmel schweigt. Die Engel warten.
Die ganze Gottheit hält itzt Rath.
Sie will, daß ein Geschöpfe werde,
Das edel denkt; ein Herr der Erde,
Und für sie selbst ein Unterthan.
Gott bildet Staub, ihn zu erbauen.
Gerade soll er aufwärts schauen.
Er bildet ihn, und haucht ihn an.

Er haucht; sein Hauch war eine Seele.
Er präget ihr, nur ihr allein,
Daß sie vernünftig schließ und wähle,
Die Züge seiner Gottheit ein.
Nach seinem Bild, o Mensch, geschaffen,
Misbrauchst du des Verstandes Waffen?
Rebellisch brichst du deine Pflicht?
Weint, Augen! Werdet Thränenquellen!
Doch nein, weint nicht! Das Werk der Höllen
Entweih des Schöpfers Werke nicht!

Du fühlst dich Adam, und Gedanken
Verwundern sich, daß sie entstehn.
Du warst erst nicht. Wem sollst du danken?
Du schaueſt um dich, ihn zu sehn.
Da läßt sich Gottes Stimme hören:
Mein Nam' ist Herr. Mich sollst du ehren.
Ich bins; und was du siehst, ist mein.
Der Mensch fällt auf sein Antlitz nieder.
Vor Ehrfurcht zittern seine Glieder.
Sein Herz nimmt Lieb' und Dankgier ein.

Gott spricht: Mensch, höre meine Zeugen!
Schau um dich! Lerne, wer ich bin!
Dann führt er, seine Macht zu zeigen,
Die neuen Thiere vor ihn hin.
Die wildsten wurden zahm, und kamen,
Und holten von ihm ihre Namen.
Er sah sie froh vorübergehn.
Doch Sehnsucht mischt sich in die Freude.
Er wünscht. Das schöne Weltgebäude
Ist sonder Umgang ihm nicht schön.

Dann wirft der Schlaf ihn in die Auen.
Der Schöpfer öffnet seinen Leib;
Nimmt eine Ribbe, sie zu bauen;
Und diese Ribbe wird sein Weib.
Er schließt mit Fleisch die Stätte wieder,
Baut sie, und giebt ihr zärtre Glieder,
Die er mit Schönheit überstreut.
Aus ihrem Blick floß sanfte Freude;
Gefälligkeit war ihr Geschmeide;
Ihr Brautschmuck junge Sittsamkeit.

Gott bringt sie seiner Lieb' entgegen,
Die sie mit offnem Arm empfängt.
Sein Herz grüßt sie mit frohern Schlägen.
Es hüpft; ihm ist sein Wunsch geschenkt.
Von ihm bewillkommt mit Entzücken
Dankt Eva mit bescheidnen Blicken,
Die voll von Unschuld niedersehn;
Dann lächelnd seinem Blick begegnen,
Mit ihm zugleich ihr Glücke segnen,
Und ihm ihr ganzes Herz gestehn.

Rund um sich sehn sie nichts, als Freude.
Der ehlichen Zufriedenheit
Verschönert sich das Weltgebäude,
Und theilet ihre Seligkeit.
Dann rufet sie von ihrer Liebe
Die fromme Stimme höhrer Triebe,
Von ihrem Schöpfer voll zu seyn.
Ihr Herz ist ganz von Dank durchdrungen.
Einmüthig weihn sie ihre Zungen
Mit fröhlichen Gebeten ein.

Da Lieb' und Dank ihr Herz bewegen,
Erscheint des Herrschers Herrlichkeit.
Er spricht. Die Himmel träufeln Segen;
Die Erde thauet Fruchtbarkeit.
Er spricht: Ich schuf euch, hier zu wohnen.
Seyd fruchtbar; Werdet Millionen!
Die Erde werde voll von euch!
Euch hab ich alles untergeben,
Regieret über alles Leben!
Herrscht hier; denn es ist euer Reich.

Der ſechſte Tag ereilt ſein Ende.
Gott hört zu ſchaffen auf, und ruht.
Er ſah die Werke ſeiner Hände.
Die ganze Schöpfung war ſehr gut.
Sie ſchallt von ſeinem Lobe wieder,
Da ſich der Engel Chor durch Lieder
In ſeinen ſelgen Freuden übt.
Gelobt ſey Gott! Erſchallt, ihr Chöre!
Gelobt ſey Gott! Sein Nam iſt Ehre!
Gelobt ſey Gott! Er ſchafft, und liebt.

Und ihr, ihr Menſchen, dürftet ſchweigen,
Da alles unſern Gott erhöht?
Ihr um euch allenthalben Zeugen
Von ſeiner Güte hört, und ſeht?
Zur Sprache ſchuf er unſre Zungen;
Drum werd auch Er durch ſie beſungen,
Der ſchafft, und, was er ſchafft, erhält.
Was habt ihr ihm zuvorgegeben?
Dank ſey denn euer ganzes Leben!
Und Lob durchſchalle ſeine Welt!

VIII.

Betrachtung der Werke Gottes.

1786.

Wie groß ſind, Schöpfer, deine Werke!
Wer ſchaut ſie, und wird nicht erfreut?
Herr, dein iſt Weisheit; dein iſt Stärke;
Und was gleicht deiner Mildigkeit?

Wer iſt wie du? Dein Nam' iſt Ehre;
Das Weltgebäu dein Heiligthum.
Stets füllens deiner Engel Chöre
Mit deines großen Namens Ruhm.

Von deinem Ruhm ſoll ich auch ſingen.
Mich, Unſichtbarer, bis zu dir
Hinauf aus meinem Staub zu ſchwingen;
Solch hohes Vorrecht gabſt du mir.

Wohin ich nur mein Auge wende,
Stralst du aus allem mir hervor,
Und alle Werke deiner Hände
Erheben mich zu dir empor.

Gott, deiner Werke lehr mich achten.
Dieß ehrt, dieß adelt meinen Geist.
Doch lehr mich sie nicht bloß betrachten;
Nein, fühlen auch, wie groß du seyst.

Und das Gefühl der frommen Seele
Ström in ein lautes Lob dahin.
Mein Wandel, wie mein Mund, erzähle
Die Ehre deß, durch den ich bin.

IX.

Lobgesang auf den dreyeinigen Gott.

Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Dein Leben, Gott, ist Seligkeit;
Dein Denken ist Allwissenheit;
Und Allmacht ist dein Wollen.
Dreyeiniger, wie groß bist du!
Stets ruft uns alles, alles zu,
Daß wir dich preisen sollen.
Heilig,
Heilig,
Heilig singen,
Dir zu bringen
Preis und Ehre,
Deiner Engel hohe Chöre.

Gott Vater, deine Güt und Macht
Läßt, wie sie uns hervorgebracht,
Uns nun kein Gutes fehlen.
Auch hast du, da wir dich verkannt,
Aus Lieb' uns deinen Sohn gesandt
Zur Rettung unsrer Seelen.
Vater!
Vater!
Dein Erbarmen
Bleib uns Armen
Unvergeßlich!
Deine Lieb ist unermeßlich!

Gott Sohn, der aus des Vaters Schooß
Hernieder kam; die Gnad' ist groß,
Die uns dein Tod erworben.
Wer danket jemals gnugsam dir?
Zur Welt geboren, gleich als wir,
Bist du für uns gestorben.

Mittler!
Mittler!
Dieß Heil bleibet
Dem, der gläubet,
Unvergänglich.
Deine Gnad' iſt überſchwenglich!

Gott heiliger Geiſt, der du uns lehrſt;
Die Sünd' uns aufdeckſt; uns bekehrſt;
Uns hin zu Chriſto führeſt;
Die Schäden unſrer Seelen heilſt;
Der Kindſchaft Zeugniß uns ertheilſt;
Uns treibeſt und regiereſt;
Tröſter!
Tröſter!
Wie iſts tröſtlich!
Wie ſo köſtlich,
Himmelsgaben
Durch Gemeinſchaft mit dir haben!

Gott Vater, Sohn, und heiliger Geiſt,
Dich, Geber hoher Segen, preiſt
Dein Volk mit Einem Munde.
Zu deinem Eigenthum erkauft;
Geheiligt dir; auf dich getauft;
Stehn wir mit dir im Bunde.
Heilig,
Heilig,
Heilig ſingen,
Dir zu bringen
Preis und Ehre,
Wir auch in der Engel Chöre.

X.

Lobgesang über Gottes leibliche Wohlthaten.

Mel. Jesu meines Lebens Leben.

Dank erfülle mein Gemüthe
Dank, der zum Gehorsam neigt,
Da mein Gott, von deiner Güte
Alles in und an mir zeugt.
Wie? Bey so viel lauten Zeugen
Deiner Huld könnt ich noch schweigen?
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Dieſer Geiſt, der in mir denket,
Sinnt, beſchließt, verwirft, und wählt;
Meinen Leib nach Willkühr lenket;
Jedes Glied zugleich beſeelt;
Nur durch dich iſt er entſtanden,
Bleibt durch dich nur ſtets vorhanden.
Täglich thuſt du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Dieſer Leib, dieß Kunſtgebäude;
Wer hat ihn erbaut, als du?
Durch ihn ſtrömt dem Geiſte Freude
Aus der ganzen Schöpfung zu.
Auch wird jeder meiner Sinne
Täglich deines Aufſehns inne.
Täglich thuſt du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Mir erfüllt die heitern Lüfte
Muntrer Vögel Lobgesang;
Und der Blumen süße Düfte
Fodern von mir frommen Dank.
Mir auch grünen junge Lauben.
Mir auch reift der Saft der Trauben.
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Du willst, daß mir alles zolle;
Giebst den Saaten ihr Gedeihn;
Giebst den Heerden ihre Wolle,
Holz und Gras und Wild dem Hayn.
Alles, alles muß mir nützen,
Mich ernähren, kleiden, schützen.
Täglich thust du wohl an mir,
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Täglich greif ich unverdroſſen
Mit dir mein Berufswerk an;
Da, was ich mit dir beſchloſſen,
Ich mit dir vollführen kann.
Würd ichs ohne dich vermögen?
Doch mir glückts durch deinen Segen.
Täglich thuſt du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Du nur, Gott, kannſt mich bewahren;
Du nur ſicherſt meinen Schritt.
Furchtlos wandl' ich, und Gefahren
Wandeln ungeſehen mit;
Und, eh ich ſie wahrgenommen,
Bin ich ihnen ſchon entkommen.
Täglich thuſt du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Will das Unglück schon mich tödten;
Da auch noch errettest du.
Hier sind ich, umringt von Nöthen,
Oftmals nirgends Hülf' und Ruh.
Aber du, du wehrst den Plagen;
Oder hilfst mir doch sie tragen.
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Noch der letzte meiner Tage
Mache deine Größe kund;
Und von deiner Güte sage
Lallend noch der starre Mund.
Dankend noch im Tod erringe
Sich mein Geist den Sieg, und schwinge
Dann in deiner Engel Chor
Dankend sich zu dir empor.

XI.

Lobgesang über Gottes leibliche und geistliche Wohlthaten.

Mel. Jesu meines Lebens Leben ꝛc.

Das, Gott, sey mir unvergeßlich;
Dich zu rühmen, sey ich dein.
Deine Größ' ist unermeßlich.
Kann dein Lob erschöpflich seyn?
Alles, was ich bin und habe,
Ist, mein Schöpfer, deine Gabe.
Stets noch thust du wohl an mir.
O wie dank ich würdig dir!

Der mich ſchuf, iſt mein Erhalter,
Nährer, Retter, Rather, Schild;
Trug die Kindheit: ſtützt das Alter;
Hat mich oft mit Freud' erfüllt.
Auf! Singt laut zu ſeiner Ehre,
Daß, wer Gottes iſt, drauf höre!
Heißer Dank ſey, Höchſter, dir.
Danket, Menſchen, dankt mit mir!

Ach du thateſt mein Erbarmer
An mir überſchwenglich mehr.
Tief im Elend ſchaut ich, Armer,
Jammervoll nach Troſt umher.
Rettung ſucht ich; doch vergebens.
Da, Liebhaber meines Lebens,
Fand ich ſie allein bey dir.
Dankt, Erlöſte, dankt mit mir!

Vater, du gabſt mir aus Liebe
Mir auch deinen eignen Sohn.
Sohn, du ſtarbſt aus freyem Triebe
Mir auch unter Schmach und Hohn.
Neu ſchufſt du, o Geiſt, mich Armen.
Gott du thateſt aus Erbarmen
Unausſprechlich wohl an mir.
Unausſprechlich dank ich dir.

Täglich, Beſter aller Väter,
Sorgſt du für mich väterlich.
Täglich, Jeſu, mein Vertreter,
Spricht dein heilig Blut für mich.
Und du heiligſt, Geiſt der Liebe,
Täglich mehr Herz, Sinne, Triebe.
Täglich thuſt du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Wer kann jemals ganz empfinden,
Wie du reich an Güte biſt?
Wer, was grundlos iſt, ergründen?
Zählen, was unzählbar iſt?
Allenthalben ſtrömen Segen
Uns aus deiner Füll' entgegen.
Drum ſteig auch zu deinem Ohr
Allenthalben Dank empor.

Hilf, daß ich mit jeder Stunde
Deiner Gnade, Gott, mich freu;
Denn ſie wird mit jeder Stunde
Ueber mir, Erlöſten, neu,
Und dereinſt auch, wenn ich ſterbe,
Wird dein Himmel dort mein Erbe.
Ewig thuſt du wohl an mir,
Ewig auch, Gott, dank ich dir.

XII.

Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Mel. Es ist das Heil uns kommen her.

Wir glauben all' an Einen Gott,
Den Geber aller Gaben,
Von dem wir Hülfe hier in Noth,
Dort ewigs Leben haben.
Kein Gott ist außer ihm. Er heißt
Gott Vater, Sohn und heilger Geist;
Der Ewige, der Eine.

An Gott, den Vater, glauben wir.
Wie sein Allmächtger Wille
Die Welt erschuf, so giebt er ihr
Noch stets der Freuden Fülle,
Auch, da wir uns von ihm gewandt,
Hat er den Sohn herabgesandt,
Mit ihm uns zu versöhnen.

Wir glauben auch an Gott den Sohn,
Der Mensch ward, uns zu retten.
Er starb am Kreuz in Schmach und Hohn,
Damit wir Friede hätten;
Bezwang der Hölle Macht, erstand,
Fuhr auf zu Gottes rechter Hand,
Und kömmt dereinst zu richten.

Wir glauben an Gott, heilgen Geist,
Der friedlich uns verbindet
Zu Einer Kirch', und unterweist,
Wie man Vergebung findet.
Er flößt, wenn Tod und Grab uns dräun,
Uns Trost der Auferstehung ein,
Und Trost des ewgen Lebens.

XIII.

Von der in der Menſchwerdung ſeines Sohnes ſich offenbarenden Liebe Gottes.

Ein Weihnachtslied.

1781.

Mel. O Vaterherz, o Licht, o Leben.

Gelobt ſey Gott! Er iſt erſchienen,
Der uns von Gott verheiſſen war.
Der ſelbſt, dem alle Himmel dienen,
Stellt ſich zu unſerm Retter dar.
Das ewge Wort wird Menſch geboren.
Heil uns! Wir ſind nun nicht verlohren.
Der Fluch wird von uns abgewandt.
Welch Pfand, daß Gott uns nicht verſtoße!
Er ſelbſt, er hat aus ſeinem Schooße
Uns ſeinen eignen Sohn geſandt.

Uns will er nicht nur nicht verſtoßen;
Die Gnade ſoll noch höher gehn.
Zu unſers Elends Mitgenoſſen
Macht er den Sohn, uns zu erhöhn.
Und wie ſo hoch! Wer kanns erreichen?
Die ſichs erfrecht, von ihm zu weichen,
Lädt er zu ſeinem Himmel ein.
Sie ſollen, kehren ſie nur wieder,
Aufs neu, als ſeines Sohnes Brüder,
Nun ſeine werthen Kinder ſeyn.

Wer kann der Liebe Größ' ermeſſen
Womit er uns in Chriſto liebt?
Wer dürfte deſſen je vergeſſen,
Der uns den Sohn zum Heiland giebt?
Freut euch vor ihm, erlöſte Sünder!
Freut euch, daß ihr nun wieder Kinder,
Und Erben ſeines Himmels ſeyd!
Fühlt, fühlt der Freude fromme Triebe!
Die Allmacht iſt zugleich die Liebe,
Für Zorn wird euch Barmherzigkeit.

O wie so reich ist an Erbarmen,
Der selber niemands je bedarf!
Der Höll' entreißt mit Vaterarmen
Gott ein Geschlecht, das ihn verwarf.
Uns zu befreyn von Sklavenketten;
Aus ewgen Flammen uns zu retten,
Schont er des eignen Sohnes nicht.
Schaut, wie er unser Elend kehret
In Herrlichkeit, die ewig währet,
Und unsre Finsterniß in Licht.

Stimmt in der Engel laute Chöre
Durch eure frohen Jubel ein.
Ihr, ihr sollt eures Gottes Ehre,
Ihr seiner Größe Denkmal seyn.
Bewundernd schaun einst alle Wesen
Auf uns her, die er sich erlesen,
Zu zeigen, wie er lieben kann.
Dankt ihm; und euer Dank sey Liebe!
Gedenkt; er selber ist die Liebe,
Und nimmt zum Dank nur Herzen an.

Wie blind sind seines Heils Verächter!
Wie fühllos! und wie undankbar!
Wohlan! Ihr Gottes Söhn' und Töchter!
Ihm, ihm bringt eure Herzen dar!
Laßt seine Weg euch wohlgefallen!
Nie werdet müde, sie zu wallen,
Bis ihr hinauf zu ihm gelangt!
Wie wird es euer Glück vollenden,
Wenn ihr dann dort aus seinen Händen
Der Kinder Erbtheil nun empfangt.

XIV.

Ermunterung zu edeln Gesinnungen aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Weihnachtsgesang.

Mel. Nun freut euch lieb'n Christ'n ꝛc.

So tief der Mensch gefallen war,
So hoch wird er erhöhet.
Welch Wunder stellt sich hier uns dar!
Kommt, Menschen, her, und sehet!
Des Vaters ewger Sohn liegt hier,
Ein Mensch, geboren, gleich als wir,
In einer Mutter Armen.

Im Elend schauten wir umher
Nach Rettern; da war keiner.
Doch unsrer Noth erbarmt sich Er;
Wird als der Unsern Einer.
Er, der der Welt ihr Daseyn gab,
Läßt bis zu uns sich tief herab,
Zu sich uns zu erhöhen.

Wenn nun schon Tod und Elend drohn,
Was wollten wir noch zagen?
Uns wird der menschgewordne Sohn
Nie unser Flehn versagen.
Er hilft. Er ist uns nah verwandt.
Mit uns, Geschöpfen seiner Hand,
Stammt Er aus Einem Blute.

Mit uns freun über unser Glück
Sich selbst der Engel Chöre.
Der Friede kehrt zu uns zurück.
Gott in der Höh sey Ehre!
Auf uns, die Brüder seines Sohns,
Schaut von der Höhe seines Throns
Gott nun mit Wohlgefallen.

Des Glücks, das hier dir wiederfuhr,
Christ, würdig dich zu freuen,
Mußt du die menschliche Natur
Durch Sünden nie entweihen.
Sie, die dein Gott so hoch geehrt,
Sey dir in deinen Augen werth,
Daß nun auch du sie ehrest.

Auf! Deine Würd iſt groß; du biſt
Dem ewgen Sohn verbrüdert.
O Schande, wenn nun ſelbſt der Chriſt
Zur Sünde ſich erniedert!
Drum, wenn ſie locket, widerſteh!
Blick auf, und ſieh, auf welcher Höh
Des Sohnes Menſchheit ſtralet!

Itzt nicht mehr ſchmachvoll, arm und bloß;
Nicht mehr der Hoheit Hülle;
Sitzt nun ſie in der Gottheit Schooß
In aller Freuden Fülle.
Der Sohn nahm nach vollbrachtem Lauf
Sie im Triumph mit ſich hinauf,
Und ſtets bleibt er dein Bruder.

So fühle ſich denn auch dein Geiſt
Mit ihm zur Höh erhoben.
Wie dorthin dich dein Glaube weiſt,
Sey auch dein Wandel droben.
Chriſt, göttlichen Geſchlechts biſt du.
Des Sohnes Menſchheit ruft dir zu:
Denk edel, denke göttlich!

XV.

Gnade und Gerechtigkeit Gottes in der Sendung seines Sohnes.

Weihnachtslied.

1781.

Mel. Wie groß ist des Allmächtgen Güte.

Die ihr Gott zu erzürnen wagtet,
Und, vom Gewissen nun verklagt,
Aus Furcht des Todes knechtisch zagtet,
In tiefes Leid versunken lagt;
Ermannt euch aus dem tiefen Leide!
Frohlocket! Gnad ergeht für Recht.
O welche Botschaft großer Freude
Fürs ganze sterbliche Geschlecht!

Hört! Hört! Vom Himmel ſchallt hernieder:

Alſo hat Gott die Welt geliebt.

Mit Vaterhuld lockt der euch wieder,
Dem ihr nicht treu im Bunde bliebt.
Ihm Ehr! Euch Fried' und Wohlgefallen!
Denn in der Krippe liegt ſein Sohn.
Da Engeljubel ihm erſchallen,
Bringt ihr auch Lob vor ſeinen Thron.

Der Herr — bringt ſeinem Namen Ehre! —
Iſt gnädig; iſt an Gnade reich.
Wenn Gott nicht reich an Gnade wäre;
Ach! Leben wäre Fluch für euch.
Nun reißt euch Er aus dem Verderben,
Da er den eignen Sohn euch giebt.
Noch lall es euer Mund im Sterben:
Alſo hat Gott die Welt geliebt.

Doch der ſich läßt ſo gnädig finden,
Bleibt bey der Gnade ſtets gerecht;
Iſt heilig; haßt, und ſtrafet Sünden.
Vernimms, entſündigtes Geſchlecht!
Verſöhnt durch Chriſtum, dien ihm treuer!
Dir ſagts des Heilands Kripp' und Kreuz:
Gott iſt auch ein verzehrend Feuer.
Sey heilig! Flieh der Lüſte Reiz!

Wie ſollt er derer ſchonen können,
Die er vergeblich ſich verſöhnt?
Nicht wider euch ſein Zorn entbrennen,
Wenn ihr noch ſtets der Sünde fröhnt?
Doch folgt ihr ſeines Geiſtes Triebe;
Wie wird er über euch ſich freun!
Euch ſtets, was er ſo gern iſt, Liebe,
Nie ein verzehrend Feuer ſeyn!

XVI.

Von der Berufung der Heiden.

Festlied

auf das Fest der Erscheinung Christi.

Mel. Nun freut euch lieben Christ'n ꝛc.

Auf Christen! Auf, daß Gott von euch
Ein freudig Lob erschalle!
Sagt: Gott ist an Erbarmen reich,
An Huld reich über alle.
Der alle schuf, will aller Heil.
Auch Heiden sollen Erb' und Theil
An seinem Christus haben.

Kaum sandte Gott mit seinem Sohn
Der Erde große Freuden:
So sammelt' er sich selber schon
Die Erstlinge der Heiden.
Zu ihrem neugebornen Herrn
Muß sie ein wunderbarer Stern
Aus fernen Ländern führen.

So herrlich hats Gott offenbart,
Den Heiden, wie den Jüden,
Sey der, der nun geboren ward,
Zum Herrn und Haupt beſchieden,
Daß, wenn ſein Blut ſie ihm erkauft,
Auch ſie, auf ſeinen Tod getauft,
In ihm das Leben fänden.

Die große Hoffnung iſt erfüllt.
Das Reich ſteht feſt gegründet,
In welcher kein Geburtsrecht gilt.
Heil Jüd' und Heide findet.
Gern will, der ewig Glauben hält,
So wahr er lebet, alle Welt
Zu ſeiner Wahrheit bringen.

Auch uns hat ſie erhellt; und dieß
Müß unſern Dank entflammen!
Was war in ſeiner Finſterniß
Das Volk, von dem wir ſtammen?
Ach wer kann ohne Schmerz und Graun
Auf die Geſtalt zurücke ſchaun,
Die es ſo ganz entſtellte.

Ein Volk, mit Gott ganz unbekannt;
Voll Wildheit, Mordluſt, Raubens;
Von aller Wahrheit abgewandt;
Ein Spiel des Aberglaubens;
Das todten Stein, geſchnitztes Holz,
Wohl gar auf ſeine Blindheit ſtolz,
Als ſeine Götter ehrte.

Es gieng in Schand und Laſter hin,
Wie jede Luſt es führte.
Wenn ja noch den verkehrten Sinn
Einſt das Gewiſſen rührte:
So konnte da doch aus der Noth,
Die die Natur ſchon Sündern droht,
Ihm nichts den Ausweg zeigen.

Gelobt ſey Gott! das Heil des Herrn
Iſt längſt auch uns erſchienen.
Wir können Gott, von Irrthum fern,
In Geiſt und Wahrheit dienen.
Der Tag brach an, die Nacht verſchwand,
Die ſonſt der Völker Augen band,
Daß ſie gleich Blinden tappten.

Der Hölle ſind wir nun nicht mehr
Ein Schauſpiel ihres Spottes.
Der Erdkreis iſt nun weit umher
Voll von Erkenntniß Gottes.
Sein Wort iſt jedem Herzen nah,
Und offen lieget vor uns da
Der Weg des ewgen Lebens.

Doch ernſtlich prüfe jeder ſich
Vor Gottes Angeſichte:
Beharr ich unveränderlich
In ſeiner Wahrheit Lichte?
Was helfen Opfer des Gebets
Zum wahren Gott, wenn man noch ſtets
Der Welt abgöttiſch dienet?

Was hilft es, daß man Gott erkennt,
Und ſeinen ganzen Willen;
Wenn man das Thun vom Wiſſen trennt,
Zu träg, ihn zu erfüllen;
Wenn man die Treu gelobt, und bricht,
Zwar chriſtlich glaubt, und chriſtlich ſpricht,
Und doch wohl heidniſch wandelt?

Bedenkets wohl; Gott nimmt sein Licht,
Wenn mans nicht schätzt, zurücke.
Laßt fromm uns wandeln, daß er nicht
Sein Licht auch uns entrücke.
Gott! Hör uns nicht zu tragen auf,
Und fördre deines Wortes Lauf
Bis zu den fernsten Heiden.

XVII.

XVII.

Verbindlichkeit des Christen aus dem köstlichen Lösegelde, womit er erkaufet ist.

Paßionslied.

1774.

Mel. Herr Gott, der du erforschest mich.

Tritt her zum Kreuz! Wer blutet hier,
Am ganzen Leib voll Schmerzen?
Klopft nicht bey diesem Anblick dir
Angst ohne Maaß im Herzen?
Selbst Gottes Sohn ists. Sünder, sieh!
Wie trostleer, in wie schwerer Müh
Arbeitet seine Seele!
Er nimmt hier deine Sünd auf sich.
Sie büßet Er, damit nicht dich
Dort Pein der Hölle quäle.

Dein Herz vergeß es nie, o Christ,
Daß du vom ewgen Feuer
Erkauft durch Jesum Christum bist!
Erkauft, o wie so theuer!
Für dich wollt er zerschlagen seyn;
Für dich nicht Spott und Schande scheun;
Für dich am Kreuz erblassen;
Für dich — so heiß im Lieben war
Sein edles Herz! — hieng er so gar
Von seinem Gott verlassen.

Dieß Heil, das hier dir wiederfährt,
Wie groß muß dirs erscheinen!
Du bist in Gottes Augen werth.
So sey dirs auch in deinen!
Dem Heiland nur gehöreſt du,
Und nicht dem Dienst der Sünde, zu.
Sey fromm, trutz alles Spottes!
Gedenk! Dein Lösegeld ist Blut; —
Des unbefleckten Lammes Blut; —
Das Blut des Sohnes Gottes.

Der sich statt deiner richten ließ,
Der kömmt einst, dich zu richten;
Und wenn ihn nicht dein Wandel pries,
Wer will den Zorn dann schlichten?
Ach dann erbarmt er sich nicht mehr.
Im strengen Zorne fodert er
Sein Blut von deinen Händen.
Weih dich der Ehre deines Herrn!
Er ehrte dich. Von dir sey fern,
Ihn, deinen Herrn zu schänden.

XVIII.

Der Chriſten Pilgerſtand.

Mel. Aus meines Herzens Grunde.

1786.

Wir wallen hier als Pilger,
Zu jener ewgen Stadt,
Die uns der Sündentilger
Aufs neu eröffnet hat.
Als Sünder ſanken wir
Tief in den Staub hernieder;
Doch er erwarb uns wieder
Das Bürgerrecht in ihr.

Drum laßt uns unser Leben
Ganz dieser Hoffnung weihn.
Hier soll es thätigs Streben,
Und dort Genuß erst seyn,
Glück, wie das Herz begehrt;
Glück, das nie Furcht erschüttert;
Nie Müh und Leid verbittert;
Wird uns erst dort gewährt.

Hier hofft ihr das vergebens;
Hier herrschen Furcht und Müh.
Gebraucht denn dieses Lebens
Wozu es Gott verlieh!
Der Hoheit euch bewußt,
Zu der euch Gott erhöhet,
Fliehe Weltlust. Es vergehet
Die Welt mit ihrer Lust.

Euch, Staub, hat Gott erwählet,
Daß ihr mit Engeln dort
Sein hohes Lob erzählet.
Setzt froh die Wallfahrt fort!
Auf! Bis euch Gottes Ruh
In ihren Schooß empfange;
Wallt unter Lobgesange
Der Engel Chören zu!

XIX.

Von Bezähmung der Begierden.

1786.

Mel. Es ist gewißlich an der Zeit.

Wer sich des Heilands rühmen will,
Der muß auch ihm nur leben.
Ihm wohlgefallen sey mein Ziel;
Ihm folgen, mein Bestreben.
Rein ist er selbst; so muß auch rein,
Wer ihm will angehören, seyn,
Und Dienst der Sünde fliehen.

Denn nicht vergoß der Herr sein Blut,
Der Sünde Reich zu schützen.
Mir solls, wie zu getrostem Muth,
Zur Heiligung auch nützen.
Am Kreuz dein banges Klaggeschrey,
Versöhner, zeugt, wie schwer es sey,
Der Sünde Schuld zu tilgen.

Wie darf nun, wer sich selbst nicht haßt,
Ihr noch zu dienen wagen?
Nein! Mein Entschluß ist fest gefaßt;
Ich will der Sünd' entsagen.
Und kann ichs, wenn ich nicht mit Macht,
So bald die böse Lust erwacht,
Ihr männlich widerstehe?

Ich will im Kampfe wider sie
Durch Nachsicht nichts verschulden;
Verwerfliche Begierden nie
In meiner Seele dulden.
Bey Jesu Kreuz gelob ichs an,
Ich will, so viel ich immer kann,
Sie kreuzigen und tödten.

XX.

Troſt in langwierigen harten Leiden.

1785.

Mel. Jeſu meine Freude.

Hier wird ſelbſt dem Frommen
Oft ſein Muth benommen;
Seine Laſt zu ſchwer.
Wenn ſich Wetter thürmen,
Unabläßig ſtürmen,
Ach dann zagt auch er,
Und ſein Herz,
Voll Angſt und Schmerz,
Klagt in ſeines Unglücks Größe,
Daß Gott ſein vergeſſe.

Deine Kümmerniſſe
Still, o Chriſt, und wiſſe;
Gott vergißt dein nicht.
Selbſt aus herben Leiden
Schafft er neue Freuden;
Kehrt die Nacht in Licht.
Unverhofft
Führt er uns oft
Auf den rauhſten Dornenwegen
Größerm Glück entgegen.

Drum lobſing und preiſe!
Dich liebt der Allweiſe
Als ſein Eigenthum.
Laß denn Wetter krachen!
Alles wohl zu machen,
Iſt und bleibt ſein Ruhm.
Eh du's meynſt,
Der du itzt weinſt,
Wird er dir auch deine Zähren
Schnell in Wonne kehren.

Dieß, o Christ, erwäge,
Wenn in Gottes Wege
Sich dein Blick vertieft.
Lerne das wohl fassen;
Du bist nicht verlassen;
Du wirst bloß geprüft.
Folge gern
Der Hand des Herrn,
Die dereinst, was dich itzt kränket,
Dir zum Besten lenket.

XXI.

Vertrauen auf Gott.

1784.

Der alle Welten überschaut,
Denkt nicht nach blöder Menschen Weise.
Ihn lasset walten! Ihm vertraut!
Der euch beherrscht, ist der Allweise.
Er setzt sein Ziel
Sich, wie er will,
Und hat der Wege viele
Zu jedem seiner Ziele.

Ihn, dessen Aug' uns stets bewacht,
Ist Ein Blick schon herab auf Erden
Entschluß, der alles überdacht,
Und sein Entschluß eilt That zu werden;
Und immer muß
That, wie Entschluß,
Ihm wohl, ihm ganz gelingen;
Auf einmal viel vollbringen.

So hat er auch ein Vaterherz,
Neigt sich zu uns, als seinen Kindern,
Schaut niemals Lust an unserm Schmerz,
Und wird ihn heilen, oder lindern.
Hofft auf den Herrn!
Denn er hilft gern.
Bald hebt er eure Leiden,
Und wechselt sie mit Freuden.

Laßt mit der Hülf' ihn auch verziehn!
Er bleibt doch treu in seinem Bunde.
Nie schreibt ihm vor; nie meistert ihn;
Und still erwartet seine Stunde.
Wer ist ihm gleich?
Er wird an euch
(Das glaubt!) als den Allweisen
Sich allezeit beweisen.

XXII.

Die Gewalt der Leidenschaften.

1786.

Mel. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut.

Ich, sündger Mensch! O wer wird doch
Von diesem Hang zum Bösen,
Der in mir wohnt, und immer noch
Sich reget, mich erlösen?
Oft meyn ich schon, mir seys geglückt,
Daß ich nun ganz ihn unterdrückt,
Und seh mich doch getäuschet.

Ach Gott! Wie kann an mir so bald
Der Reiz des Bösen haften!
Wie hoch steigt öfters die Gewalt
Empörter Leidenschaften!
Du weist, o Gott, wie schwach ich bin!
Sie aber reißen stürmend hin;
Oft fort bis zu Verbrechen.

Der Sänger Gottes, David, ward
Durch sie zum Ehebrecher,
Und, da sein Herz darinn beharrt,
Zum Sündigen bald frecher;
Hat nun zu jeder Unthat Muth;
Bedeckt den Ehebruch mit Blut;
Wird des Entehrten Mörder.

Und wars nicht ihre Macht allein,
Die Petrum übermannte,
Der, seinem Jesu treu zu seyn,
Von Lieb' und Eifer brannte?
Erst waget er, aus Ehrgeiz kühn,
Sich in Gefahr, und bald wirft ihn
Die Menschenfurcht darnieder.

O schwerer Fall! Wie schrecket mich
Das Beyspiel seines Falles!
Herr, ich vertrau allein auf dich.
Durch dich vermag ich alles.
Groß sey die Macht der Leidenschaft!
Groß meine Schwachheit! Deine Kraft
Ist in mir Schwachen mächtig.

XXIII.

Die Majestät Jesu Christi.

1774.

Mel. O Ewigkeit, du Donnerwort.

Herr, du erschienest, als ein Knecht,
Da du fürs sündige Geschlecht
Ans Kreuz dich heften lassen.
Doch unter deiner Knechtsgestalt
Verbargst du göttliche Gewalt.
Dieß, dieß laß wohl mich fassen,
Damit ich deinen Zorn stets scheu,
Doch deiner Allmacht auch mich freu.

Du, Herr, bist meines Lebens Kraft,
Der vor Versuchung Hülfe schafft.
Mein Schutz und Trost in Nöthen.
Doch geht auch Schrecken und Gericht
Einst aus von deinem Angesicht
Mit ewgem Tod zu tödten.
Hilf, daß es nie mein Herz vergißt,
Daß du dereinst mein Richter bist.

XXIV.

Von der Seligkeit des Himmels.

1777.

Mel. O Vaterherz, o Licht, o Leben.

Jauchzet! Es ist eine Ruh vorhanden,
Wo tapfre Streiter Gottes nun,
Wenn sie durch Christum überwanden,
Von aller ihrer Arbeit ruhn.
Dort fließen ferner keine Zähren,
Kein Mund läßt dort noch Seufzer hören.
Dort ängsten Schmerz und Plagen nie.
Dort sind sie selbst der Furcht entrücket.
Ruh, die den müden Geist erquicket,
Folgt auf des Lebens Last und Müh.

Stirb,

Stirb, Chriſt, getroſt auf Jeſu Namen,
Denn der iſt, wenn du ſtirbſt, dir nah.
Voll Freudigkeit ſprich; Amen! Amen!
Die feyerliche Stund' iſt da.
Ich bin am Ziel. Genug gelitten!
Genug geſtrebet und geſtritten!
Er iſt vollbracht, der ſchwere Lauf.
Nun folgt die Ruh. Aus allem Leiden
Schwing ich mich nun in ewge Freuden
Zu dem verklärten Mittler auf.

XXV.

Von der Hölle.

1785.

Mel. O Traurigkeit, o Herzeleid.

Trotzt, Sünder nicht!
Denn zum Gericht
Wird einst der Herr erscheinen.
Wenn sein Tag kömmt, kehrt sich dann
Euer Trotz in Weinen.

O ernster Tag!
O Donnerschlag
In frecher Sünder Ohren!
Wünschen wird der Frevler dann:
Wär ich nie geboren!

Der Richterſtul;
Der Höllenpful;
Die Gräber aufgedecket;
Ueberall die Erd' in Glut;
Alles, alles ſchrecket.

Vor Angſt und Schmerz
Klopft nun das Herz
Des trotzigſten Verbrechers.
Welch ein Fluch, der auf ihn fällt
Aus dem Mund des Rächers!

Hinweg von mir!
Weicht, weichet, ihr,
Die ihr nach mir euch nenntet,
Und in Thaten blicken ließt,
Daß ihr mich nicht kenntet.

O Schreckenswort!
O Jammerort,
Wo die verworfnen Seelen,
Die hier Gottes Rath verſchmäht,
Stete Foltern quälen!

Die Rache flammt.
Sie sind verdammt,
Die sich nicht bessern ließen,
Und das angebotne Heil
Schnöde von sich stießen.

Woher nun Ruh?
Denn immerzu
Nagt, unter Angst und Schmerzen,
In Verzweiflung jener Wurm,
Der nicht stirbt, am Herzen.

Ach dort schafft nie
Dem Geist, wie hie,
Leichtsinnige Zerstreuung,
Wenn ihn das Gewissen quält,
Von der Qual Befreyung.

Und solche Pein
Wird ewig seyn;
So ewig, als das Leben,
Das auf Beßrung ihnen auch
Gott verhieß zu geben.

Unſeligs Loos!
Wenn hoffnungslos,
Die ſonſt ſtets fröhlich lachten,
Selbſt nach Tropfen Linderung
In der Glut ſtets ſchmachten.

Dem zu entgehn,
Müß unſer Flehn
Und Wachen nie ermüden!
Jeſu, deines Vaters Reich
Bleib auch uns beſchieden!

XXVI.

Festlied auf das Reformationsfest.

Mel. Es spricht der Unweisen ꝛc.

Ob, Jesu, schon dein helles Licht
Des Irrthums Nacht vertrieben;
War deine Christenheit doch nicht
Dem Lichte treu geblieben,
Und hatt' in Menschenlehren sich
Die neue Nacht, die jener glich,
Durch eignen Witz erschaffen.

Da sahst du, Herr, aus deiner Höh
Auf die erkaufte Heerde,
Ob sie noch deinen Fußsteig geh,
Noch wohl geweidet werde;
Ob dir in reinem Glauben noch,
Frey von der Menschenlehren Joch,
Dein Volk getreulich diene.

Ach, aus der Wahrheit ebner Bahn
War es weit ausgeschritten.
Im Glauben herrschte blinder Wahn;
Verderbniß in den Sitten.
So groß war keines Lasters Gräul;
Ihm stund für Geld Vergebung feil,
Für Geld der Himmel offen.

Und wenn sich auch der Heiligkeit
Ein Herz zu weihn begehrte,
War selbsterwählte Geistlichkeit
Der Weg, den man es lehrte.
Des Leibes strenge Peinigung,
Die doch nichts hilft zur Besserung,
Pries man für Engeltugend.

Oft wurden, die den frühern Tod
Selbstmörderisch sich errungen,
Als starke Helfer in der Noth
Gerühmt von allen Zungen;
Sie galten mehr, als dein Verdienst;
So daß du selbst vergessen schienst
Im Schooße deiner Kirche.

Da sprachst du: Sollte länger noch
Der Meinen Wohlfahrt leiden?
Die nennen Hirten sich, die doch
Sich, statt der Heerde, weiden.
Drum will ich auf seyn, daß nun frey
Vom Joch so harter Tyranney
Mein Volk mich wieder kenne.

Wer kann dir, Gottmensch, widerstehn?
Wer deinen Arm verkürzen?
Was schwach war, hattest du ersehn,
Was stark war, umzustürzen;
Doch ohne stürmende Gewalt
Des Aberglaubens Säulen bald
Durch schwache Hände sanken.

So mögen Menschen dann, voll Trutz,
Auf Macht und Ansehn bauen!
Allmächtig bist du derer Schutz,
Die gläubig dir vertrauen.
Das Wort der Wahrheit bleibt gewiß,
Siegt über jede Finsterniß,
Und strahlt hell in die Herzen.

Befrey, Herr, wie du uns befreyt,
Uns dieſer Nacht entriſſen,
Bald deine ganze Chriſtenheit
Aus allen Finſterniſſen,
Damit zu deines Namens Ruhm
Dein lautres Evangelium
Im vollſten Glanze ſtrale.

XXVII.

Der Selbſtbetrug bey der Tugend.

An einen Freund.

Wie oft wird, edler Freund, dein ganzes Mitleid rege,
Wenn dein betrübter Blick der Thorheit glatte Wege,
Worauf der Selbſtbetrug uns zum Verderben zieht,
Von Irrenden ſtets voll, die Tugend einſam ſieht.

Faſt jeder rühmt von ſich: Auch mein Ziel iſt die Tugend.
Doch fehlt des Ziels nicht bloß die unerfahrne Jugend.
Der Mann, der Greis noch, ſieht, getäuſcht von gleichem Wahn,

Ge-

Geſchminktes Laſter wohl für Heldentugend an.
Merkt er den Irrthum auch, doch wird er drum
nichts klüger.
Sein eignes Herz wird bald von neuem ſein
Betrüger.

Wie zu der blinden Zeit, da eines Künſt-
lers Hand
Der Gottheit Schöpfer war, die ſich ſein Witz
erfand;
Sich jeder ſeinen Gott nach ſeinem Wunſch er-
dachte,
Und ſündlicher, als ſich, der Sünde Richter
machte;
Der Räuber den Merkur, den Mavors der Ty-
ran,
Des trunknen Bacchus Bild der Säufer ſich
erſann;
Der Künſtler vor dem Stein, dem Schutzgott
ſeiner Lüſte,
Sich zitternd niederwarf, des Altars Schwel-
len küßte,

Und

Und glaubte, daß der Gott, den doch sein Werkzeug schuf,
Dem er die Ohren gab, auf seiner Stimme Ruf
Nach seinem Eigensinn bald gnädig sey, bald zürne:
So auch gebiert noch ist der Mensch aus seinem Hirne
Sich seine Tugend selbst, wie sie sein Herz begehrt,
Die, ob ihr Flittergold manch Auge leicht bethört,
Oft nichts, als Laster, ist, der Neigung abgeborget;
Doch ohne daß er selbst Betrug dabey besorget.
Er will, ein jeder soll mit seinen Augen sehn,
Sie, sein Geschöpf, mit ihm auf die Altär' erhöhn,
Für reinen Himmelsglanz ihr gleißend Antlitz schätzen,
Von ihr entzückt, sich gar an ihrer Schminke letzen,

Er ſieht den Wanderer gerader Tugendbahn
Als einen Irrenden mit ſtolzem Mitleid an,
Und giebt itzt höhnend ihm im Tollhaus ſeine Stelle,
Stößt itzt, als Eiferer, gallblütig ihn zur Hölle.

Er malt die Tugend rauh, mitzſüchtig, mürriſch, ſtumm;
Wirft ihr, ſtatt des Gewands, ein härnes Bußkleid um.
Auf Dornen thronet ſie, und um ſie niſten Eulen,
Die melancholiſch ſtets den öden Wald durchheulen,
Der ihren Sitz umzäunt, und, dicht verwachſen, wehrt,
Daß ſie kein Tageslicht in ihrem Mismuth ſtört.
Auch niſten hier und da, bey Bären theils in Grüften,
Bey ſcheuen Gemſen theils in hohen Felſenklüften

Ein-

Einſiedler, ſtets im Kampf mit Teufeln, wenn ihn nicht

Der Geißel dumpfer Schlag zuweilen unterbricht,

Die, daß im ſehnichten, durch Faſten magern, Leibe

Vom Zunder böſer Luſt kein Fünklein übrig bliebe,

Den ſchwachen Reſt von Blut ihm abzuzapfen ſucht,

Und fromm ihn peitſchen ſoll; meiſt aber ohne Frucht.

Nicht ſchmal und ſteil nur iſt der Pfad, der zu ihr führet.

Ein ſchroffer Steg, der doch ſich oft in Sumpf verlieret,

Schlingt ſich bergan, bergab, bey einem Abſchuß hier,

Durch Moorgefilde dort, im Irrgang hin zu ihr.

Hier ſtöhnt ſie immerdar, vom innern Harm zernaget,

Des Folterns nimmer ſatt; murrt, eifert, ächzet, klaget,

Ihr

Ihr Anhang gleichet ihr, der ihr zu Füßen liegt,
Und ſich im Staub vor ihr mit ſtolzer Demuth ſchmiegt.

Sein fruchtbares Gehirn wird ſo in düſtern Bildern
Sich eine Furie, ſtatt wahrer Tugend, ſchildern.
Doch macht das ſchwarze Blut, das ihm in Adern ſchleicht,
Den Weg, der andre ſchreckt, ihm angenehm und leicht.

Ein unaufhörlich Ach fährt aus dem rohen Munde.
„Denk," ſeufzt er; „Unglückskind, denk an die erſte Stunde!
„Mit Wimmern faheſt du das Licht zum erſtenmal.
„Dies war dir ein Prophet von Kreuz, von Angſt und Qual.
„Dieß Wimmern ſagte dir: Hier ſteht kein Glück dir offen!

„Du

„Du kannst in dieser Welt auf nichts, als Jammer, hoffen.

„Die Seele muß hier bst durchs Prüfungsfeuer gehn;

„Eh sie zum Durchbruch kömmt, in langem Bußkampf stehn.

„Geängstigt durch sich selbst, geplagt von tausend Teufeln,

„Schätzt sie für Glück und Trost, erst heilsam zu verzweifeln.

„Aus Zorn verstieß dich Gott in dieses Kummerland.

„Aus Strafe hat er dich in deinen Leib gebannt.

„Mensch, du mußt immerdar in diesem Leben büßen.

„Mit Thränen hub es an; mit Thränen wird es schließen."

Im Frühling wird das Jahr für ihn vergebens jung.

Ihm

Ihn reizt zur Freude nichts; nichts zur Bewunderung.

Wer lacht, ist ihm ein Greul, und Scherze sind ihm Sünden.

Ihm scheinet es so gar verdammlich, zu empfinden.

Sein gottesfürchtig Haupt sinkt immerdar herab.

Ihm gilt das Vorrecht nicht, das die Natur uns gab,

Mit aufgehabnem Haupt den Himmel anzublicken.

Ihm dünkt es Frömmigkeit, den Kopf zur Erde bücken.

Doch solche Frömmigkeit schmückt auch den Böswicht,

Der scheu zur Erde blickt, und nie frey ins Gesicht

Dem Forscher schauen kann, aus Furcht, die schwarzen Thaten,

Die er in Nacht vergrub, möcht itzt die Stirn verrathen.

Zwar nimmt er, wie er spricht, an andrer Wohlfahrt Theil,

Und er erbetet, bloß zu unsrer Seelen Heil
Mit frommgefaltner Hand vom Himmel Feuerregen,
Die nicht sind, so wie er, in Asch und Staub zu legen.
Aus Liebe wünscht er dir; „Der Abgrund öffne sich!
„Er sey dein frühes Grab, und so bekehr er dich!"

„Nein!" hebt ein Zärtling an; „so redet nicht die Tugend.
„Nein! bulend wie der West, und blühend wie die Jugend,
„Lockt sie die Menschen nur, und spricht: Geneuß der Zeit."
Doch an der Tugend Statt malt er die Weichlichkeit.
Ihn führt ein breiter Weg, den Blumen bunt besäen,
Durch Rosen hin zu ihr in schattichten Alleen.
Ihr Tempel selber gleicht Cytherens Heiligthum.

Von hier entflieht der Fleiß; es flieht der Trieb nach Ruhm.

Ein weicher Sitz von Sammt vertritt des Altars Stelle;

Und die Verzärtelung sitzt an des Einganges Schwelle,

Die jedem, der sich naht, mit schmeichlerischer Hand

Sanft seine Wange klopft. Den gründlichen Verstand

Sucht hier Sophistenwitz für Schwermuth anzuschwärzen,

Und Leichtsinn ist bemüht, den Ernst hinweg zu scherzen.

Ihr Priester ist Catull, und Aristipp lehrt hier.

Der Jüngling hört sie gern. Der Freygeist opfert ihr.

Der dürftige Genuß des kurzen Schattenlebens

Heißt hier das höchste Ziel des menschlichen Bestrebens.

Mein Geist stutzt ungewiß. Ein Pathos stellt sich dar,

Wo einer Stoa Ernst von mir erwartet war.

„Was?" ruft mein Führer aus, mich sieg-
haft einzutreiben;
„Gab Gott die Sinne nur, sie fühllos zu be-
täuben?
„Sprich doch! Warum hat wohl der Allmacht
milde Hand
„Durch deinen ganzen Leib die Nerven ausge-
spannt?
„Dieß künstliche Gespinnst, das, was es kützelnd
rühret,
„Auch kützelnd zum Gehirn mit schnellem Fleiße
führet?
„Warum fühlt oft dein Herz in sich geheime
Glut?
„Wozu ermahnet dich ein feurigwallend Blut?
„Warum hat Gott die Welt, die er dem Nichts
entrücket,
„Nicht nur zum Nutz erbaut; nein, auch zugleich
geschmücket.
„Weswegen gab er wohl der muntern Nachtigall
„Der Wirbel schnelle Kunst, der Kehle süßen
Schall?
„Geh!

„Geh! Frage die Natur! dir sagts die ganze Erde.

„Was willst du, daß dein Herz dein eigner Henker werde?

„Und jeder Vogel singt, und jede Blume spricht:

„Die Lieb' ist dein Beruf; Vergnügen deine Pflicht."

Was unergründlich schien, mag Leibnitz tief ergründen!

Ihm gnüget an der Kunst, mit Feinheit zu empfinden;

Und labt ihn nur in Ruh Tokayens theurer Wein;

Er wird von Wolfens Ruhm kein Nebenbuler seyn.

Der Denker Newton mag selbst Sonnenstralen spalten;

Scharfsinnig Mosheims Kunst des Menschen Herz entfalten;

Es ſchaff ein Olavid in ein Elyſium
In kurzer Jahre Friſt die rauhſte Wildniß um;
Es öffne Neckers Witz des Reichthums neue Quellen,
In den verlornen Glanz bald Frankreich herzuſtellen,
In weiſer Sparſamkeit; es ſteh Held Elliot
Feſt, wie ſein Fels, und ſeh, wie neuerfundner Tod
Daher ſchwimmt gegen ihn, mit Ruh im Aug, und ſchicke
In Feuerregen Tod auf ſeinen Feind zurücke!
Ihn, wenn ihm nur nicht fehlt, was den gelehrten Sinn
Des leckern Gaumen reizt, ihn lockt dann kein Gewinn.
Er läßt dem Staatsmann gern des Vorgemachs Gewimmel,
Der Nachwelt ihren Ruhm, ja Gott ſelbſt ſeinen Himmel.

Er schränke bloß auf sich, gleich als sey
er allein
Der Schöpfung Gegenstand, den Zweck der
Tugend ein;
Die Summe seines Glücks, zum Denken zu
verdrossen,
Berechn' er einzig nur nach dem, was er ge-
nossen,
Und schätz' Unthätigkeit für hohes Götterglück;
Der Sinne Täuscherey umnebelt seinen Blick.
Den Thieren geb' es Glück, den Sinnen bloß
zu leben.
Wen Gott zum Denken schuf, dem kanns nur
Tugend geben,
Und Tugend lehret nie im Schoß der Wol-
lust ruhn.
Sie weckt von Trägheit auf; sie spornet an
zum Thun,
Bezähmt die Phantasey, und ordnet alle Triebe.
Sie buhlet nicht um Gunst; gewinnt doch
jedes Liebe;

Flößt, ohne Toben, doch selbst Feinden Ehrfurcht ein.

Der Pfad zu ihr ist schmal, jedoch von Schlingen rein;
Die Höh, worauf sie thront, steil, doch nicht unerreichlich;
Ihr Blick hell, ohne List; die Miene sanft, nicht weichlich;
Die Stirn voll weisen Ernst, und dennoch runzellcer.
Die Ruh, die in ihr herrscht, verbreitet um sie her
Die reinste Heiterkeit. Ihr ganzer Anstand zeiget
Viel Würde, keinen Stolz. Ihr holdes Lächeln beuget
Den unbiegsamsten Sinn. Sie lehrt, nicht Menschen fliehn;
Doch Einsamkeit nicht scheun. Mit Stolzen spricht sie kühn;
Läßt doch bey Irrenden sich gern herab zu Bitten.

Sie

Sie ſtält das Herz zu Muth, doch nicht zu rauhen Sitten;
Macht es für Wolluſt hart, doch weich für Menſchlichkeit;
Kurz iſt nicht Menſchenhaß, doch auch nicht Sinnlichkeit.

Ja wohl; nicht Sinnlichkeit; ſpricht mit geſenktem Haupte,
Der vormals Sinnenluſt ſich ohne Maaß erlaubte,
Nun aber, da in ihm die wilde Glut verbrauſt,
Beſeufzet, daß er ſich ſo früh zum Greis geſchmauſt.
Er ſieht, wie ihm der Tod nun plötzlich nahe trete;
Der Anblick ſcheuchet ihn vom Weinglas zum Gebete.
Nun ſtöhnt ohn Unterlaß, der ſonſt ſich nie gehärmt.

Der ganze Nächte sonst auf Bällen durchgeschwärmt,
Der wandelt, wie er spricht, im Geist gern zwischen Gräbern.
Wen Sinnenlust ergetzt; der sättigt sich mit Träbern
Die Stumpfheit jedes Sinns preist er für Heiligkeit;
Verdammt die reinste Lust; nennt, selbst Geschäfftigkeit
Zum Dienste dieser Welt, ein eitles Weltgetümmel;
Sehnt, satt der Eitelkeit, sich täglich nach dem Himmel.

Doch wie der schlaue Fuchs oft schmachtend rückwärts sah,
Und so gar bald verrieth, die Traube geh ihm nah,
Die seine Großmuth itzt für noch nicht reif erklärte,

Weil ihm des Weinſtocks Höh, die Frucht zu
ſchmecken, wehrte:

So wirft der Schwelger auch oft den ver-
ſtolnen Blick

Nach der verlaßnen Luſt mit Lüſternheit zu-
rück.

Wenn er die Welt verſchmäht, ſtraft noch ſein
Herz ihn Lügen,

In welchem immer noch die Liebe zum Ver-
gnügen

Im Hinterhalte lauſcht, und durch die Zau-
berkraft

Erhitzter Phantaſey ſich neue Nahrung ſchafft.

Da ihn das Weſen flieht, ergetzt er ſich am
Schatten,

Und ein geträumter Schmaus muß ihm im
Schlaf erſtatten,

Was ihm im Wachen Stein und Podagra
verwehrt.

So täuſchet ſich ſein Herz, und hält ſich für
bekehrt.

Ihn zwingt der stumpfe Sinn, die Weltlust zu verlassen,
Und dennoch glaubt er, sie aus Frömmigkeit zu hassen.

„Gewohnheit würzelt ein, und wird gar bald Natur;
„Und Alter tilgt sie nicht, versteckt die Fehler nur.
„Wer hat die böse Lust, als Greis noch, unterdrücket?
„Drum jung schon werd alsbald des Unkrauts Keim erstücket.
„Zum Laster reizet nur des Lasters Wissenschaft.
„Benimm dem Kinde die, so bleibt es tugendhaft."

So wähnt der überklug, dem Frankreichs Plautus *) weiset,
Daß

*) Moliere, in dem Lustspiele: Die Frauenschule.

Daß Abderitheit ſey, was er für Klugheit preiſet.

Da ihn, weil um ihn her verderbter Sitten Peſt
Sich weit ergoſſen hat, ſein Argwohn fürchten läßt;
Es ſey kein weiblich Herz von ihr noch unvergiftet:
So ſchwankt er lang', eh er ein Ehebündniß ſtiftet.
Wohlüberdachte Wahl dünkt hier ihm noch zu kühn.
Er ſelber will ſich die nach ſeinem Sinn erziehn,
Der er ſein Herz vertraut. Einfältig, unerfahren
Betritt Agneſe ſchon in ihrer Kindheit Jahren
Des Alten ödes Haus, das ganz ſie aus der Welt
Verbannt, und klöſterlich ſtets eingekerkert hält.

Ein

Einfältiger, als ſie, ſind ihre Hausgenoſſen;
Und ſeine Thüre bleibt ſelbſt Freunden feſt verſchloſſen.

Stolz, Spielſucht, Kleiderpracht. Verbultheit, Unbeſtand
Sind ihr auch nicht einmal dem Namen nach bekannt.

Durch Dummheit will er ſie zur Tugendliebe zwingen.
Kein Stral der Weisheit darf in ihre Seele dringen.

Vor Büchern hält er ſie mehr, als vor Gift, verwahrt.
Dies ſollte Tugend ſeyn? O Tugend ſchwacher Art,

Die drum kein Laſter liebt, weil ſie kein Laſter kennet!
Verführung hauche nun! Zu heller Flamm' entbrennet

Der Funke, der in ihr, ihr ſelbſt verborgen, glimmt.

Die ganze Seele fühlt sich plötzlich umgestimmt.

Kaum zeigt ein Stutzer sich, so läßt sie sich besiegen.

Verbultheit giebt ihr Witz, und lehret sie betrügen.

Sie übertrifft sogar den Alten selbst an List,

Der jammert, daß sein Wahn so hart bestrafet ist.

Kein Menschenkenner nimmt Agnesen für Pamelen.

Rühmst du, was Einfalt ist, für Unschuld keuscher Seelen:

So nenn auch Gnügsamkeit, wenn den der Wein nicht reizt,

Der ihn noch nie geschmeckt, nicht der nach Golde geizt,

Der mit Bedürfnissen noch fremd, die wir ersonnen,

Nicht größre Wollust kennt, als sich in Ruh zu sonnen;

Da er als Wilder sich von Jagd und Wurzeln nährt,

Und dürres Laub des Nachts sein Lager ihm gewährt.

Jedoch er hebe sich, nicht mehr ganz unerfahren

In Nutzung der Natur, zur Stufe der Barbaren,

Lern aus Bedürfnissen des Goldes Werth verstehn,

Das leichter sie verschafft; wird ers noch nun verschmähn?

Oft hat er schon, wo ihn nicht stärkre Macht gehindert,

Mit Raube Mord gehäuft, bis er sich reich geplündert,

Und nun, je mehr er sich von Barbarey entfernt,

Mit feinern Sitten auch verfeinte Laster lernt.

Unwiſſenheit, ſobald der Nebel ſich zer-
theilet,
Giebt dem, wobey der Blick ſonſt leicht vor-
übereilet,
Der Neuheit falſchen Reiz; und aus der
Sorgſamkeit,
Mit der man es verbarg, ſproßt größre Lü-
ſternheit.
Vergebens meynt Lykurg, der mit der Tugend
Namen
Doch ſelbſt manch Laſter krönt, daß er der
Laſter Samen
Auf immer ausgetilgt, wenn er aus Spartas
Staat
Der Laſter Kenntniß nun mit dem verban-
net hat,
Was leicht ihr Zunder wird; den Künſten,
die dem Leben
Mehr Süßigkeit verleihn, dem Geiſt mehr
Bildung geben,
Den Zugang feſt verſperrt; dem Reichthum
ſeinen Werth,

Da gleiche magre Kost nun alle Bürger nährt,
Schlau zu entziehen weiß; durch blutige Gesetze
Zur Härte früh gewöhnt. Der Reiz ersiegter Schätze
Macht doch den lockern Grund des Baues offenbar;
Wird einer Tugend Tod, die bloß erkünstelt war.

Sollt Wahl, nicht Zufall, seyn, den schmalen Weg zu gehen;
Mußt du den breitern Weg auch vor die offen sehen;
Und durch den Zauberreiz von diesem nicht bethört,
Durch jenes Rauhigkeit im Vorsatz nicht gestört,
Ihn, ohne mit dir selbst erst viel zu unterhandeln,
Betreten, und dann auch mit festem Schritte wandeln.

Zeigt dir der Eigennutz der ganzen Welt Gewinn;
Doch wirf du keinen Blick auch seitwärts nur drauf hin.
Will dich die Weichlichkeit mit sanftem Arm umschlingen;
Schnell reiß aus ihm dich los, um weiter vorzudringen.
Wenn dich die Ruhmbegier mit Menschentadel schreckt,
Verwende du vom Ziel, das dir die Pflicht gesteckt,
Dein Auge dennoch nicht. Das Zeugniß im Gewissen
Gilt mehr, als Lob der Welt, und lehret, leicht es missen.

Und spornt nicht manchen doch dieß Lob zur Tugend an?
Durch dicke Wildniß bricht sein Fuß sich ebne Bahn,
Vergönnt sich keine Rast, und läßt sich nicht ermüden.

Er duldet, opfert auf, ringt, ſtrebt; nicht eh zufrieden,
Bis er auf ſtolzer Höh vor aller Augen glänzt,
Lob jeder Mund ihm zollt, und Ruhm ſein Haupt bekränzt.

Für Tugend rühmſt du das? Was iſts, das ihn belebet?
Stolz, der voll Ehrſucht ſich hervorzudrängen ſtrebet.
Wenn der für Tugend gilt; o ſolche Tugend iſt
Der Hölle ſelbſt nicht fremd; iſt dort daheim; entſprießt
So gar aus ihrem Schooß; ſitzt da auf ihrem Throne;
Bringt deren Jubel auch den Stolzen oft zum Lohne.
Stolz, der ſich hintern Schein des Edelmuths verbirgt,
Hat manchen Held beſeelt, der ſich zum Gott gewürgt;

Als eine Peſt der Welt im Leben erſt geſchmähet;
Und nach dem Tode doch auf die Altär' erhöhet;
Denn oft hat Blödſinn ſchon, was er nicht leiſten kann,
Erſtaunend angeſtarrt. Oft nennt des Pöbels Wahn
Tollkühnheit Tapferkeit, und Herrſchſucht Göttergröße.
Er ſchauet nicht hindurch, wenn kleiner Seelen Blöße
Des Stolzes Hülle deckt.

Wie aber, wenn er nicht
Durch Blut und Leichen ſich die Bahn zum Nachruhm bricht?
Fern von Erobrungsſucht ſein Schwerdt zum Schutz nur ſchärfen;
Fürs Vaterland dem Feind die Bruſt entgegenwerfen;

Mit allen Kräften sich des Staates Wohlfahrt weihn;
Dem Feinde jederzeit, sich aber nie verzeihn;
Gern seinen Ueberfluß mit immermilden Händen
An jeden Darbenden, eh er noch fleht, verwenden;
Den Hülfbedürftigen nie seine Hülf' entziehn;
Im Umgang Tadelsucht, in Freundschaft Falschheit fliehn,
Auch ohne Schwur getreu; heißt das nicht Tugend üben? —
Wohl! Doch wenn dich dabey bloß Ehrsucht angetrieben;
So bist du, wenn du schon mit angestrengter Kraft
Der Tugend Thaten übst, doch selbst nicht tugendhaft,
Und nimmst, statt höhern Lohns, der ewigs Glück gewähret,

Zum

Zum dürftigen Gewinn Lob, das auch Thoren ehret.

Und so ist, wen dazu bloß Eigennutz beseelt,

Nicht tugendhaft, bloß klug. Der Tugend Seele fehlt;

Gehorsam gegen Gott, von welchem abzuhangen,

Ruhm, Freude, Freyheit ist. Dein eifrigstes Verlangen

In allem deinem Thun sey, daß du dem gefallst.

Dann zagst du nicht, ob du schon dunkle Wege wallst;

Bist sicher, daß dich nicht dein Herz leicht übereile;

Wirst, wenn die Ebb' und Flut der Modevorurtheile,

Die zu der Tugend Rang selbst Laster oft erhöhn,

Viel Thoren mit sich reißt, dem Strome widerstehn.

Was du im Stillen thuſt, iſt dann, wenns eiteln Thoren
Gleich als verloren dünkt, doch nicht für dich verloren.

Das Auge merket drauf, das ins Verborgne ſieht,
Und findet Luſt an dem, was lauten Beyfall flieht.

Wenn deine Tugend ſchon kein Ruhm der Nachwelt krönet;
Ja ſelbſt dein Zeitgenoß ſie miskennt, tadelt, höhnet;

Dir gnügt, daß, ob du ſchon verkannt von Menſchen biſt,
Der droben, den nichts täuſcht, dein Zeug' und Richter iſt.

XXVIII.

XXVIII.

Der Gottesleugner.

An Herrn Johann Andreas Cramern.

1745.

Freund, der du oft auf Pindars Flügeln
Zu des Parnasses stolzen Hügeln
Dir glücklich kühne Wege wählst;
Und, wenn du in der Höh' verschwindest,
Dein Feuer auch in mir entzündest;
Mit gleichem Muthe mich beseelst:
Würd' ich doch itzt, wie du, begeistert,
Wenn du der Laster Reich bekriegt;
Da meiner sich der Zorn bemeistert,
Daß oft die Tugend unterliegt.

Der du bald Frevler warnst und schreckest,
Bald uns der Tugend Reiz entdeckest,
Und, wenn du donnerst, auch entzückst!
Du siehst die Brut von Ungeheuern
Sich aus der ersten Welt verneuern.
Mein Freund, du siehst es, und erschrickst.
In Ländern, die den Herrn bekannten,
Wird Frömmigkeit und Gott verlacht.
Von himmelstürmenden Giganten
Ist itzt ein neu Geschlecht erwacht.

Entsetzt ihr euch nicht, die ihrs höret?
Den Weisen hält man für entehret,
Der sich des Christenthums nicht schämt.
Für Pöbel schilt man Kinder Gottes;
Für feig den, der sich, trotz des Spottes,
Nicht in der Frevler Joch bequemt.
Der niedrigste der Götzendiener,
Der Lüste Sklav, rühmt sich für frey,
Und wähnet, daß sein Geist je kühner
Zur Bosheit, um so freyer sey.

Dein Herrmann, Freund, der Erde Rächer,
Vor dem die trotzigſten Verbrecher,
Die Räuber, die die Welt geplagt,
*) Die Herrſcher, die von ſieben Höhen
Monarchiſch auf die Welt geſehen,
Der Völker Bändiger, gezagt;
Er, der auch mitten in dem Streiten
Nie Recht und Tugend überſchritt;
Den du, o Freund, auf Pindars Saiten
So kühn erhubeſt, als er ſtritt.

Was

*) Dieſe Strophe zielet auf die pindariſche Ode Herrn Kanzlers Cramers, die den alten deutſchen Helden, Herrmann, beſingt, und in dem Brachmonate von 1747. oder dem ſechſten Bande der Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes befindlich iſt, und, obgleich eine Jugendarbeit deſſelben war, doch ſchon ſeinen Geiſt athmete, und ſein dichteriſches Genie ankündigte. Die mit andrer Schrift gedruckten Zeilen ſind aus dem Satze a. d. 561 S. genommen, wo es heißt:

Die Herrſcher, die von ſieben Höhen
Monarchiſch auf die Völker ſehen,
Die ſtarken Bändiger der Welt
Beſtreitet itzt ein deutſcher Held.

Was würde jetzt dein Herrmann sagen,
Sollt er in unsern hellen Tagen
Des Irrthums Nacht vertheidigt sehn?
Der Zorn würd auf die Wangen steigen,
Daß ihre Tapferkeit zu zeigen,
Die Enkel kühn sind, Gott zu schmähn;
Da Er doch, dessen Muth nichts zähmte,
Deß Arm fecht, Völker zu befreyn,
Der Gottesfurcht nie stolz sich schämte,
Und würdig war, ein Christ zu seyn.

Ihr, Spötter, dürft mit frecher Stirne,
Und unbesorgt, daß er einst zürne,
Den leugnen, den der Sturmwind ehrt?
Ihr wagt es, wider den zu wüten,
Der doch, sein Mund darf nur gebieten,
Den kühnsten Trotz in Zagheit kehrt?
Elender Staub! Vor seinem Schelten
Dorrt Menschenherrlichkeit, wie Heu.
Er zürnt. Dahingeflohn sind Welten,
Und Himmel leicht zerstäubt, wie Spreu.

Wie konnt es Menſchen je gelingen,
Sich zu der Bosheit Höh zu ſchwingen,
Die ſchauderhaft ſelbſt Frevlern iſt?
Die Hölle ſah ihr Reich erſchüttert
Durch Gottesfurcht, und tobt' erbittert,
Und floh, da Grimm nichts half, zur Liſt.
Sie ſchuf alsbald den Aberglauben,
Der, tückiſch und mit leichtrer Müh
Der Gottesfurcht die Macht zu rauben,
Von ihr Geſtalt und Sprache lieh.

Er ſprach mit frommverſtellter Stimme:
„Die Gottheit zwingſt du, Menſch zum Grimme,
„Wenn du zu tief zu ſchaun verlangſt."
Er drohte denen, als Verruchten,
Die alles prüfend unterſuchten.
O Menſch, dein Lehrer ward die Angſt.
Dem Stein, den du mit Füßen trateſt,
Dem ſchickteſt du Gebete zu.
Den du um längres Leben bateſt,
Dein Gott verwerft' oft, eh als du.

Wie? Wesen, die von sich kaum wissen,
Und Götter, die verhungern müssen,
Sobald ihr Futter ihnen fehlt;
Die sind es, deren Zorn er scheuet?
Die sinds, die er, wenn Unglück dräuet,
Zu seinen Helfern sich erwählt?
Aus einem Baum des Waldes zimmert
Ihm Beil und Meißel seinen Gott.
Doch dieser, bald morsch und zertrümmert,
Wird einst, gleich ihm, der Würmer Spott.

Die scheußlichsten der Ungeheuer
Verehrt' ein weises Volk *) getreuer,
Als er den Schöpfer sonst verehrt.
Wodurch sie nur der Pest der Erden,
Blutgiergen Mördern, ähnlich werden,
Das macht sie seiner Opfer werth.
Es räuchert seinem Gott mit Schrecken.
Das Wimmern derer, die er würgt,
Muß diesem Volk die Spur entdecken,
Was für ein Schilf ihn itzt verbirgt.

Ehe

*) Die Aegypter.

Ehrwürdige betagte Prieſter
Knien vor dem Bilde der Verwüſter,
Knien betend vor dem Krokodill.
Was Wunder, wenn ein Held in Schlachten,
Ohn Unſchuld, Recht und Flehn zu achten,
Zu einem Gott ſich würgen will!
Der ſollte nicht für göttlich gelten,
Der aller Laſter ſich erkühnt,
Und durch das Unglück ganzer Welten
Die Gottheit mühſam ſich verdient?

Seht Alexanders Räubereyen,
Der Aſien zu Wüſteneyen,
Und Stadt auf Stadt zu Schutt gemacht;
Der dann ein Gott zu ſeyn begonnte,
Da er die nicht mehr zählen konnte,
Die ſeine Herrſchſucht umgebracht;
Der tapfer war, die Welt zu quälen;
Der, über den viel Völker ſchreyn:
Wie könnt es dem an Weihrauch fehlen?
Der muß ein Sohn der Götter ſeyn.

So wird dein Nam', o Gott, geſchändet,
Und an ein reiſſend Thier verſchwendet,
Und an den Wütrich, der ihm gleicht?
Wie? Der ward zur Vernunft erleſen,
Der in dem niedrigſten der Weſen
Dich ſucht, den kein Gedank erreicht?
Der, Urquell der Vollkommenheiten,
Woran der Weiſe ſich ergetzt,
Aus Laſtern, aus Abſcheulichkeiten,
Und Ohnmacht dich zuſammenſetzt?

Der Dummheit blindeſte Verehrer
Sind oft auch ihres Reichs Zerſtörer.
Sie macht ſich durch ſich ſelbſt zum Spott.
Rom opfert. Schlachtets nicht im Stiere,
Damit den Mars ſein Unglück rühre,
Dem Gotte Roms Aegyptens Gott?
Und eh ein Klotz ſein Mars geworden,
So gieng der Künſtler, der es ſchnitzt,
Erſt eine Halbgöttinn zu morden,
Die vor dem Tod ein Baum geſchützt.

Ein Irrthum, der zu hoch geſtiegen,
Hört auf, die Blöden zu betrügen.
Selbſt ſeine Siege ſtürzen ihn.
Doch, der Vernunft zum größern Schimpfe,
Verläßt der Menſch oft tiefe Sümpfe,
Noch tiefern Sümpfen zuzufliehn.
Er dacht': Ein Unthier, das nicht denket,
Ein todter Klotz, der ſich nicht regt,
Der iſt es, der mein Schickſal lenket,
Und durch ſein Machtwort alles trägt?

Er merkt die Blindheit mit Entſetzen,
Und flucht den Schöpfern ſeiner Götzen,
Der Herrſchſucht und dem Eigennutz.
Er, der nicht Gott von Götzen trennet,
Die Wahrheit ſucht, und ſtets verkennet,
Beut des Gewiſſens Zweifeln Trutz,
Er will von keiner Gottheit wiſſen,
Wird, aufgeklärt, ein blindrer Thor,
Und irrt, kaum jener Nacht entriſſen,
In dickern Nächten, als zuvor.

Zwar klopft die Unruh in dem Herzen.
Er will mit seiner Unruh scherzen;
Doch es ist ein gezwungner Spott
Der Richter, den kein Flehen beuget,
Der innre Lehrer, der nicht schweiget,
Spricht stets in ihm: Es ist ein Gott.
Nur Durst nach schändlichem Gewinnste,
Der Wollust wilder Ungestüm,
Der Ehrsucht schimmerreiche Dünste
Betäuben dieß Gefühl in ihm.

Unsinnig geizt der Mensch nach Ehre.
Durch die Abscheulichkeit der Lehre
Sucht er so gar des Nachruhms Glück.
Er, der Verewigung begehret,
Erkauft sie, eh er sie entbehret,
Sich durch ein großes Bubenstück.
Er rast, um spät genannt zu werden,
Er achtet unsre Flüche nicht;
Und, nennt ihn nur der Kreis der Erden;
So heißt er gern ein Böswicht.

Bloß unerſchreckbarkühn zu ſcheinen,
Wagt ers, die Gottheit zu verneinen;
Rühmt Unſinn uns für Weisheit an;
Schmückt mit viel Scharfſinn ſeine Lehre,
Damit die Welt bewundernd höre,
Mit wie viel Witz er raſen kann;
Verführt, und ſtürzet ins Verderben
Sich ſelbſt mit den Verführten gern,
Um nur den Nachruhm zu erwerben:
Der läugnete der Welten Herrn.

Der du von Ehrgeiz nicht entbrennteſt,
Du, der du Gott nicht läugnen könnteſt,
Wär es gegründet, was du ſagſt;
Der du nicht wärſt, wenn der nicht wäre,
Dem du, Beſtürmer ſeiner Ehre,
Was er dir gab, zu rauben wagſt!
Mit Gliedern, die den Schöpfer preiſen,
Der ihnen ihre Kraft verliehn,
Mit ſeiner Göttlichkeit Beweiſen,
O frecher Menſch, verneinſt du ihn.

Der Nerven zärteſtes Geſpinnſte!
Gehirn, durch deſſen Zauberkünſte
Die Seele ſonder Auge ſieht;
Durch das ihr, wenn ſie es begehret,
Die Zeit gehorſam wiederkehret,
Die unſre Sinnen ewig flieht!
Behältniß, dem ſie anvertraute,
Was ihr das Auge hinterbracht!
Du ſprichſt: Der Künſtler, der mich baute,
War dieß ein Zufall ohne Macht?

Gedanke! Kannſt du dich ergründen?
Du nur vermagſt, dich zu empfinden,
Und ſiehſt dich mit Erſtaunen an.
O du, durch den ich will und wähle!
Selbſt deine Schöpferinn, die Seele,
Erſtaunt, daß ſie dich ſchaffen kann.
Sie weiß nicht eh, daß ſie dich zeuget,
Bis du durch ſie geworden biſt.
Gedanke! Wenn ſonſt alles ſchweiget,
Lehrſt du, daß eine Gottheit iſt.

O Zunge! Was nur Geiſter faſſen,
Kannſt du den Sinn doch fühlen laſſen.
Durch dich wird der Gedank ein Schall.
Durch ſüße Töne kannſt du ſiegen.
In Einem Geiſte herrſcht Vergnügen.
Du ſprichſt; ſo herrſcht es überall.
Geheimniß, das kein Witz ergründet!
Wer hat auf deine Wunder Acht,
Der dich nicht gleich, von Dank entzündet,
Zum Herold deines Schöpfers macht?

Von dir zeugt alles, Quell des Lebens.
Doch ſucht der Freygeiſt dich vergebens,
Und denket trotzig: Gott iſt nicht;
Und denkt — o Frechheit ſeiner Stirne! —
Er denket dieß mit dem Gehirne,
Das ihm, dieß denkend, widerſpricht.
Die Zunge ſelbſt, mit der ers waget,
Und ausſpricht, was er frech gedacht,
Beweiſt, da ſie den Frevel ſaget;
Es ſey der Gott, den er verlacht.

Blieb' in dem Herzen nur verſchloſſen,
Was, Hölle, deinen Bundesgenoſſen
Die Luſt zu freveln glauben heißt.
Doch kann Genieſucht jemals ſchweigen?
Er ſuchet ſeines Frevels Zeugen,
Die er mit ſich zur Hölle reißt.
O welch ein Pöbel roher Spötter,
Die ihm ſein Witz zum Anhang gab!
Kaum donnert aus der Fern' ein Wetter;
Erſchrocken tritt er von ihm ab.

Sie fallen ängſtlichbetend nieder.
Der Donner ſchweigt. Sie fluchen wieder,
Und noch verruchter, als zuvor.
Da neue Donner ſich entzünden,
Betrauren ſie aufs neu die Sünden,
Die vorhin ſchon die Angſt verſchwor,
Kaum iſt der Sturm aufs neu entwichen,
Der ihnen zum Gebete räth;
So weichet auch noch frechern Flüchen
Der Reu verzagteres Gebet.

Sie müſſen oft mit Wein und Lüſten
Zum Kampfe wider Gott ſich rüſten.
Ihr Witz iſt ſtumpf, und feig ihr Herz.
Ein Sturm der ängſtlichſten Gedanken
Ergreift ſie. Da ſie trunken ſchwanken,
Strömt nun ihr ungeſalzner Scherz;
Er ſtrömt von ihren ſchwarzen Zungen,
Da Wein und Ehbruch ſie gelöſt,
Hin in verruchtre Läſterungen,
Als je die Bosheit eingeflößt.

Und ihr, ihr Donner! hört ſie ſpotten?
Und eilet nicht, ſie auszurotten?
Zermalmt die Spötter nicht zu Staub?
Und Erde! du? du trägſt die Frechen,
Und ſäumſt, des Schöpfers Schmach zu rächen?
Und duldeſt ſeiner Ehre Raub?
Du weichſt nicht unter ihren Füßen,
Wie, da ſich Korah ſtolz erhub,
Dein Schooß in ewgen Finſterniſſen
Die ganze Rotte ſchnell begrub?

Da ward dein Schlund der Gottheit Rächer,
Als er die trotzigen Verbrecher,
Des Korah murrend Heer, verschlang.
Sie, die den göttlichen Propheten
Nicht hören wollten, haßten, schmähten,
Der doch aus Felsen Ströme zwang.
Du kehrtest ihren Trotz in Klagen.
Den Ungehorsam strafest du;
Und die weit größern Frevel wagen,
Die, Erde! sündigen in Ruh?

Du schweigst, Herr? Wirst du immer
schweigen?
Den Völkern nicht als Rächer zeigen,
Daß du nach Werken jedem lohnst?
Schon Langmuth gnug, wenn selbst sich Christen,
Das Christenthum zu stürzen, rüsten,
Daß du doch gnädig ihrer schonst!
Wie wird der Laster Flut gehemmet,
Wenn sie zu Oceanen schwillt,
Und schnell den Erdkreis überschwemmet,
Weil sie aus Gotteslegnung quillt?

Doch der du aller Rettung ſucheſt!
Gott, groß, wenn du den Sündern fluchſt,
Und Länder mit dem Banne ſchlägſt!
Doch größer, wenn du Feinde liebeſt,
Erbarmen an Verirrten übeſt,
Selbſt Läſterer mit Langmuth trägſt!
Du willſt; der Menſch ſoll dir vertrauen.
Du lockſt, eh du zum Zorn erwachſt;
Der du aus Wüſten lieber Auen,
Als aus den Auen Wüſten machſt.

Du hörſt die Gotteslästerungen,
Herr, der du Richter nur gezwungen,
Und Vater biſt, ſo oft du kannſt,
Noch wirfſt du auf ſie milde Blicke.
Dir bricht das Herz bey derer Tücke,
Die du durch Langmuth nicht gewannſt.
Du ſuchſt das Leben der Verwegnen,
Und geheſt ihnen bittend nach.
Ihr Fluchen rächeſt du durch Segnen,
Und Gütigkeit giebſt du für Schmach.

Der Sünder nahen Tod bedauert
Der Seraph, kehrt ſich ab, und trauert,
Daß deine Huld ſie mehr verſtockt.
Die Feinde, die dich frech beſtritten,
Sind taub bey ihres Königs Bitten,
Und ſpotten, da ihr Gott ſie lockt.
Sie raſen. Doch wo ſind die Kühnen?
Wo iſt der Spötter raſend Heer?
Erzürnter Gott, du ſprachſt mit ihnen,
Und die da raſten, ſind nicht mehr.

Durch dich, als deines Volkes Retter,
Fiel ſo einſt ein gekrönter Spötter;
Aegyptens freveinder Tyrann.
Im Glücke wagt ers, dich zu ſchmähen,
Und ſprach: „Wer iſt der Herr? laßt ſehen,
„Wer Königen befehlen kann?“
Er will kein Sklav der Gottheit werden,
Und höhnt, da der Prophet ihm droht,
Was der Monarchen aller Erden
Allmächtiger Monarch gebot.

Der Stolze, den dein Drohn nicht kümmert,
Der tapfre Kinderwürger wimmert,
Wenn du ihn strafst, und krümmet sich;
Lacht erst der angedrohten Plagen,
Fleht aber, kaum durch dich geschlagen,
Voll Angst: Propheten, sprecht für mich!
Du hörst die betenden Propheten.
Auf ihr Gebet befreyst du ihn.
Die Buße weicht mit seinen Nöthen.
Er trotzt: Dein Volk soll doch nicht ziehn.

Doch welch ein muthlos Angstgetümmel!
Gott spricht. Der Würger fährt vom Himmel;
Um Mitternacht fährt er herab.
Zagt, die ihr euch so stolz erhobet!
Der Engel, der Verderber, tobet,
Und kehrt Aegypten in ein Grab.
Sein Volk, durch bange Träum' erwecket, *)
Noch mehr durch Graun der Nacht, Geheul,
Und Leichen ohne Zahl geschrecket,
Treibt selbst dein Volk zur schnellern Eil.

Du

*) Eine aus dem Buche der Weisheit XVIII, 17. entlehnte Vorstellung davon.

Du führſt, o Gott, dein Volk zu Meeren.
Die ſcheinen ihm die Flucht zu wehren.
Aegyptens Volk erjagt es ſchon.
Doch ſeht! Die Erde wird erſchüttert.
Da, Abgrund, hüpfſt? Ihr, Ufer, zittert?
Ihr, Meere, fehts, und ſeyd geflohn?
Was war euch, Meere, daß ihr flohet?
Ihr Ufer, warum bebtet ihr?
Ihr wurdet von dem Herrn bedrohet.
Der Abgrund hüpfte, Gott, vor dir.

Der Waſſerberge ſtolze Laſten,
Vor denen, die ſie ſahn, erblaßten,
Stehn unbeweglich aufgethürmt.
Die obern Lüfte ſehn erſchrocken
Das Meer ſich nah, den Abgrund trocken,
Da Gottes Hand ſein Volk beſchirmt.
Durch Wellen, die den Himmel trugen,
Jehovens Volk im Abgrund ſahn,
Und nicht auf ſie hernieder ſchlugen,
Macht ihm ſein Moſes eine Bahn.

Der Abgrund wimmelt zwar von Streitern.
Aegypten eilt mit seinen Reutern
Zum stolzen Kriege mit dem Herrn.
Vom Stampfen ungeduldger Pferde
Ertönt der Grund der untern Erde.
Schon wittern sie den Strèit von fern.
Die Schwerdter dürsten schon nach Blute.
Wie blitzt das drohende Gewehr!
Die Starken gürten sich mit Muthe.
Ihr Strom rauscht hinter Jakob her.

Die vorhin schryen: „Eilet! Eilet!
„Eilt, Fremdlinge! Wenn ihr verweilet,
„So würgt auch uns des Würgers Wut;"
Die schreyn itzt: „Laßt uns sie ereilen,
„Sie würgen, und die Beute theilen;
„Und unser Aug' ergetz ihr Blut."
Sie drohten, Schöpfer, deiner Ehre.
Dein zaghaft Volk sah hinter sich.
Es sah die unzählbaren Heere;
Es sah sie, und sein Muth entwich.

Es blickte noch einmal zurücke.
Vergebens ſuchten ſeine Blicke
Das Heer, das ſeinen Tod beſchloß.
Kaum hörts ein ängſtliches Gewimmer;
Kaum ſiehts zerſtoßner Wagen Trümmer,
Ein ſinkend Haupt, ein ſterbend Roß.
Sie wurden ohne Schwerdtſchlag Sieger.
So fiel der ſtolze Pharao.
Wer that es? Gott, der rechte Krieger.
Der ſah den Feind an, und er floh.

Er floh dem Tode zu. Die Fluten,
Die feſt als Mauern friedlich ruhten;
Sie ſtürzen, da Gott winkt, daher.
Der Untergang rauſcht in den Wellen.
Sie rächen Gott an den Rebellen;
Und Mann und Roß begräbt das Meer.
Schaut, Helden im verruchten Spotten!
Der mit den Wellen ſie bedeckt,
Sie von dem Erdkreis auszurotten;
Der lebt und herrſchet noch. Erſchreckt!

Wer iſt der, der dort ängſtlich wimmert?
Wie? Der um Gott ſich nie bekümmert,
Und ſtets der Tugend Weg verkannt?
Der reuvoll ächzt, iſt der Verächter
Der Gott ſonſt nur zum Hohngelächter,
Und Andacht nur zum Hohn genannt?
Er klagt im Schmerz mit bangem Herzen,
Daß er dem Laſter ſich ergab.
Doch mit der Größe ſeiner Schmerzen
Nimmt ſeine Reue zu, und ab.

Ein Frevler, welchem Raub und Morden
Zu täglichen Verbrechen worden,
Gleicht ihm, den nur die Krankheit beugt.
Durch Foltern wird von ihm erquälet,
Was er aus Störrigkeit verhehlet.
Die Qual nimmt ab; der Frevler ſchweigt.
Die Qual hört auf; das Herz des Frechen
Iſt plötzlich wieder umgewandt.
So frech verneint er die Verbrechen,
So ängſtlich er ſie erſt geſtand.

Der nicht der Wahrheit glauben wollte,
Sieht Fabeln, die er höhnen sollte,
Verzagt mit frommer Ehrfurcht an.
O Unbeständigkeit des Thoren!
Der Weisheit schloß er sonst die Ohren;
Nun öffnet er sie jedem Wahn.
Der starke Geist, der leicht entdecket,
Was scharfen Augen nicht erschien,
Wird kindisch, da der Tod ihn schrecket,
Um diesem Feinde zu entfliehn.

Itzt sinkt der Rest von seinem Muthe,
Denn die Verwesung tobt im Blute,
Und trägt schon Tod dem Herzen zu.
Er winselt, durch den Schmerz bezwungen.
Das Werkzeug seiner Lästerungen,
Der Mund ruft: Gott, errette du!
Der Wunsch, sein Leben zu erhalten,
Muthlose Furcht vor Grab und Tod,
Lehrt nun vor Gott ihn Hände falten,
Die sonst den Himmel frech bedroht.

Das Auge, deſſen Licht verblichen,
Dem Geiſt und Säfte ſchon entwichen,
Das kaum mit Müh ſich öffnen kann,
Erpreßt von ſich noch Thränengüſſe,
O Gott, zur Hindrung deiner Schlüſſe.
Mit Wehmuth ſiehts den Himmel an.
Iſt dieß das Auge, das entrüſtet
Auf Diener deines Worts geblickt,
Und ſich mit ſchnödem Hohn gerüſtet,
Wenn Fromme, Herr, dein Lob entzückt?

Wodurch bedeckt er die Verbrechen?
Den Richter hofft er zu beſtechen,
Dem Erd' und Himmel eigen ſind.
Es von den Gräueln abzuwenden,
Will er durch Gold das Auge blenden,
Dem auch nicht ein Gedank entrinnt.
Gelübde thut er ſeinem Retter.
Er ſtiftet, ſich geheilt zu ſehn,
Und denkt bey ſich: Der Gott der Götter
Wird nicht Geſchenken widerſtehn.

Der Herr spricht, da er ängstlich schreyet:
Wird stets von ihm mein Nam' entweihet,
Selbst wenn er meynt, daß er mich ehrt?
Der denkt, mit Schätzen mich zu dingen,
Und mir ein Jahr noch abzuzwingen,
Den nur der Schmerz mein Daseyn lehrt?
Zu schwacher Seelen Aergernisse
Reizt ich ihn wieder, mich zu schmähn?
Daß es der ganze Weltkreis wisse,
Soll er mit Schrecken untergehn.

Der Geist, den Angst und Qual zerstreuen,
Verirrt sich schon in Raserеyen.
Er denkt, so frech er erst gedacht.
„Wenn nicht die eiteln Sagen lügen;
„Ists wahr; kannst du den Tod besiegen:
„Wohlan, Gott! Zeige deine Macht!
„Kannst du der Wut der Schmerzen wehren:
„So will ichs glauben, daß du bist.
„Doch ras' ich? Wie? der soll mich hören;
„Den ruf ich an, der selbst nicht ist?

„Da von der Kindheit Vorurtheilen
„Ich längst gewußt den Geist zu heilen;
„Quält ich noch sterbend mich damit?
„Zerflattre, Seele! Dir zum Glücke
„Kehrst du itzt in dein Nichts zurücke.
„Wag als ein Weiser, diesen Schritt,
„Der Tod droht dir mit keinem Richter,
„Zerflattre. Du darfst Gott nicht scheun.
„Gleich Dachten ausgebrannter Lichter,
„Wirst du bald ganz verloschen seyn.

„Doch wie? Nach wenig Augenblicken
„Soll keine Lust mich mehr entzücken?
„Bald deckt dieß Auge stete Nacht?
„In finstern Grüften stets verschlossen,
„Genieß ich nie, was ich genossen,
„Wenn sonst in mir die Lust erwacht?
„Das Glück, das mir die Sinne schenken,
„Ist nun für mich auf ewig hin?
„Bald fühl ich — kann ich dran gedenken? —
„Zum letztenmale, daß ich bin?

„Was klopfst du Herz? Was zagst du, Seele?
„Wie? Ras' ich, daß ich selbst mich quäle?
„Welch höllisch Feuer flammet hier!
„Was hebt ihr euch aus düstern Hölen?
„Was wollt ihr Geister? Mehr mich quälen?
„Welch scheußlich Heer! Hinweg von mir!
„Doch ihr seyds? Ihr vertraute Freunde,
„Die ihr aus Gräbern wiederkehrt?
„Ja, rächt euch! Rächt euch an dem Feinde,
„Der euch zuerst Gott schmähn gelehrt!

„Zornfunkelnd droht ihr, Böſewichter?
„Ihr ſchleppt mich hin vor euren Richter,
„Dem ich, Verführer, euch entriß —
„O welch ein Zorn! Gott droht mit Blitzen.
„Begrabt mich, Felſen, mich zu ſchützen. —
„Verzieht ihr? Iſt ſein Sieg gewiß?
„Ja, ihn ergetzt — — Doch nicht beflecke
Sein ſchwarzes Läſtergift mein Lied!
Und jeder, der ihm gleicht, erſchrecke,
Da fluchend ihm die Seel' entflieht.

O Freund, von edlem Zorn entzündet,
Fühlt dein Herz auch, was meins empfindet.
Du glühst, und eiferst schon für Gott.
Erschrecke dann zu ihrem Heile
Die Räuber seiner Donnerkeile!
Entwaffne siegend ihren Spott!
Sie mögen uns zum Pöbel zählen.
Gnug, wenn uns Gottes Beyfall ehrt!
Ein blindes Urtheil kleiner Seelen
Raubt keinem Weisen seinen Werth.

XXIX.

Die Wiederherstellung in das Wohl gefallen Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes.

Ein Weihnachtsgesang.

1784

Mel. Nun laßt uns Gott den Herren

Aus deinem Wohlgefallen,
Gott, waren wir entfallen,
Und nun vom wahren Frieden,
So wie von dir, geschieden.

Ach daß dem Reiz der Sünde
Doch jeder widerstünde,
Da sie dem, der ihr glaubet,
Dein Wohlgefallen raubet!

Wem das fehlt, dem fehlt alles.
O bittre Frucht des Falles!
O Wunden im Gewissen!
Was habt ihr uns entrissen!

Fern waren nun wir Sünder,
Wir vormals Gottes Kinder,
Von der lebendgen Quelle,
Und einst ein Raub der Hölle.

Da kam der Sohn hernieder,
Der uns vom Vater wieder
Sein Wohlgefallen brachte,
Gott angenehm uns machte.

Dieß Wohlgefallen schenket
Muth, wenn uns Welthaß kränket,
Trost in den herbsten Leiden;
Ja hier schon Himmelsfreuden.

Wie es ſo viel gewähret,
Wird, wenn wir dort verkläret,
Gott, deine Liebe ſchmecken,
Sich uns erſt ganz entdecken.

Preis ſey dir von uns allen,
Daß du dein Wohlgefallen
Uns wieder zuzuwenden,
Den Sohn uns wollen ſenden!

Einſt ſollen unſre Zungen,
Wenn wir, was er errungen,
In vollem Maaß genießen,
Von Dank ſtets überfließen.

Dann ſchallt vor deinem Throne
Vom menſchgewordnen Sohne
Ein Loblied ſeiner Brüder
Oft durch die Himmel wieder.

XXX.

XXX.

Der hundert und vierte Psalm.

1786.

Auf! Deinen Schöpfer preis', o Seele,
Von seiner Größ' entzückt!
Von seiner Pracht rühm und erzähle!
Denn er ist schön geschmückt.

Als er den Himmel und die Erde
Einst zu erschaffen stand;
Rief er dem Licht allmächtig: Werde!
Und Licht ward sein Gewand.

Den Himmel ſpannten ſeine Hände
Durch ſeine ganze Welt
Vom einen bis zum andern Ende
Weit aus, als ſein Gezelt.

Auf ſeinem hohen Herrſcherwagen,
Auf Wolken fähret er,
Von Fittigen des Winds getragen,
Mit Majeſtät daher.

Es eilen, was ſein Wink geboten,
Sturmwinde zu vollziehn;
Und Blitze werden ſeine Boten,
Und ſtürzen ſchleunig hin.

Den Erdball, den er uns gegeben,
Hält er im Gleichgewicht.
Im Aether wälzt er ſtets im Schweben
Sich fort, und ſinket nicht.

Gleich als mit einem Kleide deckte
Ihn Waſſer ringsumher,
Aus dem kein Berg ſein Haupt noch ſtreckte;
Itzt überall bloß Meer.

Kaum war, Herr, deine Stimm' erſchollen;
So wars vor deinem Drohn,
So ſtolz erſt ſeine Wellen ſchwollen,
In Eil hinweggeflohn.

Nun ſtiegen Berge, Thäler ſanken,
Und Ebnen ſtreckten ſich.
Du ſchaffteſt, daß aus ſeinen Schranken
Das Meer nicht wieder wich.

In Thälern, als du ſprachſt, ergoſſen
Sich Quellen durch das Land,
Daß zwiſchen Bergen Bäche floſſen,
Und alles fröhlich ſtand.

Der Wandrer lagert ſich an ihnen.
Da ſingt ihm Freud und Ruh
Aus Zweigen, die hier friſcher grünen,
Das Chor der Vögel zu.

Der Hirſch, ſind ihm die Lebensſäfte
Von Hitz' als ausgedorrt,
Kömmt matt zum Bach, trinkt neue Kräfte,
Und pfeilſchnell fliegt er fort.

Aus deinen obern Waſſerſchätzen
Giebſt du mit milder Hand
Die Regen, die die Berge netzen;
Und Segen füllt das Land.

Es öffnet ſich der Schooß der Erden,
O Herr, auf dein Geheiß,
Giebt Gras freywillig für die Heerden,
Und Saat auf Menſchenfleiß.

So schaffst du Brodt, das Menschen nähret,
Zur Stärkung ihrer Kraft;
Und Freude für ihr Herz gewähret
Des Weinstocks edler Saft.

Die Wälder, neu vom Lenz belebet,
Stehn saftvoll und belaubt.
Durch deine Hand gepflanzt, erhebet
Die Zeder hoch ihr Haupt.

Der Lüfte würgende Tyrannen,
Die Adler, brüten hier.
Der Habicht schaut von hohen Tannen
Umher voll Raubbegier.

Es beut auf steiler Berge Spitzen
Der Steinbock Jägern Trutz;
Und tiefverborgne Felsenritzen
Sind der Kaninchen Schutz.

Vom Monde wird das Jahr getheilet,
Wie es sein Schöpfer will;
Und stets zur rechten Stund' ereilet
Die Sonn' ihr täglich Ziel.

Wenn Schatten nun das Land bedecken,
Dann stürzt aus seiner Kluft
Das Raubthier, und der Flur zum Schrecken
Füllt sein Gebrüll die Luft.

Der Löwe kömmt; in ihm erwachen
Durch Hunger Grimm und Wut,
Und sein weitaufgesperrter Rachen
Brüllt, Herr, zu dir nach Blut.

Doch hat er, wenn die Nacht am Morgen
Dem jungen Tage weicht,
In seine Höle sich verborgen,
In die die Sonn' ihn scheucht.

Dann pflüget, furchtlos und entſchloſſen,
Der Menſch ſein Feld zur Saat,
Und treibt ſein Tagwerk unverdroſſen,
Bis ſich der Abend naht.

O wie ſo groß ſind deine Werke!
Und ihrer wie ſo viel!
Nichts gleicht, Allmächtger, deiner Stärke:
Nichts ſetzt ihr je ein Ziel.

Wie hohe Weisheit herrſcht darinnen,
Und ordnet alles wohl!
Von Nutz und Reiz für unſre Sinnen
Iſt ganz der Erdkreis voll.

Von Leben wimmelts auch in Meeren.
Geſchöpfe klein und groß
Umfaßt in unzählbaren Heeren
Ihr ungeheurer Schooß.

Hier trotzt das Schiff der Winde Rasen;
Hier schnaubt voll Wohlgefühls
Der Wallfisch Ström' aus seiner Nasen,
Und freut sich seines Spiels.

Es wartet, milder Geber, deiner,
Was lebet, mit Begier.
Kein Wurm, so wie der Menschen keiner,
Geht ledig aus von dir.

Du giebst; sie sammeln und genießen,
Was deine Güte gab.
Du segnest; milde Segen fließen
Stromweis' auf sie herab.

Du kehrst dein Antlitz ab; Verderben
Faßt sie, als seinen Raub.
Du nimmst den Odem weg; sie sterben;
Sind, was sie waren; Staub.

Im Staub, wenn ihn dein Hauch durchwehet,
Regt neues Leben sich.
Veraltet war die Erd', und stehet
Im Lenz verjüngt durch dich.

Stets müsse Gottes Ruhm erschallen,
Der, groß von Macht und Rath,
Mit Vaterherzen Wohlgefallen
An seinen Werken hat.

Er schaut die Erd' an; und sie zittert,
Und Völkern sinkt der Muth.
Der Fels, durch ihn berührt, zersplittert,
Und Berge stehn in Glut.

Doch seiner Macht gleicht seine Güte.
Ihn lenkt ein Vatersinn.
Ihn soll mein dankbares Gemüthe
Erhöhn, so lang' ich bin.

Ihm will ich meine Lieder ſpielen; —
O merkt' er gnädig drauf! —
Denn ſeine Lieb' aufs neu zu fühlen,
Weckt jeder Tag mich auf.

Gottloſe müſſen untergehen,
Und Frevler nicht mehr ſeyn.
In mein Lob ſtimm', ihn zu erhöhen,
Der ganze Weltkreis ein.

XXXI.

Die Furcht Gottes.

1786.

Mel. Nun kommt der Heiden Heiland.

Engel, Gott, gehorchen dir.
Wir, nur Staub; wie ſollten wir
Deinem Wink nicht folgſam ſeyn?
Nicht vor deinem Zorn uns ſcheun?

Immer ſchauet unverwandt
Auf uns, denen deine Hand,
Was wir ſind und haben, gab,
Dein allſehend Aug' herab.

Nicht vergebens theilteſt du
Uns Vernunft und Freyheit zu,
Daß der Geiſt der Tugend Bahn
Finden und ſie wählen kann.

Nicht vergebens that dein Mund
Deinen Willen ſelbſt uns kund,
Der, was die Natur ſchon lehrt,
Uns in hellerm Licht verklärt.

Wie du uns zur Tugend ſchufſt;
Durch dein Wort zu ihr uns rufſt;
Sie uns lehrſt: ſo merkſt du nun
Stets auf jedes Menſchen Thun.

Was des Frevlers Herz verſteckt,
Lieget vor dir aufgedeckt.
Was dein Wink gebeut, geſchieht;
Und wer iſt, der dir entflieht?

Allenthalben biſt du da;
Allen allenthalben nah,
Und du bleibſt auch immerdar
Heilig und unwandelbar.

Nun, was trotzt der Frevler doch?
Zieht der Sünde drückend Joch
Deinem ſanften Joche vor,
Und verſtopft vor dir ſein Ohr?

Mag er lang' im Glücke blühn!
Eh ers fürchtet, fällſt du ihn.
Selbſt der Tod entzieht ihn nicht
Deinem furchtbaren Gericht.

Ach! in jener Ewigkeit
Steht die Straf' ihm ſchon bereit.
Ewge Qualen miſſeſt du
Da nach ſeinem Thun ihm zu.

Deinen Zorn, o Gott, zu scheun,
Präge deine Furcht uns ein,
Die uns warne, daß uns nie
In ihr Netz die Sünde zieh.

XXXII.

Vorstellung von der Erlösung nach dem englischen Lobgesang.

Ein Weihnachtslied.

1786.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Lob sey Gott! Wir sind errettet!
An Sklavenfesseln festgekettet,
Sahn wir vor uns nur Fluch und Tod.
Lob sey Gott! Wie er versprochen.
Sind unsre Fesseln nun zerbrochen,
Daß uns nicht mehr Verderben droht.
Ach schon war es uns nah;
Und doch kein Retter da,
Da kam Jesus;
Und der entriß,
Des Siegs gewiß,
Uns der Gewalt der Finsterniß.

Gott sey Ehre! Gnad' und Wahrheit
Strait hier dem Aug' in voller Klarheit.
Gleich hell strait hier auch Heiligkeit.
Dem Gesetz bleibt seine Würde,
Und wir sind von des Fluches Bürde,
Den das Gesetz droht, doch befreyt.
So weisen Rath erfand
Nur göttlicher Verstand.
Rühmt und saget:
Der Herr ist groß,
Sein Nam' ist groß,
Und seine Größe gränzenlos.

Fried' auf Erden! Schweigt ihr Klagen!
Wir dürfen nicht mehr ängstlich zagen,
Und im Gewissen herrschet Ruh.
Der uns sonst so furchtbar drohte,
Der Tod ist uns ein Friedensbote,
Führt uns dem bessern Leben zu.
Der Feindschaft ist gewehrt,
Zu der die Sünd' empört.
Preis dem Mittler!
Der Sünder kann

Zu Gott ſich nahn,
Wer glaubt, den ſieht Gott gnädig an.

Gottes gnädiges Wohlgefallen
An uns, die, da wir abgefallen,
Sein Sohn ihm nun verſöhnet hat!
Nicht bloß hat uns Gott vergeben.
Er leitet uns auch durch dieß Leben
Mit Vaterhand nach weiſem Rath;
Und nach vollbrachtem Lauf
Nimmt er zu ſich uns auf.
Welch ein Erbtheil!
Dort oben giebt,
Den wir geliebt,
Uns Glück, das nie ein Unfall trübt.

Gott mein Vater, meine Triebe
Weih ich dir ganz; denn deine Liebe
Iſt mehr, als einer Welt Gewinn.
O Sohn Gottes, meinen Brüdern
Sing ich dein Lob in frommen Liedern,
Und danke dir, ſo lang ich bin.
Noch wenn mein Auge bricht,
Preiſt dich mein Mund, und ſpricht:

Preis sey Jesu!
Der Tod mag drohn!
Ich siege schon.
Mein Heiland kömmt; mit ihm sein Lohn.

XXXIII.

Weiſes Andenken an den Tod.

1786.

Mel. Nun kömmt der Heiden Heiland.

Chriſt, gedenk an deinen Tod,
Eh er in der Nähe droht,
Daß du von ihm weiſen Ernſt,
Früh dein Heil zu ſchaffen, lernſt;

Und du, wenn er nun erſcheint,
Nicht ihn fliehſt als einen Feind,
Aus der Furcht dich ſtark ermannſt,
Gern die Hand ihm bieten kannſt.

Kennſt du ihn: ſo zagſt du nicht:
Schauſt ihm heiter ins Geſicht.
Er führt Gottes ſelger Ruh,
Deinem groſſen Ziel, dich zu.

Ueberfiel er dich auch früh;
Aus der Eitelkeit und Müh
Dieſes Lebens langſt du dann
An dem Ziele früher an.

Dieß Ziel iſt's, nach dem du ſtrebſt,
Und zu ſtreben hier bloß lebſt.
Wollteſt du dich ängſtlich ſcheun,
Bald an dieſem Ziel zu ſeyn?

Nur ſey weiſe! Nur laß itzt
Stunden auch nicht ungenützt.
Laß, des Guten viel zu thun,
Geiſt und Kräfte niemals ruhn.

Wenn denn früh der Tod sich naht;
Früh auch reifte deine Saat.
Wer früh viel zu nützen strebt,
Hat auch jung schon viel gelebt.

XXXIV.

XXXIV.

Brüderliche Klagen

bey dem Grabe

Johann Elias Schlegels.

1749.

Auch du mein Bruder stirbst? Auch du wirst mir entrissen?
So flieht mein Lenz dahin in steten Finsternissen?
Der Himmel donnert noch? Und mich trifft Schlag auf Schlag? —
Mich übermannt mein Schmerz. Ich such im stillen Hayne
Umsonst Erleichterung. Ich sink ins Grab, und weine.
Mein scheues Auge haßt den Tag.

Da

Da Schmerzen ohne Maaß mein Innerstes durchwühlen;
Rauscht, Fichten, in mein Lied! Und finster sey's, wie ihr!
Ach meine Seel' erliegt, und mich verdreußt zu fühlen,
Und vor den Freuden ekelt mir.

O Freude! wärst du mir doch ewig fremd geblieben!
Wie täuschtest du mich da, als ich von deinen Trieben
Die sanfte Macht zuerst in meiner Brust empfand!
Voll Unerfahrenheit traut' ich den süßen Träumen,
Und eilte, dir mein Herz zur Wohnung einzuräumen,
Und furchte keinen Unbestand.
Von Sorgen nie umwölkt, umringt von heitern Scherzen,

Erwacht ich täglich dir, und segnete mein Glück.
Nun fliehst du schnell von mir, und in dem öden Herzen
Bleibt keine Spur von dir zurück.

Du fliehst mit Ihm, der erst mich zum Geschmacke neigte;
Selbst ohne Führer, erst zu ihm den Weg mir zeigte;
Vor mir mit kühnem Schritt auf dunkelm Pfad voran;
Und hülfreich mir zur Hand, wenn Muth und Kräfte sunken.
Er blies zuerst in mir den noch verborgnen Funken
Zu dichterischen Flammen an. *)

Wenn

*) In Schulpforta, wo wir beide zusammen den Studien oblagen, und ich nach dasiger Einrichtung, als sein Mitschüler, ohngefähr ein Jahr lang sein Untergebner war,

dem

Wenn ihn ſchon früh ſein Flug hoch von der Erd' erhoben,

Wallt auch in meiner Bruſt ſein edler Ungeſtüm.

Sieh, Nachwelt, wenn dieß Lied einſt deine Thränen loben,

Des Lobes erſten Antheil ihm.

Ich war, da meinen Geiſt, der alle Stunden nützte,

Mit treuen Fittigen die Bruderliebe ſchützte,

Noch glücklich; denn mein Herz war mir zum Glück genug.

Wir brauchten noch der Ruh, die gern bey uns verweilte,

Da uns ein jäher Sturm, der früh uns übereilte,

Be-

dem er Unterricht ertheilte. Von ihm empfing da mein Geſchmack und mein Hang zur Poeſie die erſte Bildung.

Gewaltſam aus einander ſchlug. *)

Was, Bruder, fühlt ich da? Ach wie viel Thränen floſſen

In unſern letzten Kuß! Wie klopfte dieſes Herz,

Das du erſt dem Gefühl der Freundſchaft aufgeſchloſſen!

Und was weiſſagte mir mein Schmerz!

Als noch die Arme ſich das letztemal umfingen;

Als meine Lippen noch an deinen bebend hingen,

Weil dieſe Sprach' allein der Schmerz uns übrig ließ:

Was

*) Als wir wieder ein Jahr lang auf der Univerſität zu Leipzig zuſammen ſtudieret hatten, wurde er 1742. jählig von derſelben abgefordert, um nach Dänemark zu gehen.

Was prophezeihte mir der Aufruhr meiner Triebe?

Was prophezeihte mir dein banger Blick voll Liebe,

Der deine Bruſt mir offen wies?

Mein Geiſt empfand ihn ganz; ward durch und durch erſchüttert.

In trüben Ahndungen verlohr ſich mein Geſicht.

Vergebens haſt du nicht, mein ängſtlich Herz gezittert.

Nur glaubt ich deiner Sprache nicht. *)

Kein Troſt vermochte da des Herzens Wunſch zu ſtillen.

Es ſuchte Freuden auf, ſein Leeres auszufüllen

Doch einſamer und ſcheu floh es in ſich zurück.

Ach

*) Seit derſelben Trennung haben wir einander nie wieder geſehen.

Ach mitten im Geräusch empfand es seine Schmerzen;

Floh fern von niedrer Lust, denn es begehrte Herzen.

Es jauchzte, denn es fand sein Glück.

Die Freundschaft eilte her, mich tröstend zu umfangen.

Mich überströmte nun der Freuden Ueberfluß.

Sie trocknete mir sanft die Wehmuth von den Wangen,

Und meine Seufzer hemmt' ihr Kuß.

Ich segnete mein Glück. Doch da es kaum begonnte;

Eh noch sein heitres Licht an meinem Horizonte

In vollem Mittag prangt, verscheucht es mein' Geschick.

Es heilte meinen Geist, ihn feindlicher zu schlagen.

Die Freundschaft selbst ward mir ein Quell der herbsten Klagen; *)

Die

*) Nachdem ich etwan drey Jahre im Schooße der

Die Freundschaft, sie mein Ruhm und Glück.
Von Gärtners Edelmuth, von Eberts frohen Küssen,
Von Gellerts sanftem Ernst, von Rabners Scherz verbannt,
Gleich meinem Giseken aus Cramers Arm gerissen,
Ward ich vom Gram bald übermannt.

Noch hatte durch dieß Leid der Himmel seine Blitze
Nicht gegen mich erschöpft. Es brach auch meine Stütze.
Mein Vater starb mir; Er, mein Vater und mein Freund.
Der du auf unserm Pfad uns stets getreu begleitet;
Dem Gott, der dir uns gab, uns wieder zugeleitet:
Wirst du wohl je genug beweint?

der Freundschaft so glücklich hingebracht;
bey meinem Abschiede von Leipzig.

Ach! ich war nicht bestimmt, dein Auge zu-
zudrücken.

Beflügelt von der Angst, hab ich umsonst ge-
eilt. *)

Dein sterbend Auge hat mit väterlichen Blicken

Nicht seinen Segen mir ertheilt.

Der du, — wie konnte wohl ein Vater
edler lieben? —

Dein Unglück segnetest, **) weil es uns ange-
trieben,

Selbst

*) Vier Meilen weit zu seinem Sterbebette herbeygerufen, fand ich ihn, meiner Eilfertigkeit ohnerachtet, bey meiner Ankunft bereits todt.

**) Nach einem blühenden Glücke, dessen er sich frühzeitig schon zu erfreuen gehabt, hatte er die letzten acht Jahre seines Lebens mit harten, seine Glücksumstände ganz zerrüttenden Widerwärtigkeiten zu kämpfen, die auch ihn erfahren ließen, wie schwankend Hofgunst sey. Nach seiner edeln Den-

Selbſt Schöpfer unſers Glücks, und deiner
werth zu ſeyn;

Wie oft lag ich vor Gott mit allen deinen
Kindern!

Wie eifrig bat ich ihn, dein hartes Leid zu
lindern!

Doch er beſchloß noch unſre Pein.

Vergebens weinten wir. Gott ſchlug dir deine
Wunden.

Er ließ die Wetter die von allen Seiten drohn.

Nachdem er dich geprüft, und reif genug ge-
funden;

Beſchloß er gütig deinen Lohn.

Das Glück, um dich nicht bloß im Stil-
len mich zu grämen,

Und einen Theil der Laſt dir hülfreich abzu-
nehmen,

Wies

Denkungsart half der oben angeführte Ge-
danke viel zu ſeiner Beruhigung.

Wies mir die Vorsicht schon. *) Du, Vater,
freutest dich;
Aus Großmuth freutst du dich, daß ich nun
danken könnte.
O widriges Geschick, das mir dies Glück nicht
gönnte!
War solch ein Glück zu groß für mich?
Ein Leben voller Dank bezahlet nicht das Glücke,
Von dir geliebt zu seyn, nicht Eine Wohlthat
dir.
Doch ich war ganz belohnt. Nur Einer dei-
ner Blicke
Vergalt mein Herz voll Liebe mir.

Ach!

*) Noch ein halbes Jahr vor seinem Absterben sollte ich zu seiner Unterstützung eine Versorgung in meiner Vaterstadt haben, und hatte schon den Ruf dazu empfangen. Aber durch unerwartet dazwischen tretende Hindernisse ward die Sache rückgängig.

Ach! es vermißt dich noch, und wallt nach deinem Herzen.

Nie Vater nenn ich dich, daß die Gewalt der Schmerzen

Die Stimme nicht erſtickt, die deine Lieb' erhebt;

Daß ſich ins halbe Wort nicht bange Seufzer mengen,

Und die Empfindungen hinauf ins Auge drängen,

Und mein beklommnes Herz erbebt.

Ach! dränge bis zu dir der Jammer meiner Seele:

Du würdeſt noch gerührt. Dein Mitleid war ja mein.

Mitleidig zitterte vielleicht in ſeiner Höhle

Noch itzt dein ſchlummerndes Gebein.

Von langem Kämpfen matt, von ſtetem Schmerz zerriſſen,

Wandl' ich mit bebenden, kraftloſen, ſchwanken Füßen

Auf deinem Grabe noch, das meine Wehmuth nährt.

Mein volles Herz will hier sich in der Nächte Stille

Der Last entledigen, und seufzt, daß seine Fülle

Ihm selbst der Klagen Trost verwehrt.

Da es, von Leide wund, in Thränen sich verblutet:

So stürzet auf mein Haupt ein neuer Schlag daher.

Er donnert mich schon hin, eh ich ihn noch vermuthet.

Ich sink, und fühle mich nicht mehr.

Auch du, mein Bruder, stirbst? *) Nun mag das Unglück toben!

Sein Arm sey wider mich stets feindlich aufgehoben!

Ich

*) Kein volles Jahr nach meines Vaters Tode.

Ich achte nun sein Drohn und seine Schläge nicht.
Auch du, mein Bruder, stirbst? — Ich kann euch mir nicht wehren;
Ihr überwältigt mich. Strömt hin, gerechte Zähren.
Und überschwemmet mein Gesicht.
Starr, geistlos tauml' ich hin, und zögernd steht das Leben
In allen Adern still. Schwer steigt ein Ach herauf.
Mein Herz, dem Ungestüm der Leiden übergeben,
Quillt von verschloßnen Seufzern auf.

Ach! mich erfreute schon der Aufgang deines Glückes.
Du fandest da, wo dich die Güte des Geschickes
Fern von mir hingepflanzt, ein Vaterland für dich. *)

Du

*) Im Jahre 1746. ward er Professor auf der Ritterakademie in Soroe.

Du ſingſt. Ein König hörts, der uns noch dann entzückte,

Wenn ſein geſalbtes Haupt auch keine Krone ſchmückte,

Denn ſeine Seel' iſt königlich.

Welch Glück, wenn dein Auguſt dich hört', und deine Lieder,

Als Kenner nicht verwarf, als König ſie vergalt.

Die Welt hofft mehr. Dein Tod reißt ihre Hoffnung nieder.

Und raubt dich deinem Ruhm zu bald.

Die Dichtkunſt ſeufzt, daß ihr ihr Sohn ſo früh entfliehet;

Denn du verwelkſt, da du erſt völlig aufgeblühet.

Dein ganzes Leben war ein kurzer Frühlingstag.

Der Schauplatz liegt verwaiſt, da du dein Auge ſchlieſſeſt,

Den

Den du, ſein Schöpfer, erſt bey uns der Nacht
entriſſeſt,

In der er ungeformet lag.

Wenn du, der du das Herz und ſeine Klüfte
kannteſt,

Heldinnen bildeteſt, wo Trotz den Muth nicht
bricht, *)

Und Schmerzen, die du ſchufſt, in unſre See-
len ſandteſt:

Wer war ſo hart, und weinte nicht?

Wenn du für Freud' und Ruh der Men-
ſchen Herz begehrteſt,

Und die Geſelligkeit, der Menſchen Ruhm, es
lehrteſt:

So hört' es dich, ward froh, pries deine Kunſt
und dich. **)

Du

*) Vornehmlich wird hier auf die Trojanerin-
nen, und den darinnen geſchilderten Trotz
des Pyrrhus geſehen.

**) In der mit vielem Beyfall aufgenom-
nen Wochenſchrift; **Der Fremde.**

Du ſtirbſt ſchon? — Ich verſtumm', und mein Gedanke ſtocket,

Und alle, denen du einſt Thränen abgelocket,

Betäubt der jähe Schlag, wie mich.

Schlagt, Schweſtern, eure Bruſt! Weint, ihr beſtürzten Brüder!

Weint frey! denn euer Leid iſt kein gemeines Leid.

Mit euch beweinen ihn die Kenner ſeiner Lieder,

Und loben eure Menſchlichkeit.

Du, ſeiner Liebe Pfand! du, Säugling! iſt dem Leiden

Dein Leben ganz beſtimmt? Ach wie ſo kurze Freuden

Erweckte der Bericht, daß du geboren ſeyſt!

Dein Vater hat noch kaum dich ſegnend angeblicket;

Kaum hat er einmal dich an ſeine Bruſt gedrücket,

Da dir dein Unglück ihn entreißt. *)

Was fühlest du, wenn itzt die Mutter dich
umfangen

An ihrem Herzen hält, dich voller Mitleid
küßt,

Wehmüthig auf dich blickt, und deine zarten
Wangen

Mit Thränenströmen übergießt?

Doch, schon verwaist, da dich die Mutter
kaum geboren;

Unglücklicher, weil du nicht fühlst, was du ver-
loren;

Weißt du es itzt noch nicht, daß dir dein Va-
ter fehlt.

Nie

*) Sein einziger hinterlaßner noch lebender Sohn war wenig Wochen vor seinem Absterben geboren.

Nie ſoll dein junger Mund an ſeinem Halſe lachen,

Nie ſoll die Freud' in dir an ſeinem Mund erwachen,

Mit der ein Vaterkuß beſeelt.

Ach! übe früh den Mund zu thränenreichen Klagen,

Und ſtammle deinen Schmerz, ſo bald ſein Band ſich löſt.

Das Lob der Welt wird dir des Unglücks Größe ſagen

Das deines Führers dich entblößt.

Wie zärtlich er geliebt, das will einſt ich dich lehren.

Euch, Stunden ehr ich noch, und werd euch ewig ehren,

Wo ich in ſeinem Arm ſein ganzes Herz empfand.

Sein edles Herz bog ſich nach andrer Gram und Freude.

Ich,

Ich, ich ſah oft, wie ihm bey unſers Vaters Leide
Des Mitleids Thrän' im Auge ſtand.
Es öffnete ſich ſchon das Grab, mich zu begehren.
Nur ſeine Sorgfalt rief ins Leben mich zurück. *)
Ward ich vom Tod verſchont, noch ſeinen Tod zu hören?
O mir zu ſchreckliches Geſchick!

Wie lange hat nunmehr mein Himmel ſchon geſtürmet,
Und über meinen Geiſt das Leid ſich aufgethürmet,
Das jeder bängre Tag mit ſchwerern Laſten häuft?

Was

*) Als ich auf der Univerſität Leipzig an den Blattern ſehr gefährlich darniederlag, half vornehmlich ſeine ſorgfältige Wartung zur Rettung meines Lebens.

Was hilfts ihm, daß er kühn mit seiner Schwermuth streitet,

Da, noch indem er sich aus ihr hervorarbeitet,

Ihn eine neue Well' ergreift,

Die ihn, wenn er sich kaum, von einzlen matten Stralen

Der Hoffnung angefrischt, aus einer Tief' erhebt,

In einen Ocean von Schmerzen, Aengsten, Qualen,

Noch tiefer, als zuvor, begräbt?

Ach, Gott! ach hören nie die Wetter auf, zu toben?

Ist, Herr, dein strenger Arm stets wider mich erhoben? —

Vermeßne Klagen, schweigt! Was rechtet ihr mit ihm? —

Wie labyrinthisch sind, Allweiser, deine Wege! —

Ich steh verstummt. — Vergieb! die Schwere deiner Schläge

Riß meinen Geiſt zum Ungeſtüm.

Ich will ihn bändigen. Gelaſſen will ich klagen.

Du ſtrafſt kein ſtilles Leid. Das Herz darf menſchlich ſeyn.

Durch deine Kraft geſtärkt, will ich mein Unglück tragen.

Du legſt es auf, und ich bin dein.

XXXV.

Das traurige Leben ohne Freundschaft.

1746.

Was ist der Wonne zu vergleichen,
Wenn nun zur Lenzzeit in Gesträuchen
Ein Chor von Nachtigallen schlägt;
In jedem Baum sich Leben regt;
In jungem Klee die Heerde spielet;
Verjünget selbst der Mensch sich fühlet?

Doch fehlet mir dabey ein Freund;
So werd ich keine Wonne fühlen,
So fühlbar sie auch allen scheint.
Der Lenz, um den die Weste spielen,
Ist mir ein Winter ohne Freund.

Wen reizt nicht, wenn balſamſche Düfte
Auf Fittigen gelinder Lüfte
Die Au, die ſich mit Jugend ſchmückt,
Uns freundſchaftlich entgegenſchickt;
Wenn Bäche ſich durch ſie ergießen,
An denen Blumen Blumen küſſen?

Doch fehlet mir dabey ein Freund:
So werd' ich nicht nach ihnen blicken,
So reizend auch ihr Anblick ſcheint.
Denn mir ſind Auen voll Entzücken
Nur öde Wüſten ohne Freund.

Umnebeln mich der Schwermuth Dünſte
So zaubert gleich durch ihre Künſte
Sie die Muſik hinweg von mir,
Und reißt mich mächtig hin zu ihr.
Ich bin bey Weißens *) Lautenſpielen
Gleich ganz Gehör, ihn recht zu fühlen.

*) Der damals lebende berühmte Virtuoſe auf der Laute am Dresdner Hofe.

Doch fehlet mir dabey ein Freund:
So bleibt das von mir unempfunden
Was andern unnachahmlich scheint;
Und was ein Hasse selbst erfunden,
Ist unharmonisch ohne Freund.

Wo nicht nach der Verschwendung Wahne,
Wo nur nach des Geschmackes Plane
Die Pracht ein Schloß stolz aufgeführt:
Wird auch mein Auge gleich gerührt;
Zumal wenn hoher Zimmer Decken
Uns öserische Kunst entdecken.

Doch fehlt darinnen mir ein Freund
So wird mein Elend desto größer,
Je prächtiger dieß Elend scheint.
Mir ist das schönste stolzer Schlösser
Nur ein Gefängniß ohne Freund.

Wenn Wein uns labt, wer darf es ſchelten?
Soll es der edle Trank entgelten,
Wenn rohe Lärmer ſich nicht ſcheun,
Bacchantiſchwild ihn zu entweihn?
Iſt ers nicht, der den Geiſt erheitert,
Die Kräfte ſtärkt, das Herz erweitert?

Doch fehlt beym Weine mir ein Freund,
So werd ich doch nicht nach ihm dürſten,
So hell und trinkenswerth er ſcheint.
Mir iſt der Mundwein großer Fürſten
Nur mattes Waſſer ohne Freund.

Ich will die Schätze nicht verachten,
Sie wünſchen, ja nach ihnen trachten,
Wenn ſie kein Meineid mir gewinnt;
Wenn ſie des Wuchers Frucht nicht ſind.
Wem nicht des Glückes Mittel fehlen,
Der darf ſich nicht mit Sorgen quälen.

Doch fehlet mir dabey ein Freund;
Sagt, was ist mir ein Reichthum nütze,
Der nicht ein Herz mit mir vereint?
Die Tonnen Goldes, die ich besitze,
Sind nichts, als Armuth, ohne Freund.

Wie himmlisch ist die Kunst der Lieder!
Sie schlägt in uns die Wehmuth nieder.
Kein Ton bleibt, wenn der Dichter spielt,
Von unserm Herzen ungefühlt.
Er kann in uns nach seinem Willen
Bald Sturm erregen, und bald stillen.

Doch fehlet ihm ein strenger Freund:
So wird oft der kaum angehöret,
Der ein Apoll zu seyn vermeynt.
Ein Opitz, den die Nachwelt ehret,
Ist nur ein Günther ohne Freund.

Welch Glück, wenn keiner Krankheit Plage
Uns das Geſchenke vieler Tage
Zu einer Laſt macht, die uns drückt;
Wenn unſern Witz kein Schmerz erſtickt,
Noch uns zum Aechzen nur verwöhnet,
Da ſich das Herz nach Freuden ſehnet.

Doch fehlet mir dabey ein Freund:
Was nützt mir der Geſundheit Gabe,
So wünſchenswerth ſie mir auch ſcheint?
Mir iſt ſie, wenn ich ſie auch habe,
Ein Hypochonder ohne Freund.

Wer fühlet nicht, o holde Liebe,
Sich durch den Zauber deiner Triebe
Beglückt im Schooß vergnügter Eh?
Die zärtliche Penelope,
Konnt einſt in Einem Tag Ulyſſen
Ein zwanzigjährig Leid verſüßen.

Doch fehlet mir dabey ein Freund
Wer kennt mein Glück, und meine Triebe?
Ohn' ihn bin ich dem Leben feind.
Wie schätzbar ist er? Selbst die Liebe
Ist halb so schön nur ohne Freund.

XXXVI.

Der Phönix.

1745.

Der Mann, der nach den Flitterwochen
Aus Liebe küßt, nicht bloß aus Pflicht;
So zärtlich mit der Frau noch spricht,
Als er sonst mit der Braut gesprochen;
Sie, wenn er Jahre hingebracht,
Nicht bloß zu seiner Köchinn macht;
Ja, wenn ihr Herbst schon näher rücket,
Sie, wie in ihrem Frühling, küßt;
Der ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß er selten ist!

Die Frau, die nach des Mannes Tode
In ganzem Ernst die Trauer trägt;
Auch, wenn sie sie schon abgelegt,
An ihn noch denket, trotz der Mode;
Die nicht, eh ihn der Tod entseelt,
Den neuen Freyer sich gewählt;
Ja sein Gedächtniß nicht erstücket,
Wenn sie zur Eh' sich auch entschließt;
Die ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß sie selten ist!

Die Schöne, die, ein Buch zu nehmen,
Den Spiegel aus den Händen legt;
Für ihre Schönheit Sorge trägt,
Doch klug ist, ohne sich zu schämen;
Die nicht nach Schmeicheleyen strebt;
Erröthet, wenn man sie erhebt;
Ihr Lob in unserm Aug' erblicket,
Doch sich vor Freuden nicht vergißt;
Die ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß sie selten ist!

Ein Mädchen, das nach dreyzehn Jahren
Noch nicht den Vormittag verſchmückt,
Noch nicht nach jungen Stutzern blickt,
Im Lauf der Welt noch unerfahren;
Das ſich nicht ärgert und betrübt,
Wenn man die ältre Schweſter liebt,
Auch, daß ſich dieſe ſchöner ſchmücket,
Sieht, ohne daß es ſie verdrießt;
Die iſt ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß ſie ſelten iſt!

Ein Reicher, ders ſo chriſtlich meynet,
Daß er die Waiſen gern erzieht,
Und, wenn er Arme weinen ſieht,
Vor großem Mitleid ſelber weinet;
Von Menſchenlieb' und Großmuth voll,
Da rechnet, wo er ſparen ſoll,
Doch, wenn das Elend Wittwen drücket,
Die Arithmetik gern vergißt;
Der iſt ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß er ſelten iſt!

Ein deutſches Publikum, das Schwänken
Das Urtheil ohne Schonen ſpricht;
Wenns Neuerern bloß nachſpricht, nicht
Sich kühnlich rühmt, nun ſelbſt zu denken;
Nicht, aus Journalen hochgelehrt,
Auf alte Wahrheit wenig hört;
Nicht, wenn ein Flug Genien glücket,
Gleich nachzufliegen ſich vermißt.
Das iſt ein Phönix, der entzücket.
Ach, daß es itzt ſo ſelten iſt!

XXXVII.

Die moraliſchen Phariſäer.

1745.

Criſpin lehrt: „Euer Glück zu gründen,
„Müßt ihr euch ſelber überwinden,
„Und über euch Monarchen ſeyn.“
Ihr wollt von mir das Kunſtſtück wiſſen
Wie er dem Joch ſich leicht entriſſen,
Das oft auch ernſte Weiſen ſcheun.
Er harrte, bis die Luſt zu Sünden
Mit dem Gefühl zugleich verſchwand.
Dann konnt er glücklich überwinden,
Indem er keine Feinde fand.

Der sonst voll wilder Freude lärmte,
Auf Bällen manche Nacht durchschwärmte,
Den Tanzplatz stets zuletzt verließ;
Thrax warnt: „Seyd ernsthaft! Nie vertauschet
„Den Ernst mit Freude! Sie berauschet.
„Wenn sie schon reizt; auch Gift ist süß."
Ihr fragt: Was lehrt ihn Bälle meiden,
Und alle Freuden mürrisch fliehn?
Wißt! er nicht fliehet Ball' und Freuden;
Nein; Ball' und Freuden fliehen ihn.

Tartüff, der Frömmling, will Clotilden
Zu überirdscher Tugend bilden,
Und sprudelt mönchisches Geschwätz.
Er warnt: „Sey ja stets unempfindlich!
„Denn merk dir! Alle Lieb' ist sündlich;
„Und jeder Kuß ein Teufelsnetz."
So warnt er. Doch ihm selbst behaget,
Wenn mans nicht sieht, Beatens Kuß.
Sieht mans; gleich faßt er sich, und saget:
O! es war bloß ein Friedenskuß.

Wenn Jünglinge mit frohem Herzen
Beym Weine ſingen, oder ſcherzen;
Kömmt gleich Cäcil in vollem Lauf.
„Du wirſt dein Mörder, blinde Jugend!
„Ach opferſt du Glück, Kraft, und Tugend
„Dem Kützel des Geſchmackes auf?"
Er zankt; doch mitten in dem Zanken
Sieht er ein volles Glas ſich nahn.
Er lächelt, nimmts, und in Gedanken
Stößt er mit ſeinem Nachbar an.

XXXVIII.

Die philoſophiſche Gleichmüthigkeit.

Nach des Horaz zehnten Ode im zweyten Buche.

1749.

Dann führeſt du, mein Freund, ein tadelfreyeres Leben,
Wenn du nicht immer die Höhen des Meeres
Vermeſſen zu erſegeln ſtrebſt;
Noch, wenn du Stürme fliehſt, aus allzuſchüchterner Vorſicht
Hart an dem tückiſchen Ufer dahinſtreifſt,
Und da dein Schiff auf Klippen ſtößt.

Wer, klug in ſeiner Wahl, den güldnen Mittelſtand liebet
Vermeidet ſicher vor drückendem Mangel
Den Moder eines alten Dachs;
Vermeidet gleich beherzt, in ſeinen Wünſchen enthaltſam,
Den überläſtigen Schimmer der Schlöſſer,
Der wider ihn den Neid empört.

Die hohe Fichte wird vom Nord ergrimmter beſtürmet.
Der Fall, der trotzende Thürme zerſchmettert,
Wird ſchwerer durch der Thürme Höh.
Wenn durch der Blitze Glut der Zorn verderbender Donner
Die Häupter ſtolzer Gebirge verſenget:
Deckt Hügel ihre Niedrigkeit.

Ein wohlgerüſtet Herz hofft im Gedränge des Unglücks,
Und fürchtet ſelbſt in des Glückes Genuſſe
Den nahen Wechſel des Geſchicks.
Der Götter Vater, Zeus, ruft rauhen finſtern Gewittern
Des Himmels reizende Pracht zu entſtellen,
Und Er auch heißt ſie wieder flehn.

Das Leid, das itzt dich ſchlägt, wird dich nicht immer verwunden.
Oft leget, müde zu tödten, Apollo
Den abgeſpannten Bogen hin;
Und nimmt die Leyer, nun vom Schlaf die Muſe zu wecken.
Neptun gebietet den Wellen oft Stille,
Und ruht in ſeinen Grotten aus.

Wenn dich das Unglück drängt, und ſeine Bürden dir auflegt,
So trage, Freund, ſie mit männlichen Schultern!
Steh unbewegt, und wanke nicht!
Der Weisheit ſtets getreu, zieh auch die ſchwellenden Segel,
Wenn allzugünſtige Winde ſie füllen,
Noch vor des Sturmes Ausbruch ein.

XXXIX.

Ruhm und Spott.

1749.

Selinde macht mit ihren Scherzen
Selbſt ſchale Bave zu Properzen,
Und hat ſchon jedes Lob für ſich.
Kaum wird ſie von der Welt erhoben,
So fängt ſie an ſich ſelbſt zu loben,
Und ſie wird lächerlich.

In ein paar launichten Romanzen
Läßt Jobſt auf Flüſſen Nixe tanzen
Und hat ſchon jedes Lob für ſich.
Doch unterm Fleiße ſeiner Hände
Dehnt ſich ſein Witz durch zwanzig Bände,
Und er wird lächerlich.

Argant durchspäht des Herzens Winkel,
Demüthigt kühn den Eigendünkel,
Und hat schon jedes Lob für sich.
Der neue Plato will den Staaten
Noch weiser, als ein Solon, rathen,
Und er wird lächerlich.

Lysander überzählt die Sonnen.
Ihm ist noch kein Trabant entronnen.
Schon hat er jedes Lob für sich.
Drauf wagt er es, in trocknen Liedern
Der Wesen Urstoff zu zergliedern,
Und er wird lächerlich.

Neäre weiß mit ihren Blicken
So gar Catone zu berücken,
Und hat der Jugend Lob für sich.
Doch noch mit Runzeln auf der Stirne
Spielt sie die buleriſche Dirne,
Und sie wird lächerlich.

XI.

Der entſchloßne junge Poet.

1747.

O wie mich meine Vettern foltern!
Welch ein betäubendes Geräuſch.
Ich, Jüngling, denke: Laßt ſie poltern.
Sie ſchreyen ſich doch endlich heiſch.
Sie meynen gut für mich zu ſorgen,
Wenn ſie einhellig ſich bemühn,
Mich von der Dichtkunſt abzuziehn.
Ja morgen.

Der Kaufmann will mich überwinden,
Und zeigt mir lächelnd den Gewinn.
Bereit mit meinen Gegengründen,
Weis' ich ihn auf den Nachruhm hin.
Er spricht: „Sein Haus muß man versorgen.
„Macht Nachruhm satt? Was sucht die Welt?
„Erwirb, als Kaufmann, dir brav Geld!"
Ja morgen!

„Nein," spricht ein runzlichter Magister;
„Wirb du um Nachruhm; aber recht.
„Der Bücher Seele sind Register.
„Wer das nicht weiß, versteht es schlecht.
„Ist dir dieß Kunststück nicht verborgen,
„Wie man sich allbelesen zeigt:
„So sey gewiß, dein Name steigt."
Ja morgen!

„Was ſoll das ewge Bücherſchreiben?"
Schreyt einer, der das Recht verdreht.
„Dafür lern etwas gründlichs treiben;
„Und bleib vornehmlich kein Poet!
„Wo kannſt du was auf Verſe borgen?
„Was nützet dein Geſchmier dem Staat?
„Sey du, wie ich, ein Advocat."
Ja morgen!

Poetiſir' ich einſt beym Weine;
Gleich warnt der Doctor: „Wein nützt nie.
„Coagulirt und führt zum Steine,
„Erhitzt, und wirket Agrypnie."
Antwort ich: Das ſind eitle Sorgen,
Und kein Gedicht glückt ohne Wein;
So ſpricht er; „Stell dein Dichten ein!"
Ja morgen.

XLI.

Die Eigenheiten des Geſchmackes.

1746.

Muffel ſingt zu ganzen Tagen;
Doch bey ſeines Nachbars Plagen
Lacht der alte Schadenfroh.
Tadelt ihn! Die Stirn bleibt heiter,
Und er lacht, und betet weiter.
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

Idas hüpft zum Frauenzimmer,
Hüpft hinweg, und wechſelt immer,
Und wählt wieder, die er floh.
Iris glaubt, ihn treu zu machen.
Morgen wird er ihrer lachen.
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

Abas keicht, und geht gebücket.
Wenn er Mädchen kaum erblicket,
Brennt sein Herz gleich lichterloh.
Von Kathrinen abgewiesen,
Schleicht er an dem Stock zu Liesen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Clelien mag man ermahnen:
„Lies doch nicht stets in Romanen!"
Selbst ihr Vater bitt und droh.
Sie hält sich für aufgekläret,
Wenn sie Kopf und Herz bethöret.
Ihr Geschmack ist einmal so.

Thrax, der Forscher alter Zeiten
Fraget bey Begebenheiten
Immer nur, wann? wie? und wo?
Nach warum? wird er nicht fragen.
Drum will Schröckh ihm nie behagen,
Sein Geschmack ist einmal so.

Baldus gähnet bey Brüyeren,
Mag vom Boſſuet gar nicht hören,
Wirft von ſich den Marivaux,
Sich an den verworrnen Sätzen
Des Kanzleyſtils zu ergetzen.
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

Zu Erregung unſrer Thränen
Flicket Bav in allen Scenen
O und Ach, und Ach und O.
Lieber läßt er ſich beſchämen,
Als ſein O und Ach ſich nehmen.
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

Vom Orbil wird klar bewieſen:
„Dieß Jahr ward Ovid verwieſen;
„Jenes Jahr ſtarb Cicero.“
Beide läßt er ungeleſen,
Weiß er nur, wer ſie geweſen.
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

Stentor wäre längst vergessen,
Schrieb er nicht noch alle Messen
Einen Band in Folio.
Was soll ihm die Zeit vertreiben?
Nicht zu schlafen, muß er schreiben.
Sein Geschmack ist einmal so.

Possen werden Deutsche rühren,
Strafte scharf auch mit Satiren
Sie ein deutscher Despreaux.
Die bey einem Haller gähnen,
Werden sich nach Stoppen sehnen.
Ihr Geschmack ist einmal so.

XLII.

Ajax Oileus.

1745.

Zagt, Städte, die ihr ſtolz euch brüſtet!
Der wilde Krieg, der gern verwüſtet,
Stört bald des Trotzes ſichre Ruh.
Muß nicht das ſtolze Troja ſterben?
Die Mitternacht trägt ihm Verderben
Auf ſchwarzen gräuſen Flügeln zu.
Verräthriſch helfen den Achivern
Itzt Nacht und Schlaf der Helden Schaar
Zu blutgen Opfern überliefern,
Die vormals oft ihr Schrecken war.

Die Thürme ſtürzen andre Thürme.
Und, mürbe durch des Feuers Stürme,
Begräbt die Edeln ihr Pallaſt.
In Tempeln ſchallt für Jubellieder
Das Winſeln banger Frauen wieder,
Die ängſtlich den Altar umfaßt.
Vom Mord ermüdet ſchon' der Krieger,
Der noch ermüdet Krieger fällt;
Und der Beſiegte reißt den Sieger
Oft mit ſich zu der Unterwelt.

Wie, Ajax? Spotteſt du der Götter?
Du ſcheueſt nicht der Rache Wetter?
Auch Pallas Tempel ſchonſt du nicht?
Und derer Blut, die betend knien,
Und zu dem Schutz der Göttinn fliehen,
Sprützt ſelbſt der Göttinn ins Geſicht?
Du mordeſt. Mitten in dem Morden,
Brennſt du von ungewohnter Glut.
Held, der du nie gebändigt worden!
Die Liebe bändigt deine Wut.

Du ſiehſt Caſſandern, fühleſt Liebe,
Und folgſt dem Rathe wilder Triebe,
Und forderſt, daß ſie dich erhört.
Durch Bitten wird ihr Herz beſtritten;
Doch ungeſtüm ſind deine Bitten.
Durch Weigern wird dein Zorn empört.
Die Frechheit naht ſich deinem Munde,
Und haucht, um boshaft ſich zu freun,
In dieſer unglückſchwangern Stunde
Dir Luſt zur frechſten Unthat ein.

Sie will der Unthat thränend wehren.
Du achteſt nicht der heißen Zähren,
Und daß ein Gott oft aus ihr ſpricht.
Vergebens flehn die blaſſen Wangen.
Sie reizen ſtärker dein Verlangen.
Ihr Händeringen rührt dich nicht.
Du frecher Räuber ihrer Ehre!
Dem Haß iſt deine Liebe gleich.
Ihr nahen blutigen Altäre!
Ihr ſeht die That, und ſchwärzet euch.

Ihr heiligen Gewölber! sehet
Wie die Prophetinn fruchtlos flehet,
Und stürzet nicht aus eurer Höh?
Das Hohn dir sprechende Verbrechen,
Minerva, eilst du nicht zu rächen?
Der Frevler flieht auf stiller See?
Doch — hör ich nicht schon Wetter heulen?
Sie kommen. Sie verfolgen ihn.
O wie sie unaufhaltsam eilen,
Um deine Rache zu vollziehn!

Sie fassen grimmig, und zerschmettern
Des Frevlers Schiff. Er flucht den Göttern,
Höhnt ihren Zorn, trotzt seinem Tod.
Er flucht, geschleudert an die Klippen.
Die Flut erstickt den Fluch der Lippen.
Er streckt die Hand empor, und droht.
Ohnmächtges Drohn! Die schwarze Seele,
Die er nun von sich hauchen muß,
Stürzt, daß Megära stets sie quäle,
Hinunter in den Tartarus.

XLIII.

Der Starrſinnige.

1750.

Ein Moraliſt ſeufzt, daß ich lache.
„Ach welch ein Leichtſinn herrſcht in dir!
„Wenn ſiehſt du, Eitler, das an mir?
„Das macht am Herzen halten wir,
„Wir Moraliſten, ſorgſam Wache,
„Daß keine Luſt uns ſinnlich mache.
„Wer lacht, der iſt der Thorheit Freund,
„Der Weisheit und der Tugend Feind."
Ich höre, wie er ſeufzt und weint; —
Und lache.

Ein Philoſoph zürnt, daß ich ſcherze;
Denn nie wird ſeine Stirne glatt.
Ein Mann, wie er, denkt ſich nicht ſatt;
Und, wenn er ja ein Herz noch hat,
Verſperrt er doch der Luſt dieß Herze.
Er zeigt, wie ihn mein Leichtſinn ſchmerze.
Er abſtrahiret, und erklärt,
Und demonſtriret gar gelehrt,
Ein Scherz ſey nicht der Rede werth. —
Ich ſcherze.

Ein Advocat ſieht, daß ich dichte.
Der ernſte Mann, der leuterirt,
Sollicitirt, und appellirt,
Lacht nie, als wenn er liquidirt.
Er ſpricht: „Geh! Sieh, ob vor Gerichte
„Der ſchönſte Vers Proceſſe ſchlichte.
„Dein Spielwerk wird dich noch gereun.
„Die junge Welt lobts. Laß es ſeyn!
„Bringt dir ihr Beyfall Sporteln ein?“ —
Ich dichte.

Daß ich in meinen Verſen denke,
Dünkt einem Reimer wunderlich.
„Wo denken," ſpricht er: „Stopp' und ich?
„Sey ſicher, daß ich niemals mich
„Auf euers Hallers Seite lenke,
„So oft ich auch die Welt beſchenke?
„Das Denken wird zwar ſehr gemein.
„Doch willſt du groß, wie Gottſched, ſeyn;
„So ſage nichts; nur reime rein!" —
Ich denke.

XLIV.

Der Biegſame.

1750.

Ich lache, doch mein Mentor ſpricht
Mit einem finſtern Amtsgeſicht:
„Seyd doch geſetzt, und lachet nicht!
„Das Lachen iſt der Thorheit Zeichen.
„Wer wollte jungen Gecken gleichen?"
Ich, Jüngling, geb ihm gleich Gehör.
Ich falte meine Stirn, mich jung zum Greis zu machen;
Und ſeh noch finſtrer aus, als er, —
Um plötzlich noch lauter zu lachen.

Bin ich zu Scherzen aufgelegt;
Alsbald wird seine Gall' erregt,
Und mir von ihm scharf eingeprägt:
„Merkt! Scherzen, das heißt, Possen machen.
„Ein Weiser spricht sonst nichts, als Sachen."
Ich höre seine Weisheit an,
Und traurig, (denn mir geht mein Leichtsinn sehr zu Herzen,)
Betracht ich starr den weisen Mann, —
Um über ihn selber zu scherzen.

Mich reizt der Musen heitre Kunst.
Doch kaum werb ich um ihre Gunst;
So spricht er: „Solcher Ruhm ist Dunst.
„Schreibt, soll euch ein Gelehrter lesen,
„Von Mitteln, Zwecken, und von Wesen."
Drauf lehrt er mich, wie man beweist,
Und bringt mir sein System. Ich folge meinen Pflichten,
Und les' ihn den soliden Geist, —
Um auf ihn Satiren zu dichten.

*) Es wütete damals noch auf verschiednen deutschen Universitäten die Demonstrirsucht.

„Zum wenigſten ſind, „wie er ſpricht,"
„Die Verſe für Gelehrte nicht.
„Schreibt zu der Jugend Unterricht.
„Wen rühret Klopſtock? Wer lobt Kleiſten?
„Wer klug iſt, dichtet für die Meiſten.
„Den, der nicht logiſch denken kann,
„Erbaut ein Neukirch noch." So gleich laß
ich mich lenken,
Und, ihm zu folgen, fang ich an, —
In reimloſen Verſen zu denken.

XLV.

Choriambiſche Ode.

An Herrn Klopſtock.

1748.

Mütterliche Natur, als ich aus deiner Hand
(Ein camöniſcher Traum hat es mir offenbart,)
Mit den Freunden zugleich, die du mir auserſehn,
Vormals kam noch ein Atomus:

Goß ein einziger Hauch allen die Seelen ein.
Durch den mächtigen Hauch träufelte Zärtlichkeit
In die Herzen hinab, ſanft, wie der Morgenthau,
Stark, wie Düfte der Lilien.

Klein, wie Theilchen des Lichts, schwärmten wir ungesehn
In Gesellschaft umher; uns nicht ganz unbewußt.
Doch vor unsrer Geburt raubt die Erinnerung
Ein lethäischer Zaubertrank.

Dieß erstickte Gefühl weckte Mnemosyne
Jüngst mir wieder im Schlaf. Freunde, was sah ich da?
Ich sah, wie wir vordem auf ein Orangenblatt
Uns zu Scherzen versammelten;

Im balsamischen Schooß junger Aurikeln itzt
Froh die zaubernde Zeit schwatzend beflügelten;
Itzt auf Rasen voll Thaus, Lieder voll Fröhlichkeit
Singend, Veilchenduft athmeten;

So, als Freunde der Luſt, welche der Wechſel würzt,
Zu den Kindern des Mays ungetreu flatterten,
Bis zum ſchattichten Hayn, Sonne, der Ungeſtüm
Deiner Stralen uns fliehen hieß.

Wenn der Tag nun entſchlief; wenn eine Sylvia
Zu des Tityrus Arm Weyſe begleiteten;
Wenn die Roſe ſich ſchloß: ruhten wir insgeſamt
In der Knoſpe der jüngſten aus.

Freund, dein Ebert und du hüpften ſchon dazumal
Auf die Blüthe des Weins. Freunde, wie taumeltet
Ihr am Weinſtock herum, weil euch ſchon dazumal
Bacchus Odem begeiſterte!

Für mein Glücke beſorgt, ſendet uns Eine Zeit
Auf die Erde herab, daß wir, die ehmals ſchon
Freundſchaftsbande verknüpft, unter Umarmungen
Uns durch Liebe beſeligen.

Nicht wars Muttermilch bloß, als ich geboren ward,
Was den ſuchenden Mund lüſtete; ſtärker noch
Reizten, Freund, ihn ſchon da Küſſe voll Herzlichkeit,
Wie ſie liebreich die Mutter gab.

An der Mutter, wenn ich ſpielend am Hals ihr hieng,
Und ſie lächelte mir, übte die kleine Hand,
Durch ihr Lächeln gereizt, weil es mir ſchmeichelte,
Sich zu trauten Umarmungen.

Herz! dein erſtes Gefühl; war es nicht Zärtlichkeit?
Und der Name des Freunds wars, den der lallende
Mund vor allen zuerſt ſtammelte, den er auch
Sprach vor allen vernehmlicher.

Herz, der Liebe beſtimmt! Ungewiß tappteſt du,
Als die Neigungen nun mehr ſich entwikelten,
Ohne Führer umher. Ungeſtüm jagteſt du
Falſchen Larven von Freunden nach.

Stets von Schwermuth geſpornt, ſuchteſt du ämſiger, —
Ach! du ſuchteſt umſonſt! — Freunde voll Redlichkeit.
Immer bliebſt du dabey von den zerſtiebenden
Leichten Trieben unausgefüllt;

Bis mein Himmel zuletzt schnell sich erhei-
terte;
Bis ich, die ich gesucht, die mir mein Herz
beschrieb,
Als von Träumen, die mir ängstende Sehn-
sucht schuf,
Schnell erwachend, nun wiederfand.

Kurze Tage voll Glücks, mir für Jahrhun-
derte
Wollustraumels nicht feil! *) Heiter entfloßt
ihr mir,
Gleich als Tage des Mays. Unbemerkt flo-
het ihr
Mit verschwindenden Fittigen.

Him-

*) Des Verfassers akademische Jahre, die ihn in den Zirkel der auserlesensten Freunde, deren Namen auch der Nachwelt unvergeßlich bleiben werden, eines Gärtners, Rabeners, Gellerts, Cramers, Giesekens, Eberts, führten, und das Vergnügen der Freundschaft ganz schmecken ließen; dessen er aber auch mit Endigung seiner akademischen Laufbahn sich bald wieder beraubt sah.

Himmelswonne, die ihr fliehend zurückließt,
Wurzelt tief in der Bruſt, weil ſie noch athmen wird.
Nie vergißt euch mein Herz; denn ihr verſorgtet es
Da mit Freuden auf Lebenszeit.

Euch, ihr Tage des Glücks! konnt ich beſchleunigen.
Ich, unmündig zum Glück, das mir entgegen kam;
Nicht bemerket von mir, neben mir wandelte;
Hab euch doch nicht beſchleuniget.

Freund, warum, ach! warum hat doch kein Genius,
Wenn ich ſonſt dich erblickt, mit unterweiſendem
Finger dich mir gezeigt, und mir ins Ohr gezischt:
Sieh! der iſt es. Den ſucheſt du.

Zwar

Zwar mein klopfendes Herz winkte mir jedesmal
Bey dem Anblick von dir; ich nur verstands es nicht.
Damals in der Natur Sprache noch ungelehrt,
Fragt' ichs: Sage! was klopfest du?

Mein geschäfftiger Blut grüßte mit Wallungen
Deinen kommenden Schritt. Wenn ich dich gehen sah,
Wallt es heimlich dir nach. Ueberall spähten dich
Ungeheißen die Augen aus.

Welch ein fesselnder Schlaf, welche Bezauberung
Hat mich damals betäubt, daß ich der Zärtlichkeit
Leise Stimme verkannt, wenn sie die Hand mir bot,
Daß zu dir sie mich leitete. *)

An

*) Dieser und den drey vorhergehenden Strophen wird die Bemerkung das nöthige

An der Hand eines Freunds hätt' ich dann früher mich
Zum Entzücken geübt. Zugesellt hättest du
Zu Gesprächen dich mir, wenn ich im Eichenhayn
Hingegossen im Grase lag *).

Ach

thige Licht geben, daß der Verfasser ein paar Jahre seiner Jugend mit Herrn Klopstock zusammen in einerley Schule, nämlich in Schulpforte, hingebracht; daß aber so wohl die Verschiedenheit der Classen, die sie von einander trennte, als auch die dieser Schule eigne Einrichtung ihn dazumal nicht in eine vertraulichere Bekanntschaft mit demselben kommen lassen. Indessen zeichnete sich doch derselbe schon dazumal, als er die Schule nicht lange betreten hatte, durch seine Geistesgaben, und sein ganzes Wesen so stark aus, daß er des, seinem Abschiede sich mehr nähernden, Verfassers ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, als ob er den großen Dichter, der sich eine allgemeine Bewunderung erwerben würde, bereits geahndet hätte.

*) Bey den gemeinschaftlichen Spatziergängen der dasigen Studirenden, zu denen eine Gegend ausersehen war, die an einen Wald angrenzte.

Ach verſchwendete Zeit! Leider verſchwendete
Nun unkaufbare Zeit! Tägliche Reue ruft
Dich vergebens zurück. Zärtlich beweinet dich
Mein ſich ſelber verklagendes Herz.

Stürmet Phöbus in mich? Was prophezeihet mir
Mein begeiſtertes Herz? Stunden, beflügelt euch!
Freund, von Liebe geführt, werd ich dich wiederſehn.
Ferne Stunden beflügelt euch!

XLVI.

Auf
die Schweſter meines Freundes,
Chriſtiane Dorothee Gärtnern,
nachmalige Ehegattinn
des Dichters Roſt.
1746.

Ich will ein Lied von Doris ſpielen.
Laß deine ganze Glut mich fühlen.
Zeig itzt, Apoll, daß du mich kennſt.
Du ſchweigſt in mir? Und ich ſoll zagen,
Und ein zu ſchweres Werk nicht wagen?
Nein! Wenn du mich auch nicht entbrennſt!
Ein Zug, dem ich Gehorſam leiſte,
Macht ſchon mich ihres Lobes voll.
Sie ſelber ſchuf in meinem Geiſte
Den mächtigern Apoll.

Ihr ſanften Zierden ihrer Jugend?
Ihr Augen, die ihr voll von Tugend,
Und heiter, wie der Himmel, ſeyd.
Nie hat das Licht, das in euch funkelt,
Des Eigenſinns Gewölk verdunkelt,
Und niemals trübet euch der Neid.
Nie von der Eitelkeit erheitert,
Dankt ihr der Tugend euer Licht;
Und, wenn ihr euer Reich erweitert,
So wißt ihr ſelbſt es nicht.

Wer kann ſein Herz vor euch verwahren?
Euch hat mit Siegen und Gefahren
Der Geiſt, der aus euch blickt, erfüllt.
Wer muß in euch nicht mit Entzücken
Die offne Redlichkeit erblicken?
Stets ſeyd ihr ihres Herzens Bild.
Bey ſanftem Ernſt, bey muntern Scherzen
Bleibt euer Schmuck Beſcheidenheit.
Unwiſſend feſſelt ihr die Herzen
Durch holde Freundlichkeit.

O wie wird des Beglückten Freuden,
Ihr Lippen, jeder einſt beneiden,
Für deſſen keuſche Küß' ihr blüht.
Zu euch fühlt man ſich hingeriſſen,
Ihr mögt euch öffnen, oder ſchließen;
Und der vergißt ſich, der euch ſieht.
Wenn uns, was Doris ſpricht, entzücket:
So fühlt man euern Frühling nicht,
Vergißt die Anmuth, die euch ſchmücket,
Und fühlt nur, was ſie ſpricht.

Kannſt du dein eignes Werk verwüſten,
Das du mit Anmuth auszurüſten
Dich, o Natur, mit Luſt bemüht;
Du magſt durch Fieber ſie entfärben,
Durch Blattern ganz den Reiz verderben,
Der überall an Doris blüht;
Nicht ein Herz wirſt du ihr entführen,
Das ihre Schönheit ſchätzt und preiſt.
Trotz deiner Wut wird ſie noch rühren.
So viel vermag ihr Geiſt.

Ihr Herz, entfernt von allem Neide,
Bemerkt mit einer edeln Freude
Auch andrer Schönen ganzen Werth.
Ihr Dichter! eurer Kunst zur Ehre,
Und daß ihr Beyspiel ewig lehre,
Weiht ihr das Lob, das ihr gehört! —
Zwar kann sie selbst ihr Lob wohl hören,
Daß nicht die Röth' ins Antlitz steigt?
Wie? Wollt ihr ihren Zorn empören?
Verwegne Saiten schweigt.

XLVII.

Elegie.

An Herrn

Johann Andreas Cramern.

Ueber

das Abſterben ſeiner Braut,

Johannen Eliſabeth Radikinn. *)

1747.

Ach! meine Tröſterinn in meinen trübſten Tagen,
Die Freundſchaft ſelbſt wird mir ein Quell
von Gram und Schmerz.
Denn

*) Ebendieſelbe, von der Herr Klopſtock im zweyten Liede ſeines Wingolfs ſingt:

Du ſchweigeſt, Freund, und ſieheſt mich weinend an.
Ach warum ſtarb die zärtliche Radikinn?
Schön, wie die junge Morgenröthe,
Heiter und ſanft, wie die Sommermondnacht.

Desgleichen in der Ode an Ebert:

Wenn, von der Radikinn fern,
Unſer redlicher Cramer verweſt! . . .

Denn nicht erpreßt ſie itzt die erſte meiner Klagen.
Wie tief verwundete die Trennung ſchon mein Herz!
Sie riß mich, o wie ſchnell! hinweg von euren Küſſen,
Und raubte für mein Glück euch, Freunde, mir zu bald.
Nun lockt der Lenz umſonſt. Mit euch der Freud' entriſſen,
Bin ich, ſo jung ich bin, ſein mich zu freun zu alt.
Mein Herz gehorchte ſonſt dem erſten Wink der Freude.
Nun jaget ſie mir nach, und ruft mich ungehört.
Doch itzt verſtummt dieß Leid, verdrängt von größrem Leide;
Von einem Leid, das ganz mein Herz für ſich begehrt.
O daß ſchon wieder ſich von ſeiner weichſten Seite
Mein freundſchaftliches Herz ſo tief verwundet fühlt?

Ariſts Irene*) wird des Tods ſo frühe Beute!

Ach ſie, durch deren Herz er ſich ſo glücklich hielt!

Beweine, Freund, dieß Herz. Nach deinem abgedrücket,

War es ein edles Herz, und ganz des deinen werth.

Mit wie viel Reize war die heitre Stirn geſchmücket!

Doch dieſe Stirn ward noch von Tugend mehr verklärt.

Lebhafte Schönheit gab den blauen Augen Pfeile;

Doch mehr gab ihnen noch ſittſame Freundlichkeit.

Ihr

*) Unter dem Namen **Irene** iſt ſie in der vortrefflichen Wochenſchrift, die dazumal unter dem Titel, **der Jüngling**, in Leipzig erſchien, geſchildert; ſo wie in eben derſelben Herr **Cramer** unter dem Namen, **Ariſt**.

Ihr Geist arbeitete sich jung durch Vorurtheile,
Von deren Nebel oft der Greis sich nicht befreyt.
Zu groß, wie du, für Gold, den Abgott niedrer Seelen,
Verschmähte sie ein Herz, das ihr nur Reichthum bot. *)
Nichts größers wußte sie für sich, als dich, zu wählen.
Doch, Freund, da sie dich wählt, entreißt sie dir der Tod.
Die Krankheit konnte wohl der Wangen Lenz entfärben;
Erschüttern konnte nicht den festen Muth das Grab.
Sechs lange Monden sah sie selbst sich langsam sterben;
Doch preßt' ihr Ungeduld nie einen Seufzer ab.

Dem

*) Sie hatte zuvor eine reiche Heyrathspartie ausgeschlagen, die ihr aber nichts, als Reichthum, bot.

Dem Würger, der ſchon oft ſelbſt Helden zwang zu beben;

Dem ſah ſie ſonder Furcht freymüthig ins Geſicht.

Und wünſcht ihr zärtlich Herz ſich noch ein längeres Leben:

So war es nur um das, was du littſt; nur aus Pflicht.

Sie ſtirbt; und o! du ſelbſt — du ſelbſt ſiehſt ſie erbleichen.

Und ſinkeſt, als entſeelt, auf ihren Leichnam hin.

O harter Schlag! Wo kann ein Jammer deinem gleichen?

Entriſſen iſt dir ſie! — Sie, deine Radikinn!

Ganz fühlſt du den Verluſt. Dir ſtockt im Mund die Rede.

Die Thrän' im Auge ſtockt. Du ſtehſt betäubet da.

Du ſiehſt um dich nur Nacht, und alles todt und öde,

Wo alles ſonſt um dich dein Auge fröhlich ſah.

Ihr

Ihr Bild, wie sie erblich, schwebt stets vor deinem Blicke,
Folgt aus der Einsamkeit dir überallhin nach.
Du suchst das offne Feld, — kehrst trauriger zurücke, —
Dein Leid zu hemmen, ist selbst die Natur zu schwach.
Sonst, wenn im heitern Lenz sich die Natur verjünget,
Wie fühltest du dich da mit ihr zugleich so jung.
Doch da er Fröhlichkeit itzt allen wiederbringet,
Sucht dein beklommner Geist umsonst Erheiterung.
Es schleudert dich dein Schmerz ins junge Gras darnieder.
Schwermüthig ächzest du, bekämpst von steter Angst;
Und melancholisch hallt der Wald nur Klagen wieder,
Dem du so oft dein Glück, und ihre Tugend sangst.

Ach

Ach Freund, was leidest du? Und wer vermags zu schildern,
Was selbst dein Mund uns ganz zu sagen nicht vermag? — —
Wie tief beugt mich dein Schmerz! O wüßt ich ihn zu mildern!
Welch felsenfestes Herz zermalmt nicht solch ein Schlag!
Kein ungestümer Trost räth dir, dich hart zu fassen.
Dein Gram ist zu gerecht; dein Glück ist dir geraubt.
Ganz dem Gefühl, was du verlorst, dich überlassen;
Dieß ist allein der Trost, den solch ein Tod erlaubt.
Zu edel liebest du, hier stoisch groß zu scheinen.
Irene, Freund, ists werth. Auf! laß uns menschlich seyn.
Ja! Laß uns menschlich seyn, und mit einander weinen;
Denn meine Wehmuth ist, wie meine Freude, dein.

XLVIII.

XLVIII.

Auf
die Eheverbindung
Herrn
Johann Andreas Cramers
mit
Charlotten Radikinn.
1749.

Verwaiſte Leyer! die, ſeit mir kein Genuß
Der Freundſchaft dich mehr ſtimmte, die Traurigkeit
Der Hand entſchlug! die du vergeſſen
An dem Cypreſſenaſt müßig dahingſt!

Da mich die Freude wieder beſuchet hat,
Der ich ſonſt nachrief, — ach! ſie, als wenn ſie mich,
Mich, ihren alten Freund, nicht kennte,
Hörte mein Flehn nicht, und floh vorüber. —

Da

Da mich die Freude ſelbſt wieder zu ſich ruft,
Und meinem Cramer lächelnd entgegen führt,
Nehm ich dich wieder. Feſtlich prangſt du,
Mit der hochzeitlichen Myrth' umſchlungen.

Du ſchalleſt Töne hoher Begeiſterung.
Nichts als Entzücken jauchzet der Wiederhall.
Mein Cramer liebt; er liebet glücklich;
Seine Charlott' iſt gerührt, und liebet.

Sie bückt ſich auf dich. Freundlichkeit träufelt itzt,
Von ihrem Lächeln über dein Antlitz hin.
Freund, fühl', und ungenützt entflieh dir
Keine Minute von deinem Leben.

Ihr niedern Sklaven roher Empfindungen!
Entweich, o Pöbel! Fliehe! Wir haſſen dich.
Mein Cramer, donnre dieſen Pöbel;
Donnre die Schande der Liebe nieder!

Wie paradiesisch bildet die Unschuld nicht
Dein Herz zur Liebe. Sittsame Zärtlichkeit
Führt deine Braut zu dir, wie Eva
Schüchtern zum wartenden Adam eilte.

Mein Herz, was schwillst du plötzlich von Freuden auf?
Klopfst dreymal schneller? Augen, was blendet euch?
Der Himmel theilt sich. O wer läßt sich
Mit den gebreiteten Flügeln auf uns?

Welch Antlitz! Ist es eine der seligen
Verklärten Seelen; Ist es die Sittsamkeit,
In menschliche Gestalt gekleidet? —
Cramer, sie segnet dich, und verschwindet. *)

*) Herrn Cramers verstorbene Braut hatte noch auf ihrem Sterbebette seine Eheverbindung mit dieser ihrer zärtlichgeliebten Schwester gewünscht, und die Liebe ihres Bräutigams auf dieselbe zu lenken gesucht.

XLIX.

Die

Wiederkunft zu meinem Freunde.

An Herrn

Johann Andreas Cramern. *)

1749.

Grüßt den heraufgeſeufzeten Tag; ja ſegnet ihn, Lieder!

Der wieder an meinem Himmel erſcheint.

Bringſt du mich nicht, du ſeliger Tag! den Umarmungen wieder,

Nach welchen ich Mitternächte verweint?

Zau-

*) Am Anfange eines anderthalbjährigen Aufenthalts bey ihm.

Zaudernde lange Minuten voll Qual! Euch denk
ich mit Zittern.

Ihr dehntet zu Mitternächten euch aus;

Oder zu Sommertagen, erfüllt von schwülen Ge
wittern.

Ich sah in die Zukunft geistlos hinaus.

Ich durchstrauchelte träumend mein misanthropi
sches Leben.

Die Freundschaft entzog mir traurig die Hand.

War mir denn nicht mein fühlendes Herz für
Freunde gegeben?

Doch ward ich aus ihren Armen verbannt.

Zeit! entflieh dem Gedächtniß, da mir kein däm
mernder Morgen

Zur Freude nur ferne Hoffnungen gab.

Mein melancholischer Himmel blieb Nacht: er
weinte nur Sorgen,

Unstillbare Sorgen, in mich herab.

Alle Sorgen zerſchmelzten den Geiſt in tägliche Zähren.

Bald ward ihm die Laſt des Grames zu ſchwer.

Einſam und finſter verſchlief er die Stunden, die Laſt nicht zu mehren.

Schon ſtockte das Herz, und fühlte nicht mehr.

Es fühlte nicht mehr. Bald welkte vom Harm die Blüte der Freuden

Die ehemals meine Jugend geſchmückt.

Ach! es erſtarb, und fühlte nicht mehr; verſchüttet vom Leiden,

Und immer von ihm mehr niedergedrückt.

Zeit! entfall auf ewig dem Geiſt, wie, in Gräber verſenket,

Der Todte bald dem Gedächtniß entſchlüpft.

Meine Seele hüpft freyer daher, ſich wiedergeſchenket.

Sie feſſelt ſich los, und jauchzet, und hüpft.

Wie hinfällige Wolken des Staubs im Sommer verfliegen,

Zerfallen der Schwermuth Nebel um mich.

Ach wer ruft? Von den holden Lippen träufelt Vergnügen.

Ach! welch eine Göttinn ruft mich zu sich!

Bist du die Freude? Du bist es; dich meldet ein lächelnder Morgen.

Die Fittige thaun unsterblichen Glanz.

Ströme der Wollust ergießen sich nach mir. Schon sterben die Sorgen.

Sie hauchet mich an. Ich fühle mich ganz.

Von den Empfindungen schwellen die Adern.

Mein Auge wird jünger,

Und blickt zu der Göttinn offner hinauf.

Alle Runzeln verstreicht von der Stirn ihr göttlicher Finger,

Und heiterer Lenz blüht unter ihm auf.

„Jüng

„Jüngling!“ ſo ſpricht ſie; „eile geſchwind, zu Cramern zu kommen!

„Sey Zeuge, wie ihn Charlotte beglückt!

„Seit er geliebt, hab ich mir bey ihm die Wohnung genommen.

„Sey ſicher, daß da kein Kummer dich drückt.

„Jüngling, eile! Dir winket dein Freund. Du ſollſt ihn umarmen.

„Vergiß nun bey ihm die Stürme der Welt!“

Dieſes ſagt ſie, und bringt mich im Flug den umfangenden Armen,

Die Cramer für mich weitausgeſtreckt hält.

Freund, dir jauchzet mein Geiſt, der, vorhin von Kummer verſtimmet,

Harmoniſcher wird, und Zärtlichkeit tönt.

Fühle hier, Freund, dieß klopfende Herz, das in Fröhlichkeit ſchwimmt!

Dieß ſagt dir, wie ſehr ſichs nach dir geſehnt.

Zärtlich Charlotten umarmend, und von ihr wieder geküſſet.

Erhebſt du mir dein nie welkendes Glück.

Da ſich dein Herz, in Empfindungen aufgelöſt, vor ihr ergießet,

Giebt ſie gleich ſie dir verdoppelt zurück.

Von dem Anblick begeiſtert, ergreif ich die Leyer, und ſpiele.

Die ſchönre Natur hört lauſchend auf mich.

Neben Cramern ſpiel ich. Mich höre die Nachwelt, und fühle

Von Freundſchaft ſich ſo begeiſtert, als ich.

L.

An Herrn Clauſen.

1749.

Seit ich, mein Freund, mir wiedergeſchenket bin,
Lach ich des Krösus. Froher, als Könige,
Beneid ich nicht der Erde Götter,
Wenn ich in Ruhe mit Cramern ſcherze;

Und ſeines Glückes täglicher Zeuge bin,
Wenn ihm Charlotte freundlich die Wangen klopft,
Und ihre Küß' auf ſeinem Munde
Freuden erſchaffen, die Lieder werden.

Die ſanften Lieder ſingen die Grazien
Bey Nacht den ſtillen horchenden Haynen vor.
Dann tanzen (Freund, ich habs geſehen,)
Junge Dryaden nach ihren Tönen;

Und meine Seele hallet Empfindungen
Der Freundſchaft wieder, jauchzet, und ſegnet ſich
Nein, Freund; ich tauſchte nicht Minuten
Gegen der Könige längſtes Leben.

LI.

An
Herrn
Johann Andreas Cramern.
Auf
den Geburtstag
seiner ersten Ehegattinn,
Charlotten, gebornen Radikinn.
1750.

Der du dein Leben ganz besitzest,
Stets fühlest, wie beglückt du bist,
Und dein Gefühl doch nie vermützest,
Das stündlich reicher sich ergießt!
Verkündge Charletten mit feurigern Küssen
Des heutigen Tages uns heiligen Glanz!
Freund, sammle dich, allen Geschäfften entrissen!
Ein festlicher Tag scheint, und fodert dich ganz.

Dein Herz wallt. Laß es überflieſſen;
Auf ihre Stirn herabgebeugt!
Und überſchütte ſie mit Küſſen,
In denen ganz dein Herz ſich zeigt!
Vom redenden Blick unterbrochen, erzähle,
Daß in ihr dein reizendſtes Glücke dir blüh!
Nur Liebe, nur Zärtlichkeit fülle die Seele!
Dein einzger Gedanke ſey heute nur ſie!

Freund, ihres Lebens erſte Stunde
Ward furchtbar für den finſtern Harm.
Ihr Vater wünſcht mit frohem Munde
Sein Kind ſich wartend auf den Arm.
Er weinet Entzücken, da er ſie umſchlieſſet,
Und blicket voll Dank zu dem Himmel hinan.
Sie lächelt, mit ſegnenden Küſſen begrüſſet,
Den weinenden Vater ſich unbewußt an.

Aus des bewegten Vaters Armen
Nimmt ſie, von gleicher Freud' entzückt,
Die Mutter hin, ſie zu umarmen,
Die an ihr volles Herz ſie drückt.
Irene, die Kleine, fliegt her, ſie zu ſtreicheln;
Gleich faſſet Charlotte die ſtreichelnde Hand,
Als wär ſie begierig, ihr wieder zu ſchmeicheln.
So knüpfte ſchon da ſich ihr ſchweſterlich Band.

Für dich, Freund, janchzte da die Liebe.
Sie ward geboren, dein zu ſeyn.
Es goß die Tugend edle Triebe
Mit mütterlichem Hauch ihr ein.
Zufriedenheit formte das wächſerne Herze;
Die Seele belebte der feurige Witz;
Die Lippen umflatterten geiſtige Scherze;
Und Freundlichkeit wählte die Stirne zum Sitz.

Freund, fühlst du dich noch vor Entzücken?
Dieß alles ist dein Eigenthum.
Der Ruhm mag dich noch prächtger schmücken;
Dir bleibt doch sie dein größter Ruhm.
Freund, finde sie bald unter fröhlichen Müttern!
Es werde mein Lied ein prophetisches Lied!
Wie wird dir dein Herz vor Empfindungen zittern,
Wenn sie dir euch ähnliche Kinder erzieht.

Wie glücklich bin ich! Von Charlotten,
Von dir, und euerm Schutz beschirmt,
Kann ich der schwarzen Sorgen spotten,
Die sonst mein Leben kühn bestürmt.
Itzt, Sorgen, itzt rüstet euch, mich zu bestreiten?
Bekrieget voll Grimms meine selige Ruh!
Ich singe die Freundschaft auf trotzenden Saiten.
Ich spiel euch hinweg, und die Freuden mir zu.

LII.

Auf
den Geburtstag meiner Frau.

1763.

Im Namen ihres damaligen Säuglings.

Dein kleiner freundlicher August
Fühlt sich ergriffen von der Luft,
Die er rund um sich her auf jeder Stirn erblicket.
Des sanften Triebs, der ihn entzücket,
Sich selber jetzt noch unbewust,
Fühlt er nicht weniger. Das helterste Vergnügen
Verbreitet sich in allen seinen Zügen.
Sieh! Hüpfend strebet er, in deinen Arm zu fliegen,
Schmiegt lächelnd sich an deine Brust,
Und lallt dich an, und will, weil ihm noch Worte fehlen,
Dir lallend, was er fühlt, erzählen.

LIII.

An

meine Schwiegerinn,

Wilhelmine Weißen,

verwittwete Schlegeln.

1770.

Sanft, wie dein Geiſt, ſo ſey dein Leben;
Wie rein, erfriſchend, ſilberhell
Durch Veilchen ein kryſtallner Quell
Still hinrollt, ohne ſtolz die Wogen zu erheben;
Vom Kennerauge doch entdeckt,
Ob ſchon ein Thal, das lang ſich zwiſchen Bergen
ſtreckt,
In Roſenhecken ihn verſteckt.

LIV.

Horazens neunzehente Ode im zweyten Buche überſetzt.

1745.

Jüngſt ſah den Bacchus ich ſelbſt, — o Nachwelt, glaube dem Dichter! —
Auf einem einſamgelegenen Fels.
Er ſang; es hüpfte der Wald. Er ſang; es tanzten die Nymphen,
Und Faune ſpitzten ihr lauſchendes Ohr.

Itzt ganz vom Gotte noch voll, jauchz ich mit bebendem Herzen,
Zugleich von Schrecken und Freude beſtürzt.
Du ſtürmſt gewaltig. Laß nach! Laß nach! Es fühlt ſich die Seele
Durch deinen furchtbaren Thyrſus geſchreckt.

Mich dringt ein mächtiger Zug. Die unzwingbaren Thyaden,

Und Flüsse, welche mit Weine gerauscht,

Und Bäche quellender Milch, und honigschwitzende Bäume

Besteig ich. Singe, du Nachhall, mir nach!

Mich dringt ein mächtiger Zug. Des Bacchus göttliche Gattinn,

Die im Gestirne den Himmel bestieg,

Den schwerzermalmten Pallast des götterspottenden Pentheus

Besteig ich. Singe, du Nachhall, mir nach.

Der schreck' euch, Feinde des Weins, den sein Verbrechen gestrafet,

Des Weinstocks Hasser und Mörder Lykurg.

Du hast die Reben gerächt, und seine frevelnde Sichel

Zurück in seine Gebeine gesandt.

Du

*) Nach der Fabellehre rottete der thracische König, Lykurg, in seinem Lande alle Weinstöcke aus, wurde aber zur Strafe dafür vom Bacchus rasend gemacht, und schnitt mit der Sichel, mit der er die Weinstöcke abhieb, sich selbst die Schenkel ab.

Du zwangeſt, mächtiger Gott, die ſtolzen Flüſſe, die trotzig
Sich deinem Siegszug entgegengeſetzt *).
Du zwangſt das indiſche Meer. Es ließ, ſobald du nur winkteſt,
Gleich ab zu ſtürmen, und huldigte dir.

Wenn, angehauchet von dir, das Chor biſtoniſcher Weiber **)
Auf fernen Bergen dir Orgien raſt:
Wird unverletzet ihr Haupt von Schlangen, die du beranſchet
Um ihr ſich ſträubendes Haar ſchlingſt, umzüſcht.

Als die rebelliſche Schaar der frevelſchnaubenden Rieſen
Das Reich des göttlichen Vaters geſtürmt:
Warfſt du in Löwengeſtalt den ſchweren Rhötus gewaltig
Mit feſt ihn faſſenden Klauen zurück.

Mich

*) Nonnus ſaget, daß Bacchus bey ſeinem berühmten indiſchen Zuge die beyden Flüſſe, Orontes und Hydaſpes in einen andern Lauf gezwungen.

**) Die thraciſchen Bacchantinnen.

Den Spielen günſtiger Gott! Zu Scherz und Tänzen geſchickter,
Schienſt du nicht mächtig zu Kämpfen zu ſeyn.
Du zeigſt die Kräfte der Hand, die friedlich Becher gehalten,
Und biſt gleich tüchtig zum Frieden und Krieg.

Mit goldnen Hörnern geziert, ſiehſt du den Cerberus freundlich.
Den Fuß umſchlingt dir ſein ſchmeichelnder Schwanz.
Sein Rachen ſprützet kein Gift, und ſeine dreyfache Zunge
Beleckt gelinde den göttlichen Fuß.

LV.

An Horazen.

1744.

Wenn dich, Pindars Nebenbuler,
Wein von der Falerner Bergen
Zu der Musen Priester weihet;
Sieht dein helles Dichterauge
Bey des Bacchus hohen Liedern
Nymphen mit den Wäldern tanzen,
Und erstaunte Klüfte horchen,
Und bockfüßige Satiren
Mit gespitzten Ohren lauschen;
Und die Nachwelt hört bezaubert,
Was du feurig nachgesungen,
Und ruft aus: Hier haben glücklich
Wein und Dichter sich vereinigt,
Sich die Ewigkeit zu schenken.
Schenkt der Dichter sie dem Weine:
So schenkt sie der Wein dem Dichter.

LVI.

An Pindarn.

1745.

Was glich, Pindar, deiner Leyer?
Dein Gesang blieb da noch feurig,
Als er mattes Wasser lobte.
Wasser, unschmackhaftes Wasser,
Wachst du zu der Welten Seele,
Und zu aller Wesen Ursprung.
Wie? So soll der Saft der Trauben,
Wein, der doch den Geist erheitert,
Sorgen scheucht, Betrübte tröstet,
Müde labet, Kranke heilet;
Der im Krieger Wäll' erstärmet;
Der im Staatsmann Staaten umschafft;
Der im Künstler kühn erfindet;
Der im ernsten Philosophen
Welten baut, und niederreißet;

Der

Der im Dichter bis zum Himmel
Sich mit Adlerkraft emporſchwingt;
Wie? Der Wein, der Quell des Lebens,
Soll durch Schuld des gröſten Dichters
Schlechter ſeyn, als ſchlechtes Waſſer?
Hoher Pindar, welcher Undank!
Lieh dir nicht erſt Wein ſein Feuer,
Waſſer prächtig zu beſingen?

LVII.

Der glückliche Vorsatz.

1749.

Mag doch der Winter toben!
Wir wollen uns itzt freuen,
Wie wir im Lenz uns freuten.
Der Vorsatz, uns zu freuen,
Ist in dem Lenz nicht unser.
Da müssen wir uns freuen,
Weil die Natur uns nöthigt.
Da werden uns vom Zufall,
Wie durch den Tod des Oheims
Dem Neffen seine Schätze,
Die Freuden zugeworfen.
Itzt soll man uns bewundern.
Mag doch der Winter toben,
Wir wollen ihm zum Trotze
Aus unserm eignen Reichthum
Der Freuden Vorrath nehmen.

LVIII.

Die Schönheit.

Aus van Effens Misanthrope übersetzet.

1745.

Sagt: Iris ist dem Mann nicht treu;
Sie ist voll Eigensinns, zu flatterhaft, zu frey,
Und überdieß; wen muß nicht ihr Geschwätz ermüden?
Doch sagt zugleich: Das muß man ihr gestehn!
An ihr reizt alles; sie ist schön.
Glaubt: Iris ist mit euch zufrieden.
Sie ist ja schön.

LIX.

Der Witz.

Aus ebendemſelben überſetzet.

1745.

Sagt immerhin: Cäcil ſchwärzt, wo er kann,
Die allerreinſte Tugend an.
Die gröſte Weisheit iſt vor ſeinem Schmähn nicht ſicher.
Auf jeder Seite ſeiner Bücher
Verräth ſein Herz; es ſey der frechſten Laſt Sitz.
Doch ſetzt hinzu: Cäcil hat Witz.
Ihr werdet ihn nicht böſe machen.
Des andern Tadels wird er lachen.
Cäcil hat Witz.

LX.

Die Unverſöhnlichkeit.

1744.

Eh Geld und Pracht den Laſtern riefen;
Als in euch die Begierden ſchliefen,
O Menſchen, wie vergnügt wart ihr!
Durch Armuth glückliche Gemüther!
Bey dem Beſitz geringrer Güter
Wart ihr weit glücklicher, als wir.
Euch ſchreckte noch kein Kriegsgetümmel;
Und unter einem heitern Himmel
Floß, ohne Sehnſucht nach Gewinn,
Stets euer Leben heiter hin.

Doch bald entſtieg, es zu vergiften,
Der Eigennutz der Hölle Grüften,
Und mit ihm ſein Genoß, der Neid.
Der zeugt', als Führer ſeiner Sache,
Den Haß; der Haß den Durſt nach Rache;
Und der die Unverſöhnlichkeit.
Wie leicht wird in der Laſter Streite
Das Herz der Menſchen ihre Beute,
Das, wenn das erſte Laſter ſiegt,
Bald größren Laſtern unterliegt!

Die Liſt gelang dem Eigennutze.
Er zog zu ſeines Reiches Schutze
Ein ganzes Heer von Laſtern nach;
Und wen nur er erſt hintergangen,
Den hielten dieſe feſt gefangen,
Und machten ihn zur Flucht zu ſchwach.
Noch ohne ſeinen Feind zu wiſſen,
Ward er gewaltſam hingeriſſen,
Wohin ihn ſein Gebieter trieb.
Sein Unglück ſelbſt gewann er lieb.

So fällen mörderiſche Lüfte,
Wenn ſie mit ihrem heißen Gifte,
Der Völker Tod, die Peſt entbrannt.
Sie dringen plötzlich durch die Glieder,
Und werfen den ſogen leblos nieder,
Der ſeine Krankheit kaum empfand.
So ſtürzt, ein Land zu überſchwemmen,
So bald in den ſonſt feſten Dämmen
Ein ſchwacher Riß die Bahn erſt brach,
Schnell eine Flut der andern nach.

Und ihr laßt euch durch ſie berücken?
Durch Lieb' einander zu beglücken,
War euer ſeliger Beruf.
Vom Taumelkelch der Hölle trunken;
Wie tief! wie tief ſeyd ihr geſunken,
Die Gott für ſeinen Himmel ſchuf!
Wer muß vor Schrecken nicht erbleichen,
Wenn die Geſchöpfe, die ihm gleichen,
Die taub beym Flehn der Tugend ſind,
Der Haß durch Einen Wink gewinnt.

Zwar, Sanftmuth, deine holde Stimme
Wehrt noch zuweilen wildem Grimme,
Und dein Verfolger wird dein Freund.
Dem, der dich hört, darfst du nur winken;
Er läßt sein Schwerdt der Hand entsinken,
Versöhnt sich, und umarmt den Feind.
Doch findet oft zu deinen Schmerzen
Dein sanfter Reiz verschloßne Herzen.
Oft tobt durch das erhitzte Blut
Der Rachsucht niegestillte Glut.

Itzt kriegt in einzelnem Gefechte
Ein Paar um selbst erdachte Rechte
Die ihm das stolze Herz gebeut:
Sie wüten, und an ihrer Seite
Ermahnst du hitzig sie zum Streite,
Und schäumst, o Unversöhnlichkeit.
Die Adern sind vom Blut geschwollen,
Das Zorn und Blutdurst schneller rollen.
Der Rache pöbelhafte Lust
Herrscht in der schadenfrohen Brust.

Ihr Auge glüht: Ihr Blick erſchrecket.
Das Schwerdt iſt ganz mit Blut bedecket,
Das ihres Armes Schwung beſeelt.
Du machſt der Kämpfer Herz erbittert,
Das vor Begier nach Rache zittert,
Und lieber Tod, als Freundſchaft, wählt.
Sie fechten, ohne zu ermüden.
Zuletzt bringt eines Tod den Frieden.
Sein Fall ſchließt ſeine Raſerey;
Und grauſam lächelſt du dabey.

Und welch ein ſchreckliches Verbrechen
Eilt, Kämpfer, euer Arm zu rächen?
Was iſts? Ein unbedachtes Wort.
Und dieß zerreißt der Menſchheit Bande?
Dieß brandmaalt Edle ſelbſt mit Schande,
Die nichts vertilgt, als Blut und Mord?
Dieß waffnet Freunde gegen Freunde?
Iſts Rache, wenn ihr eurem Feinde,
Je mehr ihr ihn zu ſtrafen ſtrebt,
Mehr Macht, euch zu verletzen, gebt?

Welch Land hat nicht die Wut verwüſtet,
Der nach des Feindes Blut gelüſtet?
Wo zeigt ſich nicht der Rachſucht Spur?
Sie trieb die Söhne von Jokaſten,
Die ſich zu Thebens Unglück haßten,
Zum Kriege wider die Natur.
Es bebet bey des einen Leide
Des andern neidiſch Herz aus Freude.
Die Welt ſcheint jedem haſſenswerth,
Die mit ihm ſeinen Bruder nährt.

Es wird durch mütterliche Bitten
Ihr eiſern Herz umſonſt beſtritten.
Sie greifen hitzig nach dem Stal.
Sie werden Freunde zum Verbrechen.
Der Rache blutiges Verſprechen
Vereinigt ſie das erſtemal.
Zwar in des Herzens ſchnellern Schlägen
Will der Natur Gefühl ſich regen.
Doch ſiegt der Grimm. Sie bebt und flieht,
Da ſie hier Brüder kämpfen ſieht.

Es ſchweben, ihrem Haß zu dienen,
Die Furien ſchon über ihnen,
Und ſchütteln von den Fackeln Wut.
Sie, die nach Frevel nur verlangen,
Sie werfen ſchon mit ihren Schlangen
In beider Bruſt den Durſt nach Blut.
Da beide wild die Schwerdter zücken:
Da jauchzt der Abgrund vor Entzücken;
Wünſcht, daß ihm nicht ſein Raub entflieh;
Und gierig wartet er auf ſie.

Der Grimm ſträubt ſich in ihren Haaren.
Sie dürſten beide nach Gefahren,
Bis ſchon ihr Blut die Erde netzt.
Ihr Herz, das ſeinen Wunſch erzielet,
Wird, da es ſeinen Tod ſchon fühlet,
Noch durch des andern Tod ergetzt,
Die Wut droht noch auf todten Stirnen.
Der Mund, die ſtarren Augen zürnen.
Sie fielen ſo, daß jeder ſchien,
Des Bruders Leichnam noch zu fliehn.

O Wut, die höher kaum gestiegen!
Doch größre muß noch die besiegen,
Die selbst aus Andacht grausam sind.
Kann Gottesfurcht zum Hasse rathen?
Wie kömmts, daß Zorn zu Frevelthaten
Sogar ein frommes Herz gewinnt?
Zur Rachsucht sprach der Aberglaube:
„Daß nichts uns unsre Herrschaft raube;
„Wohlan, vereine dich mit mir!
Sie sprach: „Es sey! Ich helfe dir.“

Nun wandt' er heuchlerische Schwätzer.
Die schrien: „Auf! Rettet Seelen! Ketzer
„Sind allzeit gottlos. Brennt sie fromm! *)
Sah er mit Gründen sich bestritten:
Gleich wandt' er sich mit seinen Bitten
Zur Rachsucht: „Bundsgenoßinn, komm!
„Lehr meine Diener sich verbürgen,
„Die ohne Schonen zu erwürgen,
„Die ihnen nicht ganz gleich gesinnt,
„Nicht mir aufs Wort gehorsam sind.“

Die

*) So unchristlich, ja unmenschlich die in der rö-
mi-

Die Rachſucht hörte, kam, entflammte
Auf jeden, welchen Er verdammte,
Der Brüder Hertz mit Höllenglut.
So ward auch ſie der Erde Götze;
Hieß Eifer; herrſchte; gab Geſetze;
Und allenthalben ſtrömte Blut.
Verbrechen, die gen Himmel ſchryen,
Hielt man alsbald von Gott verziehen,
Wenn der, dem man die Bruſt durchſtieß,
Ein Gotteſeind, ein Ketzer, hieß.

O

miſchen Kirche auf Ketzerey geſetzte Strafe der lebendigen Verbrennung iſt: ſo hat ſie doch nicht etwan nur ihre Vertheidiger gefunden, ſondern es hat ihr auch ſogar nicht an Lobrednern gefehlet, die dieſe Unmenſchlichkeit für eine mütterliche Barmherzigkeit der Kirche, für eine dem prieſterlichen Charakter angemeſſene Sanftmüthigkeit der Cleriſey gerühmet. — Und der Beweis davon? Er iſt eben ſo bindig, als wohl gewählt das dieſer Ketzerſtrafe beygelegte Lob iſt. Sie iſt, ſo ſagt der Jeſuit Sylveſter Petrafaucta in der Abſicht gewählet worden, das zähe Ketzergift aus der Seele auszukochen, (ſpe excoquendæ ipſorum pertinaciæ,) und ihr zu ihrer Rettung noch durch die Gröſſe des Schmerzens ein rechtgläubiges Bekenntniß abzupreſſen. — Wer hätte ſich wohl von ſelbſt dergleichen Ueberzeugungsmittel jemals träumen laſſen? Die Erfindung davon war jeſuitiſcher Scharfſinnigkeit vorbehalten.

O Schande! wenn dich, Gott, die Deinen
Durch Menſchenhaß zu ehren meynen,
Der du ſelbſt Feinde brünſtig liebſt;
Die aufnimmſt, die um Gnade flehen;
Die duldeſt, die ſie ſtolz verſchmähen;
Noch, wenn ſie kommen, gern vergiebſt.
Und die ſich rühmen, dich zu kennen,
Die dürfen doch von Rachgier brennen;
Ja wähnen, daß du ſelbſt ſie lehrſt,
Und deiner Feinde Blut begehrſt?

An Grauſamkeit und blutgen Siegen
Mag ſich ein Attila vergnügen.
Du biſt kein menſchlicher Tyrann.
Du ſandteſt deinen Sohn hernieder,
Der, als Verſöhner ſeiner Brüder,
Dir deiner Feinde Herz gewann.
Die Großmuth kam mit ihm auf Erden,
Und lehrt uns nun, dir ähnlich werden,
Nicht unſern Feinden bloß verzeihn;
Nein, auch ihr Freund und Retter ſeyn.

O Großmuth! wenn doch alle wüßten,
Mit deinen Waffen sich zu rüsten!
Wie selig wäre da die Welt!
O Herzen, willig zum Vergeben!
So hoch kann euch kein Thron erheben,
Als euch der Ruhm der Großmuth stellt.
Rachgierig laßt Barbaren suchen,
Dem Feinde sterbend noch zu fluchen!
Thut ihr, was einst der Gottmensch that,
Der sterbend für die Mörder bat!

Verzeichniß

der in dieſem erſten Bande enthaltenen Gedichte.

I. Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur. S. 1

II. Die Güte Gottes nach Anleitung des hundert und ſechs und dreyßigſten Pſalmes. 15

III. Ueber die Strafgerechtigkeit Gottes. 30

IV. Verherrlichung des Schöpfers durch ſeine Geſchöpfe. 35

V. Vom Lobe Gottes. 42

VI. Gottes Größe in den Meeren. 44

VII. Die Schöpfung. 48

VIII. Betrachtung der Werke Gottes. 80

IX. Lobgeſang auf den dreyeinigen Gott. 82

X. Lobgeſang über Gottes leibliche Wohlthaten. 86

XI. Lobgesang über Gottes leibliche und geistliche Wohlthaten. S. 91

XII. Das apostolische Glaubensbekenntniß. 95

XIII. Von der in der Menschwerdung seines Sohnes sich offenbarenden Liebe Gottes. Ein Weihnachtslied. 97

XIV. Ermunterung zu edeln Gesinnungen aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Ein Weihnachtslied. 101

XV. Gnade und Gerechtigkeit Gottes in der Sendung seines Sohnes. Ein Weihnachtslied. 104

XVI. Von der Berufung der Heiden. Festlied auf das Fest der Erscheinung Christi. 107

XVII. Verbindlichkeit des Christen aus dem köstlichen Lösegelde, womit er erkauft ist. Ein Passionslied. 112

XVIII. Der Christen Pilgerstand. 115

XIX. Von Bezähmung der Begierden. 118

XX. Trost in langwierigen harten Leiden. 120

XXI. Vertrauen auf Gott. 123

XXII. Die Gewalt der Leidenschaften. 125

XXIII. Die Majestät Jesu Christi. 127

XXIV. Von der Seligkeit des Himmels. 128

XXV. Von der Hölle. 130

XXVI. Festlied auf das Reformationsfest. 134

XXVII. Der Selbstbetrug bey der Tugend. An einen Freund. 138

XXVIII. Der Gottesleugner. An Herrn Johann Andreas Cramer. S. 169

XXIX. Die Wiederherstellung in das Wohlgefallen Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes. Ein Weihnachtslied. 193

XXX. Der hundert und vierte Psalm. 201

XXXI. Die Furcht Gottes. 211

XXXII. Vorstellung von der Erlösung nach dem Lobgesange der Engel. Ein Weihnachtslied. 215

XXXIII. Weises Andenken an den Tod. 219

XXXIV. Brüderliche Klagen bey dem Grabe Johann Elias Schlegels. 222

XXXV. Das traurige Leben ohne Freundschaft. 244

XXXVI. Der Phönix. 251

XXXVII. Die moralischen Pharisäer. 255

XXXVIII. Die philosophische Gleichmüthigkeit. Nach des Horaz zehnten Ode im zweyten Buche. 258

XXXIX. Ruhm und Spott. 262

XL. Der entschlossne junge Dichter. 264

XLI. Die Eigenheiten des Geschmacks. 267

XLII. Ajax Oileus. 271

XLIII. Der Starrsinnige. 275

XLIV. Der Biegsame. 278

XLV. Eherlambiſche Ode. An Herrn Klopſtock. S. 281

XLVI. Auf Chriſtiane Dorothee Gärtnern, nachmalige Ehegattinn des Dichters Roſt. 291

XLVII. Elegie an Herrn Johann Andreas Cramern über das Abſterben ſeiner Braut, Johannen Eliſabeth Radikinn. 295

XLVIII. Auf die Eheverbindung Herrn Johann Andreas Cramers mit Charlotten Radikinn. 302

XLIX. Die Wiederkunft zu meinem Freunde. An Herrn Johann Andreas Cramern. 305

L. An Herrn Clauſen. 311

LI. An Herrn Johann Andreas Cramern. Auf den Geburtstag ſeiner erſten Ehegattinn 1750. 313

LII. Auf den Geburtstag meiner Frau. 1763. Im Namen ihres damaligen Säuglings. 317

LIII. An meine Schwiegerinn, Wilhelmine Weißen, verwittwete Schlegeln. 318

LIV. Horazens neunzehnte Ode im zweyten Buche, überſetzt. 319

LV. An Horazen. 323

LVI. An Pindarn. 324

LVII. Der glückliche Vorsatz. S. 326
LVIII. Die Schönheit. Aus von Essen übersetzt. 327
LIX. Der Witz. Aus ebendemselben übersetzt. 328
LX. Die Unversöhnlichkeit. 329

Hannover, gedruckt bey W. Peckwitz, jun.

Johann Adolf Schlegels

vermiſchte

Gedichte.

Zweyter Band.

Hannover,
in der Schmidtſchen Buchhandlung.
1789.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Vorrede.

Dieſer zweyte Band meiner vermiſchten Gedichte enthält nebſt einigen vorhin gedruckten, die ich aber ausgebeſſert ja gröſtentheils umgearbeitet habe, meiſtens ungedruckte, theils ältere, theils neuere Poeſien.

Den gröſten Raum darinnen füllet das epiſche Lehrgedichte, der Unzufriedne. Es iſt ſolches eine Arbeit meiner jüngern Jahre, und 1745 gegen das Ende meines fünfjährigen akademiſchen Aufenthalts in Leipzig von mir verfertiget. Es wurde den ſogenannten bremiſchen Beyträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes eingerücket, und fand, da in unſrer Sprache dazumal in dieſer Gattung von Gedichten noch wenig vorhanden war, eine deſto günſtigere Aufnahme; ob es gleich an Fehlern darinnen nicht mangelte, und die jetzige Ausbeſſerung mir

nicht wenig Mühe gekoſtet hat. Ich habe gleichwohl dieſe Mühe um ſo viel weniger ſcheuen wollen, da ich nicht nur faſt durchgängig für den Verfaſſer dieſes Gedichts bekannt bin, ſondern auch Kenner, deren Urtheil entſcheidend iſt, noch itzt nach einem ſo langen Zeitraume von mir verlanget, ja, faſt mag ich ſagen, in mich gedrungen haben, daß ich es nicht der Vergeſſenheit überlaſſen ſollte. Und iſt es mir dabey gelungen, nebſt einer anſtändigen Ergetzung zugleich den Nutzen zu ſchaffen, daß dieß Gedicht die Thorheit eines unter den Menſchen gar gewöhnlichen Fehlers, der ſchwer zu heilen iſt, und doch alle Glückſeligkeit zerſtöret, einem oder dem andern damit behafteten Herzen recht fühlbar macht, und dadurch ernſtern Gründen die wirkliche Heilung davon vorbereitet: ſo werde ich meine daran gewandte Mühe nicht für verloren achten.

Der Plan des Gedichtes iſt indeſſen faſt eben derſelben geblieben; nur das ich derjenigen Perſon, die hier Chloe heißt, und die Fabel in ein Ganzes zu verbinden dienet, einen beſtimmtern und der Fabel vor-

vortheilhaftern Charakter zu geben gesuchet. Auch habe ich den vormaligen langen Eingang in la Fontainischer Manier, der daher rührte, weil beym Anfange der Arbeit der Zuschnitt zu einem so langen epischen Gedichte noch nicht gemacht war, sondern erst in ihren Fortgange der Entschluß dazu bey mir entstund, vorizt weggeworfen, und gegen einen andern schicklichern vertauschet. Aber in der ganzen vormaligen Ausarbeitung des Plans habe ich desto mehr Aenderungen nöthig gefunden; also daß ich in dieser Absicht sagen kann, daß es von mir fast ganz umgeschmolzen worden.

Eben so durchgängig umgeschmolzen ist das Lobgedicht auf den seligen Kanzler der göttingischen Akademie, von Mosheim, das gleichfalls im Jahre 1745 von mir verfertiget worden, und in eben der izt genannten Monatsschrift zuerst im Drucke erschienen ist.

Die beiden Morgengesänge VI und VII sind aus Einem Morgengesange entstanden, der in der zweyten Sammlung

meiner geiſtlichen Geſänge die zweyte Stelle einnimmt. Nicht nur ſeine übermäßige Länge, ſondern auch ſein gedoppelter Inhalt, der einander gegenſeitig nicht ſeine volle Wirkung thun ließ, hat mich bewogen, ihn in zween zu zertheilen, und die hierzu erforderlichen Aenderungen darinnen zu machen.

Ferner wird man hier gleichfalls eine Fabel, die von mir bereits in meinen 1769 geſammelten Fabeln und Erzählungen auf der 104 Seite behandelt worden, nämlich die Krähe und der Reimer wieder antreffen. Den Anlaß dazu hat mir Herr Profeſſor Engel gegeben, da er in ſeinem trefflichen Werke, das den Titel führet, Anfangsgründe einer Theorie von den Dichtungsarten aus deutſchen Muſtern entwickelt 1 Th. Berlin 1783 dieſe von mir verfertigte Fabel, als ein Exempel einer doppelten Fabel anführet, in der Vorrede aber davon urtheilet, daß ſie ſchlecht ſey. Was ihn bey ſolchem ſeinem Urtheile davon gleichwohl bewogen haben kann, ſie in dem Werke ſelbſt, als ein Exempel einer doppelten Fabel, aufzuſtellen,

len, da er die in ebenderſelben Samm-lung befindliche Fabel, der Pfau und der Storch, die doch Herr Profeſſor Rammler, deſſen feiner Geſchmack ſich nicht leicht befriedigen läßt, in ſeine Fabelleſe aufgenommen, eben ſowohl dazu hätte wählen können; das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Da ich indeſſen gern jeden Tadel, wenn ich ihn gegründet befinde, benutze: ſo hat mich auch der ſeinige auf die Fehler meiner Fabel aufmerkſam gemacht, und ich habe ihn nicht unbenutzt laſſen wollen. Ich lege ſie daher hier doppelt, einmal ausgebeſſert, einmal neu ausgearbeitet, vor.

Noch füge ich, in der Ueberzeugung, daß an menſchlichen Arbeiten auch bey ihrer geduldigſten Auspolirung noch immer Mängel genug übrig bleiben, und daß man daher nie zu ſorgfältig ſeyn könne, ſelbſt entdeckte, oder von andern bemerkte, Fehler hinwegzuwiſchen, Verbeſſerungen einiger Stellen des erſten Bandes hinzu.

In der choriambiſchen Ode an Herrn Klopſtock heißt es in der vierten Strophe a. d. 282 S.

— ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡

Ich sah, wie wir vordem auf ein Orangenblatt

Bey dem Schwankenden, das unsre deutsche Prosodie in vielen Wörtern noch hat, halte ichs, wenn man lateinische oder griechische Sylbenmaaße in unsrer Sprache brauchen will, für desto nöthiger, den Versbau durchgängig so einzurichten, daß der Leser das Gedicht überall nach dem gewählten Sylbenmaaße zu lesen gezwungen ist. Der angeführte Vers aber läßt sich, als ein gewöhnlicher deutscher Alexandriner lesen.

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

Ich sah. wie wir vordem auf ein Orangenblatt

Man lese daher statt dieser und der folgenden Zeilen:

Plötzlich stellte sich da voriger Freuden Bild
Sichtbar wieder dem Auge dar;

Wie, versammelt im Schooß einer Aurickel itzt,
Wir die zaudernde Zeit schwatzend beflügelten;
Itzt auf Rasen voll Thaus u. s. w.

In der jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung, deren vortheilhaftes Urtheil vom ersten Bande dieser Gedichte mir ein Sporn gewesen ist, auch bey diesem Bande

nicht

nicht Fleiß noch Sorgfalt zu ſparen, hat man mir ein paar Fehler bemerklich gemacht, die ich überſehen hatte.

In der Schöpfung a. d. 61 S. heißt es:

Die Ebnen nimmt zu andern Pflichten
Ein nützlicher Geſchlecht dort ein.
Es ſchwankt, beſchwert von reifen Früchten.
Ihr Obſt will abgeſammelt ſeyn.

Die letzte Zeile beſonders ſinkt in die Sprache des gemeinen Lebens herunter. Das war mir ſo gänzlich entwiſcht, daß ich vielmehr den Gedanken poetiſch ausgedrücket zu haben meynte, weil ich unter dem will mir ein verlangt oder begehrt gedacht hatte. Daher erhielten dieſe vier Zeilen dazumal den Vorzug vor den beiden folgenden, mit jenem gleichzeitigen, Verſuchen:

Es ſchmücket dort zu andern Pflichten
Ein nützlicher Geſchlecht das Land.
Es ſchwankt, beſchwert von reifen Früchten,
Und beut ſie mildreich unſrer Hand.

oder auch:

Dort wächſt ein Volk zu andern Pflichten,
Dem Gott ein milder Erbtheil gab;
Es ſchwankt, beſchwert von reifen Früchten,
Und ſenkt ſie unſrer Hand herab.

Da mir aber beide Varianten auch noch itzt keine Genüge thun: so habe ich eine andre Verbesserung dieser Zeilen versuchet. Man setze dafür:

Jedoch auch das Gefilde rastet
In Zeugung edler Bäume nicht,
Die, saftvoll und mit Obst belastet,
Der Hand schon warten, die es bricht.

Mit Grunde hat man auch in ebenderselben Recension folgende Zeilen des Lobgesangs auf den dreyeinigen Gott a. d. 84 S. getadelt:

Tröster!
Tröster!
Wie ists tröstlich!
Wie so köstlich!
Himmelsgaben u. s. w.

Man setze dafür:

Tröster!
Tröster!
Wie erquickend!
Wie beglückend,
Himmelsgaben u. s. w

An die Wiederholung von Tröster! Tröster! wird keiner sich stoßen, der die Melodie kennet, als die hier durch ihre Pause gewissermaßen eine Wiederholung zu fodern scheint, und durch den bittenden Ton einer Anrufung vorzüglich anpasset.

Der

Der Herr Recensent äußert zwar seine Befremdung darüber, daß man bey der jetzigen Verfertigung neuer Gesänge sich an alte Melodien halte, und besonders in eine Melodie sich bequeme, die den Liederdichter so vielem Zwange unterwirft, als von der Melodie des Gesanges, Wie schön leuchtet der Morgenstern geschieht. Es ist wahr; sie führet vielen Zwang mit sich, gegen den mancher geistliche Liederdichter nicht gar glücklich zu kämpfen gewußt hat, wie das alte und neue Beyspiele häufig genug beweisen. Aber wollten wir um dessentwillen dieß Sylbenmaaß aufgeben: so würden wir damit zugleich einer unsrer schönsten und der Erbauung förderlichsten Melodien entbehren müssen.

Der Wunsch des Herrn Recensenten, daß man bey Verfertigung neuer Kirchengesänge nicht so viel Rücksicht auf alte Melodien nehmen möchte, rühret wohl daher, daß er nie die Erfahrung gehabt, wie schwer es halte, neue Melodien, zumal bey zahlreichen Gemeinen, in Gang zu bringen; und welch ein widriges, das

Ohr

Ohr zerreißendes Misgetöne, wo ſich faſt jeder derer, die mitſingen, ſeine eigene Melodie ſchaffet, oder den Geſang in eine ihm bekannte Melodie zu zwingen ſuchet, oft Jahre lang bey ſolchen Liedern herrſchet, ehe eine Gemeine ſich darein ſchicken lernet.

Freylich iſts nicht gut, wenn man erſt nach Verfertigung eines geiſtlichen Geſanges nun eine Kirchenmelodie dazu aufſuchet, die auf das Sylbenmaaß paſſet, und damit ſogleich zufrieden iſt, wenn ſie auch dem Inhalte noch ſo ſehr entgegenſtreben ſollte. Wie viel muß nicht der vortreffliche gellertiſche Geſang, Nach einer Prüfung kurzer Tage verlieren, wenn er nach der ältern Melodie des Geſanges, Wer nur den lieben Gott läßt walten, geſungen wird! Ich habe mich daher wohl gehütet, über den Geſang, der das IV Stück des gegenwärtigen zweyten Bandes ausmachet und eine Abmahnung vom Haſſe aus dem Beyſpiele Jeſu enthält, die Melodie, O Ewigkeit du Donnerwort, vorzuſetzen, ob er gleich, wenn man dabey bloß aufs Sylbenmaaß ſieht, darnach ſich ſingen laſſen würde.

Aber

Aber ein, nach einer alten Melodie verfertigter, neuer geiſtlicher Geſang wird gewiß nicht dadurch verlieren, wird dadurch vielmehr gewinnen, wird oft ſo gar vor dem Geſange, für welchen die Melodie verfertiget iſt, den Vorzug behaupten, wenn man nur, ſobald man ſich die Materie des Geſanges gewählet hat, zuvor, ehe man an die Ausarbeitung geht, ſich gleichfalls eine zu der Materie paſſende Melodie für den zu verfertigenden Geſang auserſieht, und dieſe während der ganzen Arbeit, wenn ich mich ſo ausdrücken mag, ſtets im Ohre behält. Man wird alsdann nicht nur die muſikaliſchen Abſchnitte, die in geiſtlichen Liedern ſo oft vernachläſſiget worden ſind, und es noch werden, gehörig beobachten, ſondern auch den Gang der Ideen und die Wahl der Ausdrücke dem Gange der Melodie allenthalben anpaſſen. Wenn hingegen der Geſang ohne Rückſicht auf eine Melodie verfertiget war, kann auch der geſchickteſte Componiſt nicht immer die Fehler des Dichters verdecken oder gutmachen; nicht allemal das erzwingen, daß ſeine Melodie allen Strophen

gleich

gleich angemessen sey. Bey meinen meisten geistlichen Gesängen, die ich zu bekannten Melodien verfertiget, habe ich mir das zur Regel gemacht gehabt, und ich glaube, bemerkt zu haben, daß es ihnen nicht zum Nachtheile gereiche.

Noch bitte ich die Leser, folgende eingeschlichene Druckfehler zu verbessern.

62	S. 9	Z.	dir l. die
67	— vers	—	was l. uns
79	— vers	—	Sünde l. Sünden
101	— 1	—	Laut l. Laub
113	— 21	—	Flüge l. Flügel
213	— 6	—	nach schmückte das Punkt weg.
235	— 19	—	seine l. seiner
237	— 3	—	nach nicht das Komma weg.
239	— 17	—	seinem l. seinen
256	— 10	—	Freundschft l. Freundschaft
271	— 15	—	vollkommner l. vollkommnen
290	— 12	—	häuft l. häufte
306	— 16	—	niedrer l. niedre
213	— 7	—	das; das l. das, das
312	— 5	—	daß l. das
336	— 5	—	der l. der
384	— 1	—	aufs neue dir l. aufs neu'

Hannover, am 16. Februar 1789.

Verzeichniß der Subſcribenten.

Ex.

Ihro Durchlaucht, die regierende Herzoginn zu Mecklenburg-Schwerin und Güſtrow.

Die Durchl. Prinzen in Ludwigsluſt.

* * *

Herr Albert, Paſt. zu Riede.

* * Beneken, Candidat in Hannover.

* * Biel, Dechent und Geheime Juſtizr. in Braunſchweig.

* * Braſen, Superintendent in Münden.

* * Bünemann, Paſt. in Beber.

* * Buſch von dem, Doctor in Bremen.

* * Conerding, Paſtor in Münden.

Herr

Herr Conradi, Inſpector am Schulmeiſter-Seminar. in Ludwigsluſt.
" " Eoſch, Secretair in Bremen.
" : Erome, Paſt. in Hoyershauſen.
" " Drümmer, Canzeliſt in Schwerin.
" " Ebert, Hofrath in Braunſchweig.
" " Eckſtein, Paſt. in Hemmendorf.
" " Eggers, Superintendent und Conſiſtorial-Aſſeſſor in Ratzeburg.
" " Ehrhart, Botanikus in Herrenhauſen.
" " Ernſt, Hof-Secretair in Dresden.
" " Evers, Paſt. zu Brinkum.
: " von Flotow, aus dem Mecklenburgſchen.
" " Földner, Cabinets-Secretair in Ludwigsluſt.
" " Friederich, Paſt. zu Heiligenrode.
" " Fröbing, Conrector in Hannover.
" " Gärtner, Hofrath und Kanonikus in Braunſchw.
: : Gieſe, Candidat in Lüneburg.
" : Gladbach, Paſt. in Wölpen.
" : Gleim, Kanonikus in Halberſtadt.
" " Grabenhorſt, Candidat in Braunſchw.
" " Grethe, Hauptmann in Hannover.
" " Guſſe, Hofmeiſter in Lüneburg.
" : Havemann, Inſpector in Lüneburg.
" " Heſſe, Paſtor zu Meine.

Herr Holſcher, in Springe.
" " Holzmann, zu Celle.
" " von Humbold, aus Berlin.
" " Iſland, in Banteln.
" " Kayſer, der ſchönen Wiſſenſchaft. Beſl. in Bremen.
Frau von Klein, Oberſchenkinn in Ludwigsluſt.
Herr Krant, Doktor in Lüneburg.
" " Krüger, Paſt. in Fleaſen.
" " Kulenkamp, Altermann in Bremen.
" " Lameyer, in Bremen.
" " Lampe, G. H. G. in Zelle.
" " Langer, Bibliothekar in Braunſchweig.
" " Langerfeld, Kaufmann in Hannover.
" " Langhans, Senior in Lüneburg.
" " von Lenthe, in Lüneburg.
die Leſegeſellſchaft in Hoya.
" Leſegeſellſchaft in Ludwigsluſt.
" Leſegeſellſchaft, Ratzeburgiſche.
Herr Liepe, Paſt. zu Barnen.
" " von der Lühe, Oberhauptmann, aus Goldberg im Mecklenburgſchen.
" " von Lützow, Oberhofmeiſter in Ludwigsluſt.
" " von Lützow, Kammerherr in Ludwigsluſt.

Herr von Lützow, Oberſt-Lieutenant in Ludwigsluſt.
" " Mehne, Paſt. in Bremen.
" " Mesnil, Hofmeiſter in Lüneburg.
" " Meyer, Sekretair in Bremen.
die Meyerſche Buchhandlung, in Lemgo. 3
" " von Miebach, Baron aus Curland.
" " Miethof, Superintendent in Stolzenau. 2
Frau von Möuſter, Oberhofmeiſterin in Braunſchweig.
Herr Müller, Magiſter in Bremen.
" " Müller, Commiſſair in Lüneburg.
" " Nicolai, Paſtor in Bremen.
" " Oelrichs, Doktor in Bremen.
" " Pagenſtecher, in Bremen.
" " Ranzow, Oberſtallmeiſter in Ludwigsluſt.
Frau von der Reck, E. E. geborne Reichsgräfinn von Medem.
Herr Renner, Stadtvogt in Bremen.
" " Riſtenpart, Zollinſpektor zu Dreye.
" " Ritſcher, Paſtor in Rehburg.
" " Roeſe, in Esbeck.
" " Roſenhagen, in Salzhemmendorf.
" " Rothe, in Eime.
" " Sachſe, Candidat in Lüneburg.
" " Schlr, Gerichtsſchulze in Hannover.

Frau-

Fräulein von Schilden, in Zelle.
Fräulein Liſette von Schilden, in Ludwigsluſt.
Herr Friedrich von Schilden, in Ludwigsluſt.
" " Schrader, Hofprediger in London.
" " Schrader, Paſt. in Dedenſen.
" " Schramm, Superintendent in Sulingen.
" " Schulz, Conſiſtorialrath in Braunſchweig.
" " Siebold, Paſt. in Olderdorf.
" " Socſt, Oberzahlkommiſſair in Hannover.
" " Spalding, Oberconſiſtorialrath in Berlin.
" " Spalding, Kammergerichts-Sekretair in Berlin.
" " Spalding, Profeſſor in Berlin.
" " Steding, Paſt. in Brünninghauſen.
" " Strüber, in Hagmühlen.
" " Stüve, Doktor in Bremen.
" " Thorbeck, in Bremen.
" " Tüms, Paſt. in Lauenſtein.
" " Tonnemacher, zu Neuenkirchen.
" " von Uslar, Paſt. in Haſtenbeck.
" " von Vogt, Oberappellationsrath in Zelle.
" " Völger, Paſt. zu Weihe.
" " Weiße, Kreisſteuereinnehmer in Leipzig.
" " Wagener, in Altenhagen.
" " Wichmann, in Zelle.

Herr

Herr Wiggers, Past in Hülfede.
" " Willmanns, Doktor in Bremen.
" " Witte, Kaufmann in Hannover.
" " Zöllner Oberkonsistorialrath in Berlin.

I.

Das Weltgebäude.

1788.

Hörts, Menſchen! Alle Himmel preiſen
Ohn Unterlaß und hocherfreut
Ihn, den Allmächtgen, den Allweiſen,
Den Gott von groſſer Gütigkeit.
Wer wäret ihr, wenn nicht auch ihr ihn erhübet?
O Schande, wofern ihr hier ungerührt bliebet!
Ihr, denen er Vernunft verlieh!
Hinreißende Jubel, wer wollt' euch nicht hören?
Entzückender Lobgeſang himmliſcher Sphären!
O welch erhabne Harmonie!

Wie ſtralt nicht, Schöpfer deine Sonne,
Dieß wundervolle Flammenmeer,
Licht, Leben, Fruchtbarkeit und Wonne
Auf alle Weſen weit umher!
Sie zeiget im treuen lebendigen Bilde,
Gott, deine nie raſtende göttliche Milde
Vereint mit hoher Majeſtät.
Wer kann ſie am Himmel je ſonder Entzücken
In ihrer ſiegprangenden Schönheit erblicken,
Wenn er ſie ſtillbetrachtend ſieht?

Gott ſtellt ſie, als er ſie heißt werden,
Zur ſanften milden Herrſcherinn
Von weit umher verſtreuten Erden
In ihrer Kreiſe Mitte hin.
Zu lieblichen Wohnungen denkender Weſen,
O Sonne, ſie alle zu bilden erleſen,
Suchſt du im Wohlthun deinen Ruhm.
Dein Ausfluß erwärmet, belebet, erhellet;
Stets bleibſt du, wohin dich dein Schöpfer geſtellet;
Drehſt da in ſtetem Schwung dich um.

Die Erden, die dir huldgen sollen,
Zieht deiner Kraft Gewalt zu sich,
Da sie dir stets entfliehen wollen,
Drehn sie sich stets herum um dich.
Fest fesselst du an dich die stolzen Planeten,
Wie trotzendes Eisen der Macht des Magneten
Durch größre Schwere widerstrebt,
Und doch, vom gewaltigen Zuge besieget,
Zuletzt zu den Füßen des Siegers sich schmieget,
Und um ihn frey in Lüften schwebt.

Du fesselst sie, sie zu beglücken;
Erhältst im Gleichmaaß ihren Lauf.
Mit neuem Reiz sie auszuschmücken,
Hörst du, stets wirkend, niemals auf.
Wenn friedliche Schatten zur Hälfte sie decken,
Bestralet, vom Schlummer zur Arbeit zu wecken,
Die andre Hälfte nun dein Schein.
So wechselst du immerdar Tage mit Nächten,
Daß Arbeit und Rast sich vereinigen möchten,
Stets den Bewohnern neu zu seyn.

Auch zeugt von dieser weisen Güte
Nicht einzig unsre Sonne nur.
Des Schöpfers väterlich Gemüthe
Lehrt überall uns die Natur.
Erstaunliches Schauspiel unzählbarer Sonnen,
Die oft schon gewaffneten Augen entronnen!
O wie viel Welten leuchten die!
Und eilte mein Geist auf des Morgenroths
Schwingen,
Nie würd' ihm, sie alle zu zählen, gelingen,
Und ihre Gränz' erreicht er nie.

In ihnen predigt ein Jahrhundert
Dem andern Gottes Größ' und Macht.
Doch steht oft, von euch unbewundert,
Der Weltbau da in seiner Pracht.
Nein! Selber von Gott, ihn zu kennen, gelehret!
Nein! Menschen! ihr Brüder der Engel! entehret
Dieß euer hohes Vorrecht nicht!
Stets sey euch, bis daß ihr, des Körpers
entledigt,
Den Wunderbau näher schaut, was er euch
predigt,
Aufmerksam hören, Ruhm und Pflicht!

II.

Von der Erlösung.

Ein Weihnachtsgesang.

1787.

Mel. Nun komm der Heiden Heiland.

Gottes sanfte Herrschaft fliehn,
Um der Sünde Joch zu ziehn?
Welche schnöde Schmach für die,
Denen er sein Bild verlieh!

Wars nicht durch der Sünde Macht,
Daß des Aberglaubens Nacht,
Für der Wahrheit heitern Tag,
Auf dem ganzen Erdkreis lag?

Und wie tief! zu Tod und Grab
Stieß auch sie nur uns herab,
Da, eh sie noch uns berückt,
Uns Unsterblichkeit geschmückt.

Seht, die ihr der Sünde frohnt!
Seht den Sold, womit sie lohnt!
O der schnöden Sklaverey!
Wer, wer macht aus ihr uns frey?

Doch er kömmt, den Gott versprach.
Jauchzt dem Rächer unsrer Schmach!
Jauchzt, der unsre Thränen hemmt,
Der so lang' ersenfzt war, kömmt.

Freu dich deines Heils, o Welt!
Gott, der ewig Glauben hält,
Hat den Retter nun gesandt,
Der die Schmach von uns gewandt.

Daß er in der Krippe liegt,
Irr euch nicht! Er siegt. Er siegt.
Es verbirgt die Knechtsgestalt
Hohe göttliche Gewalt.

Siehe, göttlichs Kind! Wir nahn
Uns zur Kripp', und beten an.
Wir, wir wissens, daß wir den,
Der die Welt einst schuf, hier sehn.

Herr, in dir erscheint das Licht,
Das die dicke Nacht durchbricht.
Du besiegst die Höll' und wirst
Unser Schutz und Friedefürst.

Du zerbrichst der Sünde Joch;
Machst uns frey; erhöhst uns hoch;
Selbst durch Tod und Grab führst du
Eurer Herrlichkeit uns zu.

Hier ſchon, Siegsheld, danken wir
Für die treue Hülfe dir.
Noch vollkommner danken wir
Dort zu deinen Füßen dir.

III.

Stärkung zum Hasse gegen die Sünde aus dem Kreuzestode Christi.

Ein Passionslied.

1787.

Mel. Ermuntre dich mein schwacher Geist.

Wer blutet hier am Kreuzespfahl
In seiner Dornenkrone;
Bedeckt mit Wunden ohne Zahl,
Und überhäuft mit Hohne;
Ach! da er mit dem Tod schon ringt,
Noch stets von Lästerern umringt,
Die ohn Erbarmen hassen;
Ja selbst von Gott verlassen?

Wie? Der iſts, der ſein Vaterland
Mit Wohlthun ganz erfüllte;
Der Kranken Leiden mitempfand;
Der Wittwen Thränen ſtillte;
Dem Blinden half, der zu ihm ſchrie;
Dem Tauben das Gehör verlieh;
Den Stummen reden lehrte;
Der Macht des Todes wehrte?

Und warum half ſein Gott ihm nicht,
Da er doch Sohn ihn nennte;
Verbarg vor ihm ſein Angeſicht,
Als ob er ihn nicht kennte;
Litt ſolchen Frevel; ſah nicht drein;
Ließ zu, daß, der aus uns allein
Von keiner Sünde wußte,
So ſchmählich ſterben mußte?

Doch Gott giebt selber ihn dahin,
Und läßt für uns ihn sterben.
Also entreißt sein Vatersinn
Uns Sünder dem Verderben.
Er wirft die Sünden aller Welt
Auf ihn, der sich ihm dargestellt,
Zur Tilgung unsrer Schulden
Den Opfertod zu dulden.

Dich lehre sein vergoßnes Blut,
O Mensch, den Gräul der Sünde.
Erkennst du hier nicht, welche Glut
Des Eifers sie entzünde?
Rang nicht der Mittler, war er schon
Des Richters eingeborner Sohn,
Sie büßend unter Bürden,
Die uns zermalmen würden?

Schau bey der Güte hier den Ernſt,
Daß du dich nicht verblendeſt,
Den Werth der Gnade ſchätzen lernſt,
Nicht ſie durch Misbrauch ſchändeſt.
Dein Gott bleibt ſtets unwandelbar.
Hier lern' es, daß Gott Sündern zwar
Die Straf' aus Huld erlaſſe,
Doch Sünden ewig haſſe.

Fern denn, ihr Sünden! Euch will ich,
Wie Gott euch haſſet, haſſen;
Durch alles euer Locken mich
Nicht mehr bethören laſſen.
Euch ſchmücke noch mehr falſcher Reiz!
Nur Ein Blick hin auf Jeſu Kreuz!
Gleich wird der Reiz verſchwinden;
Mein Herz euch überwinden.

IV.

Tod und Grab.

Ein Ostergesang.

1787.

Mel. Jesus meine Zuversicht.

Der für uns sein Leben gab,
Lebt. Er lebt. Ihm ists gelungen.
Offen ist durch ihn das Grab;
In den Sieg der Tod verschlungen.
War des Todes Arm euch schwer;
Frohlockt nun! Er ist nicht mehr.

Froh-

Frohlockt! Euren ſtarken Feind
Hat der Held, den anzubeten
Erd und Himmel ſich vereint,
Als er ſelbſt ſtarb, untertreten.
Daß er ganz ihn überwand;
Zweifelt nicht! Der Held erſtand.

Nun ſchlägt nicht des Todes Hand,
Wenn ihr ſcheidet, euren Herzen
Wunden, die, gleich als ein Brand
Sie durchglühend, raſtlos ſchmerzen.
Seit der Sünden Tilgung hat
Auch kein Sündenſold mehr Statt.

Was ihr Tod nennt, iſt nicht Tod;
Iſt, (ſo hofft ihr nicht vergebens,)
Euch ein Ausgang aller Noth;
Euch ein Anfang edlern Lebens;
Euch ein froher Uebergang
In der Engel Lobgeſang.

Auch im Grab ſchaut ihr erfreut
Nun, ſtatt Grauen, Fluch, Entehrung,
Ausſaat für die Ewigkeit;
Vorbereitung zur Verklärung,
Die euch, wenn ihr einſt erwacht,
Eurem Heiland ähnlich macht.

Preis ſey, großer Sieger, dir!
Von dir ewig unzertrennlich,
Siegen einſt durch dich auch wir;
Stehn im Glauben; kämpfen männlich.
Tod bringt uns Unſterblichkeit.
Aus der Gruft ſproßt Herrlichkeit.

V.

Die Würde des menſchlichen Leibes.

1787.

Schwach, zerbrechlich, nichtig iſt
Dieſer Leib, der mich umſchließt;
Oft dem Geiſt die ſchwerſte Bürde;
O wie bald! des Todes Raub;
Dann der Würmer Speiſ' und Staub.
Doch hat er auch ſeine Würde.
Allen predigt er es laut;
Gottes Hand hat mich erbaut.

Jener Leib zwar iſts nicht mehr,
Als in Eden dort, da er
Sicher vor der Krankheit Plagen;
Noch von erſter Kraft erfüllt;
Noch unſterblich; Gottes Bild
Unverderbt an ſich getragen.
Ueberall trägt er die Spur
Vom Verderbniß der Natur.

Dennoch Chriſten rühmt und dankt!
Eine höhre Würd' erlangt,
Dieſer Leib, als er verloren.
Kömmt nicht von der Gottheit Thron
Gottes eingeborner Sohn?
Wird als Menſch zur Welt geboren?
Wohnt auf Erden? träget hier
Gleichen Leib an ſich, als wir?

Und er legt ihn auch nicht ab,
Läßt ihn nicht zurück im Grab,
Als sein Tod für uns bezahlet;
Nimmt ihn, nach vollbrachtem Lauf,
Auf der Gottheit Thron hinauf,
Wo er nun stets göttlich stralet.
In ihm schaut ihn einst die Welt,
Wenn er das Gericht nun hält.

Und doch sollt ich mich nicht scheun?
Meinen Leib durch Sünd' entweihn?
Ihn durch Schwelgen früh zerstören?
Nein, Sohn Gottes! Nie will ich,
Einen Leib, dem deiner glich,
Dir und mir zur Schmach entehren,
Daß du, wenn du wiederkehrst,
Ihn, dem deinen gleich, verklärst.

VI.

Tägliche Erneurung des Dankes für die wiederfahrne Begnadigung.

Ein Morgengesang.

Mel. Aus meines Herzens Grunde.

Da ich aufs neu mich fühle,
Blickt mein erwachter Geist
Gleich hin zum großen Ziele,
Auf das dein Wort mich weist.
Dich, Gott, denk ich zuerst,
Der du mich schufst, erlöstest,
Bekehrtest, leitest, tröstest,
Beschirmest, pflegst und nährst.

Auch dieſer neue Morgen
Preiſt deine Huld an mir;
Denn, für mein Heil zu ſorgen,
Bin noch ich Pilger hier.
Du haſt in dieſer Nacht,
Nach deinem Vaterherzen,
Vor Aengſten, Schrecken, Schmerzen
Allmächtig mich bewacht.

Doch da, beſchirmt von Leide,
Ich deiner Huld mich freu:
So miſcht in meine Freude
Sich dennoch herbe Reu.
Mein vor'ger Undank kränkt
So oft noch das Gemüthe,
Als es bey deiner Güte
An ſeine Sünden denkt.

Wie oft hab ich mit Sünden
Dein Wohlthun dir gelohnt!
O Huld, nie zu ergründen!
Du, Herr, haſt ſtets verſchont;
Mir täglich wohlgethan,
Daß ich nicht fühllos bliebe;
Bis endlich deine Liebe
Mein Herz mir abgewann.

Mit was für heißen Thränen
Lernt ich, mein Gott, mich da
Nach deiner Gnade ſehnen!
Und was ich bat, geſchah.
Es kam, (ach nie werd ich,
Mein Gott, des Dankens müde!)
Es kam von dir dein Friede
In Chriſto über mich.

Nun dieſer theure Segen
Bleib immerdar auf mir!
Auf allen meinen Wegen
Erhalt er mich an dir;
Und will ein roher Scherz
Dein Wort des Heils mir rauben:
O ſo bewahr im Glauben
Dein Friede, Gott, mein Herz!

Dann reiße mich noch heute
Ein ſchneller Tod dahin!
Wohl mir! weil ich dann heute
Auch ſchon bey Chriſto bin.
Gott, wie es dir gefällt!
Gern folg ich. Mich begleitet,
Wenn ſtets dein Geiſt mich leitet,
Dein Fried' in jene Welt.

VII.

Erinnerung an die täglichen Pflichten, und Gebet um gnädigen Beyſtand dazu.

Ein Morgengeſang.

Mel. Von Gott will ich nicht laſſen ꝛc.

Des Morgens erſte Stunde
Soll dir, Gott, heilig ſeyn.
Das Herz ſtimmt mit dem Munde
Zu Lobgeſängen ein.
Ob ich dein Lob hier ſchon
Mit ſchwachen Lippen lalle:
So weiß ich; es gefalle
Dir doch durch ſeinen Sohn.

Es hat mich deine Gnade
In dieser Nacht bedeckt,
Daß mich kein Schmerz noch Schade,
Verletzt, ja nur geschreckt.
Der Schlaf hat mich erquickt,
Daß nun mit frischen Kräften
Zu des Berufs Geschäfften
Mein Geist sich freudig schickt.

Beschirme mich auch heute,
Wenn Satan Netze legt.
Hilf, daß ich männlich streite,
Wenn sich die Sünde regt;
Daß ich den ganzen Tag
Den Pfad der Tugend wandeln,
Mit andern glimpflich handeln,
Mir nichts verzeihen mag.

Hilf, daß ich dein ſtets denke;
Feſt ſonder Eigenſinn,
Klug ohne ſchlaue Ränke,
Fromm, doch nicht mürriſch, bin;
Kein Drohn den Muth beſtürzt;
Kein Zorn die Liebe hindert;
Den Ernſt noch Sanftmuth lindert;
Den Scherz noch Weisheit würzt.

Was dein Gebot verletzet,
Laß nie mit Luſt mich ſchaun.
Wenn es die Welt ergetzet,
Erweck es mir doch Graun.
Schnell wirkt des Laſters Gift.
Nichts, nichts ſey mir verhaßter;
Doch daß mein Haß das Laſter,
Nicht meinen Mitknecht, trifft.

Des Nächſten Ehre ſchmälern,
Entehrt mein Chriſtenthum.
Ein Ruhm aus fremden Fehlern;
Wie ein ſo ſchnöder Ruhm!
Laß den mich immer fliehn;
Nie ſchlimm, was gut iſt, deuten;
Und, ſeh ich andre gleiten,
Es jedem Aug' entziehn.

Bey Fleiß und Arbeit ſchleiche
Kein Geiz ſich in mein Herz;
Und fremde Noth erweiche
Mich leicht zu edlem Schmerz.
Kein Glück, das andern blüht,
Empöre mich zum Neide;
Und kein Genuß der Freude
Verzärtle mein Gemüth.

Hilf, daß an diesem Tage
Sich mir kein Unfall naht,
Und trifft mich eine Plage
Nach deinem weisen Rath:
So hilf, daß ich alsdann
Mein Leiden nicht verschulde,
Nicht murre, christlich dulde,
Froh dir vertrauen kann.

Wie bald ists überwunden;
Das Leiden dieser Zeit!
Auf wenig bange Stunden
Folgt Glück der Ewigkeit.
Dieß stärkt in jeder Noth;
Läßt nie mich ängstlich beben;
Giebt frohern Muth im Leben,
Und leichtern Sieg im Tod.

VIII.

Abmahnung vom Haſſe aus dem Beyſpiele Jeſu.

1788.

Wer ſich nach Chriſti Namen nennt,
Und doch von Haß und Rach' entbrennt,
Entweiht den heil'gen Namen.
Er iſt nicht ſein; denn widerſpricht
Sein Wandel Chriſti Beyſpiel nicht,
Statt treu es nachzuahmen?
Und ſollt er dem nicht ähnlich ſeyn,
An den er glaubt? Er iſt nicht ſein.

O welche Liebe gleichet der,
Womit, dem Vater gleich, auch er
Die ganze Welt umfaßte!
Womit er seiner Nation
Sich treulich annahm, ob sie schon
Ihn floh, verschmähte, haßte;
Und, ob sie schon sein Blut vergoß,
Sein Herz ihr dennoch nicht verschloß!

Wie brannt' er, allen wohlzuthun.
Nie, nie ließ ihn sein Eifer ruhn,
Daß er sie retten möchte.
Er lehrte, warnte, lockte, bat,
Daß er von des Verderbens Pfad
Zu seinem Heil sie brächte;
Und, hörte keiner, welcher Schmerz
Durchdrang sein menschenfreundlich Herz!

Doch alles dieß gewann sie nicht.
Was sonst der Herzen Härte bricht,
Kann doch nicht sie erweichen.
Für Liebe geben sie ihm Haß,
Verfolgen ihn ohn Unterlaß,
Bis sie ihr Ziel erreichen,
In Qual am Kreuz ihn bluten sehn,
Und selbst in seiner Qual noch schmähn.

Wo findet leichter Zorn Gehör;
Und was empört zur Rache mehr,
Als Haß für Lieb' empfangen?
Doch er fühlt nicht der Rache Trieb;
Ja selbst in seiner Marter blieb
Ihr Heil noch sein Verlangen.
Bey seiner Mörder blinden Wut
Floß dennoch auch für sie sein Blut.

Und meynt ihr, daß es Ohnmacht war?
Schlug sie, samt ihrer Krieger Schaar
Nicht sein Ich bins danieder?
Zermalmen konnt er sie, und doch
Fleht er für sie am Kreuze noch:
„Vergilt im Zorn nicht wieder,
„Mein Vater, was sie an mir thun.
„Sie wissen selbst nicht, was sie thun.„

Und als er ganz sein Werk vollbracht;
Wie ist er nicht alsbald bedacht,
Mit Heil auch sie zu segnen!
Er lädt zuerst dazu sie ein.
Hier, Christen, lernt mit Lieb' allein
Dem Hasse zu begegnen.
Wie steht ihr einst vor ihm beschämt,
Wenn ihr an Feinden Rache nehmt!

Nein!

Nein! Haſſen will ich Feinde nie.
Der für mich ſtarb, ſtarb auch für ſie.
Nie will ich lieblos handeln.
Nein! Wer an ſolche Liebe gläubt,
Muß, Jeſu, wenn dein Geiſt ihn treibt,
Wie du gewandelt, wandeln;
Nicht Feinde haſſen, nicht ſie ſchmähn;
Wie du, ſie ſegnen, für ſie flehn.

IX.

Die Auferstehung Jesu.

1787.

Mel. Kommt, Menschenkinder, rühmt und preist

Jauchzt! Es ist je gewißlich wahr,
Das leere Grab machts offenbar.
Erstanden ist, der für uns litt,
Und sterbend Leben uns erstritt.

Es steigt in blitzendem Gewand,
Zum Herold seines Siegs gesandt,
Ein Engel Gottes schnell herab,
Und öffnet das verschloßne Grab.

Erschüttert bis in innern Grund
Thut krachend es die Erde kund;
Ihr Herrscher, groß von Majestät,
Sey, der aus ihr itzt aufersteht.

Und Jesus stellt, wie ers verhieß,
Eh er für uns sich opfern ließ,
Sich lebend der verlaßnen Schaar
Mit seinen Wundenmaalen dar.

O wie ermannt aus seinem Schmerz
Sich da alsbald ihr trostlos Herz,
Das nun in steten Freuden schwimmt,
Die auch kein Tod von ihnen nimmt!

Sie glauben all' und jeder eilt,
Von seinen Zweifeln ganz geheilt,
Sonst zaghaft, nun ein kühner Held,
Hin, als sein Bot', in alle Welt.

Auch der wirds, der sonst Wut geschnaubt.
Der Herr erscheint, und Saulus glaubt.
Die Lehre, die er selbst vorher
Voll Grimms bekämft, die predigt er.

Bis hin zum Ziel verfolgt er nun
Durch Dornen, ohne je zu ruhn,
Auf rauhem Pfad den schweren Lauf,
Und opfert Jesu Ruhm sich auf.

Halt im Gedächtniß Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist;
So ruft er, da er sich schon nah
Dem Tod für Gottes Wahrheit sah.

Auf, Christen! Haltet denn auch ihr
Ihn im Gedächtniß für und für,
Bis ihr, die ihr dieß Wort bewahrt,
Die Kraft davon im Tod erfahrt.

Dann jauchzt ihr, wenn der Lauf sich
schließt:
Ich sterbe froh. Erstanden ist,
Der auch für mich gestorben war.
Das, das ist je gewißlich wahr.

X.

Lobgedicht

auf

Johann Lorenz von Mosheim.

1745.

Umgearbeitet 1788.

Dich, Mosheim, Deutschlands Ruhm, dich wag ich zu besingen.
Doch wag ich nicht zu viel? Wird mir ein Lied gelingen,
Das deine Größ' erreicht? Den seiner würdig preist,
Deß Beyspiel lehrt, wie man dem Staube sich entreißt;

Wenn große Geister kühn durch Nebel durchgedrungen,
Durch ihren Scharfsinn sich zu Höhen aufgeschwungen,
Die sie dem Aug' entziehn, sich über sie noch schwingt;
Sich in der Höh erhält; ja stets noch höher bringt;
Und, vom Posaunenton des Ruhmes nicht betäubet,
Im Eifer nicht erschlafft; sich immar ähnlich bleibet?

Doch ja! Mir glückt mein Lied. Kaum hab ich dich genannt:
So fühlt sich schon mein Geist von Dichterglut entbrannt;
Merkt nicht des Verses Zwang; bricht kühn durch alle Schranken;

Ist

Iſt nicht um Stoff beſorgt. Bloß Reichthum an Gedanken
Macht ſeine Wahl ihm ſchwer. Wer, wenn er dich beſingt,
Kaum ein erträglich Lied mit Müh von ſich erzwingt;
Wenn deine Gröſſ' ihn hebt, durch ſeine Schwäche ſinket:
Der irrt, wenn der Parnaß ihm noch erſteiglich dünket,
Und, läßt dein Nam' ihn nicht verdienter Nacht entgehn,
Wird er, noch da er lebt, ſich ſchon vergeſſen ſehn.

Wo zeigſt du dich nicht groß? Du, Mosheim, kannſt uns zwingen,
Dich überall zu ſehn; und ſelbſt zu kleinern Dingen
Bringſt du die Größe mit, die nirgends dich verläßt.

Was unbedeutend schien, das hält bey dir uns fest.
Sandwüsten wandelst du in frische Lorbeerhäyne.
Wie Cavaceppi's Hand aus einem rohen Steine
Uns Grazien erschafft: so nimmt durch deine Hand
Nun willig Anmuth an, was sonst ihr widerstand.

Die ihr im Schulstaub stolz das Vaterland vergesset,
Der Sprachen ganzen Werth nur nach den Säclen messet,
Seit sie erloschen sind; nur nach des Alters Rost,
Nur nach dem Schweiß sie schätzt, den ihr dabey vergoßt!
Und die ihr jeden Geck, der gallisch lallt, hochpreiset,
Und eure Sprach', als rauh, zum Pöbel hin verweiset,

Weil

Weil ihr sie selbst nicht kennt. Schweigt!
Höret! Mosheim spricht.
Reizt euch der Sprache Pracht in seinem
Munde nicht?
Doch stünde noch das Rom, das Augusts gold-
ne Zeiten
Dem Frieden, und zugleich den Wissenschaften
weihten,
Und läs' ein Römer dann dein fließendes Latein;
Dem müßtest du gewiß aus Rom gebürtig seyn.
So zeigst du, daß wir nicht, Roms Sprache
rein zu wissen,
In unserm Vaterland Barbaren werden müssen.
Auch gleichest du nicht dem, der wortgelehrt
sich bläht;
Der Weisheit Schätze selbst aus blinden
Stolz verschmäht;
Geübt, den Weg zu gehn, der hin zu ihnen
führet,
Doch bloß im Vorhof bleibt; den Tempel
nie berühret.

Du dringst in Tempel ein; weih'st jeder Wissenschaft,
'Die deine Lieb' erwirbt, dich gleich mit ganzer Kraft;
Und zwar ist nicht, was dich so mächtig zu ihr reißet,
Der Glanz, der sie umstralt, der Ruhm, den sie verheißet.
Der reichre Nutzen nur bestimmet deine Wahl.

Itzt führst du uns ins Reich der göttlichen Moral.
Wer folget dir nicht gern, der du so sicher leitest;
Auf manches düstre Thal das hellste Licht verbreitest;
Und alle Gegenden, so viel dieß Reich umfaßt,
Und jeden steilern Steg mit Fleiß erforschet hast?
Ja, unter deinem Tritt, wenn du uns leitest, bilden
Auch dürre Heiden sich zu blumichten Gefilden.

Itzt dringt dein ſcharfer Blick ins Herz des Menſchen ein.
Vor deinem Auge wirds umſonſt ein Proteus ſeyn.
Die täuſchte Proteus leicht, die, was ſie vor ſich ſchauten,
Nicht prüften, ſondern gleich dem erſten Blicke trauten,
Wenn itzt der ſchlaue Greis, als Eber, ſchäumend ſchoß,
Itzt mitten in dem Lauf im Waſſer ſchnell zerfloß.
Kühn dachten ſie ſich nun dem neuen Strom zu naben,
Da ſie, aufs neu beſtürzt, das Waſſer brennen ſahen.
Den Ariſtäus nur betrog ſein Blendwerk nicht;
Denn eine Göttinn ſelbſt gab ihm erſt Unterricht.
Vergebens wies ihm nur der liſtige Betrüger

Ein funkelnd Augenpaar, und Klau und Tod,
als Tiger.
Er faßt ihn feſter noch, als er ihn erſt gefaßt.
Vergebens wälzt er itzt des langen Schwei-
fes Laſt
In hohen Kreiſen nach, zeigt, als ein Unge-
heuer,
Den Abgrund ſeines Schlunds, und athmet
dampfend Feuer.
Die Flamme ſchlägt um ſich, und dräuet
ſchon den Tod.
Der Götterſohn wankt nicht, und höhnt ihn,
da er droht.
Er reizt vielleicht zum Schlaf. Durch Schat-
ten dichter Aeſte
Lockt er, als junger Baum, und um ihn gau-
keln Weſte.
Doch er verſchwendet nur beym Götterſohn
die Müh.
Wie oft er es verſucht, entſchlüpft er doch
ihm nie.

Der Lehrer Pöbel glaubt, durch seine seltnen Gaben
Das räthselhafte Herz schon längst durchschaut zu haben,
Und freut sich, ob es gleich ganz seinem Aug' entrann,
Daß seinem Scharfblick nichts durch List entrinnen kann.
Der Philosoph, verschmitzt, sich selber zu berücken,
Ergrübelt Räthsel sich da, wo vor seinen Blicken
Doch alles offen liegt, sieht selbsterschaffnen Wahn
Für Herzenskündigung, als ihm nur glücket, an:
Da er hingegen sich, so grob das Herz ihm heuchelt,
Es ganz, so wie es ist, gefaßt zu haben schmeichelt.

Dich, Mosheim, reißet nie ein ſchim-
mernd Blendwerk hin.
Des Himmels Weisheit ſelbſt war deine Leh-
rerinn.
Es täuſche nur das Herz durch ſchöne Schein-
geſtalten!
Dein Blick dringt doch hindurch in ſeine tief-
ſten Falten.

Wie mancher wähnt, daß er für Gottes
Ehre brennt,
Der doch voll Weltſinns iſt; wähnts, weil
er ſich nicht kennt,
Und ſeines Lobes voll, Vergöttrer ſtets im
räuchern.
Zwar macht er faßt ſich arm, um Kirchen zu
bereichern.
Ihn täuſcht der blöde Wahn, daß Gott da-
rinnen thront,
Und, Erdenfürſten gleich, gern in Paläſten
wohnt.

Statt daß Verſtand und Herz, zu Gottes wahrer Ehre,
Ein hellres Chriſtenthum zu fördern eifrig wäre,
Wenn er vom Ueberfluß, den Gott ihm mild verliehn,
Pflanzſchulen ſtiftete, Volkslehrer zuzuziehn,
Und rohe Jugend früh zur Tugend bilden ließe,
Und, die um Hülfe flehn, nicht hart zurücke ſtieße:
Verſchließt ſein Herz und Ohr ſich edler Mildigkeit.
Sein Reichthum, wie er rühmt, bleibt Gott allein geweiht.
Altäre läßt er hier mit Marmorſäulen prangen.
Mit goldgeſtickten Sammt ſtehn ſie von ihm umhangen;
Wo noch im Hintergrund mit kühner Meiſterhand

Mengo das Altarblatt schuf, das reiche Meßgewand
Ganz von Juwelen starrt; und, um sein Werk zu krönen,
Durch seinen Reichthum Gold an Kelchen und Patenen
Und hohen Leuchtern blitzt; und der Altäre Pracht
Der Thürme stolzer Bau den Preis noch streitig macht.
Sein hohes Lob ertönt durchs Land auf allen Zungen.
Sein Gold hat ihm den Ruhm der Gottesfurcht errungen.
Der Pöbel staunt ihn an, hält ihn des Himmels nun
Gewiß, und sollt er auch der Hölle Thaten thun;
Glaubt, eh er ihn noch sieht zu Engeln übergehen,
Von eines Heilgen Schein sein Haupt umstralt zu sehen.

Doch

Doch ſchwindet ſchnell vor dir der heilge Schimmer hin.
Du merkſt, er jagt damit nach doppeltem Gewinn.
Um ſein Gewiſſen theils von ſeiner Angſt zu heilen,
Denkt er mit Gott den Raub von Waiſengut zu theilen.
Theils iſt ſein heißer Wunſch, daß, ſeiner Thaten voll,
Die ſpäte Nachwelt noch von ihm poſaunen ſoll.*)

Der, unbeſorgt, ſich ſelbſt ſein Leben zu verkürzen,
Das leben nennt, in ſich Pocale Weins zu ſtürzen,
Mit rohen Wüſtlingen tief in die Nächte ſchmauſt,
Und ſeines Lebens Lenz im Wirbel wild verbrauſt,

O Fühlt

*) Mosheims Sittenlehre V. Band 1 Hauptſt. XI. §. 525. u. f. S.

Fühlt aus dem Taumel sich urplötzlich aufgeschrecket,
Da nun sein Schwelgen den aufs Krankenlager strecket,
Der sonst der tapferste der Trinkgenossen war.
Er sieht den Todeskampf, und wird der Angst gewahr,
Mit der sein brechend Herz vor Gottes Richtstul zittert.
Des Leichtsinns Nebel flieht. Und durch und durch erschüttert,
Erschrickt er nun, daß ihn die Lüste so bethört,
Gelobet Besserung, und hält sich für bekehrt.
Mit ihm glaubts auch die Welt. Er meidet Wein und Schmäuse,
Liebt Eingezogenheit, spricht fromm, und handelt weise.
Dich täuscht der Anschein nicht. Die nahe Wiederkehr
Zur alten Schwelgerey, sie weissagst du vorher.
Den Eindruck machst, — und tilgt das Feuer rascher Jugend.

Mit

Mit seiner Angst zugleich verdünstet seine Tugend.*)

Doch mehr Bestand hat sie vielleicht beym Euklio.
Aus Geize ward er sonst nie seines Lebens froh.
Er kargte, wucherte, zerpeinigte vom Morgen
Bis hin zu Mitternacht sein Herz mit finstern Sorgen,
Weil Reichthum leicht zur Lust nach größrem Reichthum reizt.
Sein Freund, der ohne Rast, gleich ihm, sich reich gegeizt,
Wird von dem Tode schnell gefällt. Er sieht ihn sterben;
Begleitet ihn zur Gruft; bemerkt die frohen Erben,

*) Mosheims Sittenlehre 1 Th. 1 Abschn. XI[illegible] §. 193. S.

Hört auch, wohin er hört, den Nachklang bittern Hohns.
Bestürzt, — denn er versah so undankbaren Lohns
Sich sonst nicht von der Welt, — will er kein Thor mehr heißen:
Beschließt, sich von dem Hang des Sammelns loszureißen;
Kargt seltner; wuchert nicht; macht Aufwand; schenkt so gar;
Scheint ganz ein anderer Mann, als der er vorhin war.
Doch obwohl das Gerücht von Mund zu Mund schon eilet,
Es sey nun Euklio von seinem Geiz geheilet;
Du traust der Beßrung nicht; und seht! kaum bietet man
Ihm ein gelegnes Gut von seinem Nachbar an,
Der, ohne Schuld verarmt, sich sonst nicht weiß zu retten,

So

So hält nach kurzem Kampf der Geiz in seinen Ketten
Den Sklaven wieder fest. Im Wucher tiefgelehrt,
Nützt er des Nachbars Noth; dingt auf den halben Werth;
Zahlt in zu leichtem Gold, vergißt auch nicht, dazwischen
Unmerklich hier und da verrufnes Gold zu mischen.*)

Du weißt, wie oft der Mensch sich selber widerspricht,
Sich seine Götzen selbst bald schaffet, bald zerbricht;
Vom Himmel erst erstürmt, was seine Ruh zerstöret;
Dann aber mit ihm zankt, wenn er sein Flehn erhöret;
Sein Glück zu fassen glaubt, wenn er nach Schatten faßt;

*) Mosheims Sittenlehre 1 Th. 1 Abschn. XIV. §. 193. S.

Itzt, was er haßte, liebt; itzt was er liebte, haßt;
Lacht, wo er weinen soll; wo er sich freun soll, klaget;
Von fern dem Unglück trotzt, und, naht es sich, verzaget;
Nach Hülfe seufzt, die ihn aus seinem Joch erlöst,
Und, beut sich Hülfe dar, sie spröde von sich stößt;
Wenn er sich ledig fühlt, freywillig seinem Rücken
Selbst Lasten auferlegt, und klagt, wie schwer sie drücken.

Der Laster schämt er sich. Ihr Name schrecket ihn.
Und doch erschrickt er nicht, sie kühnlich zu vollziehn.
Vor Pöbel lernt er sich aus Stolz im Staube krümmen.

Aus Herrſchſucht kriechet er, um höher aufzuklimmen.
Itzt ſieht ſein Auge ſcharf. Tiefſinnig dringt ſein Geiſt
In eine Wahrheit ein, die ſich ſonſt keinem weiſt.
Das täuſcht ihm nicht, was auch den ſchärfſten Blick betrogen.
Schnell wird ſein Auge ſtumpf, von Nebeln dicht umzogen,
Daß er am hellſten Tag in Nacht zu tappen meynt,
Da ihm ein Meteor als eine Sonn' erſcheint.
Für göttliche Vernunft rühmt er, was Unſinn träumte;
Verwirft Geheimniſſe, und glaubt das Ungereimte;
Nennt Räthſel, was doch ſelbſt ein Schwacher faſſen kann;
Sieht, was von ſelbſt ſich löſt, für unauflöslich an.

Itzt wählt sein Leichtsinn sich zum Ziele seine
Spottes,
Was jedem Ernst gebeut; verfälscht die Wah
heit Gottes,
Mischt selbst ihr Irrthum bey, sie leichter z
verschmähn;
Rühmt seinen Scharfsinn dann, den Irrthu
auszuspähn.

Wo andre Flächen sehn, die sich ga
eben strecken,
Sieht er ein steinigt Land, das steile Fels
decken;
Wogegen doch ein Weg, mit Gruben angefül
Wo mancher Absturz droht, für ebne Bah
ihm gilt.
Kann dennoch die Gefahr nicht ganz dem Au
entgehen;
Alsbald verschließt ers fest, den Abgrund nic
zu sehen,
In den er blindlings stürzt; schmäht dan
statt weiser Reu,

We

Weg, Abgrund, Schickſal, Gott; ſich ſelbſt nur ſpricht er frey.

Nicht ſtolzer Kützel wars, der Menſchheit Hohn zu ſprechen;
Nicht Menſchenhaß, was dich, die menſchlichen Gebrechen
Scharfſichtig auszuſpähn, frey aufzudecken, trieb.
Der Menſchheit Ruhm und Glück iſt deinem Herzen lieb.
Wohlthätig, als ein Freund, der nicht dem Kranken heuchelt,
Wenn er, dem Tod ſchon nah, ſich mit Geſundheit ſchmeichelt,
Stellſt du die überm Haupt uns ſchwebende Gefahr,
Der Schäden Tödtlichkeit, in ihrer Größ' uns dar,
Daß wir an deiner Hand zum Arzte willig eilen,

Der aus der Gottheit Schooß herab kam,
uns zu heilen;
Der nicht, gleich als **Lykurg**, (deß ungeprüftes Lob,
Seit **Delphens** feiler Spruch zum Weisen ihn erhob,
Die Nachwelt nachgelallt, Jahrhunderte vergrössert,)
Die Triebe der Natur vertilget, sie nicht besfert; *)
Der nicht, gleich als **Konfuz**, zum stärkern Widerstand
Im Kampf des einen Triebs den andern überspannt,
Hier durch der Kindspflicht Macht die Eigenliebe dämpfet,
Dort durch der Ehrsucht Reiz der Wollust Reiz bekämpfet; **)

Nein

*) Mosheims Sittenl. II. Th. 1 Hauptst. XII §. 315 — 326 S.

**) Mosheims Sittenl. II. Th. 1 Hauptst. XII §. 326 — 386 S.

Zum Arzte, der das Recht von keinem Trieb
verletzt;
Der Tugend und Natur aufs neu in Eintracht
setzt;
Und durch die Allgewalt des Opfers für die
Sünden,
Das unsre Schuld gebüßt, uns Laster über-
winden,
Den Richter fürchten lehrt; und durch die All-
gewalt
Der Liebe, die herab zur niedern Knechts-
gestalt
Des Ewgen Sohn gebracht, den Bund mit
Blut versiegelt,
Uns aus der Trägheit weckt, zur Tugend neu-
beflügelt.

Doch wird er oft verkannt, und seine leichte
Last,
Gleich als ein eisern Joch, geschmäht, geflohn,
gehaßt.

In ſeiner Wahrheit Licht erzogen, werden Chriſten —
O Schande der Vernunft! — der Höll' Evangeliſten,
Der Lüſte Prediger. Zum Sturz des Chriſtenthums
Bewaffnet ſie der Reiz mordbrenneriſchen Ruhms.
Ein frecher Toland ſtürmt. Du ſtellſt dich zum Beſchirmer
Der Wahrheit Gottes dar, *) und fällſt den Himmelsſtürmer,
Der trotzig wider ſie mit morſchen Waffen ficht,
Die ſieghaft deine Hand mit leichter Müh zerbricht.

Itzt zeiget uns durch dich des Chriſtenthums Geſchichte

Der

*) Moshemii vindiciæ antiquæ chriſtianorum disciplinæ adverſus Tolandi Nazarenum. Hamb. 1720.

Der Kirche wechselnd Glück in ungefälschtem Lichte. *)
Die Zeiten, die die Nacht in ihrem Schooß begräbt,
Sehn wir, als hätten wir sie selber durchgelebt,
Vergessen unsrer Welt, und werden Zeitgenossen
Von den Jahrhunderten, die längst vor uns verflossen.

Des Malers Hand erschafft den Menschen noch einmal;
Verewigt die Gestalt; giebt durch der Farben Wahl
Dem Lächeln, jenem Ernst; weiß jeden Zug zu fassen,
Selbst den unmerklichsten sich nicht entgehn zu lassen,

Daß

*) Moshemii institutiones historiæ ecclesiasticæ. Eiusd. commentarii de rebus christianorum. Eiusd. institutiones historiæ christianæ majores. Sæculum primum.

Daß jeder gleich dem Bild Er iſts! entgegen ruft.
Umſchließt denn lange ſchon den Sterblichen die Gruft,
Noch nach Jahrhunderten, ſieht, wie ihn wir geſehen,
Die ſpätſte Nachwelt ihn als lebend vor ſich ſtehen.
So, Mosheim, ſtellſt du dir uns als lebendig dar,
Die Staub geweſen ſind, eh unſre Vorwelt war:
Als Deutſchlands Prieſter noch vor heilgen Eichen knieten,
Und als ein wildes Roß auf ſich den wildern Scythen
Zu Beut' und Morde trug. Wie dort des Pinſels Macht
Den Raub der ſchnellen Zeit, den Körper, ewig macht:
Verewigſt du den Geiſt. Vergöttrung der Verehrer,

So wie der Läſtrer Schmähn erſchwert oft, große Lehrer
Aus alter Zeit, belebt und doch nicht dichteriſch,
Nach ihrer Gaben Maaß, der Tugenden Gemiſch,
Den Fehlern der Natur, und den verborgnen Quellen,
Woraus ſie ſich erzeugt, vors Aug' uns darzuſtellen.
Dich ſchützet, daß du nie mit fremden Augen ſiehſt,
Und Heuchlern jener Zeit noch itzt die Larv' entziehſt.
Du weißt das wohl, daß oft ein heilger Lotterbube
Dem beſſern Irrenden zu ſeinem Fall die Grube
Mit Argliſt künſtlich grub; doch nennſt du darum nicht
Den Eifrer, der bloß fehlt, gleich einen Böſewicht;
Wirſt nicht, ob du ſchon nie der Spur des frommen Schwätzers

Aus Cypern*) blindlings folgst, Schutzredner jedes Ketzers;
Prüfst mit Bedacht; schaffst nie, zu deines Witzes Ruhm,
Hier Wahrheit um in Wahn, dort Wahn in Wahrheit um.
Doch gehst du nirgends auch nach leeren Ketzernamen,
Die oft den Ursprung bloß aus Schreibefehlern nahmen,
Auf eine Treibjagd aus; eilst nicht mit schnellem Lauf
Beym Wichtigen vorbey, und zählst dafür bloß auf,
Wer einst durch neuen Wahn das Christenthum verwirrte,
Damit man weiß; so hieß ein Blöder, der einst irrte.

Du

*) Der heilige Epiphanius, Bischoff zu Salamin in Cypern, in seinem Panarium. Wer ihn und sein Werk näher kennen lernen will, der sehe Schröcks Kirchengeschichte im X Theile vom 1 — 107 S.

Du deckst uns auf, was ihn zum Irrthum hingewandt,
Und uns ist oft sein Herz mehr, als ihm selbst, bekannt.
Neid, Herrschsucht, oder Stolz auf hohe Geistesgaben;
Begierde, neu zu seyn; Trotz, nicht gefehlt zu haben;
Der Gegner Ungestüm; der Streitsucht bittrer Hohn;
Des Zulaufs eitles Glück; des Lobs Sirenenton;
Und Kämpfe gegen sie mit schlechtgewählten Waffen;
Die sind es, welche meist die Ketzerey geschaffen,
Genährt, gepflegt, verstärkt, umzäunet, fest verschanzt,
Verbreitet, und von Volk zu Volke fortgepflanzt.

Was einst ein düstrer Kopf verwirrt und dunkel schwärmte,

Wenn Glut der Phantasie Herz und Gehirn erwärmte,
Enträthselt uns dein Witz; zeigt der Begriffe Gang
Wo alles Chaos scheint; stellt in Zusammenhang,
Was doch sich wild durchkreuzt; und lehrt uns nun, Ideen,
Die der kaum selbst verstand, der sie erdacht, verstehen.

Du führtest uns zuerst, die Fackel in der Hand,
Zur Afterweisheit hin im fernen Morgenland.
Will da der Gnostiker vom Ursprung alles Bösen,
Das Gottes Welt entstellt, die schwere Frage lösen:
Alsbald erhebt im Flug sein zügelloser Witz
Von Wolk in Wolke sich bis zu der Gottheit Sitz,

Bis zum Pleroma, hin; bevölkerts mit Aeonen,
Die hier, von Gott erzeugt, in heitern Lichte wohnen.
Dann muß sein Demiurg das alles, was wir schaun,
Die Körperwelt, aus Stoff der Finsterniß erbaun.
Die Seelen sind dem Reich des Lichtes abgerungen;
In Leiber eingesperrt; zum Sündigen gezwungen;
Bis nun aus seiner Höh der Aeon, Christus, steigt,
Der in das Reich des Lichts den Rückweg ihnen zeigt. *)

Du zeigst was, wie den Traum die eignen Schüler schwächen,

*) Moshemii comment. de reb. christian. prolegom cap. 1. §. 31—36. pag. 26. seqqu

Und wie zween Thoren sich in Folgen widersprechen,
Wovon die Quelle doch ein einzger Irrthum ward.
Drum trägt ein Tatian, *) schwermüthig, finster, hart,
So wie sein Enkratit, der falschen Andacht Lasten,
Sein himmlisch Theil, den Geist, vom Körper los zu fasten;
Verdammt der Sinne Lust, denn sie sind körperlich;
Quält seinen Feind den Leib, und in dem Leibe sich.
Doch ein Karpokrates, **) den gleiche Träume trügen,

Schmäht

*) Der Stifter von der Secte der Enkratiten. Man sehe von ihm Schröckhs Kirchengeschichte 3. Th. 158. u. f. S.

**) Ein sehr übel berüchtigter Stifter einer gnostischen Secte unter den Christen. Will man ihn näher kennen lernen: so sehe man Schröckhs Kirchengeschichte 2. Th. 355. u. f. S.

Schmäht seine Sinne zwar, doch liebt er ihr Vergnügen.
Er, der doch auch den Leib des Geistes Kerker schilt,
Schließt, weil ein feurig Blut in seinen Adern quillt;
Es sey nicht Pflicht, bloß Wahn, daß man den Körper quäle;
Denn was der Körper thu, beflecke nicht die Seele. *)

Wo Nacht herrscht, schaffst du Licht, zerstreust die Nebel leicht,
Wo jeder leiten will, und mehr von Wege weicht.
Wenn du entwickelt hast, was alter Wahn verwirrte:
So glaubt mans kaum, daß je ein kluger Geist hier irrte;

*) Moshemii comment. de reb. christ. cap. I. §. XXXVI. pag. 32.

Erſtaunt, daß viele doch den Irrweg ſich gewählt,
Die bloß den Ruhm erlangt, daß ſie gelehrt gefehlt.

Ein andrer ſpreche nach. Du beugeſt deinen Nacken
Nicht unters Vorurtheil. Du ſcheideſt von den Schlacken
Zuvor das Silber ab. Verjährte Fabeln zwar
Verſchont nicht deine Hand, ſo feſt ihr Anſehn war;
Doch hörſt du Zeugen ab, bauſt nicht auf kühne Schlüſſe,
Verwirfſt als Fabel nicht ſogleich das Ungewiſſe.

Der Pöbel ſchaut dann bloß, wenn er des Mondes Licht
Mit grobem Auge ſieht, ein goldnes Angeſicht;

Hält

Hält ſeine Scheibe klein: erbebt, wenn ſie
ſich röthet:
Meynt, daß ihm Unglück droht, und Vieh
und Menſchen tödtet.
Vertraute der Natur, ſcharfſichtge Hevel
ſehn
Im Monden eine Welt um unſre Welt ſich
drehn.
Durch Schlüſſe kennen ſie des Mondes Ath-
moſphäre.
Sie zeichnen uns ſein Land, und meſſen ſeine
Meere,
Entdecken uns, wie hoch ein ſteiler Sinai
Sich hier dem Himmel nah, und ſcharf be-
rechnen ſie
Stund und Minute ſchon, worinnen unſrer
Erde
Nach tauſend Jahren einſt ſein Glanz erſter-
ben werde,
Wenn dann das Licht, das uns durch ihn die
Sonne ſchickt,

Durch ihres Laufes Bahn sich selbst die Erd' entrückt.
Nicht so giebt die Natur den Heveln sich zu schauen,
Wie Blöden, die sogleich dem Augenscheine trauen;
Und dir zeigt sich nicht so der Kirche wechselnd Glück,
Wie sichs dem Lehrling zeigt. Du weißt es; ihr Geschick
Sey von der Vorsicht Rath, der Wahrheit heitrem Lichte,
Der Himmelslehre Sieg, die göttliche Geschichte.
Doch weißt du; sie, auch sie, sey von des Irrthums Macht,
Der Herrschsucht Tyranney, des Aberglaubens Nacht,
Der Schwärmer Aberwitz, und manchem Bösewichte,
Der sich zum Heilgen log, die traurige Geschichte.

Auch

Auch hierauf schränket sich noch dein
Verdienst nicht ein;
Und die Religion ehrt in dir nicht allein
Den, der am reizendsten uns ihre Pflichten
lehret,
Und der vor allen auch am hellsten aufge-
kläret,
Welch Schicksal sie erfuhr. Auch die Be-
redsamkeit,
Die, als ihr Mund ans Volk, ganz ihrem
Dienst sich weiht,
Vordem in Deutschland fremd, sieht nun in
Deutschlands Gränzen
Durch dich ihr weites Reich in vollem Flore
glänzen,
Nennt ihren Vater dich, der sorgsam sie erzog,
Daß sie mit Adlerskraft bald auf zur Sonne
flog.
Wer wagt' es wohl vor dir, daß er sie sucht'
und schätzte,
Da gleich sich in Geruch verdächtger Lehre
setzte,

Profan zum mindſten hieß, wer ſich, was den Verſtand
Doch adelt, würdiger zu predgen unterſtand.
Von heilger Stätt' erſcholl hier frömmelndes Geſchwätze,
Dort luſtger Schellenklang ſchematiſchbunter Sätze.
Der hallte Spruch an Spruch den Concordanzen nach,
Wenn jener pöbelhaft von Weisheit Gottes ſprach.
Auch ward ſchon hier und da, dem Menſchenſinn zum Hohne,
Die dunkle Deutlichkeit vom Philoſophentone,
Durchwebt mit Trockenheit, als auf uns neue Nacht
Durch Demonſtrirwut fiel, bis vor das Volk gebracht.
Vor dir, o Mosheim, flohn die niedern Albernheiten,
Die vormals überall die heilge Stätt' entweihten,

Gleich

Gleich Nebeln, wenn auf ſie der Stral der Sonne fällt.
Der Kanzeln Würd' und Ernſt ward durch dich hergeſtellt.

Wer wird nicht da ganz Ohr, hangt feſt an deinem Munde,
Wenn du durch ſanften Troſt zu Gottes Gnadenbunde
Zerknirſchte Herzen lädſt, das Laſter muthig ſchreckſt,
Den ſchwachen Frommen ſtärkſt, den ſichern Sünder weckſt?

Hell iſt dein Unterricht; ſtets unterſtützt mit Gründen,
Die, ſo gewählt ſie ſind, gleich als von ſelbſt ſich finden;
Geſchickt, nicht Denker bloß, auch Blöde zu erbaun;

Und läßt auf Einen Blick die Wahrheit überschaun.
Auch beut, auf jeden Wink, von angemeßnen Bildern,
Die, was du tief gedacht, uns bis zum Anschaun schildern,
Ein Reichthum dir sich dar, der unerschöpflich bleibt,
Und selbst beym Schläfrigsten die Schläfrigkeit vertreibt.

Die Kunst, mit Gründlichkeit stets Leben zu verbinden,
Ist nicht allein dein Ruhm. Das Herz auch muß empfinden,
Was der Verstand durch dich in klärerm Lichte sieht.
Umsonst ists, daß es hart der Rührung sich entzieht.
Du machest dich zum Herrn von deiner Hörer Willen,

Kannst

Kannſt Angſt in ihrer Bruſt empören, und
auch ſtillen.
Du warnſt; und Ernſt faßt den, der ſonſt
nach Gott nicht fragt.
Du lockſt. Der Taube hört. Du ſchreckſt.
Der Frevler zagt.

Der Atheiſt, der ſich durch Laſter vom
Gewiſſen,
Der Kindheit Vorurtheil, längſt herzhaft los-
geriſſen,
Vermeſſen ſeine Hand nach Gottes Blitzen
ſtreckt,
Sie ihm entreißen will, und rühmt, daß nichts
ihn ſchreckt,
Wenn die Vernunft ihn ſtraft, gleich' eh ſie
noch ihn heilet,
In einer Lais Arm ſie zu betäuben eilet,
Verſpottet Gott. Du zeigſt der Spötter Ra-
ſerey.*)

Er

*) Predigt von der elenden Thorheit der Religionsſpötter, im zweyten Theile von Mosheims heiligen Reden.

Er hört dich; ſteht beſchämt; fühlt, welch ein Thor er ſey.
Er ſuchte blos bey dir Stoff zu noch frecherm Spotte.
Verſtummend huldigt er dem ſtolzverlachtem Gotte.

Du malſt uns meiſterhaft des Todes Schrecken ab,
Der welken Glieder Schmerz, den Todeskampf, das Grab.
Der Sterbende liegt da mit halberſtorbnen Sinnen;
Kann, wie er ſich auch ſträubt, dem Schreckbild nicht entrinnen,
Dem er ſonſt leicht entfloh. Der ſchwachen Hoffnung Reſt
Kämpft fruchtlos mit der Angſt, bis der auch ihn verläßt.
Die bange Still' umher; des Arztes Achſelzücken
Auf allen Stirnen Ernſt, und Sorg' in allen Blicken;

So manches Aug', aus dem zuletzt, nach langem Zwang,
Die Thräne doch entstürzt, zu der das Mitleid drang;
Das Labsal, das nicht labt; der stumme Schmerz der Seinen,
Die seitswärts oft in Eil hingehn, sich auszuweinen;
Das Lispeln, wenn sich nun des Todes Zeichen nahn;
Ach alles kündigt ihm, daß er davon muß, an.
Sein schwer erworbnes Gut, und die genoßnen Freuden
Und der errungne Ruhm; nichts lindert seine Leiden.
Ach! alles mehret sie. Sein Ruhm welkt nun dahin;
Die Freuden sind verblüht; verloren sein Gewinn;
Und sein Gedächtniß stellt nunmehr, da jene schwinden,
Ihm seine Sünde vor. Welch ein Gebirg von Sünden!

Er

Er kehrt den Blick hinweg. — Doch nur vergebne Müh!
Selbst die Verirrungen der kranken Phantasie,
Mit Stunden der Vernunft in stetem Wechsel, mehren
Des Herzens Angst vielmehr, als daß sie Rast gewähren.
Itzt schreckt ein Armer ihn, der ihm den Stolz verwies,
Mit dem er ihn im Zorn von seiner Thüre stieß.
Erschrocken sieht er itzt rings um sich Flammen lodern.
Verführte stehn itzt da, ihn ins Gericht zu fodern.
Itzt glaubt er, daß er schon den Abgrund offen sieht,
In welchen ihn ein Schwarm gequälter Geister zieht.
O weh ihm, daß er nie an seinen Tod gedachte,

Damit ſein Bild ihn früh zum Himmel weiſe machte! *)

Von Angſt ergriffen, hört der ſichre Schwelger dich.
Wie bebt er! denn er ſieht in dieſem Bilde ſich.
Mit Leichtſinn denkt er zwar dawider ſich zu rüſten.
Doch ſucht er Troſt fürs Herz umſonſt in neuen Lüſten.
Der leckern Speiſen Laſt, die ſeine Tafel drückt,
Reizt ſeinen Gaum umſonſt. Die Angſt wird nicht erſtickt.
Selbſt in der Wolluſt Schooß ſieht er bloß Grab und Leichen;
Und fühlt ſchon itzt den Tod in ſeinen Adern ſchleichen.

*) Predigt von der wahren Betrachtung des Todes im dritten Theile von Mosheims heiligen Reden.

Der Pauken hohl Getös, das oft sein Ohr betäubt,
Betäubt die Unruh nicht, die immer wachsam bleibt.
Es mag ein welsches Lied aus weicher Kehl' erklingen!
Die Flöte zaubre nur, die Schwermuth zu bezwingen!
Noch zu lebendig schwebt das Bild der Seele vor;
Verschließet allzufest der Harmonie das Ohr.
Auch in den Schlaf folgt ihm die Furcht vor naher Strafe,
Und schreckt ihn plötzlich auf aus dem errungnen Schlafe,
Bis ihm, nach dem sein Geist sich lange gnug verirrt,
Durch seine Besserung dieß Schrecken heilsam wird.

So lange Deutsche sind, wird dein Gedächtniß blühen;

Von deinem Ruhm dir nichts der Zeiten Lauf entziehen,
Der Namen, die das Lob von unsrer Welt erhebt,
Oft, eh sie ausstirbt, schon in ewge Nacht begräbt.
Doch nicht dein Name bloß, wird, Mosheim, nimmer sterben.
Der Nachwelt Dank wird dir der Nutzen noch erwerben
Den du auch ihr, die du noch immer Weisheit lehrst,
Noch immer bessern hilfst, so reich, als uns, gewährst.
Unsterblichkeit des Ruhms — laßt sie zum Himmel reichen!
Muß der Unsterblichkeit geschafften Nutzens weichen.

XI.

Auf
die Vermählung
des vormaligen churſächſiſchen Oberconſiſtorial-präſidenten
Hanns Gotthelf von Globig
mit
Marien Auguſten Amalien
jüngſter Comteſſe des vormaligen churſächſiſchen Oberſtallmeiſters Grafen von Brühl
im Namen der Univerſität Leipzig.
1756.

Die Tugend jeder Zeit der Nachwelt fernſten Jahren
Durch ein gerechtes Lob zum Beyſpiel aufbewahren,
War ſtets der Muſen heiligs Amt.
Noch itzt giebt Roms Mäcen den Künſten Mäcenaten.

Den

Den wahren Staatsmann hat ſchon oft zu edeln Thaten
Das Lob des **Cyneas** entflammt.
So heiligen auch itzt die Muſen **Globigs** Namen;
Und ſeine Tugend nachzuahmen,
Wie er, des Adels werth, der Weisheit ſich zu weihn,
Soll ſeines Enkels Ruhmgier ſeyn.

Sie, die ſein edles Herz und ſeine Weisheit kennen,
Sie, die ihn ihren Ruhm und ihren Pfleger nennen,
Und ſtolz auf ſeine Liebe ſind;
Sie eifern itzt voll Danks, ſein Lob der Welt zu ſingen,
Ihr Eifer iſt gerecht; ihm wird ein Lied gelingen,
Das der Vergeſſenheit entrinnt.
Die Wahrheit leitet ihn. Sie herrſcht in dem Geſange,

Und schützt ihn vor dem Untergange,
Dem, werth, vertilgt zu seyn, ein schmeichlerisches Lied
Durch Pracht der Worte nicht entflieht.

Die schlaue Schmeicheley, die, voll Begier nach Raube,
Um die Paläste schleicht, und demuthsvoll im Staube
Sich zu der Großen Füßen schmiegt,
Und denen, deren Herz ihr feiles Lob vergiftet,
Statt des gehofften Ruhms der Schande Denkmaal stiftet,
Das ihre Blößen ewig rügt;
Sie wagt sich dahin dreist, wo Laster sie begehren,
Sie zu verdecken und zu nähren.
Sie wagt an Globigs Herz mit ihrer List sich nie.
Sein ernster Blick verscheuchet sie.

Ja, Globig, wer dich kennt, kennt deines Herzens Güte,

Das

Das edel denkt und fühlt. Den Adel im Gemüthe
Verklärst du durch Beſcheidenheit.
Dein Eifer, wohlzuthun, eilt der Bedrängten Bitten
Mit Hülfe noch zuvor. Des Hofmanns feinre Sitten
Vereinigſt du mit Redlichkeit;
Nicht zu der Kunſt gelehrt, die Worte ſchlau zu wählen,
Daß ſie des Herzens Grund verhehlen,
Und, die um deinen Schutz zu deiner Großmuth flehn,
Durch eitle Hoffnung hintergehn.

Der Ehre Gipfel nah, zu ihren obern Stufen
Durch die Geburt beſtimmt, durch das Verdienſt gerufen,
Dankſt du der Weisheit deinen Glanz.
Sie haßt den Wankelmuth, nur mit getheilten Trieben,

Zu den Begierden oft abtrünnig, sie zu lieben.
Dein festes Herz gehört ihr ganz.
Schon in der Jahre Lenz flohst du des Irrthums Klippen;
Denn von der Weisheit heilgen Lippen
Goß gleich bey der Geburt den Trieb, dich ihr zu weihn,
Ein mütterlicher Kuß dir ein.

Schon schlug des Kindes Herz, das ihre Stimme kannte,
Geschwinder, wenn sie rief. Dein edler Geist entbrannte,
Dein Ohr stund offen, wenn sie sprach.
Der Eifer um ihr Lob blieb deiner Jugend Zierde.
Du faßtest ihre Hand voll weiser Ruhmbegierde,
Und folgtest ihren Schritten nach.
Durch sie betratest du des Ruhmes offnen Tempel.

Dein

Dein unterrichtendes Exempel
Zeigt jedem, der ſie ſucht, die ſchwerbetretne
Bahn,
Und lenchtet ihm darauf voran.

Nicht von dem niedern Stolz entlehnſt
du deine Größe.
Sein ſpröder Anſtand deckt nur kleiner Seelen
Blöße,
Die arm an eigner Größe ſind.
Du willſt nicht nur geehrt; du willſt geliebet
werden,
Drum bildet ſanfte Huld die Anmuth der
Geberden,
Die alle Herzen dir gewinnt.
Du, deſſen innrer Werth uns auch noch dann
entzückte,
Wenn dich gleich keine Würde ſchmückte;
Du, edler Globig, ſtralſt nicht in der Ferne
bloß;
Noch in der Nähe bleibſt du groß.

Wie brennst du vor Begier, die Künste
zu beglücken!
Wie eifern sie, bemerkt von deinen scharfen
Blicken,
Voll kühnen Muths einander vor.
Das schüchterne Verdienst bleibt vor dir nicht
verborgen;
Von dir nicht unbelohnt. Durch väterliche
Sorgen
Hebst du der Wissenschaften Flor.
Und sie, mit denen du vertraulich umge-
gangen,
Entflammt das würdige Verlangen,
Von dir gelobt zu seyn. Dein Beyfall ist
ihr Preis;
Und der verdoppelt ihren Fleiß.

Dein Herz, der Ahnen werth; dein
Herz voll edler Triebe;
Durch ächte Weisheit groß, und groß durch
Menschenliebe;

Noch

Noch größer durch Religion;
Erwägt mit weisem Ernst das Heil von Gottes Heerden.
Es sorgt mit frommer Treu, daß sie geweidet werden;
Dann ist der Heerden Dank sein Lohn.
Wie göttlich zeigt es sich, wenns für die Kirche wachet,
Ihr Wohl sich zum Gesetze machet,
Und wenn es seinen Wunsch, des Heilands Ehr', erzielt,
Sich überströmt von Wonne fühlt.

Wer sollte nun dein Wohl vom Himmel nicht erbitten?
Wen sollte nicht dein Glück mit Freuden überschütten?
Ja! Freud' und Lust sind allgemein.
Denn durch den Tag, durch den die Liebe dich entzücket,

Schätzt froh sich jedes Herz, das dein ist,
auch beglücket;
Und wie viel Herzen sind nicht dein!
Er kömmt, und bringet dir des Himmels
reichste Segen.
Er kömmt. Wir danken ihm entgegen;
Dem Tage heitern Glücks, der solch ein
Herz dir schenkt,
Das edel wählt und edel denkt.

Du wünschest ihn herauf. Was zeiget
deinen Blicken
Sein feyerlicher Glanz! O Aussicht voll Ent-
zücken!
Von Wolken trüben Kummers frey!
Nicht Freuden Eines Jahrs, die im Genuß
verfliegen;
Ein unverblühlich Glück siehst du hier vor
dir liegen;
Der frohsten Jahre lange Reih.

Du dankſt es deiner Braut. Die Laſt der edeln Sorgen
Erleichtert ſie; und jeder Morgen
Bringt dir an ihrer Hand Zufriedenheit und Ruh
Auf roſenfarbnen Flügeln zu.

Der Freuden junges Chor wird ewig um ſie ſcherzen.
Sie iſt es werth. Das Lob der Augen und der Herzen
War längſt ihr rühmlich Eigenthum.
Du wirſt, ſo ſchön ſie auch die Grazien geſchmücket,
Doch durch die Reizungen des Geiſtes mehr entzücket,
Und ihre Tugend iſt dein Ruhm.
Ach wie viel fühleſt du! So viel, daß dein Entzücken,
Wie du es fühleſt, auszudrücken,

Von ſeinem Glücke voll, dein Herz allein vermag.
Welch ein beſingenswerther Tag!

Sey lange ſo beglückt, daß noch in ſpäten Zeiten
Sich unter deinem Schutz die Künſte weit verbreiten,
Und ihre Gipfel mehr erhöhn.
Wie koſtbar iſt uns nicht die Dauer eures Lebens!
Wir flehen um ein Glück die Vorſicht nicht vergebens,
Um das mit uns ſo viele flehn.
Wir alle flehn darum in brünſtigen Gebeten.
Sie eilen, hin vor Gott zu treten,
Und bringen uns von dem, der unſrer Zeit euch gab,
Erhörung über euch herab.

XII.

Der Unzufriedne.

Ein epiſches Lehrgedichte,

in acht Geſängen.

Erſter Geſang.

Ovid, als ihm Apoll sein Dichteraug' erhellt,
Eröffnete zuerst uns jene Zauberwelt,
Wo Wesen mancher Art sich plötzlich umgestaltet;
Der selbstische Narciß zur Blume sich entfaltet; 1)
Vor übergroßem Schmerz sich Niobe versteint; 2)
Vor Wehmuth Byblis sich in einen Bach zerweint; 3)
Die Nymphe Syrinx noch durch schnelle Götterhülfe,

1) Ovids Verwandl. III. B. 509. u. f. V.
2) Ebend. VI. B. 303. u. f. V. 3) Ebend. IX. B. 662. u. f. V.

Als **Pan** sie schon ereilt, an **Ladons** Strand zu Schilfe
In des Verfolgers Arm, 4) und, schnell von Rind' umstarrt,
Im Fliehn vor dem **Apoll** zum Baume **Daphne** ward; 5)
Ein räubrisch Schiffervolk als Fische hingeschwommen; 6)
Als Schwalbe **Prokne** noch des **Tereus** Schwerdt entkommen; 7)
Lykaon fürchterlich die Flur als Wolf durchheult; 8)
Dem Wald **Kallisto** bang' als Bärinn zugeeilt. 9)

Doch er erschöpfte nicht die seltsamen Geschichten.
Apollo ließ auch mich in nächtlichen Gesichten

In

4) Ovids Verwandl. I. B. 699. u. f. V. 5) Ebend. I. B. 540. u. f. V. 6) Ebend. VI. B. 670. u. f. V. 7) VI. B. 666. u. f. V. 8) Ebend. I. B. 230. u. f. V. 9) Ebend. IV. B. 476. u. f. V.

In dieſe Zauberwelt jüngſt helle Blicke thun,
Und, was ich da geſehn, ſing ich der Nachwelt nun.

Ein Thal, das ſtets ein Kreis von dichten Linden deckte,
Der oft der Hirten Rohr zu ſanften Liedern weckte,
Und, wenn ſein raſches Laut Schutz vor der Sonnenglut
Durch kühle Schatten gab, zu ſüßen Träumen lud;
Dieß Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,
Und hier verſeufzet er den Lenz von ſeinen Tagen.

Der Frühling, der hier ſtets in reinen Lüften ſchwebt,
Auch unter ſich die Au durch ewigs Gras belebt,

Und durch ein weiches Moos, das er nicht karg verbreitet,
Den Freunden der Natur die Sitze zubereitet,
Gießt allen Fröhlichkeit und Lust zu Scherzen ein.
Er lehret Greise jung, und Weise munter seyn.
In den Gekränkten selbst, die stete Schmerzen beugen,
Hält er die Thränen auf, und heißt die Seufzer schweigen.
Agenor bloß lernt nicht von ihm der Freude Pflicht,
Und sanfte heitre Ruh giebt er nur diesem nicht.
Vergebens suchet sie, sich in sein Herz zu schleichen;
Des Unmuths Runzeln ihm von seiner Stirn zu streichen.
Vergebens lädt ein Bach, der hier von Stein zu Stein

Sanft

Sanftplätschernd niederfällt, zu süßem Schlummer ein.
Auf Kieseln roll' er sich krystallen von den Hügeln,
Und zwischen Blumen hin, die sich im Bache spiegeln!
Er übergieße nur, als ein durchsichtig Glas,
Das bunte Bilder deckt, der Au beblümtes Gras.
Agenor sieht dieß an, und sieht es unentzücket.
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid erstücket.
Vergülden mag die Flur der wonnereichste Tag
Mit heiterm Sonnenglanz; aus Lindenblüten mag
Der Weste gaukelnd Heer, des Herzens Eis zu schmelzen,
In Wohlgerüchen sich ihm sanft entgegen wälzen.

Agenor merkt nicht drauf, und bleibet unerfreut.
Es ſtumpfet ſein Gefühl die Unzufriedenheit,
Die ſtets von Wünſchen quillt, und, wenn ſie Zevs erhöret,
Alsbald verſchmäht, was ſie mit Ungeſtüm begehret.

Arm ſprach er: Wär ich reich! Zevs wirft ihm Reichthum zu.
Reich ſpricht er: Wär ich arm! Ach du entflohne Ruh!
Wie gern erkauft' ich dich mit dieſen läſtgen Schätzen,
Die, ſtatt ein Glück zu ſeyn, in Angſt vor Räubern ſetzen!
Proceſſe rauben ſie, und er beſeufzet nun
Das ihm entrißne Glück, viel Menſchen wohl zu thun.
So ſtrafet er den Wunſch, der ihm den Werth entzogen,

Durch

Durch den er wenigstens den Pöbel noch betrogen.
Von allen unbekannt, wünscht er sich Würd' und Neid.
Erhört, bedauert er die erste Dunkelheit.
Der Einsamkeit bald satt, in die er sich vergraben,
Seufzt er: **Welch Götterglück, vertraute Freunde haben!**
Sein günstiges Geschick hat sie ihm kaum gewährt:
Da sie sein Argwohn ihm in Feinde schon verkehrt.

Einst wirft er hier sich hin, voll von erträumten Plagen,
Und sein erbittert Herz bricht aus in laute Klagen.
„Zevs, warum schufst du mich? Kann der Geschöpfe Pein
„Für gütge Götter wohl ein reizend Schauspiel seyn?

„Ach! Sollt ich seyn, warum ward ich, ein
Mensch zu werden,
„Von dir verdammt? — — Ein Mensch?
Der einzge Sklav auf Erden?
„Der seinen Unterhalt erst von der Erd' er-
zwingt,
„Den sie nur ihm versagt, und Thieren wil-
lig bringt?
„Der, wie sonst kein Geschöpf, ins Joch von
Seinesgleichen
„Den Nacken schmiegen muß, den Uebeln
auszuweichen,
„Die ohne Maaß und Zahl von der Geburt
an schon
„Mit mördrischer Gewalt dem schwachen Le-
ben drohn? — — —
„Ein Mensch? Armselges Glück, zu dem du
mich erlasest!
„Grausamer! — — — Doch halt ein! Un-
glücklicher! Du rasest.
„Du lästerst wider Zevs? Tollkühner! Wirst
du den,

„Der

„Der Donner ſchleudern kann, wohl unge-
ahndet ſchmähn?
„Ein denkend Weſen wagt? — — — Ach
leider ja! Ich denke.
„Mir läſtige Vernunft! Du trauriges Ge-
ſchenke!
„Dich hab ich nur, daß ich, ſtets meines
Elends voll,
„Zu Seufzern ſtets gereizt, doch niemals
ſeufzen ſoll.
„Ja! Dich empfieng der Menſch, ſein Elend
ganz zu fühlen.
„Was halfs, daß ſeinem Sinn die Freuden
wohlgefielen?
„Der klügelnde Verſtand ward ſeines Sinns
Tyrann,
„Daß er ſie anders nicht, als bebend, ſchme-
cken kann.
„Ach dieſer fühlet ſelbſt, des Menſchen Qual
zu mehren,
„Der Klagen Billigkeit, und muß ſie ihm
verwehren. — — —

„Ver-

„Verwehren? — — Hoff es nicht! Auf nur! und waffne dich,
„(Mir soll es Wonne seyn,) zur Rache wider mich.
„Laß deine Donner, Zevs, zu meiner Straf' erwachen,
„Und durch den schnellsten Tod mich, strafend, glücklich machen.
„Mich drückt des Lebens Last, wo ich mich quälen muß.
„Denn was ist jeder Mensch? Nichts, als ein Sisyphus,
„Der ewig Steine wälzt. Kaum lernt er Sylben stammeln;
„Muß er zur Arbeit schon die jungen Kräfte sammeln.
„Wenn schwankend noch der Fuß den kleinen Körper trägt,
„Schon da wird ihm das Joch der Arbeit aufgelegt.
„Bey Arbeit fängt er an, sich Nahrung zu erwerben;

„Bey

„Bey Arbeit wird er grau; bey Arbeit muß
er sterben;
„Und eh hat ihm kein Tag noch je Genuß
gebracht,
„Als bis er sein Gefühl durch Arbeit stumpf
gemacht.

„Beglückte Nachtigall, die du mich sin-
gend störest,
„Frey hin und wieder hüpfst, und freudig
scherzen lehrest!
„Vergebens lehrst du mich, beglückt und
sorgles seyn.
„Dein schmetternder Gesang dringt in mein
Herz nicht ein. — —
„Ich bin ein Mensch. — Mein Stand ver-
schließt es allen Freuden.
„Dein Schicksal, Nachtigall, ist, scherzen;
meines, Leiden.
„Du freust dich unbemerkt; fühlst nie den
Zwang der Pflicht;

„Und

„Und des Gewissens Drohn stört dein Vergnügen nicht.

„Dich quält kein Wunsch. Dir ist die nächste Lust die beste.

„Dir baute die Natur die reizendsten Paläste
„In allen Sträuchern auf; denn jeder Strauch ist dein.

„Sie schmücken sich von selbst; du aber nimmst sie ein,
„Und wechselst, wenn du willst. Dich kann kein Richter drücken.

„Du mußt dich nie, wie wir, vor deinem Räuber bücken,
„Den Vieler Armuth erst so reich, so groß gemacht,
„Und danken, wenn er dich doch um dein Gut gebracht.

„Was fehlt dir, das du brauchst? Was kannst du wohl verlieren?
„Dich darf, wovor der Mensch, in Angst versinkt, nicht rühren.

„Nie

„Nie kränkt Verleumdung dich. Nie stürzt dein Glück der Neid.
„Du singst zu deiner Lust; nicht für die Ewigkeit.
„Des Nachruhms Raserey ist ganz von dir verborgen.
„Die sorgende Natur erspart dir alle Sorgen;
„Und wenn dir eine bleibt, so ist es die allein,
„Des Lobes Gegenstand für alle Welt zu seyn.
„Nie darfst du, eh du stirbst, vor deinem Tode beben.
„Wenn du hier ausgelebt, schreckt dich kein zweytes Leben.
„Besäß ich nur das Glück, das dir der Himmel gab!
„Wär ich! — — Halb bricht dieß ich des Mundes Ohnmacht ab.

Was ist ihm? Hemmt vielleicht den Ausbruch seiner Schmerzen

Ein

Ein neuer gröſsrer Schmerz in dem beklomm-
nen Herzen?
Er ſpitzt voll Angſt den Mund. Die Zunge
ſtrengt ſich an,
Und fühlt doch, daß ſie nicht vernehmlich
ſprechen kann.
Sie zwingt ſich, und kann nichts, als einen
Laut, erzwingen,
Der halb der Sprache gleicht, und halb der
Vögel Singen;
Faſt wie die Aelſter ſonſt, nach langem Un-
terricht,
Nicht ganz wie Aelſtern ſchwatzt, nicht ganz
wie Menſchen ſpricht,
Wenn wir, da arbeitſam, wo wirs nicht
werden ſollen,
Ihr, der Natur zu Trotz, die Sprache ge-
ben wollen.
Sein zugeſpitzter Mund ſucht ſich zurück zu
ziehn.
Je ſtärker er ſich zwingt, je ſtärker ſpitzet
ihn

Des höhern Zwangs Gewalt. Umbeugt durch zähe Rinden,
Steht ſchon die Lippe ſtarr, und kann nur ſchwach empfinden,
Bis ſie, ganz fühllos, ſich zu Horn gehärtet hat.
Das Kleid lebt auf der Bruſt, wird Federn, und ſchließt glatt
An ſeine Haut ſich an. Das Kleid lebt auf dem Rücken,
Wird Federn, und wächſt ein. Er bückt ſich, und im Bücken
Verlernt ſein Leib die Kraft, ſich wieder zu erhöhn,
Liegt ſchief, und kann nicht mehr, wie vormals, aufrecht ſtehn.
Er will die eine Hand hinauf zum Munde führen,
Die andre hinter ſich, den Rücken zu berühren.
Er wills, und ſieht, daß er zween Flüge ausgeſtreckt,

Vor Aengſten bebt ſein Herz. Er flieht, durch ſich erſchreckt.
Er läuft. Doch nein; er hüpft. Zu leicht auf ſeinen Füßen,
Fängt er nun an, die Laſt des Körpers zu vermiſſen.
Er will um Hülfe ſchreyn, und gluchzt, als Nachtigall;
Gluchzt, und bewundert ſelbſt den angenehmen Schall,
Des eignen Halſes Kunſt. Gelockt durch ſeine Lieder
Fliegt manche Sie herbey, und läſt ſich bey ihm nieder.
Doch da das Schrecken ſich in ihm noch nicht zerſtreut,
Verſcheuchen ſie ihn nur durch ihre Freundlichkeit.
Er ſteht, beſinnt ſich oft, ſinnt nach, beſieht ſich wieder,
Fühlt ſeine Leichtigkeit, den neuen Bau der Glieder.

Soll er den Flügeln traun? — — Soll er die Lüfte scheun? — —
Er schlägt die Flügel auf, — — und zieht sie wieder ein.
Doch endlich wagt er sich, und fliegt hart an der Erde.
Neugierig wartet er, ob er nicht fallen werde.

So wagt die bange Maus aus ihrem engen Loch,
In das sie vor dem Grimm des Erbfeinds sich verkroch,
Erst kaum ihr kleines Haupt nur halb hervor zu stecken;
Zieht doch es anfangs oft, getäuscht durch falsche Schrecken,
Mit Zittern schnell zurück; steckt dann es ganz heraus,
Und schaut sich sorgsam um. Nun springt die kühnre Maus
Ins Freye, hüpft, und tanzt, als ob sie nie gezaget;

Wie dieser sich erst nicht, dann halb, dann völlig waget,
Und da er immer mehr sich von der Erd' entfernt,
Zuletzt so muthig fliegt, als hätt' ers längst gelernt.

Agenor fühlt erstaunt, daß Zevs ihn doch erhöret,
Und, an der Rache statt, ihm seinen Wunsch gewähret.
Itzt lobt er ihn so sehr: so sehr er ihn erst schalt.
Sonst war er ein Tyrann. Itzt hat er die Gewalt
Zu der Geschöpfe Glück. Soll dich der Mensch erheben;
Soll er der Güte Lob, der Großmuth Lob dir geben:
So mußt du, Weltregent, der Thorheit dienstbar seyn.

Stets

Stets ſtimm in ſeinen Wunſch, ſtimm in ſein Unglück ein!
Du möchteſt, gieng es an, dann als ein Wütrich toben;
Er würde doch in dir die Vaterliebe loben.

Die neue Nachtigall fliegt munter auf und ab.
Stolz auf die neue Kunſt, die doch nicht ſie ſich gab,
Verſuchet ſie ſie oft, bis ſie ſich ſatt geflogen:
Bis ihr der Neuheit Werth ſchon Eine Stund' entzogen.
Ermüdet flattert ſie dem grünſten Strauche zu;
Verſteckt ſich in das Laub; beſingt der Freyheit Ruh;
Beſingt den neuen Stand ununterbrochner Freuden.
Ich weiß, Agenor wird nun kein Geſchöpf beneiden.

Sein Glück ist allzugroß; und wirft er ja einmal
Die Blicke noch zurück auf jenen Stand der Qual,
Wo er mit Unruh, Angst und Wünschen stets gerungen:
So jauchzt er, daß sie schnell Ein Augenblick verdrungen.

So freut sich ein Soldat, der aus der ersten Schlacht
Lebendig wiederkehrt, entflohner Todesnacht.
Dringt die Gefahr auf ihn in aufgehobnen Sebeln:
So scheint schon Todesnacht ihn plötzlich zu umnebeln.
So oft er seinen Muth der Furcht entgegen stellt;
Fühlt er doch jeden Streich, der um ihn Krieger fällt.
Nun mißt sich auch, wenn erst ganz die Gefahr verschwunden,

Die

Die Freude nach der Angſt, die er zuvor
empfunden.
Er wiederholt ſich oft den ſchreckenvollen
Streit;
Zählt die Gefahren durch, die ihn ſo nah be-
bräut.
Der oftgetäuſchte Tod, das ſchwererſtrittne
Leben
Muß ſeiner Freude nun ſtets neue Nahrung
geben.
So denkt Agenor gern an manchen Unglücks-
fall.
Was ſonſt der Menſch beſeufzt, ergetzt die
Nachtigall.

Schon läßt er Einen Tag in ſtiller Ruh
verſtreichen.
Er iſt nicht unterthan; er herrſcht in ſeinen
Sträuchen.
Muthwillig hüpfet er itzt bis zum ſchwächſten
Aſt.

Der Aſt, durch ihn bewegt, ſchwankt von der kleinen Laſt,
Lockt einen Weſt herbey, ihn ſcherzend abzukühlen,
Und läßt in ſchwüler Luft ihn nun Erquickung fühlen.
So bald am Horizont der ſtille Mond erſcheint,
Und jedes Kennerohr nur ihm zu lauſchen ſcheint,
Singt er, und ſein Geſang entrunzelt finſtre Stirnen;
Söhnt aus, die, wie ſonſt Er, mit ihrem Schickſal zürnen;
Macht, daß der Städter oft ſich nach der Landluſt ſehnt;
Führt, die ſich vom Geſchmack an der Natur entwöhnt,
Gemach ihm wieder zu; erweckt die edlern Triebe;
Und flößet ſelbſt ins Herz des Menſchenfeindes Liebe.

Itzt ſchmettert ſein Geſang, und Echo ſchmettert nach.
Itzt, da er ſchwächer gluchzt, gluchzt Echo gleichfalls ſchwach.
Die Töne höret er gedoppelt wiederſchallen.
Er hälts für den Geſang von andern Nachtigallen.
Voll Eiferſucht auf ſich, ſtrengt er ſich ſchärfer an,
Zu ſehn, ob ſeine Kunſt nicht endlich ſiegen kann.
So kämpft er mit ſich ſelbſt. Da ihn kein Schlaf bezwinget:
Bewillkommt er den Tag, der mit der Nacht noch ringet.
Er fliegt; er ſingt; er hüpft, und liebet freyen Scherz.

Doch bald ſchleicht ſich aufs neu der Ekel in ſein Herz.

Die Arbeit des Gesangs fängt an, ihn zu ermüden;
Die Büsche sind ihm alt; und er wird unzufrieden.

Zweyter Gesang.

Einſt, als der Tag ſich neigt, bey Phöbus letztem Strale
Verdunkelt allen Reiz von dem beblümten Thale
Ein ungleich höhrer Reiz, indem mit raſchem Schritt
Es eine Schöne noch gedankenvoll betritt,
Bey welcher Daphnen leicht Apoll vergeſſen könnte,
Und Atys kaltes Herz wohl ſelbſt in Glut entbrennte.

So oft in dem Gebüſch ein leichter Zephyr rauſcht,
Schaut ſie ſich ſchüchtern um, ob niemand ſie belauſcht,

Sie

Sie seufzt, und fühlt ein Roth schnell auf die Wangen steigen,
Das diesen Seufzer straft, als hätte sie hier Zeugen;
Denn in dem Auge zwar herrscht sanfte Zärtlichkeit;
Doch leuchtet auch aus ihm der Unschuld Sittsamkeit.
Ihr schamhaft Roth verräth den Kampf der innern Triebe.
Es kämpft in ihrer Brust Jungfräulichkeit mit Liebe.
Zu jungfräulich, den Wunsch sich selber zu gestehn,
Wünscht sie, die itzt schon liebt, auch sich geliebt zu sehn;
Denn sie, sie selbst weiß nichts von ihrer Augen Siegen.
Bey Geist und Feuer herrscht in allen ihren Zügen
Zugleich Bescheidenheit.

Von ihrem Reiz entzückt,
Geräth das ganze Thal, so bald es sie erblickt,
In Aufruhr. Alles stürzt voll Staunens ihr
entgegen.
Der Anblick war ihm neu. Versteckt und ab-
gelegen,
Ward es, so reichlich es der Zauber der Natur
Mit Anmuth ausgeschmückt, von Schönen sel-
ten nur,
Von keiner je besucht, die ihr geglichen hätte.

Die Weste drängen sich, und eifern um die
Wette,
Wer frischen Wohlgeruch zuerst ihr zuwehn
kann.
Ein jeder strebt, sich ihr vor allen mehr zu
nahn,
Der sucht von ihrem Mund die Seufzer auf-
zufangen.
Ein dreisterer wagt mehr, und küsset ihre
Wangen.

Der flüſtert ihr ins Ohr. Indem ein ganzer Schwarm
Mit ihren Locken ſpielt, ſchwingt um den weißen Arm
Ein andrer ſich umher, und fängt ſich in den Schleifen.
Noch einer ſucht am Arm das Kleid zurück zu ſtreifen.

Doch nicht auf ſie nur wirkt der Schönheit Zauberkraft,
Die leicht aus allem ſich Bewunderer erſchafft,
Was irgend fühlen kann. Wie ſchnell ihr Reiz gefalle,
Giebt an den Vögeln auch ſich kund. Sie halten alle
Mit ihrem Waldgeſang itzt ein, um bloß zu ſchaun.
Neugierig ſtecken ſie, eh ſie ſich näher traun,
Den Hals aus ihrem Laub hervor, als ſchlaue Späher,
Und hüpfen kühner dann von Baum zu Baum ihr näher;

Und

Und ihr zur Ehr' erſchallt noch lauter, als zuvor,
Einmüthig ihr Geſang. Sie ſchwingen ſich empor,
Umſchweben oft ihr Haupt mit klatſchendem Gefieder,
Und laſſen auf dem Baum, an dem ſie ſitzt, ſich nieder.

Agenor, dich reißt auch der Neugier Zug zu ihr. —
Der Neugier? Wirket nicht der Liebe Zug in dir?
Nein! nein! Wie könnte dich die Liebe zu ihr führen?
Wie könnt ein menſchlich Glück die Nachtigallen rühren? —
Warum zwar ſäh es der itzt nicht mit Sehnſucht an,
Der doch der Vögel Glück, als Menſch, ſich wünſchen kann?

Und ſagt, was braucht es mehr, daß ers voll Neid begehret;
Als daß ſein neuer Stand ihm die Erfüllung wehret?

Agenorn wird das Glück, das er erstrotzt, zur Laſt.

„Ach daß du doch ſobald, Zevs, mich erhöret haſt!
„Du ließeſt mir nicht Zeit, den Wunſch zu überdenken.
„Ach möchteſt du mir nun die Menſchheit wieder ſchenken!
„Doch nein! Sie liebet mich als Nachtigall vielleicht.
„Als Menſchen flöh ſie mich. Welch Glück, das meinem gleicht!
„Wie frey wird ihr nicht oft der Scherz des Schnabels ſchmeicheln!
„Wie ſanft! wie gütig wird die zarte Hand mich ſtreicheln!

„Ich

„Ich weiß, bey ihr verlebt, wird jede Stunde mir
„Reich, reich an Wonne seyn!“ Er setzet nah bey ihr
Auf ein Jesmingesträuch sich erst vertraulich nieder,
Und flattert oft hinweg, und kehrt doch immer wieder,
Und läßt damit nicht ab, als bis sie nach ihm haschyt.
Er stellt durch falsche Flucht sich an als überraschyt,
Fliegt doch auf ihre Hand, und pickt sie sanft im Scherze,
Und hütet sich, daß ja des Schnabels Spiel nicht schmerze,
Und dreht den Kopf dann um, und gucket nach der Höh,
Zu wissen, ob sie nicht die Kühnheit ungern seh,
Und sieht, wie sie erstaunt auf ihn die Blicke heftet.

Doch der Erſtaunung Macht wird bald
in ihr entkräftet.
Zwar nicht durch Eitelkeit. Wie manche hät-
te wohl,
Von dem, was täglich ihr ihr Spiegel ſaget,
voll,
Sich überredt, ihr ſey, durch ihren Reiz be-
wogen,
Um ihr zu huldigen, der Vogel zuge-
flogen.
Doch alſo wähnt nicht ſie. Sie, die Be-
ſcheidne, klärt
Das Räthſel ſo ſich auf; durch Menſchenhänd'
ernährt,
Hab er ſchon früh gelernt, als Liebling einer
Schönen,
Von ihr gekörnt, an ſie ſich traulich zu ge-
wöhnen,
Und, da er einen Flug ins Freye hin-
gethan,
Sich bis hieher verirrt. Sie lächelt hold ihn
an.

Ihr

Ihr Lächeln giebt ihm Muth, und reizet
ihn, zu ſchlagen.
Er ſeufzt ein zärtlich Lied, ihr, was er fühlt,
zu klagen,
Erſchöpfet auf einmal den Wechſel ſeiner Kunſt,
Schmiegt hart ſich an ſie an, und bult um
ihre Gunſt.
Ihr Auge kann ſich ſchon nicht mehr von ihm
verwenden.
Da ſie ihn ſtreicheln will, entwiſcht er ſchlau
den Händen,
Verliert ſich ins Gebüſch, und forſchet hier
verſteckt,
Ob ſein Verluſt nach ihm der Schönen Wunſch
erweckt.
Sie ſieht ihm ſehnlich nach; drum kömmt er
ſchmeichelnd wieder,
Und bittend ſenket er die offnen Flügel nieder.
Die Scheinflucht ſoll ihr Herz der Forſch-
begier verzeihn,
Ob ſie ihn ungern mißt. Es bricht die Nacht
ſchon ein;

Und, o wie preiset er, da sie mit ihm zurücke
Zu ihrer Wohnung kehrt, sein günstiges Geschicke!

Er weiß; hier darf er sich kein Nest erst mühsam baun.
Die Schöne wird ihn hier dem Gesicht anvertraun.
Kein Vogelsteller wird durch Gruben ihn betrügen.
Nach Futter darf er hier sich nicht erst müde fliegen:
Denn Chloe, (also hieß, die er so reizend fand,)
Beut das hier selber ihm in ihrer zarten Hand.

Oft öffnet sie ihm selbst des goldnen Gesichts Thüre.
Er aber zeigt, wie ihn ihr sanftes Streicheln rühre;
Sitzt stumm, wenn ihre Stirn des Unmuths Wolk' umzieht,
Und flattert froh umher, wenn er sie munter sieht.

Izt

Itzt fliegt er andern zu, und reizt ſie, ihn zu jagen.
Itzt ſtellt er ſich, wenn ſie ihm dieſen Dienſt verſagen,
Verfolgt, und ſuchet Schutz, und flattert bang umher,
Und ſtürzt, als ob er ſchon entſeelt von Schrekken wär,
Auf ihre Schooß, daß ſie ſein Schrecken mitempfinde,
Und ſelbſt dieß Mitleid ſie zu ſtärkrer Lieb' entzünde.
Geliebkoſt wagt er ſich voll Fröhlichkeit hervor,
Und fliegt in ſchneller Eil an ihre Bruſt empor
Auf ihren Blumenſtraus, und merkt ein holdes Lächeln,
Wenn er die Flügel regt, den Lenz ihr zu zu fächeln,
Zur Schulter dann ſich hebt, bald aber höher noch

Zum Kopfputz, und, so viel ihr Haupt sich reget, doch
Hier fest steht, und, von ihr, indem sie geht, getragen,
Aus seiner Höhe schaut, und anfängt, hell zu schlagen.

So wie mit frischerm Reiz, vom Morgenthau erquickt,
Der Blumen Königinn, die Rose, früh sich schmückt:
So siehet **Chloen** auch der Morgen frischer blühen,
Die Wangen voller stehn, die Lippen röther glühen;
Denn noch versteckt den Reiz des Schmuckes Bürde nicht,
Der, wenn er aus dem Schmuck nur halb und dunkel bricht,
Agenorn an sich reißt. Wie muß sie ihn entzücken,
Da er sie täglich kann im vollen Glanz erblicken!

Denn

Denn täglich sieht er ihr beym frühen Anputz zu.
Und **Chloe** argwohnt nichts. In unbesorgter Ruh
Bekleidet sie sich hier. Ach! sollte sie entdecken,
Wer hier im Kesicht sitzt; wie würde sie erschrecken!

Agenor preist sein Glück. Es findet nun nicht mehr
Die Unzufriedenheit bey ihm, wie sonst, Gehör. —
Er jauchze nicht zu früh! Vielleicht ist sein Vergnügen
Zu seiner größern Qual zu solcher Höh gestiegen;
Und, ob es schon er selbst beneidenswürdig schätzt,
Hats seinen Wünschen wohl nunmehr ein Ziel gesetzt?
Im Kesicht sehnt er sich nach Wald und Busch zurücke.

Des Wechſels Würze fehlt zum ganz vollkommnen Glücke.
Wie lebhaft malt er ſich des Baches Waſſerfall,
Des jungen Laubs Geräuſch, der Echo Wiederhall!
Er wünſcht die Freyheit ſich, bald ab bald zu zu fliegen.
Bald wäre jenes Thal, bald Chloe ſein Vergnügen.

Agenor, ſiehſt du dort das Fenſter offen ſtehn?
Itzt fliegſt du frey umher. Itzt kann dein Wunſch geſchehn.
Und wie? Du bleibeſt doch, als wenn du bleiben müßteſt?
Ach wenn du die Gefahr, die Medor drohet, wüßteſt!
Der Medor, den, als du im Thal um ſie gehüpft,
So mancher Seufzer galt, der ihrem Mund entſchlüpft!

Wie?

Wie? Wenn ihn eben itzt hieher dein Unſtern führte,
Und, wie er ſie gerührt, nunmehr auch ſie ihn rührte?
Gerührt zwar war er längſt; nur daß ers nie gewagt,
Und, wie ers oft gewollt, von Lieb' ihr vorgeſagt.
Sieh! Medor tritt herein. Die Unruh ihres Blickes;
Verräth dir die nicht ſchon die Nähe ſeines Glückes?
Zum Unglück ließ ſie dich aus deinem Geſicht los.
Zu deiner größern Qual hüpfſt du auf ihre Schooß.
Ach hätteſt du geglaubt, daß die dich kränken wollte,
Die deine Traulichkeit mehr an dich feſſeln ſollte:
Ihr Wille zwar iſts nicht. Sie kränket niemand gern.

Auch

Auch iſt, zur Eiferſucht zu reizen, von ihr fern.
Und konnte ſie hier die zu reizen wohl beſorgen?
Wer, in der Nachtigall, die um ſie ſcherzt, verborgen,
Um ihre Liebe wirbt, fällt ihr im Traum nicht ein.
Ganz ohne Zwang, — denn ſie, ſie meynt, ſie ſey allein, —
Sagt Medorn beym Empfang ihr Blick; er dürfe hoffen.
Er faſſet Muth, und zeigt ſein ganzes Herz ihr offen.
In der Coquetterie Manövern ungeübt,
Geſteht, erröthend zwar, auch ſie; er ſey geliebt.
Sie ſagt es, und nun wird ein Kuß des holden Mundes,
Den ſie ihm gern erlaubt, das Siegel ihres Bundes.
Er wagt der Küſſe mehr. Agenor ſiehts voll Wut.

Des Nebenbulers Sieg empört sein ganzes Blut.
Er stürzt ergrimmt auf ihn, und häufet Biss' auf Bisse
Doch fühllos machet den die Wollust erster Küsse.

Bis zur Verzweiflung steigt Agenors Eifersucht.
Er hasset diesen Ort, beschließt die schnellste Flucht,
Sieht, wie er öfters schon, doch ungereizt, gesehen,
Noch itzt zu seinem Glück das Fenster offen stehen,
Stürzt in die Luft sich hin, und fliegt mit Ungestüm
Den Sträuchern wieder zu. Zwar oft erwacht in ihm
Die erste Zärtlichkeit. Gleich als zurück gerissen,
Kehrt er schon um, scheint nun vom Nedor nichts zu wissen,

Und

Und denkt nur schwermuthsvoll, wie ihre kleine Hand
Ihm selbst sein Futter bot, und ers so schmackhaft fand.

Doch plötzlich fühlet er den Zorn zurückekehren.
Wie gern vergöß er itzt des Zornes wilde Zähren;
Versagte sie ihm nur der Stand des Vogels nicht.

Er zürnt auf sich, aufs Thal, auf das zu helle Licht,
Auf das zu rasche Laub, auf die zu schwanken Aeste,
Zerhackt und straft den Zweig. Dann zürnt er auf die Weste,
Die durch ihr leichtes Spiel ihn stören, da er klagt.
Für Chloen spricht er itzt, da er bloß sich verklagt,
Entschuldigt wieder sich, verklaget sie dagegen.

„Warum blieb ich kein Mensch? Ach! ich war zu verwegen.

„Mit

„Mit Rechte haſt du, Jevs, mich mir zur
Straf' erhört.
„Mein Schreyn — Doch hätt ich je mich über
dich beſchwert,
„Wenn du ſie mir gezeigt, als es den treuen
Schwüren
„Vielleicht noch möglich war, ihr Herz für
mich zu rühren? —
„Zu rühren? Träum ich wohl? Dich liebte ſie
ſchon längſt,
„Der du nun manches Pfand von ihrer Lieb'
empfängſt,
„Wenn ſie, von dir geküßt, dich zärtlich wie-
der küſſet,
„Und ihre Nachtigall wohl nicht einmal ver-
miſſet.
„Wohl mir, daß du nicht ſelbſt, als Menſchen,
mich erblickt!
„Daß nicht mein eitler Zorn dir den Triumph
geſchmückt!

„Jyt

„Itzt iſt dir dein Triumph und meine Schmach verborgen.
„Dieß lindert noch den Schmerz. — Doch dürft ich das beſorgen,
„Wenn ſie von Kindheit auf mich ſtets geſehn? — Doch nein!
„Nein! Der Verräther iſt zu ſchön, verſchmäht zu ſeyn.
„Treuloſe! — Kann ich zwar ſie ſo zu nennen wagen?
„Nur Jupiter hat Schuld; und ich bin zu beklagen.„

So ſeufzt er bey ſich ſelbſt voll Grams oft Tage lang.
Bey Nacht erſchallt von ihm kein wirbelnder Geſang.
Im Finſtern ſitzt er da ſtumm, mürriſch, unbeweglich.
Die Heilungskraft der Zeit macht doch zuletzt erträglich,

Was

Was der Verzweiflung schon ihn anfangs übergab.
So trocknet auch nur sie des Wittwers Thränen ab.
Die Wittwe lehret sie den Flor zurückeschlagen,
Der ihr Gesicht verhüllt, und neue Siege wagen,
Wenn ihr die Trauer selbst, die den Verstorbnen ehrt,
Ein Herz erobern hilft, das ihn vergessen lehrt.
Durch sie beruhigt der sein zagendes Gewissen,
Der ungern sein Vergehn sich selbst gestehen müssen.
Sie tröstet Witzlinge, die die Kritik betrübt,
Und macht sie bald aufs neu stolz und in sich verliebt.
Agenorn kann nur sie von seiner Schwermuth heilen.
Sie lehrt ihn seinen Tag aufs neu in Freuden theilen.

Er fliegt, ſchmauſt Würmer, ſingt; doch
nicht ſo froh, als da,
Da er zur Nachtigall zuerſt ſich werden ſah.
Dieß alles iſt für ihn ein alterndes Vergnü-
gen.
Wie mancher findet ſo in ſeiner Schönen Zügen
Den erſten Reiz nicht mehr, den er in ihnen
fand,
Eh noch ihr holdrer Blick ihm ſeinen Sieg
geſtand.
Wie wallte ſonſt ſein Herz, wenn auf der Au-
gen Klagen
Ihr Aug ihm gütig rieth, die Seufzer laut
zu wagen,
Wenn in der Wang' ihm ſich ein lächelnd Grüb-
chen wies!
Wie läſſig lobt er nun, was er ſonſt feurig
pries!
Wie ſcharf ließ Liebe ſonſt ſein ſpähend Auge
ſehen!
Den allerkleinſten Reiz vermocht es auszu-
ſpähen.

Auf das, was keiner sah, gabs mit Entzücken Acht.
Wie stumpf hat Eh und Zeit dieß Auge nun gemacht!

Doch mußst du, Zeve, so gar die matten Freuden stören?
Warum gebietest du, daß sich die Stürm' empören?
Zwar uns zur Kränkung nicht, nur darum toben sie,
Daß von den Fluren nicht der Lenz zubald entflieh.
Du lässest Sturm mit Sturm, mit Donnern Donner streiten,
Daß sie durch ihren Krieg die Erde zubereiten,
Noch länger durch ihr Grün das Auge zu erfreun.
Die Erde trinkt ein Meer, das sich herabgießt, ein.

Der Weſte Heer verſcheucht der Wildſte von den Winden,
Daß ſie die welke Flur geſchmückter wieder finden.

Agenor fühlts, erſchrickt, fliegt ſchüchtern hin und her,
Späht keine Freyſtadt aus, wo er geſichert wär,
Und der er, unverfolgt vom Sturm, ſich anvertraute.
Sein Neſt, das er doch erſt mit Murren mühſam baute,
Liegt durch des Guſſes Wut durchſchwemmet, und zerſtückt;
Sein Strauch liegt umgeweht; Die Zweige ſind zerknickt.

Ein neuer Tag geht auf. Zevs winkt. Die Wetter ſchweigen.
Durch ſie lebt friſche Kraft in vorhin welken Zweigen.

Des Lenzes Wiederkehr tilgt dennoch den Verdruß
Nicht in Agenoro Bruſt, der einen nahen Fluß
Voll Murrens überfliegt. Agenor ſieht im Fliegen
Der Fiſche ruhigs Spiel, und ſiehts mit Misvergnügen.

„Ach!“ denkt er:“ Wen ich ſeh, den ſeh ich glücklich ſeyn.
„Verſchwur ſich denn dein Zorn, Jove, wider mich allein?
„Muß denn die Menſchen nur; muß nur die Nachtigallen
„Selbſt mitten in der Luſt das Unglück überfallen?
„Und doch verlangſt du Danck? Doch nennſt du dich gerecht?
„Wie ruhig ſcherzet dort im Waſſer jener Hecht!

„Der Donner ſchreckt ihn nicht. Ihn ſcheuchen keine Winde.
„Verdeckt auch ſeinen Fluß des Winters weiße Rinde:
„So fährt er auf den Grund, bis ſie im Lenz zerthaut.
„Sein Neſt zerbricht kein Sturm, da er ſich keines baut.
„Braucht er zur Ruh, wie ich, erſt Sträuchern zuzufliegen?
„Wohin der Fluß ihn trägt, da kann er ſicher liegen.“

Dieß denkt er, und erreicht des Fluſſes Ufer faſt.
Doch wie? — Die leichtre Luft weicht unter ſeiner Laſt?
Die Flügel rudern ſtark, und ängſtlich; doch vergebens.
Entledigt Zevs vielleicht ihn ſeines ſatten Lebens?

Da er auf einmal Schmerz in allen Gliedern fühlt,
Glaubt er, daß Zevs, an ihm nun seine Rache kühlt.
Der plattgedrückte Kopf fängt an, sich auszudehnen.
Der Schnabel waffnet sich mit schneidendspitzen Zähnen,
Und wird ein breiter Schlund. Den Leib, der neu sich baut,
Hier breitet und dort streckt, umwickelt eine Haut,
Die in den weißen Bauch die kleinen Beine dränget,
Und die am Rücken Zevs zum Schmucke weiß besprenget.
Der Hals schlüpft in den Kopf, und es entstehn durch ihn
Floßfedern, die die Luft oft athmend in sich ziehn.
Da er den Fluß bereits, voll Sorgen für sein Leben,

Mit seinen Flügeln schlägt, um sich empor zu heben,
Merkt er, daß eine Haut sie fest in Eins verbindt,
Und aus den Fittigen Floßfedern worden sind.
Der vormals platte Schwanz, den gleiche Haut umschränket,
Hat sich nun schräg gestellt, schlägt, hebt sich, rudert, lenket.
Agenor seiner Angst nun los, schwimmt itzt daher
So dreist, als ob er schon ein alter Schwimmer wär.
Er freut sich, daß ihm Zevs des Hechtes Glück beschieden;
Und sein erhörter Wunsch macht ihn vielleicht zufrieden.

Dritter Gesang.

Wie glücklich wähltest du, Agenor statt der Büsche
Den Fluß. Hier herrschest du, als der Tyrann der Fische;
Kein innerlicher Trieb zwingt nun dich zum Gesang,
Wie er im Vogel dich oft wider Willen zwang.
Dich blendet itzt nicht mehr die Thorheit zu gefallen.
Dieß arbeitsvolle Glück läßst du den Nachtigallen,
Und Menschen nur. Daß nie die Lust dazu erwacht,
Hat die Natur nunmehr den Sänger stumm gemacht.

Der

Der Hecht durchschwimmt das Reich, in das
ihn Zevs versetzet.
Sein schnelles Schwimmen zeigt, wie glücklich
er sich schätzet.
Bey seinem Anblick wird der ganze Fluß
verzagt.
Der kleinern Fische Heer flieht, durch die
Angst gejagt.
Dieß bläht ihn zu dem Stolz, den niedre
Seelen zeigen,
Die aus des Pöbels Staub zu hohen Würden
steigen.
An ihren Körpern übt die neue Würd' alsbald,
Wie sonst das Alter nur, die sichtbarste Ge-
walt,
Giebt Langsamkeit dem Schritt, und finstern
Ernst den Blicken,
Und Runzeln ihrer Stirn, und Steifheit ihrem
Rücken.
Gleich diesen folgt auch er mit ernster Lang-
samkeit

Dem Heer der Flüchtlinge, das seine Zähne. scheut
Er lachet ihrer Flucht; gewiß, sie gleich zu fangen,
Wenns ihm belieben wird, nach ihnen zu verlangen.
In hoher Gravität schwimmt er bald auf, bald ab.
Der Mordblick, welchen ihm der Augen Tücke gab,
Schießt Schrecken um ihn her. Er fängt sich an zu rüsten,
Fühlt seine Zähne schon, und übt sich zum Verwüsten.
So bald sein Auge nur den fettsten Fisch gewählt,
Fährt er so plötzlich zu, daß er ihn nie verfehlt.
Die Lust, mit der er würgt, lehrt ihn sein Leid vergessen.
Sein einziges Geschäfft ist, tödten, und dann fressen.

Kein Raub kann ihm entfliehn. So mächtig er auch iſt,
Geſellet er zur Macht noch oft des Lauſchens Liſt.
Da der ein Menſch ſonſt war, der itzt ein Hecht geworden:
So lernt er bald weit mehr, als alle Hechte, morden.

Für ſeine Tyranney wird ſchon der Fluß zu klein.
Er eilet größern zu, dort ein Tyrann zu ſeyn.
Er ſchwimmt geruhig fort. Doch ſeht! Starr vor Entzücken,
Hält er im Schwimmen ein. Was zeigt ſich ſeinen Blicken?
Iſts Traum? Iſts Zauberey, die ſchnell ſein Aug umzieht?
Erſtaunt irrts hin und her, und weiß kaum, was es ſieht.

Ein wasserner Pallast, wenn er den Augen trauet,
Steht vor ihm da, den hier der Flußgott sich erbauet.
Ein stolzer Bau, der sich auf hundert Säulen stützt
Von unschmelzbaren Eis, das gleich Chrystallen blitzt.
Die Säulen sind geformt nach der Joner Weise,
Und ringsum wohl vertheilt, und ein Gewölb' aus Eise
Ruht auf der Säulen Höh, von Wassermoos verdeckt.
Das es von obenher vor jedem Blick versteckt.
Und wenn auch auf den Fluß der Sonne Stralen brennen;
Die Fugen des Gebäus drohn, schmelzend sich zu trennen;
Des Eises Knastern schon den Einsturz fürchten läßt:

So bald ſein Herr nur winkt, ſtehts dennoch felſenfeſt.

Des Flußgotts Thron, ein Fels, läßt hier aus hundert Ritzen

Mit ſprudelndem Geräuſch ſtets hundert Quellen ſpritzen.

Ihr Waſſer ſchlägt den Fels, der es dem Boden bringt,

Wo ſich ein Bach mit Kunſt oft durch den andern ſchlingt,

Hier ſich in Schnecken dreht, und dort in Laubwerk windet,

Bis dann ſein Zirkellauf in größerm Strom verſchwindet,

Der aus der Urne ſtürzt, auf die der Flußgott ſich,

Das Haupt mit Schilf bekränzt, im Anblick fürchterlich

Durch den durchnäßten Bart, in Majeſtät gelehnet.

Agenors Aug' iſt zwar zu Wundern ſchon gewöhnet.
Doch dieſer Anblick wirkt zu ſtark und ſchnell auf ihn.
Dem Schauer, der ihn faßt, kann er ſich nicht entziehn.
Er prallet weit zurück, und zögert hier erſchrocken,
Bis Wunder neuer Art ihn wieder zu ſich locken.

Er naht aufs neue ſich herzu, da er erblickt,
Wie ſich das Waſſer ſelbſt in manche Bildung drückt;
Und ſich von ſelbſt daraus zu dieſes Felſen Füßen,
Bildſäulen künſtlich baun, und dann geſchwind zerfließen.
In dieſen ſtellet ſich der Flüſſe Schickſal dar.
Die Tochter Inachus nimmt er am erſten wahr,

Schön ſteht ſie da. Doch bald iſt aller Reiz verſchwunden.
Sie zeigt an ſich, wie ſie der Juno Rach' empfunden,
Und hängt, als Kuh, den Kopf. Vom Vater ſelbſt verkannt,
Leckt ſie, da er ſie klopft, ihm wehmuthsvoll die Hand 10).
Das bange Bild zerfällt. Die Flut läßt mit Alciden
Den Achelous nun in langem Kampf ermüden.
Sie zeiget, wie der Gott, der mit dem Helden ringt,
Ihm aus den Händen ſchlüpft, ſo feſt er ihn umſchlingt,
Zum Drachen wird, und, doch zuletzt von ihm beſieget,
Im wilden Stiere noch dem Kämpfer unterlieget 11).

Auch

10.) Ovids Verwandl. 1 B. 646 V. 11) Ebend. IX. B. 62. u. f. V.

Auch dieſes Bild ſinkt ein, ſich wieder neu zu baun.
Es bildet aus der Flut ſich ein erhitzter Faun,
Der eine Nymphe jagt; dann Acis, der zerfließet 12);
Dann Salmacis, die oft den Jüngling feurig küſſet,
Der kalt bleibt, und ſich wehrt 13); und dann Skamanders Flucht,
Der, vom Vulkan verfolgt, beängſtigt Rettung ſucht 14).

Tritonen, die ſich hier um den Palaſt vertheilen,
Beſetzen rund herum den Zwiſchenraum der Säulen,
Und warten, wenn zum Dienſt der Flußgott ſie gebraucht.

12) Ovids Verwandlungen XIII. B 884 u. f. V.
13) Ebend. IV V. 351 u. f. V.
14) Homers Ilias XXI. V. 342 — 382. V.

Ein Volk das Waſſer ſchnaubt, und feuchte Nebel haucht,
Und oft ſich überbeugt, und ſteif die Arme ſtützet,
Und Waſſerbogen hoch aus vollen Backen ſpritzet.

Es ſchwärmen überall Sirenen um ſie her.
Sie ſpielen in der Flut, und, als von ohngefähr,
Fällt mitten in dem Spiel ein Seitenblick zuweilen
Auf den und jenen hin, ſcheint gern auf ihm zu weilen;
Doch wenn ein Triton Acht auf dieß ſein Weilen gab,
Dann kehrt er, als verſchämt, ſich ſchleunig von ihm ab.
Auch iſts nicht einer bloß, den jede ſucht zu rühren.

Den

Den jene feſſelte, ſtrebt die, ihr zu entführen.
Ja jede will, des Siegs glorreicher ſich zu freun,
Die ſtolze Siegerinn von ihnen allen ſeyn.

Sie, welche ganz die Kunſt der Buleren verſtehen;
Sie wiſſen wohl, was dient, die Schönheit zu erhöhen.
Erfahrung lehret ſie, daß Reiz, der unverſteckt
Das Auge ſättiget, bald Ueberdruß erweckt.
Drum ſind ſie, wenn ſie noch die Neugier auf ſich ziehen,
Zu rechter Zeit bedacht, dem Auge zu entfliehen,
Verſchwinden, eh mans meynt, und, wenn ſich aller Blick
Nach ihnen gnug geſehnt, dann kehren ſie zurück.
Auch weiß es jede wohl, wodurch es ihr vor allen
Am leichteſten gelingt, Tritonen zu gefallen.

Die ſtellt ſich zärtlich an; die ſpielt Empfindſamkeit;
Die lächelt jeden an mit ſüßer Freundlichkeit;
Die läßt ein ſchmelzend Lied aus ſanfter Kehl ertönen;
Die weiß die Seufzenden mit Schalkheit zu verhöhnen;
Die iſt, wenn um den Hals das Haar in Locken irrt,
Beſorgt, daß nur ſein Reiz, dadurch mehr ſichtbar wird.
Sie üben jede Kunſt, die Herzen zu verſtricken,
Und wechſeln darum oft mit buleriſchen Blicken,
Und ſeiner Sprödigkeit, die Schüchternen den Muth
Eh ſtärket, als benimmt, doch Dreiſten Einhalt thut.
Ja, wenn ſie nach und nach die ſchamlos machen wollen,
Die noch zu ſchamhaft ſind, wird von den Ränkevollen

Scham-

Schamhaftigkeit ſo gar zu ihrem Zweck benutzt;
Indem nicht ſelten ſchnell ihr ſchüchtern Auge ſtutzt,
Und ein erkünſtelt Roth auf ihre Wangen ſteiget,
Und, ob in Worten ſchon ſich nichts als Frechheit zeiget,
Der Blick ſich niederſenkt, die Stimme leiſer ſpricht.
So künſtlich heucheln ſie, was ihnen ganz gebricht.

So müſſen, die die Macht der Tugend frech verſchmähen,
Der Tugend hohen Werth ſtillſchweigend eingeſtehen.
Welch Zeugniß ihres Werths, daß ſelbſt das Laſter dann,
Wenns ihre Maske trägt, geſchwinder ſiegen kann!

Die Täuſcherey bethört auch manchen der Tritonen,
Und Liebe meynet er mit Liebe zu belohnen,
Wenn die Sirene doch, im Streit der Eiferſucht,
Bloß der Triumphe Zahl durch ihn zu mehren ſucht.
Gleich alſo täuſchen noch die menſchlichen Sirenen
Unſchuldge Jünglinge, die wolluſttrunken wähnen,
Wenn der Verführung Netz feindſelig ſie umſchlingt,
Daß ihnen Liebe nun die reinſten Opfer bringt,
Da doch die Eitelkeit, die dieſes Netz geſtellet,
Sie, die Betrognen, ſelbſt zu Opfern ſich gefället.

Agenor ſieht dem Spiel mit ſtummer Wehmuth zu.

Ach! es verſcheucht von ihm die kaum errungne Ruh;

Denn

Denn es erinnert ihn an Medorn und an
Chloen;
Erneut den Anblick ihm, dem er voll Grimms
entflohen.
Er fühlt, wie ihm so viel in seiner Chloe
fehlt.
Ihm steigt ein Seufzer auf, der desto mehr
ihn quält,
Da stumme Hechte nichts von diesem Troste
wissen,
Und er gezwungen ist, ihn in sich zu ver-
schliessen.
Betrübt vergißt er sich, und hat auf nichts
mehr Acht,
So bald er nur zurück an Chloens Reiz ge-
dacht.
O wie so leicht erwacht die eingeschlaffne
Liebe!
Und Triebe, welche ruhn, sind nicht erloschne
Triebe.
Er denket nach, sieht dann auf der Sirenen
Scherz,

Und ſchwermuthsvoller Gram zerreißt noch
mehr ſein Herz.

Sein Gram ſteigt bis zur Wut, da der
Sirenen eine,
Von der ihm dünkt, daß ſie der Chloe ähn-
lich ſcheine,
Den Weg von ohngefähr bey ihm vorüber-
nimmt,
Und Hand in Hand daher mit einem Triton
ſchwimmt;
Ach! alles ſagt es ihm, Blick, Stellung, und
Geberde,
Wie zärtlich ihr Gefährt von ihr geliebet
werde.
Noch mehr; ſie küſſet ihn. O Marter! Dieß
durchbort
Sein Innerſtes. Er knirſcht, und ſchwimmt
voll Grimmes fort.
Der Ungeſtüm läßt kaum an Steinen ſich er-
blicken,

Durch

Durch welche Menſchen Tod auf ferne Feinde ſchicken,
Wenn ihre Kunſt, die ſich zu leichtrer Mordthat übt,
Durch ſchneller Schleudern Schwung dem Steine Flügel giebt;
Der itzt Agenorn faßt, ihn durch die Flut zu ſchleudern.
So glücklich, denkt er, iſt trotz allen ſeinen Neidern
Auch Medor itzt. — Und ich? — Und ich? — Ach! ſeine Wut
Ergöß er, könnt ers, gern in eine Thränenflut.
Er kanns nicht. Und nun muß der ganze Strom empfinden,
Was gegen Medorn ihn für Zorn und Haß entzünden.
Weil jeder Troſt ihn fehlt, zürnt er, wie ein Tyrann,
Und fängt weit wütender, als ſonſt, zu würgen an.

Dem

Dem Strome legt er sich zum Lauern oft entgegen,
Den Opfern seiner Wut den Ausweg zu verlegen.

Einst, da er lauschend liegt, entdeckt er, wie durch List
Ein Hecht den kleinern Hecht erhaschet, würgt, und frißt,
Ein solcher Anblick stört sein blutiges Vergnügen.
Er kann, so wild er ist, den Abscheu nicht besiegen,
Der, wenn er ihn erstickt, doch mächtiger erwacht.
Vergebens schläfert ihn der Vortheil gleicher Macht,
Der Wut Gewohnheit, ein. Den Abscheu aufzuwecken,
Erscheinet immer ihm des gleichen Schicksals Schrecken;

Und ihn verfolgt die Angſt, wenn andre vor ihm fliehn;
Vielleicht lauſch' itzo ſchon ein größrer Hecht auf ihn.
Nur ſchüchtern mordet er, und ſchielt oft nach der Seite.
So bebet ein Corſar, der aus Begier nach Beute
Ein Kauffmannsſchiff verfolgt, und ſchon ereilet hat,
So bald ſein Aug entdeckt, daß ſich ein Kriegsſchiff naht.
Der Maſten Wimpel ſind für ihn des Schreckens Boten.
Die fliehn, vor Angſt erblaßt, die übermüthig drohten;
Und die im Geiſte ſchon den reichen Raub getheilt,
Sind froh, wenn nur nicht ſie der Untergang ereilt.
So bebt Agenor auch, wenn unter fernen Fiſchen

Ein größrer Hecht sich zeigt. Er läßt den Raub entwischen,
Dem er mit langer List und mühsam nachgestellt;
Zufrieden, wenn nur er sein Leben noch erhält.

Den tollen Wünschen feind, auf Jupitern erbittert,
Haßt er ein Leben nun, wo er stets sorgt und zittert.
„Zevs, meines Glückes Feind, der meine Qual begehrt!
„Wenn ich ein Unglück bat, warum ward ich erhört?
„Du bist ja sonst geneigt, uns Bitten abzuschlagen.
„Nur wenn des Mitleid räth, ein Unglück zu versagen,
„Bist du, was Wahn erbat, zu geben gleich bereit.
„Es zu verweigern, wehrt, Zevs, deine Gütigkeit.

„Wie

„Wie lange wirst du mich zu steter Pein be-
stimmen?“
Dieß denket er, und will voll Unmuth weiter
schwimmen,
Und sieht, daß ihm den Weg ein Fischernetz
verlegt.
Ihn jagt der Strafe Furcht, die in dem Her-
zen schlägt,
Erschrocken hin und her. Er quält sich, doch
vergebens,
Um Rettung des von ihm nur erst verschmäh-
ten Lebens.
Zum zehntenmale noch versucht er da die Flucht,
Wo er sie neunmal schon, und fruchtlos doch
versucht.
Wie kläglich zappelt er! “ Ach schwurst du
mein Verderben?
„Von eines Koches Hand soll ich, o Schick-
sal! sterben?
„Nun bald werd ich zerstückt der Menschen
Speise seyn?

„Zevo, kannſt du dem, der oft dich reizte, noch verzeihn;
„Nur dießmal rette mich! Ich will es dir geloben;
„Was du verhängſt, will ich von nun an blindlings loben;
„Mit dir zufrieden ſeyn, ſo ſehr du mich auch drückſt,
„Wenn du nur dießmal noch mich der Gefahr entrückſt. —
„Doch ach! Du hilfſt noch nicht? Ich ſeh; du willſt nicht hören,
„Grauſamer! — Kann ich zwar mich über dich beſchweren,
„Zwang ich durch Läſtern dich nicht erſt zur Ungeduld?
„Ihr, tollen Wünſche nur, nur ihr, nur ihr habt Schuld! —
„Zwar hab ich etwa mir die Triebe ſelbſt gegeben,
„Die in mir ſtets nach Glück, das ich nicht finde, ſtreben?

„Wie

„Wie? Pflanzte nicht Er selbst mir diese Sehnsucht ein,
„Für das, was er mir gab, dann hart bestraft zu seyn?

Der Fischer rastet nun. Die Nacht ist ganz verschwunden.
Er zieht, da er den Kahn an einen Baum gebunden,
Das volle Netz ans Land, wo er, wie viel es trägt,
Mit großen Augen erst im Ganzen überschlägt.
Dann zieht er jeden Fisch auch einzeln aus dem Netze,
Und faßt ihn in die Hand, daß er ihn wägend schätze.
Agenorn trifft die Reih. Der Fischer ist erfreut.
Von einem Wütriche hat er den Fluß befreyt.
Agenor, der bey sich den Zevs bald trotzig schmähet,

Und um Errettung bald zu ihm in Demuth flehet,
Denkt: "Unverfolgter Baum! Wenn täuscht dich je ein Netz? —
„Itzt, Zevs, itzt will ich sehn, ob du dir ein Gesetz
„Aus meiner Qual gemacht. Zevs rette mir das Leben.
„Zum Baume schaff mich um; so will ich dir vergeben."

Er schlüpfet aus der Hand, dem Fischer zu entgehn,
Und stürzet auf den Kopf, und bleibet aufrecht stehn.
Der Fischer bücket sich, ihn wieder aufzuheben.
Da tiefgewurzelt ihm die Zähne widerstreben,
Springt er erblaßt zurück, und hebt die Händ' empor,
Und steht erstaunt, und sieht mehr Wunder, als zuvor.

Der

Der rothe Schwanz wird grün, und theilet
sich zu Zweigen,
Die anfangs Augen nur, dann offne Knospen
zeigen.
Zum Stamme schwillt sein Leib. Es falbt
sein finstres Blau.
Das Falbe wird erst grün, denn braun, bis
es in Grau
Sich nach und nach verliert. Schmerz strömt
durch alle Glieder,
Und zappelnd schlägt sein Leib gelenksam hin
und wieder.
Er schwankt dem Eichbaum gleich, der, ob
schon Boreas
Den Wald entwurzelte, sich mit dem Kämp-
fer maß;
Trotz seinem Grimme bot. Was nicht Ge-
walt kann zwingen,
Soll, wenn sich zur Gewalt noch List gesellt,
gelingen.
Der Gipfel ist dem Nord zu widerstehn, zu
schwach.

Verwickelt in sein Laub, bewegt er ihn gemach,
Stärkt dann der Kräfte Maaß, daß auch die Mitte wanket,
Bis, endlich ganz besiegt, der Eichbaum taumelnd schwanket.
Doch wie er, wenn ihn drauf zu der durchheulten Kluft
Sein Herrscher, Aeolus, mit Drohn zurückeruft,
Dem drohenden Gebot nicht wagt zu widerstreben,
Doch ungern sich entschließt, den Kampf gleich aufzugeben,
Und, da sein wilder Grimm nur allgemach sich legt,
Noch oft den Eichbaum faßt, doch minder stets bewegt,
Bis er ihn ganz verläßt, und traurig wiederkehret:
So schlägt, vor Angst beklemmt, von starkem Schmerz empöret,

Der

Der Hecht erſt ſtark um ſich. Doch es benimmt ihm bald
Das ſchwächere Gefühl die tobende Gewalt.
Ein langſam Schwanken nur erlaubt die weiche Rinde,
Dann bebt er manchmal nur, und ſteht dann ſtarr, als Linde.

Mit heilger Ehrfurcht ſtürzt der Fiſcher auf die Knie,
Und ſchaut zum Himmel auf. Dergleichen ſah er nie.
Ohnfehlbar iſts ein Gott. Beſtürzt vom Wunderbaren,
Und durch Beſtürzung fromm, will er kein Mittel ſparen,
Durch die er ſeinen Zorn, der ihm vielleicht ſchon droht,
Noch zu entwaffnen hofft. Kaum fürchtet er, daß Tod,

Was er doch schuldlos that, als Frevel ahnden werde,
Da er gleich, wo er kniet, mit ängstlicher Geberde
Und todtenblasser Stirn hin auf sein Antlitz sinkt.
Durch seinen ganzen Leib bebt Schauer; denn es dünkt
Die Stäte, wo er kniet, ihm eine heilge Stäte.
Mit Zittern murmelt er hochtönende Gebete,
Bey denen er viel stöhnt, und desto wenger denkt.
Ein Opfer auch, das er aus seinem Netz ihm schenkt,
Darinn er doch ihn selbst vor kurzem erst gefangen,
Soll vom gefangnen Gott Verzeihung ihm erlangen.
Zum Opfer bauet er von Rasen den Altar.
Er zündets an, und nimmt im Baum ein Säuseln wahr.

Froh

Froh ſpringt er auf. Er hat, wornach ſein Herz ſich ſehnet.
Der Baum hat ſanft gerauſcht. Der Gott iſt nun verſöhnet.

Der neue Gott bemerkts vor großem Schmerze kaum.
Doch wie ſo ſtolz wird nun, als ers bemerkt, der Baum!
Sein Stolz erſtickt den Schmerz, um alles wohl zu faſſen.
Wie freut er ſich, daß Zevs ihm ſein Gehör gelaſſen;
Vergöttert ſich ſchon ſelbſt, da er vergöttert wird;
Hört zu, und zweifelt faſt, ob auch der Fiſcher irrt.

Wann hat die Eitelkeit ein einzigs Lob verhöret?
Dem Blöden, den ſonſt kaum ihr ſeltner Blick beehret,

Traut sie, sobald er nur durch Weihrauch sie versöhnt,
Orakelsprüche zu, so viel sie sonst ihn höhnt.
So große Blödigkeit ein Urtheil auch bewiesen;
Ihr wird es göttlich seyn, so bald es sie gepriesen.

Vierter Gesang.

Der Baum wächst ruhig auf. Die Aeste breiten sich.
Oft tanzen unter ihm zur Nachzeit jugendlich,
Zu Scherz und Fröhlichkeit vom Mondschein eingeladen,
Geschlungen Arm in Arm, muthwillige Dryaden,
Und alle kürzen dann, wann sie vor Müdigkeit
Ins Gras gesunken sind, gesprächig ihre Zeit,
Bis etwan ein Gebüsch, das einen Faun versteckt,
Und rauschend ihn verräth, sie auseinander schrecket.

Der

Der Wiesen Ueberfluß, der Gegend stete Ruh
Lockt aus dem nahen Wald das Hirschvolk oft herzu.
Der Fluß stillt seinen Durst, wenn es, vom Baum beneidet,
An seinen Wurzeln erst sich sorglos satt geweidet.

Vom Baum beneidet? Wie? Ist nicht der Baum erhört?
Fühlt er ein Ungemach, das seine Freuden stört?
Was hätt in seinem Glück ihn wohl dazu beweget? —
Doch hat noch je der Neid erst mühsam überleget?
Er sieht, durch fremdes Glück zu Wünschen stets erhitzt,
Was er besitzet, nie, nur, was er nicht besitzt.

Auch

Auch hat der Baum sein Glück schon Einen
Tag besessen.
Wie könnt er es noch nun nach vorgen Wün-
schen messen!

Auch wenn hier ein Poet dem Wald
singt, was er fühlt,
Und ein arkadisch Lied auf seine Chloris spielt,
Und Wald und Flur entzückt auf seine Töne
lauschen,
Bemerkt man nur an ihm ein melancholisch
Rauschen.
Der Dichter macht bey ihm das Angedencken
neu,
Wie glücklich Medor itzt durch Chloens
Liebe sey.
Er hört nicht weiter drauf, in Schwermuth
tief versunken.
Zwar denkt er Chloens Reiz: so wird er
wonnetrunken.
Die kurze Wonn' indeß, die seinen Gram
zerstreut,

Ver-

Vergällt gleich Eiferſucht durch herbre Bitterkeit.
Er will ſich mit Gewalt aus ſeinem Gram ermannen,
Und Chloens Bild auf ſtets aus ſeinem Geiſt verbannen,
Und meynt auch ſchon, daß er der Liebe letzte Spur
Ganz in ſich ausgetilgt. Doch ach! ſie ſchlummert nur.
Kaum daß er einen Gang, der weiblich klingt, gehöret;
Und der Entſchlüſſe Bau liegt auf einmal zerſtöret.
Wenn ihn der leiſe Schall aus weiter Fern' erreicht;
Wünſcht er: Wärs Chloe doch! Iſt ſie es nicht vielleicht?
Und mit geſpannter Kraft horcht er hoch auf, und lauſchet;
Beſorgt, daß nirgendwo ein Blättgen in ihm rauſchet.

Der eitlen Hoffnung folgt der nagendſte Verdruß,
Wo Chloe, daß nicht ſie es war, entgelten muß.
Er will die Liebe nun durch andre Lieb' ertödten.
Doch kann er das? Dazu ſind Augen auch vonnöthen.
Der Schönen muntern Scherz, ſo oft ſie ſich in Ruh
In ſeinem Schatten freun, hört er vergebens zu.
Zwar Schönheit ohne Witz macht blos zu Schmetterlingen,
Die ſich, ſtets ungetreu, von Blum' auf Blume ſchwingen;
Und feſter feſſelt Reiz, mit dem ſich Witz vereint:
Wie Reiz den Witz erhöht, daß er noch feiner ſcheint.
Ja Witz verbecket oft Mishelligkeit in Zügen,

Söhnt wieder mit ihr aus, und hilft auch ihr zu Siegen.
Doch bloßgehörter Witz hat nie ein Herz entbrannt.
Bey ihm auch wird dadurch nicht Chloens Bild verbannt.

Stets folget neuer Schmerz dem, den er erst empfunden.
Ach! schlägt denn immerdar ihm fremde Liebe Wunden,
Da itzt der Hirt, Menalk, der, die sein Herz besitzt,
Nedrens Namenszug in seine Rinde ritzt?

Gleich drauf erklingt der Wald von mörderischen Beilen,
Die einen stolzen Baum herabzustürzen eilen,
Der alle Bäum' umher hochmüthig übersah!
Es schallet Schlag auf Schlag, bis er, dem Tode nah,

Erst

Erſt ſchwankt, dann jählings ſtürzt, ſo daß durch ſein Verderben,
Vom ſchweren Fall zerquetſcht, auch ferne Sträucher ſterben.
Des Falles Wiederhall verkündiget ihn kaum
Den fernſten Gegenden; ſogleich erſchrickt der Baum.
Sein Saft ſtockt und erſtirbt, und blaß und ohne Leben
Verſchrumpfet welk ſein Laub, und alle Zweige beben.
Kaum bringt ein Schall zu ihm: ſo fürchtet er den Tod,
Und glaubt, daß bald auch ihm ein Beil den Umſturz droht.
Die Angſt erfüllet ihn mit ſattem Ueberdruſſe,
Und der bereitet ihn zum künftigen Entſchluſſe.

Durch Neugier wird ſein Gram auf kurze Zeit gehemmt,

Da eine Schöne jetzt zu seinen Schatten kömmt.
Er horcht. Sie seufzet laut. Der ganze Baum empfindet.
Der Seufzer hat in ihm die alte Glut entzündet.
Er kennt der Stimme Ton. Er strengt sich eifrig an,
Will sehen, und vergißt, daß er nicht sehen kann.
Dieß reizet seinen Zorn, auf Jupitern zu schelten;
Denn immer muß es der, nur der allein, entgelten,
Wenn er aus Wechselsinn sich selbst so übel rieth,
Da ein gewährter Wunsch zwar giebt, doch auch entzieht.

So groß die Freude war, die seinem Ekel wehrte,
Und sich durch Rauschen wies, sobald er Chloen hörte;

So

So groß iſt auch der Schmerz, der gleich Agenorn beugt,
So bald ſie Medorn nennt. Er rauſcht nicht mehr und ſchweigt.
Die Schöne ſpricht. Er hört. Von Neugier hochgeſpannet,
Und bald von Wut beſtürmt; vom Schmerz bald übermannet;
Bald neuer Hoffnung voll, bald wieder hoffnungslos;
Entſchloſſen bald, und bald von Rath und Hülfe bloß;
Bald kalt aus Eiferſucht, und bald entflammt von Liebe;
Fühlt er den harten Kampf der in ihm zwiſtgen Triebe.

Die Schöne ſeufzet: „Ach! Mußt' ich denn zärtlich ſeyn?
„Ach! Medor, hört ich dich, es ewig zu bereun?
„O daß ich nicht den Lohn erhörter Liebe wußte!

Und ſich mein zärtlich Herz ſobald verrathen
mußte!
„Warum verſchloß ich nicht, da ich ihn rei-
zend fand,
„Mir ſelbſt zur Qual in mir, was ich für
ihn empfand?
„O hätt' ich ewig ihn vergeblich ſeufzen
laſſen!
„Unglücklich wär ich zwar; doch dürft' ich
ihn nicht haſſen.— — —
„Ihn haſſen? Welches Wort! — Nein! nein!
Obſchon der Schmerz
„Mich dazu reizen will: ſo ſträubt ſich doch
mein Herz.
„Denn, ob ich ſchon, mir ſelbſt es zu geſtehn,
mich ſcheue,
„Noch immer iſt er mir zu werth; der Un-
getreue.
„Ach! wär er nur getreu; wie groß wär
dann mein Glück!
„Und nun? — Hieng geſtern nicht ſein ſee-
lenvoller Blick

„Mit

„Mit dem er sonst so fest an mir zu hangen pflegte,
„Allein an Lydien, die längst ihm Netze legte? —
„Doch ich verdamm' ihn schon, und er ist doch vielleicht
„Noch treu. — Nein! nein! Sie ist zu schön, als daß nicht leicht
„Durch sie mein schwacher Reiz bey ihm verdunkelt wäre! —
„Wie hörte sie ihm zu, daß sie kein Wort verlöre!
„Und hat ihr froher Blick mir nicht genug entdeckt?
„Und hätt' er, liebt er mich, mir solche Sorg' erweckt?
„Und eilt er, den Verdacht mir wieder zu benehmen?
„Erschlich er mich nur hier, wie wollt ich ihn beschämen!
„Ich will, so bald er kömmt, ihn unerbittlich fliehn. —

„Schweig, eitler Traum! Wird der sich seiner Lust entziehn,
„Und achten, was die denkt, die sonst sein Herz besessen,
„Der **Lydien** vielleicht itzt schwört, mich zu vergessen?
„Vielleicht schon itzt, entzückt von allem, was sie spricht,
„Von **Chloen** nichts mehr weiß? — Was rauscht? — Er kömmt noch nicht.
„Ach hätt' ihn, liebt er mich, nicht längst sein Herz getrieben,
„Mich zu beruhigen? — Er kann mich nicht mehr lieben.„

Sie seufzt betrübt, und schweigt. Der Baum wird schon vergnügt,
Indem ihr Zorn auch ihn, so wie sie selbst, betrügt.
Doch kurze Lust, die ihm nur größern Schmerz bereitet!

Dem

Denn Medor eilt herzu, von Unruh hergeleitet.
So fern noch Medor iſt: ſo ſieht ihn Chloe doch.
Sie ſtehet auf, zu fliehn; doch ſie verziehet noch,
Bis er ſich gnug genaht, die Flucht zu hintertreiben.
Beſtürzt hält er ſie auf, und bittet ſie, zu bleiben.

„Bey dir noch bleiben? Nein! Die Untreu iſt zu groß.“
Und doch reißt ſie ſich nicht aus ſeinen Armen los.
Zwar ſchweigen heißt ſie ihn, da er ſein Herz ihr zeiget,
Und fragt doch, da er ihr' gehorcht; warum er ſchweiget?
Ihr Auge zwinget ſich, ihn zornig anzuſehn;
Und kanns nicht, ohne ſelbſt den Zwang ihm zu geſtehn.

Trotz dem, daß Eifersucht stets neue Hin-
dernisse
Der Lieb' entgegenstellt, der zornigen Ent-
schlüsse
Mühsamen Bau zerstört ein einzger Blick von
ihm.
Die Lieb' entwaffnet bald des Zornes Unge-
stüm.
Kaum nimmt sie wahr, daß ihm, was ihr
zuvor entgangen,
Die Wehmuth auf der Stirn, die Blässe sei-
ner Wangen,
Die Thräne, welche schon im Auge zitternd
steht,
Der Unschuld Zeugniß giebt, und um Ver-
söhnung fleht:
So ist sie ganz versöhnt, eh er sich noch
vertheidigt.
Ihr Herz verdammet sich, daß es ihn so be-
leidigt.
Den Mund, der den Verdacht ihm ganz be-
nehmen will,

Macht

Macht ſie, voll Scham und Reu, mit einem Kuß ihm ſtill.

Sie ſetzen beide ſich am Baum; er wonnetrunken,
Und ſie voll Zärtlichkeit an ſeine Bruſt geſunken;
Und Nedor, außer ſich, kennt ſich vor Freude kaum,
Und ruft entzückt:" O du! Mir ewigwerther Baum!
„ Du Zeuge meines Glücks! du halfſt es mir erneuern.
„Oft will ich unter dir voll Danks die Stunde feyern,
„Die nach dem Mißverſtand, der mich ſo tief gekränkt,
„Mir meiner Chloe Herz auf immer wiederſchenkt!"

Agenor hörts. Wie? Ich? — Ich, ſeines Glückes Zeuge?

Denkt

Denkt er ergrimmt. Sein Grimm ſtürmt hin durch alle Zweige.
Kaum rauſcht die Fichte ſo, wenn mit gewaltger Fauſt
Der wilde Boreas, der durch die Lüfte brauſt,
Sie faßt, entblättert, beugt, zerbricht, und niederſchmettert,
Als itzt Agenor rauſcht, und ſelber ſich entblättert.
Denn Aſt reibt er an Aſt, nicht ohne Schmerz und Müh,
Stößt Laub in Menge los, und wirfts herab auf ſie.
Doch ach! trotz deß, daß ſtets ſich ſeine Wut verſtärket;
Zu ſeiner größern Qual bleibt ſie ganz unbemerket.

Da ſeine Raſerey ſich ganz ermüdet hat,
Verflucht er bey ſich ſelbſt der Wünſche tollen Rath.

„Biſt du an Blitzen arm? Gebeut doch nur den Wettern,
„Du martender Tyrann, in Eil mich zu zerſchmettern,
„Daß ich nicht Zeuge muß von meinem Unglück ſeyn!
„Mein tägliches Geſchick iſt längſt ſchon ſtete Pein.
„Du legſt mir täglich zu, und mußt, mich mehr zu quälen,
„Für mich die ſchrecklichſte von deinen Martern wählen.
„Schickſt du noch keinen Sturm? Der ſollte mir allein,
„Als Bote meines Tods, der Freude Bote ſeyn.
„Ach wenn mein Unſtern mir den einzgen Troſt nur gönnte,
„Daß ich durch ihren Tod mich ſterbend rächen könnte!
„Dem Sturm erleichtert' ich behülflich ſeine Müh,

„Und

„Und eilig stürzt' ich mich mit ganzer Last auf sie:
„Und, wenn ich ihr Gespräch durch blutge Rache störte,
„Verzög' im Fliehn mein Geist, daß ich sie wimmern hörte.
„Ach Zevs, hab ich nicht schon dich lange gnug geschmäht?
„Versag nicht dem, der selbst um deine Wetter fleht,
„Durch seinen Untergang sein Lästern ihm zu lohnen!
„Zerschmettre mich! — Doch ach! Selbst grausam im Verschonen,
„Willst du, daß ich, mir noch zum tödtlichern Verdruß,
„Durch meiner Schatten Schutz der Liebe fröhnen muß,
„Die mit mehr Martern mir mein Innerstes zerschneidet,
„Als selbst Ixion je auf seinem Rade leidet.

„Du

„Du raubeſt mir ſogar den letzten Troſt, die Flucht.
„Ihr Hirſche, die ihr hier oft eure Weide ſucht,
„Und dann ins Dickigt flieht! Ach! könnt ich mit euch fliehen,
„Mit euch ins Dickigt mich der Menſchen Blick entziehen!
„Dann, Jupiter, wollt ich, dein und der Menſchen Feind,
„Dem Tage nie bekannt, der Finſterniſſe Freund,
„Tief in des Waldes Nacht die ſchwarze Freude ſuchen,
„Dem menſchlichen Geſchlecht, und mir, und dir zu fluchen.„

Die Heftigkeit der Wut ſchwächt der Verwandlung Schmerz.
Vor Zorne fühlt er nicht, daß ſchon ein neues Herz,

Gebildet aus dem Kern, das Holz zurück-
gestoßen,
Und sich der Saft, der sonst die Röhren
weiß durchflossen,
In rothes Blut gekehrt, das unbekannt erst
irrt,
Bis es, da ihm durchs Herz sein Lauf ge-
ordnet wird,
Den neuen Kreislauf lernt. Das Holz, das
sich gebrochen,
Wird mürber Knorpel erst, dann aber fester
Knochen.
Die spröde Rinde weicht, und splittert sich
in Haar.
Aus zweenen Aesten wird der Vörderläufte
Paar,
Die eine höhre Macht zum Stamm herabge-
zwungen,
Nachdem sie erst in sich die Zweige ganz ver-
schlungen.
Die Spitzen blähn sich auf, und Hufe här-
ten sie.

Die

Die Mitte knicket ſich, und wird ein biegſam Knie.
Ein gleiches Schickſal trifft ein Paar der obern Aeſte,
Nachdem erſt Zevs in ſie die kleinern Zweige preßte.
Das Laub, das durch das Blut ſchon roth gefärbet war,
Verdorret, rollet ſich, und wird ein röthlich Haar.
Auch fängt der untre Stamm ſchnell an ſich zu verdünnen,
Und ſchlanker die Geſtalt des Halſes zu gewinnen.
Ein neues Augenpaar wächſt an des alten ſtatt.
Da es, von Rind' umhüllt, ſich ganz gebildet hat,
Wirft es die Hüllen ab. Vom ſtarken Stral geblendet,
Durch den die lange Nacht, die es umſchloß, ſich endet,

Blinzt es erſt oft, bis es des Lichts gewohnter iſt.
Dann blickt es auf, und ſieht, daß Nedor Chloen küßt,
Die ſelbſt den Mund ihm beut, anſtatt es ihm zu wehren.
Schnell drückt ſichs wieder zu, und füllet ſich mit Zähren.
Indeß ſpitzt ſich der Kopf zu einem Maule zu.
Die feſt verſperrte Luft ſtößt ſtark und ohne Ruh
An das verſchloßne Maul, das nur mit ſchwachen Ritzen
Sich abgezeichnet hat, und ſtrebt, es aufzuſchlitzen;
Strebt oft; zuletzt gelingts. Sie ſprengt es knallend auf;
Doch Nedor hört es nicht, und Chloe merkt nicht drauf.
Unruhig ſchlägt er erſt die Läufte hin und wieder,

Stämmt

Stämmt dann die vördern an, und läßt die hintern nieder,
Um von der Wurzeln Band sich mächtig los zu ziehn.
Der Grund, der locker weicht, befördert sein Bemühn.
Die Wurzeln bleiben stehn, das neue Haupt zu schmücken,
Wo sie in die Gestalt des Hirschgeweihs sich drücken.

Den neuen Hirsche bebt vor Zorne jedes Glied,
Da er hier Medorn noch bey Chloen sitzen sieht.
Er stecket seinen Kopf, an dem die hohen Stangen
Des stolzen Hirschgeweihs mit achtzehn Enden prangen,
So listig zwischen sie, daß sie sichs nicht versahn,

Und ſieht erſt ihn, dann ſie, mit großen Augen an,
Die grimmig funkelnd drohn, und flammend Rache ſprühen.
Das Schrecken trennet ſie. Sie ſpringen auf, und fliehen.

Der Hirſch eilt ungeſtüm dem dickſten Walde zu.
Bald irrt er hier, entflammt vom Rachgier, ohne Ruh;
Von Schwermuth bald gedrückt, ſitzt er zu ganzen Tagen,
Denkt ſeinem Schickſal nach, und ſchnaubet bittre Klagen.
Er ſucht die Einſamkeit, zieht ſelten in das Gras,
Und kaum kömmt er dahin, wo Chloe neulich ſaß,
Und da mit Niedorn ſich, trotz ihres Zorns, verſöhnte,

Flieht

Flieht er, als ob ins Ohr ihm schon das Jagdhorn tönte.

Doch höret! Plötzlich tönts mit schmetternder Gewalt,
Und Krieg verkündigt es bis in den tiefsten Wald.
Die kriegrische Musik beflügelt edle Pferde.
Der helle Wiederschall von der geschlagnen Erde
Schreckt, eh sie noch sich nahn, das Wild des Waldes auf.
Den ganzen Wald durchkreuzt des Wilds verwirrter Lauf,
Und Rehe fliehn voll Angst, gescheucht von andern Rehen.
Die Hunde, welche sich am Halsband zornig drehen,
Sehn bittend und betrübt oft ihren Führer an.
Sie springen heulend auf, sobald sich Hirsche nahn.

Vor Blutdurſt keuchen ſie, und, zur Gefahr vermeſſen,
Hat ihr erbittert Heer der Koppeln Zwang vergeſſen.
Durch Streben machen ſie des Führers Arm zu ſchwach,
Und ſchleppen mit Gewalt den ſtärkern Führer nach.
Und kaum bewilligt er die Freyheit dem Geheule,
So ſchießen alle fort, und überholen Pfeile,
Verfolgen, wenn noch fern ein Wild ſich blicken läßt,
Wetteifernd ſeine Spur; ereilens; haltens feſt.

Agenor, da er flieht, bleibt ſchnell aus Ahndung ſtehen;
Glaubt Chloen in der Zahl der Jagenden zu ſehen.
Sein Auge täuſcht ihn nicht. Mit ihrer weißen Hand

Lenk-

Lenkt sie ein rasches Roß, das seine Würd' empfand;
Auf die stolz, die es trug. Die zarte Schulter drückte
Des vollen Köchers Last. Den schlanken Körper schmückte.
Ein fliegendes Gewand, daß sie Dianen glich,
Wenn die im Mondenschein die weite Flur durchstrich,
Ihr waffenliebend Herz durch Jagen zu vergnügen.
Ja; Venus, glaubte man, sey selbst herabgestiegen,
Wie, als sie beym Adon, trotz ihrer Weichlichkeit,
Der Jagdlust schwere Müh aus Liebe nicht gescheut.

Ob denn schon hinter ihm der Hunde Zähne drohen,

Vergißt Agenor doch der Flucht; betrachtet Chloen.
Gleich nahet Medor sich, der ein zu rasches Pferd,
Das nach der Freyheit strebt, dem Zaum gehorchen lehrt.
Er drücket Chloens Hand, die ihm durch Lächeln danket.
Das Herz des Hirsches bebt; das Knie der Läufte schwanket.
Er schnaubt, und auf einmal lenkt er mit Ungestüm
Dem Walde schleunig zu. Er flieht. Es jaget ihm
Ein Pfeil von Medorn nach, der schnell vom Bogen eilet.
Doch so viel Kraft ihm auch der Sehne Schlag ertheilet,
Da ihn der weite Flug der meisten Kraft beraubt,
Verwundet er nur schwach, fährt sausend in sein Haupt,

Hängt

Hängt unterm Auge feſt, und bleibet zitternd
ſtecken.
Er wirft ihn ab, und ſucht, die Wunde zu
beleckten.
Die Zung' erreicht ſie nicht. Er ſchreyt vor
Schmerz, und flieht,
Bis ihn ſein krummer Lauf den Hunden ganz
entzieht.

Verſteckt in düſtrer Kluft, brüllt er,
und flucht dem Tage:
„Du Geiſt, der in mir haucht! Du meine ſchwer-
ſte Plage!
„Gefühl, das, mir zur Qual, des Himmels
Zorn mir gab!
„O Leben! Wenn nimmt Jevs einſt deine Laſt
mir ab!
„Verflucht ſey doch der Tag, der mich zum
Weſen machte,
„Der meinem Elend mich zuerſt entgegen-
brachte,

„Das da mit eisern Arm mich fest umschlos-
sen hielt,
„Und mich zum Wimmern zwang, eh ich
mich kaum gefühlt!
„Verfolget es mich nicht durch alle die Ge-
stalten,
„Die ich vom Zevs doch nur durch Unge-
stüm erhalten?
„Ach Medor, daß dein Pfeil, der itzt mein
Blut vergoß,
„Mir in mein Herz nicht fuhr, und so mein
Leben schloß!
„So könnt' ich, Medor, dir noch eine Wohl-
that danken. —
„Was stürmet ihr in mir, blutdürstende Ge-
danken?
„Du rasende Begier, die du in mir er-
wachst!
„Wie? Trau ich dir wohl zu, daß du mich
glücklich machst?
„Ja, Zevs! Erhöre mich! Dein Glück will
ich erwählen.

„Mit

„Mit dir gemeinschaftlich will ich die Wesen quälen,
„Und, ewig unerschreckt, der Wälder Schrecken seyn.
„Der Sterbenden Gebrüll, der Halbzerknirschten Schreyn,
„Sey mir ein süßer Ton! sey mir ein Wink zur Freude!
„Stets fühle, was nur lebt, die Plagen, die ich leide.
„Vom Blute stets bespritzt, das von dem Schlunde fließt,
„Ergetz ich mich, so oft ein Wesen weniger ist.
„Jove, höre bald den Wunsch, von welchem ich entbrenne,
„Daß ich dir wenigstens nur einmal danken könne.
„Du sollst gepriesen seyn, wenn ich ein Löwe bin.

So bald er dieß gewünscht, stellt er sich kühnlich hin.
Vermessen, weil so oft den frechen Lästerungen,
Was Bitten nicht gelang, eh ers gemeynt, gelungen;
Weil sich nach jedem Wunsch, der je sein Herz betrog,
Nach jedem Eigensinn des Himmels Wille bog:
Stellt er sich kühnlich hin mit trotzender Geberde,
Und harrt voll Ungeduld, daß er ein Löwe werde.

Fünfter Gesang.

Auch diesesmal giebt Zevs Agenors Wünschen nach.
Sein starres Hirschgeweih wird schlaff, sinkt allgemach,
Umschließt sein größres Haupt, wird Haar, und ist die Mähne.
Den weiten Rachen füllt ein Hause gierger Zähne.
Er zeigt sie unverdeckt. Sie knirschen fürchterlich,
Und knirschend wünschen sie die Beute zwischen sich.
Die Augen hoch empor von Mordgier aufgedehnet,

Glühn

Glühn schon, und blitzen Grimm, der sich
nach Blute sehnet.
Die Wunde, die noch schmerzt; sie, die zu
größrer Qual
Ihm Medor schlug, heilt zu; doch bleibt
der Wunde Maal.
Die breitre Brust stützt sich bereits auf stärk-
re Füße,
Die sich erniedrigen, und daß die Gegend
wisse,
Vor wenn sie zittern muß, verkündigt sein
Gebrüll,
Wie er, ihr neuer Herr, sie bald verwüsten
will.

Ein Wandersmann, den nie der Wün-
sche Thorheit quälet,
Dem nie, so arm er ist, zufriedne Freude
fehlet,
Geht singend seinen Weg, da sein Gebrüll
ihn schreckt.

Schnell

Schnell flieht er. Doch kaum hat Agenor ihn entdeckt,
So eilt er auf ihn zu, ihn grausam zu ermorden;
Er eilt und wartet nicht, bis er ganz Löwe worden.
So zeichnet ein Tyrann durch Mord den ersten Tag.
Aus Seufzern hört er gern, was sein Befehl vermag.
Er tritt bereits auf Blut, wenn er die ersten Stufen
Des Throns, auf welchen ihn sein Bubenstück gerufen,
Von Stolz gebläht, besteigt; zum Morden schon gewöhnt,
So bald sein Volk in ihm den Herrn und Henker krönt.

Ihm hat der Wandersmann einst einen Dienst erzeiget.

Kaum

Kaum hat er ihn erkannt, da seine Mordgier steiget.
Wie schnell zerstückt er ihn; von heißerm Blutdurst voll,
Daß er, der Wesen Herr, ihm Wohlthat danken soll.
Denn Wütriche reizt oft selbst Wohlthat, sich zu rächen;
Und, sie verpflichten, dünkt den Stolzen ein Verbrechen.

Wie freudig brüllt er nun den Danck dem Himmel zu,
Daß er den Wunsch erhört. Er meynt, daß er die Ruh,
Die ihn bisher geflohn, nun endlich doch gefunden.
Doch kaum besitzt er sie; so ist ihr Reiz verschwunden,
Sa daß er nun sein Glück in blutger Jagdlust sucht.

Er

Er spähet; lauert auf; verfolgt; nimmt nie die Flucht.
Dieß mögen Hechte thun. Ein jeder seiner Tritte
Erschreckt den ganzen Wald. Nie dämpft die bange Bitte
Des Wilds, das winselnd heult, der Mordgier Ungestüm.
Selbst Wütriche des Walds erzittern doch vor ihm;
Und wenn der stärkern Macht ein neuer Mord gerathen,
Rühmt er durch Brüllen dann sich seiner Heldenthaten.

Doch er, den alle scheun, bleibt selbst von Furcht nicht frey.
Es legte die Natur an Witz dem Schwächern bey,
Was ihm an Kräften fehlt, ihn Stärkern gleich zu machen.

Drum denkt Agenor auch, daß andre tückisch wachen,
Bis ihnen, wenn er schläft, einmal der Sieg gelingt.
Sein offnes Auge droht, wenn ihn der Schlaf bezwingt,
Und dem, den Nacht und List zu seinem Lager treiben,
Räth sein bewegter Schwanz, fern von Gefahr zu bleiben.*)

Bey wilder Tyranney wohnt nie Zufriedenheit.

Von

*) Bey einigen ältern Schriftstellern in der Naturgeschichte findet sich die Tradition von dem Löwen, daß derselbe mit offnen Augen und bewegtem Schwanze schlafe, um während des Schlafes nicht überfallen zu werden. Auf den Grund oder Ungrund der Tradition kömmt es bey Benutzung derselben in der Poesie, wenn sie zu ihren Absichten dienlich ist, nicht an.

Vom ganzen Wald geflohn, fühlt er die Einsamkeit.
Es mag nur ein Tyrann, dem alle Herzen fluchen,
In unbegränzter Macht, zu schaden, Freude suchen,
Und Glück in Furchtbarkeit. Wie ist das Glück so klein,
Gefürchtet bloß, und drum gehaßt von allen seyn;
Nach Freuden für das Herz durch andrer Qualen trachten,
Und freundlos auf dem Thron, gleich als im Kerker, schmachten!
Der Freundschaft edler Trieb ist Wohlthat der Natur.
Glück, wie das Herz begehrt, giebt andrer Liebe nur.
Nie wird die stärkste Macht ein fühlend Herz entzücken,
Die es nicht brauchen kann, mehr Wesen zu beglücken.

Agenor, der bey ſich der Morde Menge zählt,
Schafft ſich aus jedem Mord ein Schreckbild, das ihn quält.
Oft ſchreckt ein ſchwarzer Traum, die Strafe der Tyrannen,
Aus ſeinem Schlaf ihn auf. Er will die Angſt verbannen,
Und immer tiefer nur ſtürzt ihn ſein Leichtſinn drein.
Er würget wütender, der Unruh los zu ſeyn,
Und findet kurze Raſt in neuen Grauſamkeiten,
Die auf die Zukunft ihm mehr Qualen zubereiten.

Wenn er in finſtrer Kluft ſtill nachdenkt, gleich erwacht
Die Angſt, und rückt ihm vor: "Empfingſt du deine Macht,
„Der Weſen Fluch zu ſeyn? Sind darum Weſen worden,

„Wenns

„Wenns deiner Laune nur beliebte, ſie zu morden?
„Durch ihr Gewinſel dir dein Zeitvertreib zu ſeyn?
„Beſtimmt' er dir zur Luſt der andern Thiere Pein?
„O du betrübtes Glück! Du Freude, zu zerſtören!
„Nein! Ruhe des Gemüths kannſt du mir nicht gewähren.
„Entriß ich jemals noch dem Tiger ſeinen Raub?
„Blieb ich beym Angſtgebrüll ſo manches Rinds nicht taub?
„Gebraucht ich meine Macht, bloß Tyranney zu hindern?
„Das räubriſche Geſchlecht der Wölfe zu vermindern?
„Hab ich wohl jemals noch mit edler Heldenkraft,
„Den Unterdrückten Schutz, dem Walde Ruh geſchafft? —

„Flieh blöder Kummer! Flieh zu pöbelhaften Seelen!
„Vorhin ward ich gequält; itzt will ich andre quälen. —
„Wie? Quälte mich vielleicht der arme Wandersmann,
„Den ich zum Dank zerriß, daß er mir wohlgethan?“
So martert er sich selbst, wenn ihn für die Verbrechen
Sein treu Gedächtniß straft, der Unschuld Mord zu rächen.

Ein Sommerabend lockt, da, was nur lebet, fühlt,
Weil sanfter Lüfte Spiel des Tages Hitze kühlt,
Ihn früher aus der Kluft, eh ganz der Tag verstrichen.
Vom Zephyr zahm gemacht, kömmt er hervorgeschlichen,

Und

Und kömmt bis an den Ort, wo er das erſte=
mal
Den Zevs verwandelt pries; bis an das Lin=
denthal.

Tiefſinnig ſchleicht er fort; denn hier führt ſeine Blicke
In die vergangne Zeit ſein traurigs Herz zu=
rücke.
Er zählt die Stände durch, die er ſchon durch=
gelebt,
Und ohne daß er noch ein dauernd Glück er=
ſtrebt,
Weil das errungne Glück, das ſich ſein Wunſch
erdachte,
Den unzufriednen Geiſt ſtets unzufriedner
machte.
Faſt reizt ihn nun der Stand, den er ſo ſehr
gehaßt.

„Euch Menſchen", denket er," drückt
eine ſchwere Laſt.
„Doch unter welchem Joch ſeufzt nicht ein
jedes Weſen?
„Noch das erträglichſte hat Zevs für euch
erleſen.
„Da ſtets den offnen Wald der Wetter Un-
gemach,
„Der Norde Brauſen, trifft; ſo ſchützt euch
euer Dach.
„Wird trübe Regenzeit der Waldbewohner
Plage;
„So ſchaffet ihr euch ſelbſt durch Freundſchaft
heitre Tage.
„Schleicht auch, ſtatt ihrer, ſich bey euch die
Falſchheit ein;
„Muß oft der Redliche ſein gutes Herz be-
reun;
„Müßt ihr mit heitrer Stirn umarmen, die
euch haſſen;
„Ja, müßt ihr euch ſogar von Schmeichlern
loben laſſen;

„Das

„Das iſt zwar peinigend: doch gleicht es nicht der Pein,
„Daß alle Weſen mich, mit Haß im Herzen, ſcheun;
„Und, trotzt ſchon meine Macht dem Haß der ganzen Erde,
„Ich, durch mein Herz verklagt, mir ſelbſt ein Abſcheu werde.
„Geſellſchaft! eh mein Geiſt ganz deine Freuden mißt,
„Eh will ich, daß ſogar ein falſcher Freund mich küßt. —
„Doch habt ihr, Menſchen, nicht vom Zevs der Klugheit Waffen,
„Zum mindſten kurzen Schutz vor Feinden euch zu ſchaffen?
„Und muß denn jeder Menſch ein Spiel der Falſchheit ſeyn?
„Du zärtliches Geſchlecht, darfſt Du wohl Feinde ſcheun?
„Ihr Schönen, fürchtet ihr wohl je der Feinde Tücke?

„Entwaffnet ihren Haß nicht Einer eurer Blicke?
„Welch Glück, wenn jedes Herz nur eure Schönheit fühlt,
„Und jedes Aug erräth, was euer Wunsch befiehlt;
„Wetteifernd jeder sich um eure Gunst bestrebet,
„Und den Befehl vollzieht, indem ihr noch ihn gebet;
„Ihn Ein Blick schon von euch mit Götterwonne tränkt,
„Und so auch Ein Blick schon in Schwermuth ihn versenkt!
„Jovs, sieh! ich wähle mir, aus einem edlen Triebe,
„Für aller Wesen Haß nun aller Wesen Liebe.
„Nur Chloe fühle dann, wen sie beleidigt hat!
„Denn dieser schwört mein Herz, an jener Liebe statt,

„Nun

„Nun ewge Feindschaft zu. Du, Ursprung meiner Plagen!
„Sollst mehr, als ich geklagt, zu meiner Freude klagen.
„Frohlockend will ich sehn, wie sich dein Blick bethränt,
„Wie seufzend sich dein Mund nach deinem Nicdor sehnt,
„Der nun der Seufzer Flehn, der Thränen Flehn, nicht achtet,
„Und täglich, doch umsonst, zu meinen Füßen schmachtet.
„Voll Reue seufze dann: Baum, wo ich so entzückt
„Bey meinem Nicdor saß! hätt ich dich nie erblickt!
„Jevs, der du oft —" Er will hinauf gen Himmel sehen,
Und um Verwandlung frech nach seine Weise flehen.
Er schlägt die Augen auf, erschrickt, und prallt zurück.

Sein

Sein ganzer Körper bebt. Es forſcht ein zweyter Blick,
Ob ſie es ſey. Sie iſts. Der Rachgier wildem Triebe
Iſt auf einmal gewehrt. Sein Haß wird wieder Liebe.

Von ihrem **Nedor** voll, auf ihren Arm geſtützt,
Merkt **Chloe** nichts um ſich, die hier im Schatten ſitzt.
Behutſam nahet ſich der Löwe **Chloens** Sitze.
Er nimmt, ſo gut er kann, den Augen ihre Blitze,
Die furchtbar tödteten, und lehrt ſie ſchmachtend ſeyn.
Die Waffen ſeiner Wut, die Klauen, zieht er ein.
Sein zugeſchloßner Mund verbirgt die groſſen Zähne,
Und wild ſträubt ſich nicht mehr die fürchterliche Mähne.

Am

Am Nacken ſchließt ſie ſich glatt und geſchmeidig an.
Sein Antlitz, das ſonſt warnt, ſich ja nicht, ihm zu nahn,
Sucht aus den Zügen ganz, was abſchreckt, zu entfernen.
Sie ſollen, ſtatt des Grimms, ſchnell Sanftmuth athmen lernen,
Er kriecht, indem er ſich hart an die Erde ſchmiegt,
Demüthig hin zu der, die längſt ſein Herz beſiegt.
Faſt hat er ſie erreicht, eh ſie noch ihn erblicket,
Und noch hat ſie ihn nicht ſo ſehr, als itzt, entzücket.
Doch da er ſich vergißt und zärtlich ſeufzen will,
Entfährt dem weiten Schlund ein ſchreckliches Gebrüll,

Aus ihrem ſüßen Traum durch ſein Gebrüll erwecket,
Sieht **Chloe** ſich alsbald erſchrocken um; entdecket
Des Löwen Näh; ſpringt auf; will fliehen; doch verſucht,
Von Schrecken ſtarr, betäubt, entſeelt, umſonſt die Flucht.
Des Todes bängſte Furcht durchſchüttert alle Glieder,
Und leblos ſtürzt ſie ſchon beym zweyten Schritte nieder.

Da das der Löwe ſieht, jagt ihn im ſchnellſten Lauf
Die Angſt, die ihn befällt, den nächſten Berg hinauf
In ein noch tiefres Thal; und erſt, von Schmerz durchdrungen,
Brüllt er ein jammernd Ach, voll Grimms dann Läſterungen.

Der Liebe ſtärkre Macht dämpft beider Ungeſtüm,
Und, ſtatt des Haſſes, weckt nun ſie den Wunſch in ihm,
Den **Chloens** Anblick ihm zuvor entfallen laſſen.
Verwandelt hofft er ſie, als Freundinn, zu umfaſſen.

„Mir" denkt er, „glückts vielleicht, ſo blind und heftig ihn
„Ihr Herz itzt liebt, es doch von **Medorn** abzuziehn.
„Ich kann ihr unvermerkt die Freud' an ihm vergällen;
„Bald in ein falſches Licht ihm ſein Betragen ſtellen;
„Bald, mehr ihm in der Näh, nach ſeinem Fehlern ſpähn.
„Dann lenk ich ihren Blick, ſie ſelbſt an ihm zu ſehn,

„Miſch'

„Misch' in den Tadel Lob, sie glücklicher zu blenden,
„Und flöß ihr, noch zuletzt mein Werk ganz zu vollenden,
„Das Gift der Eifersucht, das Gift des Argwohns ein.
„Wenn sie erst Medorn haßt, kann ich noch glücklich seyn.
„Hat Zevs mich nicht gehört, so bald ich kaum gewinket?
„Ein Jüngling werd ich seyn, wenn das mir rathsam dünket.
„Die weibliche Gestalt hab ich vorerst gewählt."

So denkt er, und ein Theil der Fichten wird beseelt,
Die dieses tiefe Thal mit ihren Schatten decken,
Und auch Agenorn itzt in ihr Gehölz verstecken.

Sie

Sie tanzen, wie, als ſie der Tonkunſt Macht gefühlt,
Und Orpheus Leyer ſie zu ſich herbeygeſpielt.
Es lockert ſich für ſie der harte Grund der Erde,
Daß durch der Fichten Tanz ein länglicht Viereck werde,
Wo jeder Baum ſich feſt an ſeinen Nachbar ſchließt,
Und ſichtbar Stamm mit Stamm in Eins zuſammenfließt.
Ein Wipfel beugt ſich hin, den andern zu erreichen,
Erreicht, und wird erreicht, und keiner kann entweichen.
Die Aeſte ziehn ſich an, die ſonſt um ſie geſtrotzt,
Und ſind ein Kupferdach, das allen Stürmen trotzt.
Die Wände können ſchon die Stralen nicht ganz hemmen,

Da, richtig abgetheilt, manch Viereck in den Stämmen,
Sich allgemach verdünnt. Es bahnet sich durch sie
Das Licht den neuen Weg, doch sparsam und mit Müh;
Erst ein kaum merkbar Licht, mit Finsterniß vermenget:
Dann graue Dämmerung, die trüber Tag verdränget;
Bis drauf der volle Tag die Schatten ganz bezwingt,
Und durch das heitre Glas der hohen Fenster dringt.

Der Löw' erstaunt, noch stets an sich nichts zu empfinden;
Stutzt, daß er Löwe bleibt; kann sich darein nicht finden;
Und steht voll Ungeduld, daß Zevs so zaudert, da.

Zu Wundern längſt gewöhnt, erſtaunt er doch beynah,
Da er ringsum bemerkt, wie Fichten ihn umtanzen,
Und, als beſeelet, ſelbſt ſich in ein Viereck pflanzen.
Er murrt. So murrt ein Thor, wenn ihm nach weiſer Wahl
Die Vorſicht ſo nicht hilft, wie ſein Gebet befahl.
Er klaget, daß ſie taub bey ſeinem Flehn geblieben,
Weil ſie den Weg nicht wählt, den Er ihr vorgeſchrieben,
Bis ihn zuletzt die Zeit der Thorheit überweiſt,
Und zwingt, daß er beſchämt ſelbſt ihre Weisheit preiſt.

So bald den Löwen nur die Unruh ſeiner Glieder

Der Furcht entledigt hat, als sey ihm Zevs zuwider;
So bald er sieht, daß er sein Haus gleich finden soll,
Wenn er verwandelt ist: lobt er verwunderungsvoll,
Daß, was aus Blödigkeit sein Wunsch vergessen hatte,
Der weisre Zevs nun selbst aus freyer Güt' erstatte.

Der Thiere blutigs Grab, der weitgedehnte Schlund,
Verenget sich, und wird ein purpurfarbner Mund,
Und zeigt die gleiche Reih der elfenbeinern Zähne.
In Locken ordnet sich die schwarzgewordne Mähne,
Zu welcher sich das Haar aus dem Gesichte schiebt,

Nur bleibt der ſchwarze Kreis, der halb das Aug' umgiebt,
Wo ſchon von ihm herab die ſchlauſte Schalkheit ſcherzet.
Auch bult das Auge ſchon, eh es ſich ganz geſchwärzet.
Indem die Naſe ſich wohlabgemeſſen baut,
Umwebet das Geſicht die feinſte weiße Haut.
Die gröbre ſtößt ſich ab, und läßt das Roth der Wangen,
Und läßt das runde Kinn in vollem Schmucke prangen.
Des ſchlanken Halſes Haar zieht ſich zur Mitte hin,
Macht aus der Haut ſich los, und ſchmücket unterm Kinn
Als ſchwarzes Band den Hals, den glättre Haut umgeben.
Des Bandes Schwärze ſoll ſein blendend Weiß mehr heben.
Das Kleid, das aus dem Haar des ganzen Leibs ſich ſpinnt.

Und seinen gröbern Stoff zu seidnem Stoff verdünnt,
Und die gewölbte Brust, den schlanken Wuchs der Glieder,
Zu ihrem Vortheil zeigt, dehnt flatternd sich hernieder
An ihrem ganzen Leib, indem sich der erhöht,
Gerad' erhält, und fest auf kleinen Füssen steht.
Der Klauen Härtigkeit fängt an, sich zu verringern.
Sie theilen sich zugleich zu schmalen runden Fingern,
Und, da sie, sonst oft Tod von Blut noch naß, gebräut,
Zeigt nun in ihnen sich friedsame Weichlichkeit.

Zum Reden öffnet schnell den Mund die neue Schöne.
Zuerst durchirren ihn unordentliche Töne.
Dem Halse war schon längst der Menschen Sprache fremd.

Wie,

Wie freut sie sich, daß nichts den Lauf der Zunge hemmt!
Sie plaudert mit sich selbst aus grosser Lust zu plaudern.
Vom zweyten Wort gejagt, darf nie das erste zaudern,
Da durch den neuen Bau die Zunge dieß gewann,
Daß nun Geschwätzigkeit sie nie ermüden kann.

Was ihren Wunsch gewirkt, hat sie beynah vergessen.
Selbst da noch zwingt sie sich, die Schritte wohl zu messen,
Da gleichwohl die Gefahr, die Chloens Leben bräut,
Sie treibt zurückzugehn. Sie sieht oft auf ihr Kleid,
Ob ihr die Farbe steht, erdenkt sich neue Mienen,
Für Flatirer fesselnde, und hohe für die Kühnen.

So wandelt dießmal sich der Seele Denkungsart
Mit ihrem Körper um, die sie sonst treu bewahrt?
Darf Menschenkenner das befremden? Oefters fließet
Aus gleichem Quell, aus dem die Eitelkeit entsprießet,
Die Unzufriedenheit, Denn sie, auch sie bezieht,
Was sie ins Auge faßt, auf sich allein, und sieht
Der Schöpfung Mittelpunkt, um den sich alles drehet,
In ihrem theuern Selbst, urtheilet, lobt und schmähet
Bloß in dem Maaß, als Ihr im Schatten oder Licht
Ein Gegenstand sich zeigt; Ihr schmeichelt oder nicht;
Und meist ist, wer mit dem, was ihm das Glück beschieden,

Stets

Stets unzufrieden iſt, mit ſich zu ſehr zufrieden,

Zu ſtetem Wünſchen trieb Agenorn bloß der Wahn,
Daß ſeinem Werth bisher kein Glück genug gethan.
Wie konnt' es nun bey ihm an ſolcher Wirkung fehlen?
Der Nerven zärtrer Bau, der edeln Weiberſeelen,
Ein feineres Gefühl und ſanftre Tugend giebt,
Ihr Mitleid leichter reizt, doch auch in ſich verliebt
Verdorbne Herzen macht, und leere luſtge Köpfe
Mit Flitter füllt, macht ihn zum eitelſten Geſchöpfe.

Das Leben Chloens ſchwebt noch immer in Gefahr.

Zu ihr zurück kömmt nun, die sonst Agenor war,
Und mit der Vögel Stand die Menschheit hier vertauschte.
Der Bach, der sonst so oft in ihre Klagen rauschte,
Wird kaum von ihr bemerkt, da sie auch Hülf' und Rath
Bey ihm für Chloen sucht, und sich sogleich ihm naht.
Dem ganzen Thale giebt der frische Bach sein Leben.
So wird sein Beystand es auch Chloen wiedergeben.

Die neue Schöne kömmt, bückt sich, und bleibt gebückt.
Am Bache fühlet sich ihr Aug' und Herz entzückt,
Da seine Fläche jetzt kein Lüftchen aufgewiegelt.

Und

Und sie in ihm sich selbst zum erstenmal bespiegelt.
Indem sie auf der Flut ihr schwimmend Bild entdeckt,
Vergißt sich ihre Hand, und bleibt halb ausgestreckt.
Um alle Reizungen auf einmal wohl zu fassen,
Und auch den kleinsten Reiz sich nicht entfliehn zu lassen,
Schweift schnell ihr Aug umher. Wenn kaum durch seine Pracht
Der schlanke Wuchs den Blick auf sich begierig macht,
Hat ihn das runde Kinn dem Wuchse schon entführet.
Dann fesselt ihn der Mund, bis ihn das Auge rühret.
Dem macht ihr lockicht Haar ihn wieder ungetreu.
Dann wird des Mundes Reiz dem Blicke wieder neu.
Von dem irrt er zum Kinn, von dem zum Leib zurücke,

Und sie erhebt den Leib, das sie ihn schöner
bücke.
Ihr scharfes Auge prüft der Schönheit klein-
sten Zug,
So oft sie ihn auch prüft, für sich doch nicht
genug.

Kann jemals Ueberdruß die Eitelkeit er-
müden?
Mit dem, was ihr gefällt, wird sie stets mehr
zufrieden,
Die eignen Reizungen, so oft sie sie empfand,
Sind aller Augen eh, als ihren, zu bekannt.
Durch Wiederholung mag der Ekel sonst er-
wachen;
Das, was ihr täglich ist, weiß sie sich neu
zu machen.

Was den, was jenen Zug noch besser he-
ben kann,
Erwägt die Schöne schon, und lächelt hold
sich an.

Mag Misvergnügen doch ihr Herz sonst leicht empören;
Die Freude, die der Bach ihr giebt, kann es nicht stören.
Doch des Verzugs Gefahr scheint ihr zuletzt zu groß.
Sie reißt sich mit Gewalt von diesem Schmeichler los;
Geht fort; sieht oft sich um; wirft sehnsuchtsvolle Blick,
In die sich Unmuth mischt, zum glatten Bach zurücke.

Da ihre nasse Hand, doch lange sonder Frucht,
Das schlafende Gefühl in ihr zu wecken sucht,
Durchläuft und billiget, zu ihrem größern Siege,
Ihr unentzücktes Aug' an Chloen manche Züge;
Doch noch mehr tadelt sie. Der Stirn Bescheidenheit

Nennt sie, aus Neide blind, der Einfalt Schläfrigkeit.
Die Schalkheit mangelt ganz den blonden Augenbraunen.
Wenn jene kaum gefällt, erwecket sie Erstaunen.

Ein schwacher Seufzer zeigt, daß Chloe wieder lebt,
Die schwer und noch nicht halb ihr blitzend Aug' erhebt,
Doch aber rund umher schon scheue Blicke schicket,
Und, durch die Angst getäuscht, den Löwen noch erblicket.
Doch endlich weicht die Furcht; ihr Geist ermuntert sich;
Sie küßt die Retterinn voll Danks herzinniglich.
Hat nicht nach diesem Glück Agenor längst geschmachtet?
Wie kömmt es, daß ers nun, als Schöne, wenig achtet?

Seht!

Seht! Was Entfernung nicht, was nicht die Macht der Zeit
Aus seiner Brust getilgt, tilgt nun die Eitelkeit.

Die Schöne stellet sich bey Chloens Dank gerühret;
Erzählt, wie sie zum Glück der Zufall hergeführet;
Erfragt, was sie schon weiß; hört, was sie selbst gethan,
Von Mitleid bald erweicht, bald fremd und stutzig, an;
Sie spricht." Wie rühret mich die Angst, die du erlitten!
(Und da sie also spricht, hilft ihr das Auge bitten;)
„Ach Freundinn; — Denn warum braucht' ich den Namen nicht,
„Zu dem mein Herz mir räth? — Ich seh schon; das verspricht
„Dein holdes Auge mir, daß ich nicht fruchtlos bitte.

„Zu

„Zu meinem Hause sind von hier nur wenig Schritte.
„Die Freud', um dich zu seyn, entzieh mir nicht so bald.
„Beglücke doch durch dich den kleinen Aufenthalt.
„Erhole dich daselbst. Komm! laß mich itzt erkennen;
„Du werdest, holdes Kind, mir deine Freundschft gönnen."

So spricht sie, und des Munds beredter Schmeicheley,
Die in das Herz sich schleicht, stehn ihre Küsse bey.
Sie schließen Hand in Hand, und Chloe, wünscht zu wissen,
Wie die sich nennt, die sie aus der Gefahr gerissen.
Sie fragt; warum sie sich in dieses Thal verschließt,

Da ihre Schönheit doch der Welt so würdig
ist.
Zur Antwort seufzet die. Da Chloe ängst-
lich fraget,
Was für ein Unglück ihr der tiefe Seufzer
klaget;
Spricht diese„ Hast du nie von Cynthien
gehört?
„Ach willst du wohl, daß sich mein Schmerz
aufs neu empört?
„Nein Freundinn! Oeffne nicht kaum halb-
verharrschte Wunder!
„Erfrage nicht das Leid, das ich zu sehr em-
pfunden,
„Die ich itzt täglich mich in Gram verzehren
muß;
„Wie glücklich war ich sonst? — Untreuer
Sipylus!
„So grausam mußtest du mein ganzes Glück
zerstören? —
„Ach Freundinn, kannst du itzt den treusten
Rath noch hören,

„Wenn itzt dein glücklichs Herz noch nichts von Liebe weiß:
„So rath ich; gieb es nicht den schwersten Sorgen Preis.
„Des Jünglings Schmeicheley sucht nur, uns zu berücken.
„Je zärtlicher er spricht; je mehr scheu seine Tücken."

Sie sieht oft **Chloen** an, da sie so boshaft spricht,
Und **Chloens** Herz verräth ihr rötheres Gesicht.
An ihr merkt **Cynthia** froh der Verwirrung Zeichen:
Und **Chloen** ist es lieb, daß sie das Haus erreichen.

Sechster Gesang.

Ein Fichtenwald, der ſtolz der Berge Häup-
ter krönt,
Und durch ſein ewigs Grün den Froſt des
Winters höhnt,
Verbirgt dieß Wunderhaus, (das ohne Men-
ſchenhände,
Damit hier Cynthia gleich ihre Wohnung
fände,
In Eil ſich ſelbſt gebaut,) in ſeines Thales
Schooß,
Das rings herum ein Kreis von Bergen feſt
umſchloß.
Zum Hauſe führt ein Steig durch dichtver-
wachsne Hecken,
Die auch dem nahen Aug' es noch ſo ganz
verſtecken,
Daß dieß es eher nicht erreichet, als der Fuß;

Und

Und schmückte jenes Thal der Wiesen Ueberfluß:
So giebt die Erde hier kaum eine karge Weide.
So nahe gränzet oft die Schwermuth an die Freude.
Hier singt kein Vögelchor zu Ehre der Natur.
Ein melancholscher Wind schwatzt in den Wipfeln nur;
Eintönig, dumpfig, rauh, gleich einer Trauerklage.
Auch fühlet nie dieß Thal die Wonne heitrer Tage;
Am hellsten Mittag noch halbdämmricht durch den Wald;
Unglücklichliebenden ein würdger Aufenthalt.

Die Schwermuth, die hier herrscht, theilt Chloens weichem Herzen
Sich unverzüglich mit. Wie sollt' es sie nicht schmerzen,

Daß Cynthia, gekränkt vom falſchen Sipylus,
Der Jugend Frühling hier betrübt verſeufzen muß.
Ganz überläßt ſich hier ihr Herz voll Menſchenliebe,
Das leicht zu täuſchen war, des Mitleids edlem Triebe.
Sie fühlt den Gram, den doch die Freundinn nicht empfand,
So ſehr, als ob ſie ſelbſt der Gram hieher verbannt;
Denn bräche Medor einſt, wie Sipylus, die Schwüre:
So wüßte ſie zu wohl, welch Unglück ſie erführe.

Sie kömmt ans Haus; ſie ſiehts, und daß es noch bisher
Kein Auge je entdeckt, befremdet ſie nicht mehr.
Doch wie ſtutzt Cynthia, da an des Hauſes Schwellen

Zween rasche Knaben stehn, zum Dienst sich darzustellen.
Sie bücken sich vor ihr, stillschweigend, ehrfurchtsvoll,
Mit wartender Begier, daß sie befehlen soll.
Ihr Auge, längst geübt, auch Winke zu verstehen,
Sucht, was ihr Blick begehrt, scharfsichtig auszuspähen;
Und halb nur, als zum Flug, steht ihr behender Fuß.
Ein jeder Knabe war ein kleiner Genius,
Der, seinem Amte treu, zu dem ihn Zevs gesetzet,
Die jungen Schönen stets des Schutzes werth geschätzet;
Der, wenn sein muntrer Scherz um Lustige geschwärmt,
Der Zärtlichen, die sich aus Schwermuth blaß gehärmt,
Die Farbe wieder gab, mit unsichtbaren Flügeln

Die Sorgen von ihr trieb, und wenn, ſich zu beſpiegeln,
Die Hirtinn Galathee zum Bache heimlich ſchlich,
Vom trüben Bach vorher der Wogen Runzeln ſtrich.
Sie hatte, weil ſie nie in ihrer Pflicht gefehlet,
Vor allen andern Zevs für Cynthien gewählet,
Und ſie zu ihrem Dienſt in Leiber eingehüllt.
Sie ſtaunt, doch ſtellt ſie ſich, da Liſt ihr Herz erfüllt,
Als wäre ſie vorlängſt Gebieterinn von ihnen.

Sie tritt ins Haus. Doch da hier, um ſie zu bedienen,
Auch eine Nymph' erſcheint, die ſchön und jugendlich
An Reiz mit Heben ſtritt, mehrt ihr Erſtaunen ſich.
Indeß, vor Chloen nicht noch mehr verwirrt zu werden,

Zeigt ihr Geſicht ſogleich herrſchaftliche Geberden.
Durch deren Stolz deckt auch ihr Vorwitz ſeine Liſt,
Der ſtrenge prüft, ob wohl die Nymphe ſchöner iſt.
Zum Tadeln zwingt ſie oft verſtolne Seitenblicke.
Umſonſt! Sie kehren ſtets voll Neid betrübt zurücke.

Von Cynthien geführt, eilt Chloe nun zur Ruh,
Noch von dem Schrecken matt, dem nächſten Zimmer zu,
Durch die balſam'ſche Kraft des Schlafs ſich zu erholen.
Die Ruh wird dringend ihr von Cynthien empfohlen;
Und Chloe fühlt gerührt der neuen Freundinn Werth,

Da ihr ein heißer Kuß die treuſte Freundſchaft ſchwört.
Nun da ihr Unfall ihr ein ſolches Herz gewonnen;
Wie preiſt ſie die Gefahr, der ſie mit Müh entronnen.
An ihres Nicoro ſtatt, wird Cynthia ihr Traum.

Doch Cynthia verläßt die neue Freundinn kaum;
Da ſie zur Nymphe fliegt. Ohnfehlbar ihr zu zeigen,
Wie ſehr ſie Cicoro liebt, heißt ſie den Haß itzt ſchweigen,
Den dieſer Nymphe Reiz in ihrer Bruſt erweckt.
Entzücket wohl ein Glück, wenn man es nicht entdeckt?
Sie ſpricht zur Bakchis: Nun? Wie hat ſie dir geſchienen?
„Sie trägt ſich, wie mich dünkt, nicht wohl; hat todte Mienen;

„Steckt

„Steckt nirgends der Natur durch seinre Kunst ihr Ziel.

„Bald sagt ihr Auge nichts, und bald sagt es zu viel.

„Das gute Kind ist wohl zu Siegen nicht geschaffen.

„Hat sie noch Reizungen: so sind es doch nur Waffen

„In eines Kindes Hand. Sie war im Thal allein.

„Indeß mag sie daselbst das erstemal nicht seyn.

„Doch glaub' ich nicht, daß sie die Liebe hingeführet.

„Nein! der Verdacht sey fern. Hat sie ein Herz gerühret:

„So zittr' ich schon für sie; denn sie ist nicht so schön,

„Daß sie es treu erhält. Mir sollt es nahe gehn,

„Wenn Untreu und Verrath das arme Kind betrübten. —

„Der

„Der Schönheit Mangel zwar hat Einfalt des Geliebten
„Nicht selten schon ersetzt. Dieß macht mir wieder Muth.„

O edle Cynthia, wie meynt dein Herz es gut?
Aus großer Freundschaft bloß hast du bereits vergessen,
Wie lange Chloe nun schon Medors Herz besessen,
Und wie getreu ihr Reiz vordem auch dich erhielt.
Wie göttlich wird ein Herz, wenn es aus Freundschaft fühlt!
Die Freundschaft, Cynthia, verewigt deinen Namen,
Und manche Schöne strebt noch itzt, dich nachzuahmen.

Von ihrer Freundschaft Pflicht ruft sie der Spiegel ab,

Der

Der ihre Reizungen ihr zu bewundern gab.
Wie wird ihr Herz entzückt! Wie leben ihre Züge!
Sie überrechnet schon des kleinen Mundes Siege.
Wenn einer dessen Reiz unachtsam übersieht;
So weiß sie, daß er doch dem Auge nicht entflieht,
Das schon zum voraus bult; bald anlockt, bald verachtet;
Bald bittet, bald befiehlt; bald Kaltsinn zeigt, bald schmachtet,
Und, wenn es dadurch auch ein Herz noch nicht erwirbt,
Des Sieges doch gewiß, empfindsam halb erstirbt.
Zu Siegen übt sie dann die Grübchen in den Wangen.
Ihr holdes Lächeln soll die blöden Herzen fangen.
Drauf giebt sie ihrer Stirn itzt Stolz, itzt Freundlichkeit.

Den

Den Augenbraunen iſt ihr nächſter Fleiß geweiht.
Herab von ihnen ſoll der Blicke ſcharfen Pfeilen
Die Schalkheit, die hier thront, noch mehr Gefahr ertheilen.
Und wem wird durch den Wuchs die Freyheit nicht entführt?
Stolz blicket ſie ſich an. Wie ſehr wird ſie gerührt!
Denn welcher Schönen Herz muß nicht die Hoffnung rühren,
Das männliche Geſchlecht bald im Triumph zu führen!

Ach kann ein menſchlichs Glück denn nie vollkommner ſeyn?
Warum miſcht ſich doch ſtets in Freuden Unluſt ein?
Konnt' ihr gleich die Begier, auf einmal zu entdecken,
Wodurch ſie feſſeln kann, ihr Unglück erſt verſtecken:

O! ſo entfloh es doch den öftern Blicken
nicht.
Der Wunde Maal entehrt ihr reizendes Ge-
ſicht,
Das ſie vordem, als Hirſch, durch Medors
Hand empfangen.
Des Unmuths ſchnelles Roth verfinſtert auf
den Wangen
Der Grübchen Freundlichkeit. Es zürnt der
Augen Blitz.
Doch wie erfindſam iſt der Eigenliebe
Witz!
Kaum hat ſie es bemerkt, wie ihres Halſes
Weiße
Das ſchwarze Band mehr hebt, da ſchon mit
ganzem Fleiße
Die Hand geſchäfftig iſt; und ihr auch bald
gelingt,
Daß ſie die Narbe ſelbſt, ein Reiz zu werden,
zwingt;
Und ſo ſah man durch ſie zuerſt die Kunſt
entſtehen,

Durch

Durch ſchwarze Pflaſterchen die Schönheit zu erhöhen. *)

Das wichtigſte Geſchäfft, Zevs, fodert deinen Schutz.
Itzt denn verleih ihr Glück zum unternommnen Putz!
Der Bänder Ueberfluß, des goldnen Schmucks Gepränge,
Der Spiegel Trefflichkeit, der ſeidnen Kleider Menge,
Erwarb die erſt ein Herz, dem man nicht leicht gefällt.
O weiſer Zevs, wie wohl regierteſt du die Welt!
Doch wird, hilfſt du nicht itzt, dieß alles nichts ihr dünken.

*) Zur Zeit der Verfertigung dieſes Gedichtes war die Mode der ſogenannten Schönpflaſterchen, ſo wie ſchwarzer Halsbänder, in vollem Gange, und wurde beſonders die erſte ſehr weit getrieben.

Den schwererworbnen Ruhm laß drum nicht wieder sinken!

Wenn sie der Mode Rath erwägend angehört,
Eilt ihre schnelle Hand, zu thun, was die begehrt.
Des Auges Urtheil wird im Spiegel dann befraget,
Bis dieß der Kunst der Hand den Beyfall nicht versaget.
Sie baut den Kopfputz auf. Kein Haar bleibt unberührt.
Kaum ist durch Müh und Fleiß der stolze Bau vollführt:
So reißt sie schon in Eil ihn unzufrieden nieder.
Die Hand baut nochmals auf, reißt ein, und bauet wieder.
Ihr Eifer selbst macht ihr des Putzes Arbeit schwer.

Ihr leichter Finger ſchwebt, fliegt hurtig hin und her,
Weiſt mühſam jedes Haar, das ſich verirrt, zurechte.
Sonſt zäumte noch ſo leicht das flatternde Geſchlechte
Der flücht'gen Ungeduld ihr Herz zur Herrſchaft ein:
Der Spiegel zwingt es doch, und lehrte, geduldig ſeyn.

Sie knüpfet oft ein Band, es wieder zu verändern.
Sie hat dem einen kaum vor allen andern Bändern
Vorn an der Bruſt das Amt der Schleife zugetheilt,
Da ſie gleich wieder ihm dieß Amt zu nehmen eilt.
Sie nimmts dem zweyten auch. Dem dritten folgt das vierte.

Mit jedem wards versucht, ob es sie besser zierte
Bis eines Werths zuletzt die andern ganz verdrängt,
Das gleich von Cynthien des Lieblings Stell' empfängt.
Ihr Herz, das lieben will, und dem doch Buler fehlen,
Muß wenigstens ein Band sich zum Geliebten wählen.

Du, unglückvolles Band, gewährst ein kurzes Glück!
Den Menschen wäget stets das grausame Geschick
Die Lust zu sparsam zu. Minutenkurze Freude
Vergället es alsbald mit tagelangem Leide.

Der eine Knabe wird der Störer ihres Glücks.
O Cynthia, trau nicht der Unschuld seines Blicks!

Des Herzens Schalkheit bloß hilft ſie vor dir verſtecken.
Kaum glaubet er an dir die Freude zu entdecken,
Die dir nach langem Gram Zevs durch dieß Band gewährt,
Da er ſchon in der Bruſt der Bosheit Stimme hört.
Zwar lange kämpft die Pflicht, die Bosheit zu beſiegen.
Doch wie ſo ſelten ſiegt die Pflicht in dieſen Kriegen!
Des ſchlauen Witzes Ruhm macht gegen ſie ihn taub.
Er lauert. Ihm gelingt den Tag darauf ſein Raub.
Voll Freuden hüpft er auf, ſchleicht ſeitwärts, und verſchwindet.
Nun, welche Todesangſt, da ſie ihr Band nicht findet!
Ihr ſcharfer Blick durchſucht dreymal das ganze Haus,

Und wehmuthsvoll stößt sie die bängsten Klagen aus.
O wenn mein Unstern doch mich längst getödtet hätte!
Hier schweigt der blasse Mund. Sie sinket matt aufs Bette.
Der Augen Glanz verlischt. Es stirbt der Wangen Roth.
Sie stöhnet, und ist krank, und hoffet auf den Tod.

Wie kränkt dieß Chloen nicht, die für die Freundinn zittert!
Untreuer Sipylus! auf dich wird sie erbittert.
Nur deiner That schreibt sie der Freundinn Krankheit zu.
Aus Zärtlichkeit berebt, will sie die erste Ruh
Durch ausgesuchten Trost dem Herzen wieder schenken,
Sucht oft auch das Gespräch auf ihre Stadt zu lenken.
Flieht Cynthia den Wald, der ihre Schwermuth nährt:

So

So wird vielleicht der Macht des steten Grams gewehrt.
Wie gern wird Cynthia von Chloens Rath bestritten.
Ihr langer Widerstand erzwingt nur stärkre Bitten.
Die Hoffnung manches Siegs heilt ihre Krankheit bald.
Das enge Fichtenthal, den düstern Aufenthalt,
Haßt längst ihr eitles Herz, das Chloens Gründen glaubet,
So bald der Wohlstand ihr, gesund zu seyn, erlaubet.

Ein Vogel lebet auf, der sein Gefängniß flieht,
Wenn er das Feld erreicht, und wieder Sträucher sieht.
Er flattert in der Luft, eilt munter auf und nieder,

Und braucht, so lang er kann, die freyen Flügel wieder.
So rührte Cynthien der Anblick dieser Stadt.
Gleich blüht' ihr Reiz mehr auf, als sie die Stadt betrat.
Die Augen rüsteten sich zu Eroberungen,
Erzwangen überall der Blicke Huldigungen,
Verstanden auch sogleich der Augen stillstes Lob.
Wie sehr ward sie entzückt, wenn sie ein Blick erhob,
Der erst an Bakchis hieng, von der zu Chloen eilte,
Und beiden dann entfloh, und nur bey ihr verweilte.
Doch hundert opferten umsonst der Eitelkeit.
Sie tödteten nicht ganz die Unzufriedenheit,
Die, oft in ihr erweckt, sich jedesmal verstärkte,
So oft Ein Auge nur auf ihren Reiz nicht merkte,

Nur Eine Stirne nicht durch ſie entrunzelt ward.
Was, ſeufzt ſie, macht doch oft der Männer Herzen hart!

Doch dieſes Unglücks Schmerz war leichter zu verwinden.
Als der, den ſie bald drauf, und oft zwar, muß empfinden;
Daß vieler Augen ganz bey ihr vorüberfliehn,
Um Bakchis ihr, — ſelbſt ihr, o Frevel! vorzuziehn.
Sie überläßt ſogleich ihr Herz der Rachgier Triebe.
Was? Sie ſoll ſchöner ſeyn? So knirſcht die Eigenliebe.
Nachdem ihr Eigenſinn, der ihre Sache führt,
Die Schönheit hart beſtraft, die mehr, als ihre rührt,
Von einer Kleinigkeit den Anlaß oft entlehnet,
Zürnt, ſchmäht, Verweiſe giebt, ja bitter ſie verhöhnet,

Nimmt sie der Nymph' ihr Amt, das Zevs ihr anvertraut,
Und wählt ein alternd Weib, auf deren gelber Haut
Die Züge des Gesichts mishellig sich verwirren,
Wenn sich die Augen auch von ihr zu der verirren,
Verscheucht sie die gewiß, und den verscheuchten Blick
Jagt jener Häßlichkeit geschwind zu ihr zurück.

Wie feurig, wie beredt, macht Chloen ihre Liebe,
Als sie nun Cynthien den Ursprung ihrer Triebe,
Des Herzens Glück erzählt; von ihrer Freundschaft voll,
Den Niedor zu ihr führt, daß der ihr danken soll,
Und zärtlich zu ihm spricht: " Den treusten Bund zu trennen,

„Stund

„Stund ſchon der Tod bereit, Daß wir uns lieben können,
„Iſt ein Geſchenk von ihr; und unſrer Liebe Glück
„Führ' uns bey jedem Kuß auf ihre That zurück.

Sie ſprichts; und Cynthien zerfoltert der Gedanke,
Wie glücklich Chloe liebt. Es glüht bey Nicdors Danke
Vor Grimm ihr ganzes Blut. Es wird ihr jedes Wort
Ein Dolchſtich, der das Herz ſtets ſchmerzlicher durchbohrt.
Vor Zorn erröthet ſie. Die Röthe ſcheinet beiden
Beſcheidenheit zu ſeyn, die nicht ihr Lob kann leiden.
Sie preiſet Chloens Glück, ſo ſehr es ſie betrübt,

Mit

Mit der Begeiſterung, die ſonſt nur Freundſchaft giebt.
Sie zürnt dem Hofmann gleich, der ſeinem Feinde heuchelt;
Oft, wenn er lächelt, haßt; verfolget, wenn er ſchmeichelt;
Und, iſt er deß gewiß, daß ſein Rach' ihm glückt,
Als ſeinen Buſensfreund feſt an ſein Herz ihn drückt.

Erbittert denkt ſie: Ja! Ich weiß; bald hab' ich Rache.
Ich bin zu ſchön, daß ich nicht leicht ihn untreu mache.
Sie unterſucht an ihm, was ihn wohl feſſeln kann,
Und immer ſieht ſie ihn mit größrer Neugier an.
Sie fühlt in ihrer Bruſt die Unruh neuer Triebe.

Ihr Zorn wird Eiferſucht, und ihre Rachgier Liebe.

Sie ſieht; ſein Weſen zeugt von ſanfter Zärtlichkeit.
Der Muthwill' ihres Blicks ſtimmt ſich auf Sittſamkeit.
Ihr Auge ſchwärmt dann nicht voll Feuer hin und wieder.
Auf jeden freyern Blick ſchlägt es verſchämt ſich nieder.
Wenn Medor ihr ſich naht, und freundlich mit ihr ſpricht,
Hält ſie den Sieg für nah; und, lächelt ſein Geſicht,
So glaubt ſie, daß er ſchon den Liebesantrag wage.
So bald es ernſthaft wird: ſo meynt ſie, daß es klage.
Wenn er von ohngefähr ſein Auge niederſchlägt;

So thuts der Liebe Furcht. Wenn seine Hand sich regt:
So naht sich ihre Hand, daß er sie fassen könne.
Sie wähnet, daß er dann von ihr sich ungern trenne,
Wenn er nicht von ihr eilt. Es ist, so bald er redt,
Kein Wort so unschuldsvoll, daß nicht sein Herz verräth.
Wenn Nedors Augen sich von ohngefähr erheben;
So sucht sie ihrem Blick mehr Freundlichkeit zu geben,
Weil er, so meynt sie, Muth dadurch gewinnen will.
Schweigt er: so schweiget er bloß aus Verwirrung still.
So regt kein Zweifel sich; gleich weiß sie, ihn zu stillen.

Doch Eine Liebe kann nicht ganz ihr
Herz erfüllen.
Sie zählt der Siege viel. Indeß wächst je-
desmal
Die Unzufriedenheit mit ihrer Siege Zahl.

Durch Schmachten war ihr kaum Al-
phenore Sieg gelungen:
So wird durch Freundlichkeit Ethemons
Herz bezwungen.
Durch Flattern feſſelt ſie den hüpfenden
Thapſil.
Wenn ſie durch bittern Spott dem Hippaſus
gefiel:
Soll ihre Sittſamkeit den ſtillen Glaukus
rühren.
Dem Phorbas weiß ihr Gang die Freyheit
zu entführen.
Dem zierlichen Akaſt entreißt ihr Putz das
Herz.
Den ſchläfrigen Aket weckt ihrer Augen
Scherz.

Durch

Durch Widerſtand macht ſie den kalten Lykas
hitzig,
Den grauen Aeſon jung, den ſtumpfen Abas
witzig.
Beym finſtern Sperchion, den, da ſie ihn
beſtritt,
Gleich die Moral verließ, philoſophirt ſie mit.
Sie ſchläft ſogar nicht ein, wenn Kleons
Elegien
Die Augenlieder doch gewaltſam niederziehen.
Protenorn reizt ihr Mund. Der Lispler,
Phliſtus, liebt,
Da ſie das Band ergreift, das er ihr wie-
dergiebt,
Und ſie aus Schalkheit ſich mit Fleiß entfal-
len laſſen.
Der tanzende Bathyll kann die ohnmöglich
haſſen,
Die ſeine Füſſe lobt. Der Freund von ſich,
Narciß,
Selbſt der entrann ihr nicht. Sein Sieg
war ihr gewiß,

Als ſie ihn ſchön genannt. Und wer zählt aller Namen,
Die durch das Pflaſterchen um ihre Freyheit kamen,
Das ihre Narbe deckt; Agyrt, der wohl ſich trug;
Alphit, der erſt ſein Haar nur in fünf Locken ſchlug;
Der lächelnde Lyket, der nur am Spiegel lebte;
Der ſtumme Ktesiphon, der nur nach Küſſen ſtrebte;
Der Sänger Theſſalus, Leucipp, Amtypſias,
Echion, Polydor, Adraſt, und Achamas.

Der Siege groſſe Zahl kann ſie nicht ganz vergnügen.

Den einzgen Idas nur wünscht sie noch zu besiegen;
Und Idas wird besiegt. „Wenn Lykabas, Amynt,
„Rorit, und Agamed, mir unterworfen sind;
„Dann will ich ruhig seyn. Der Sieg von diesen vieren
„Gelinge mir nur noch; dann soll mich nichts mehr rühren.“
Sie wünscht es, strengt sich an, und ihr gelingt der Sieg.
Sechs Sklaven wünscht sie noch. Wenn derer Anzahl stieg,
Die sie zu Sklaven warb; so stieg auch ihr Verlangen
Nach denen, die bisher noch ihrem Netz entgangen.

Wie schnell verflog die Lust, die ihre Müh vergalt.

Den

Den neuſten Sieg macht ihr ein Augenblick ſchon alt.
Ihr Herz, das ſeine Kunſt für unentfliehlich achtet,
Glaubt, daß die ganze Stadt nach ihrer Gunſt bald ſchmachtet,
Und, des Triumphs gewiß, ſorgt ſie ſchon kummervoll,
Wo ſie für ihren Sieg dann Herzen finden ſoll.
Sie ſeufzt, wie jener Held, der Sieg' auf Siege häuft;
Stets glücklich, im Triumph die halbe Welt durchſtreifte;
Und, eh noch ſeine Macht ganz Perſien bezwang,
Im Geiſte ſchon bis hin zum fernen Ganges drang;

Und sein ruhmdürstend Herz oft mit der Sorge quälte,
Daß seinen Siegen es zuletzt an Welten fehlte.

Siebenter Gesang.

Ob ſich gleich Cynthia ſtets, als im Siegs-
gepränge,
Umringt von Sklaven zeigt, kann der Trium-
phe Menge
Ihr doch nicht Gnüge thun, bis Medor auch
ſie liebt.
Auch hat ſie, da ſie ſchon der meiſten Troſt
betrübt,
Ja viele ſich ſogar treubrüchig ohn' Erröthen
Schon andern Schönen weihn, ſolch einen
Troſt vonnöthen.

Ethemon wankt zuerſt, und Xantho,
die ſtets lacht,

Weil sie die weiße Reih der Zähne freundlich macht,
Empfängt sein Herz von ihm. Kaum ist ihr der entrissen,
So strebt auch Ktesiphon schon nach Oenonens Küssen.
Der Nebenbuhler Schwarm, der selten von ihr weicht,
Hat durch der Seufzer Lärm den Glaukus kaum verscheucht:
So hüpft Thapsil von ihr, da er in Untreu Ehre,
Im Wechsel Wonne, sucht, zu trällernden Neäre.
Narciß verkauft sein Herz Aglajen für ihr Lob.
Als Lykoris im Tanz den Fuß behender hob,
Entfloh ihr auch Batyll; da Kleon wanken mußte,
Weil Rhodope so gar sechs seiner Verse wußte.

Aket schläft wieder ein. Zugleich wird Lykas kalt,
Und Abas wieder stumpf, und Aeson wieder alt.
Agyrt, der Stutzer Haupt, wird ihr darauf entrücket,
Weil mit drey Pflästerchen Korinne sich geschmücket;
Und mit ihm flieht ein Heer. Ihr hilft nicht Kunst noch Müh.
Je wenger sie die spart; je mehr verlassen sie.

Der Eitelkeit zum Trost hofft sie auf Medors Liebe.
Doch machet ihre Stirn des Kummers Wolk' oft trübe,
Daß er noch schweigt, da sie so manchen Wink ihm gab.

Ein Garten locket ihr oft ihr Geheimniß ab,

Und Bäume, die dem Tag den freyen Weg verbauten,
Erboten sich hier leicht dem Mismuth zu Vertrauten.
Drum irrt hier Cynthia, so bald kein Stutzer kömmt,
Der ihren innern Harm durch süßes Tändeln hemmt.
Hier überläßt sie frey sich dem Gefühl der Schmerzen,
Und seufzet:" Ach warum glaubt' ich doch meinem Herzen,
„Das leider! zu gerührt, sich was es wünscht, ersann,
„Und ihn für zärtlich hielt, bloß weils ihn lieb gewann.
„Nein! Medor liebt mich nicht. Längst hätt' er sich erkläret.
„Gelegenheit dazu hab ich ihm oft gewähret.
„Ja mein verschämter Blick bat ihn so gar darum,

„Ließ in mein Herz ihn schaun; und dennoch blieb er stumm.
„Verbirgt man, wie man will, Geheimnisse der Liebe?
„Und, wenn aus Vorsicht bloß sein Mund verschlossen bliebe;
„Hätt' ihn, (denn hat, wer liebt, sich stets in seiner Macht?)
„Nicht sein Entzücken doch zum Reden einst gebracht? —
„Zwar **Nedor** hat Verstand. Könnt' ihm mein Reiz entfliehen,
„Den jeder sieht und fühlt? Mir **Chloen** vorzuziehen,
„Hat er zu viel Geschmack. Ihr weichen? Das müßt ich?
„Man nennt sie schön. Es sey! Was ist sie gegen mich? —
„Einfältigs blödes Herz! Du zweifelst? Du verzagest,
„Weil du aus Blödigkeit nicht kühnre Mittel wagest?

„Ja

„Ja, ich gesteh ihm frey mein Herz, und was
es hofft. —
„Was widerspricht mir doch? Wie? Wessen
schon so oft
„Mein Blick sich nicht geschämt, daß will
mein Mund sich schämen? —
„Der steten Zweifel Angst muß ich mir einst
benehmen.
„Itzt will ich endlich sehn, ob er so grausam
ist,
„Daß ihn ein Herz nicht rührt, das ganz in
Leid zerfließt.
„Reizt ich dadurch ihn auch, mich nicht
mehr hochzuachten;
„Wer mich nicht lieben will; wohl! der mag
mich verachten.
„Wenn er mich bitter höhnt; so will ich deß
mich freun.
„Er wird zu meinem Trost dann hassenswer-
ther seyn.

Indem ſie noch dieß denkt, ſieht ſie ſchon Niedorn kommen,
Und was ſie kaum beſchloß, wird herzhaft unternommen.
Ob alles gleich an ihr von nichts, als Liebe, ſpricht,
Blick, Züge, Mienen, Stirn; verſteht ers dennoch nicht.
Sie fragt, ob Zufall ihn, ob Vorſatz zu ihr führe;
Ob Trieb zur Einſamkeit bey ihm aus Schwermuth rühre;
Ob ihre Gegenwart ihm itzt beſchwerlich ſey;
Warum, da ſein Beſuch vor allem ſie erfreu,
Er gleichwohl öfters ihn auf lange Zeit verſchiebe.
Auf alles, was er ſagt, antwortet ſie von Liebe;
Und doch verſteht ers nicht, ſo leicht er ſonſt verſtund,

Denn Chloens Freundinn sagts. Schon öffnet sie den Mund,
Daß sie ihn liebe, frey ohn Umschweif zu gestehen.
Jedoch die Furcht, sich dann von ihm geflohn zu sehen,
Hält auf den Lippen noch das halbe Wort zurück.

Sie spricht bloß: „Dünkt dirs nicht ein hohes Götterglück,
„Das eine Lieb uns giebt, die Gegenliebe findet?„
Gleich ruft er aus: Ja wohl! Mein ganzes Herz empfindet,
Wie du, was du itzt sagst. Sie, die mit Fleiß sich irrt,
Versetzt: „So weiß dein Herz, daß es geliebet wird?
„Zwar wen rührt nicht dein Werth? Sey sicher, das du siegest!

„Du

„Du fühlst, was ich gesagt? Fühlst es, wie
ich? — und schwiegest?
„Nein, Nieder! Rede frey! Dein Herz
wird nicht verschmäht.“
Doch schamroth schweigt sie still, da Nieder
stutzig steht,
Und sagt: Wie? Cynthia? So hast du schon
vergessen,
Wie zärtlich die mich liebt, die längst
mein Herz besessen?
Wie dort im Thal die Lieb' auf einen
Misverstand
Mit meiner Chloe mich noch inniger ver-
band?
Doch freylich ließen wir zu lange Zeit
verfliegen,
Da wir der Liebe Macht schon fühlten,
und doch schwiegen.

Da er des Thals erwähnt, durchdringt
sie Zorn und Schmerz.

Doch

Doch mit der Lieb' im Bund täuscht Eitelkeit ihr Herz,
Und überredet sie, daß sich sein Herz verstecke,
Daß sein Gewissen noch des Meineids Name schrecke;
Wo er sich nicht von ihr aus Vorurtheil verstellt,
Weil er aus Einfalt sie für Chloens Freundinn hält.
Sie sagt: "Ich weiß, du hast dich stets der Treu beflissen.
„Ich hoffe, Chloe wird ihr Glück zu schätzen wissen.
„Sie hat ein zärtlich Herz. Dieß giebt ihr einen Werth,
„Den immer, gleich als du, auch ich an ihr verehrt. —
„Doch ach! wer hat wohl ganz der Menschen Herz ergründet?
„Oft schadet es der Treu, wenn man zu leicht empfindet.

„Das

Das offne Herz nimmt dann die Neigungen leicht ein,
„Die in der Dankbarkeit, die in des Mitleids Schein
„Sich hüllen, oder auch der Großmuth Namen borgen,
„Und nichts, als Liebe, ſind. Doch du darfſt nichts beſorgen.
„Dein Werth ſchützt dich genug. Dir kann kein Herz entgehn,
„Selbſt wenn es das auch will. Dazu biſt du zu ſchön.“

Ich ſchön? ſpricht Nedor: Ich? — Ich ſeh du ſpotteſt meiner,
Nach Chloens Lobſpruch zwar gilt, Cynthia, ſonſt keiner
Mir je ſo viel, als der von deinen Lippen kömmt.
Doch mir iſt deine Luſt, zu ſcherzen, ja nicht fremd.

Indeß, wen könnt' ein Lob von dir nicht eitel machen?
Und glaubt' ich dir aufs Wort; wie würdest du dann lachen!
Auch daß für Chloens Treu du, ihre Freundinn, mir
Izt bange machen willst; auch das ist Scherz von dir.
Nicht sichert mich mein Werth. Ich bau auf ihr Versprechen.
Kann, Cynthia, dieß wohl ein Herz, wie ihres, brechen?

Er sprachs, und war entzückt. Wie knirschte Cynthia,
Als sie noch Chloen stets sich vorgezogen sah.
Sie fühlt' in sich mit Lust der Tücke niedrer Triebe,
Und überließ sich ganz der Raserey der Liebe.
Sie seufzt:" Ich schwiege gern; denn ach! mir bringts Verdruß.
„Doch zwingt das Mitleid mich, daß ich nun reden muß.

„Dein

„Dein eignes Herz wird mir der Freundschaft Zeugniß geben.
„Bey dem beschwör ich dich. Freund, glaube! Mein Bestreben,
„Dich stets beglückt zu sehn; nicht Unverschwiegenheit
„Entreißet endlich mir des Herzens Heimlichkeit.
„Ich zittre zwar für dich. Ich weiß; dich kostets Zähren.
„Doch Freund, sey stark genug, dein Unglück anzuhören!
„Ach! kennte Chloens Herz nur deinen ganzen Werth;
„Ich weiß; es hätte nicht durch Untreu sich entehrt.
„Wie viel verscherzt nicht sie! Wie wirst das du ertragen!
„Du seufzest? Theurer, ja! Laß den gerechten Klagen,
„Den Seufzern freyen Lauf. Dieß Unglück, armer Freund,

„Kömmt schnell; — verwundet tief; — ist
werth, daß mans beweint.
„Nur laß den harten Schlag nicht trostlos
dich entseelen.
„Dein Trost steht ganz bey dir. Du kannst
ein Herz itzt wählen,
„Das Chloens Herz, wenns auch bey dir
am Werth ihm weicht,
„An Treu doch übertrifft, und am Gefühl
ihm gleicht.„

Sie, seufzt er, nicht getreu? und tritt
bestürzt zurücke.
Entdecke, Cynthia; wer raubet mir mein
Glücke? —
Wie? Chloe nicht getreu? Wie kann das
möglich seyn? —
Doch ihre Freundinn sagts. — Welch
schrecklich Unglück! — Nein!
Nein! Du versuchst mich nur. Zu sehn,
wie stark ich liebte,

Erforſcheſt du, ob mich wohl ihr Verluſt betrübte. —
Und wodurch reizt' ich dich zum grauſamen Verdacht,
Daß deine Freundinn nicht allein mich glücklich macht?
„Wie, ſpricht ſie, kannſt du das von meiner Freundſchaft denken,
„Daß es ihr möglich ſey, ſo grauſam dich zu kränken?
„Zu meiner eignen Qual ſollt' ich ſo ſinnreich ſeyn?
„Aus Vorwitz ſtürzte dich ich ſelbſt in ſolche Pein,
„Da ich dein kleinſtes Leid noch mehr, als du empfinde? —
„Doch glaube mir nur nicht. Ja, Medor! Suche Gründe,
„Und wiederlege mich! Es dient zu deiner Ruh.
„Betrüge denn dein Herz! Schließ es vor Zweifeln zu!

„Siehst du Achaten dir von Chloen vorgezogen;
„So glaube dennoch fest, daß ich dich nur betrogen.“

Achat? ruft Medor aus, und steht, und sinnet nach;
Achat, der gestern oft vertraulich mit ihr sprach? —
Doch nein! Er ist mein Freund. Du hast dich hintergangen.
Sein edles Herz ist voll von zärtlichstem Verlangen,
Mein treuster Freund zu seyn. Unfähig zum Verrath,
Haßt sein, wie Chloens, Herz, solch eine schwarze That.

„O großmuthsvoller Geist, der beßre Treu verdienet!“
Ruft Cynthia entzückt.“ Ist die, die sich erkühnet,

„Der

„Dir ungetreu zu ſeyn, wohl werth, daß man ſie nennt? —
„Ach liebteſt du ein Herz, daß deinen Werth erkennt! —“
So gleich bemächtigt ſich die Leidenſchaft der Sinne.
„Ach Nedor!„ ſeufzt ihr Mund, und ſtammelnd hält er inne.
Sie zittert, und wird roth. Die Hand deckt das Geſicht.
Die Stimme ſinkt, und ſeufzt! “Erräthſt du mich noch nicht? —„

Was ſagſt du, Cynthia? — “Die Liebe —
Nun? die Liebe? —
“Ach!“ Nun! — “Ach Nedor! Wenn —
Doch ſchweigt, verkannte Triebe!
„Verſchließt euch in der Bruſt; denn ihr ſeyd nicht erhört!
„Ach daß ein edles Herz ſich oft durch Härt' entehrt!“

Hier ſchweiget Cynthia; doch ſchmachten ihre Blicke.
Starr ſieht ſie Medor an, und ſpringt verwirrt zurücke.
Und ſpricht: Welch ein Gedank empöret ſich in mir!
Wie? — Du? — Du liebteſt mich? — Und dieß denk ich von dir?
Von Chloens Freundinn? — Nein! Dieß wag ich nicht zu glauben.
„Ja, wag es! "ruft ſie aus. "Wirſt du mir wohl erlauben,
„Zu hoffen, daß ichs nicht vergebens dir geſtand?
„Mein Unglück oder Glück ſteht ganz in deiner Hand.
„Sprich! Doch gebrauche nicht zu grauſam deine Rechte!
„Ach! wenn dich doch für mich die Lieb' erweichen möchte!
„Ach! überzeugte dichs, wie viel mein Herz itzt fühlt,

Daß

„Daß ſelbſt des Wohlſtands Pflicht mich
nicht zurücke hielt,
„Den Eindruck, den auf mich ſo viel Ver-
dienſte machten,
„Dir ſelber zu geſtehn. Dich ewig hoch
zuachten,
Spricht Medor bebend, das; das ſchwur
dir, Cynthia,
Mein Herz gleich damals zu, als ich zu-
erſt dich ſah.
Dir, Freundinn, dir allein verdank ich
Chloens Leben.
Mit Ehrfurcht werd ich ſtets die edle
That erheben.
Doch —

„Medor, nein! Verſchweig, was du noch
ſagen willſt! —
„Zwar rede, daß du ganz das Maaß der
Schmach erfüllſt! —
„Wie konnt ich mir doch je von dir mein
Glück verſprechen?

„Verfolg denn nur mein Herz, und ſtrafe ſein Verbrechen!

„Straf es durch deinen Haß, daß es dich lieb gewann.

„Der Ehrfurcht eiteln Troſt beutſt du umſonſt mir an.

„Die Liſt gelingt dir nicht. Wähl itzt Haß, oder Liebe!

„Itzt wähle meinen Haß! Wut, die der Rachgier Triebe

„Blind folgt! nie ruht! nichts ſcheut! nicht Dolch! nicht Hinterliſt!

„Und lerne, was ein Herz zu wagen fähig iſt,

„Das ſich erniedriget, und ſelbſt um Liebe bittet,

„Und durch ſein Bitten nur mit Schimpf ſich überſchüttet! —

„Doch regt ſich noch in dir ein Reſt von Menſchlichkeit:

„So wählſt du dir ein Herz, das ganz nur dir ſich weiht;

„Dir folgſam, wenn du winkſt, für dich allein empfindet;
„In dir lebt, athmet, denkt, begehret, alles findet,
„Was noch allein ſein Stolz der Freude würdig ſchätzt. —
„Sieh, **Medor**! Welchen Preis ich auf dein Herz geſetzt!
„Mit Thränen ſuch ich es. Helft Thränen! Helft mir bitten!
„Von euch vielleicht wird er nicht ganz umſonſt beſtritten. —
„Du ſchweigſt noch immer? Wohl! dieß ſaget mir genug.
„Ich ſeh, dich rühret nicht der Untreu niederer Zug.
„Nein! **Medors** Herz iſt frey von pöbelhaften Trieben.
„Der edle **Medor** kann nur eine **Chloe** lieben,
„Die der Verrath entehrt. — Warum verziehſt du noch?

„Was

„Was hält dich denn noch hier? Eil, und erzähl ihr doch
„Die tapfre Heldenthat. Such in lebendgen Bildern
„Ihr meine Raserey, und deinen Sieg, zu schildern.
„Erzähl ihr, wie so gar bey meiner Thränen Flehn
„Du Muth genug gehabt, mich frostig anzusehn.
„Vielleicht erkaufst du dir dadurch aufs neu dein Glücke.
„Vielleicht gelingt es dir noch Einen ihrer Blicke
„Vom glücklichen Achat durch Bitten abzuziehn.
„Ein letzter Seitenblick vergilt dann dein Bemühn,
„Und beide halten wohl in den entzückten Küssen,
„Vielleicht noch einmal ein, um deine That zu wissen.

Durch

Durch ihre Raserey zum Mitleid weich gemacht,
Spricht Medor: Cynthia, du hast nicht überdacht,
Was du in Hitze sprachst. Ein Blendwerk muß dich trügen.
Besinne dich! Ich weiß; es wird von selbst verfliegen.
Ich schone deiner selbst. Fußfällig bitt ich dich, —

„Fußfällig sagst du mir," schreyt sie ganz außer sich,"
„Daß Chloe schöner ist? Mein Schmerz kann dich ergetzen?
„Ja, Medor! Spotte nur. Ich wills für Wohlthat schätzen.
„Auf! und verhöhne mich, daß ich dich hassen kann."

Ich? dich verhöhnen? Ich? hebt Medor wieder an,

Ich,

Ich, der ich so viel Reiz in deiner Freundschaft finde,
Und, glaub es mir! mit Dank der Liebe Größ' empfinde,
Die du mir zugedacht, und die ich nicht verdient?
Ich hätte gegen dich mich bittern Spotts erkühnt?
Doch, dients zu deiner Ruh: so mag dein Haß es rächen,
Daß ich nicht treulos bin. Straf es, als ein Verbrechen,
Daß ich mich nicht entschloß, ein Herz auch dir zu weihn,
Das längst schon Chloen schwur, ihr Eigenthum zu seyn;
Und daß ich nicht zuvor, eh ich es dir nun brachte,
Durch schändlichen Verrath es deiner unwerth machte.
Doch, Cynthia, ich weiß; Du änderst deinen Sinn. —

Ich

Ich geh. Trau fest darauf, daß ich verschwiegen bin.

„Du gehst?“ ruft sie ihm nach. “Bald
wirst du, dir zum Schrecken,
„Wie sehr ich dich geliebt, aus meiner Rach' entdecken.“
Voll Wut kehrt sie sich um, sieht Chloen vor ihr fliehn,
Eilt alsobald ihr nach, die Rache zu vollziehn,
Und freuet tückisch sich: “Da sie uns selbst gesehen,
„Hilft mir die Eifersucht, sie eh zu hintergehn.“

Zwar fühlte sie oft schwach der Tugend Widerstand.
Doch den bezwang der Stolz, der seinen Schimpf empfand;
Die Wut der Eifersucht; der Rachgier wildes Feuer.
„Du stellst dich großmuthsvoll, verlarvtes Ungeheuer!

„Ich

„Ich will, da kein Bemühn der Liebe Wünsche stillt,
„Die Rachgier sättigen, die ganz mein Herz erfüllt.“

Achter Gesang.

Da Cynthien kein Trieb der Menſchlichkeit erweichet,
Eilt ſie, und Chloe hat das Zimmer kaum erreichet,
In das ſie vor ihr floh, da ſie es auch ereilt.

„So hat dir denn dein Sieg nicht Freude gnug ertheilt?
„Haſt du die Menſchlichkeit ſo in dir ausgerottet,
„Daß deine frohe Stirn noch meiner Unruh ſpottet?
„Daß du mich noch verfolgſt, mich grauſam zu verſchmähn;

„Die Größe deines Siegs aus meiner Qual zu sehn?
„War, Freundschaft, dieß daß Glück des Bunds, den du gestiftet,
„Daß meine Freundinn selbst nun meine Ruh vergiftet?“
So klaget Chloens Mund. Den Klagen folgt ein Ach,
Das aus dem Innern quillt; dem folgen Thränen nach.

Doch Cynthia erstaunt, und scheint von nichts zu wissen.
„Wie? Sah ich Medorn itzt nicht selbst zu deinen Füssen?“
Seufzt Chloe. Cynthien scheint Chloe nah zu gehn.
Sie spricht: Wie wünscht ich doch, daß du es nicht gesehn!
Laß dieß Geheimniß mich getreu bey mir bewahren.

Nein,

Nein, Freundinn! Frage nicht! Du wirſt zu viel erfahren.
So redet Cynthia, aus Liſt geheimnißvoll,
Daß Chloe nun in ſie erhitzter dringen ſoll;
Schützt ihre Freundſchaft vor, und, was ſie hören ſollte,
Sagt ſie, da ſie ſich ſtellt, als ob ſie ſchweigen wollte;
Entſchuldiget auch den, den ſie verklagen will,
So übel, als ſie kann, und ſchweigt oft flammend ſtill;
Ja bittet gar für ihn, daß, zur gewiſſern Rache,
Sie ihn verhaßter noch in Chloens Augen mache.
Wie glaublich machet ſie den tückiſchen Bericht.
Sie fraget: Saheſt du bey deiner Ankunft nicht

Ihn voll Verwirrung fliehn, mich unbeweglich stehen?
Hast du auf meiner Stirn nicht meinen Zorn gesehen?
Nur daß sie Chloens Herz noch länger quälen kann,
Erzählt sie, wie sie ihm sein Unrecht dargethan;
Wie sie aus Freundschaft ihm den Meineid hart verwiesen;
Und daß sie beßre Treu ihm fruchtlos angepriesen.
Sie weint so gar mit ihr, sie mehr zu hintergehn,
Und grausam ihre Lust an Chloens Schmerz zu sehn.

Indeß naht Medor sich. Von Eifersucht gequälet,
Schreyt Chloe: „Das hat noch zu seiner That gefehlet,

„Daß

„Daß der Verräther ſich mir vor die Augen wagt,
„Und, wo nicht mich betrügt, mir ſelbſt mein Unglück ſagt.
„Gleich eile, Cynthia! Entzieh dich ſeinen Blicken!
„Denn den gerechten Zorn will ich noch itzt erſticken,
„Und ſehn, ob er verſchweigt, wie ſehr er mich verrieth,
„So bald er nicht vor ſich der Untreu Zeuginn ſieht.“

Wohl! ſaget Cynthia. Vielleicht läßt er ſich rühren.
Doch ſchätzet er für nichts, dich, Freundinn, zu verlieren;
So trau ich dann mit Recht ihm jede Bosheit zu. — —
Zwar, — er verleumde nur! Mein Schutz davor biſt du.

Du weißt, daß vor Verdacht mich meine
Freundschaft decket. — —
Wer weiß auch, ob er mich im Ernst da-
mit geschrecket?

Sie sprachs; und da sie kaum im nächs-
ten Zimmer war,
Tritt Nedor schon herein, und nimmt an
Chloen wahr,
Wie ihre heitre Stirn ein innrer Gram ver-
dunkelt,
Die Wangen Schmerz entfärbt, Zorn in den
Augen funkelt.
Und gleich verbreitet sich ihr Kummer, Harm
und Schmerz
Auch über seine Stirn. Vor Unruh bebt
sein Herz.
Ihr Zorn reizt seinen Zorn. Ist ihm gleich
noch verborgen,
Was ihr Gemüth empört; so fragt er schon
voll Sorgen:

Sprich!

Sprich; Wer hat dich gekränkt? Wer
dich entrüſtet? Sprich!
Wer dich beleidiget, beleidiget auch
mich.

„Verräther!“ ſchreyet ſie, bricht ab, und
ſchleudert Blitze
Aus ihrem Aug' auf ihn! Doch ihre raſche Hitze
Gereut ſie gleich; denn er ſteht vor ihr, als
entſeelt.
„Ach!“ klagt ſie,“ daß doch Treu auch edeln
Herzen fehlt!
„Ach daß nicht Niedor ſelbſt nun meine
Ruh beſtritte!“
Der Seufzer Redekunſt vollendet ihre
Bitte.

Ich ſtörte deine Ruh, und brach der
Treue Pflicht?
Schreyt Niedor, und ſein Herz fühlt ſich
vor Unruh nicht.

„Wie?" spricht sie unmuthsvoll." Du willst
dich noch verstellen?
„Zum Meineid willst du auch noch den Be-
trug gesellen?
„Entehre dich nicht so durch Niederträch-
tigkeit.
„Die That wird dir verziehn, wenn sie dich
nur gereut.
„Du hintergehst mich nicht, — und wirst du
länger schweigen,
„So wird noch wider dich mein eignes Auge
zeugen.„

Wehmüthig spricht er: Wie? Du hast
sie selbst gesehn?
So hilf mir nur darauf. Ich will sie
gern gestehn.

„Noch immer leugnest du? So willst du
noch nicht wissen,
„Wer vorhin Cynthien so gar zu ihren Fü-
ßen

„Um

„Um seine Schande bat? Mein Herz spricht
noch für dich.
„Misbrauche nicht der Huld. Eil, und ver-
söhne mich.“

Sie sprichts, und sieht ihn an. Ver-
brechern gleich erschrocken,
Spricht er, — und weiß nicht, was? —
wird roth, und sagt mit Stocken;
Fußfällig bat ich — Doch — Ach! was
hast du erblickt?
Nein! — Frage Cynthien. — Dich hat
der Schein berückt.
Der Freundinn Zeugniß wird — Ich bat —
Sie wird dirs sagen.

„Wie?“ schreyet sie voll Wut.“ Ich
soll die Freundinn fragen?
„Wie, Unverschämter? Die, die mir es selbst
entdeckt,

„Daß

„Daß dich die Schändlichkeit der Untreu
nicht geſchreckt,
„So ſtark dirs Dank und Pflicht und Ehre
widerriethen,
„Ein Herz, daß mir gehört, nun ihr auch an-
zubieten?
„Hinweg, Verräther! Weich!“ Sie ſtehet
auf, zu fliehn.

Ach! meine Chloe will mir ihre Lieb'
entziehn!
Schreyt mit erſchrockner Stimm', und bangem
Händefalten
Er, da ſie flieht, ihr nach, und ſtrebt ſie
aufzuhalten,
Und, da er ſie ereilt, o wie wird er beſtürzt,
Da eine Thränenflut itzt ihrem Aug' ent-
ſtürzt.
Ach die Verrätherinn hat dich und mich
betrogen! —

So

So hätte sie dich fast auf ewig mir entzogen?

Aufmerksam auf dieß Wort, schwankt Chloe zweifelvoll,
Weiß selbst nicht, ob sie fliehn, ob länger bleiben soll;
Will bleiben, da der Zorn bey ihr allmählich sinket;
Will fliehn, weil Bleiben ihr zu grosse Schwachheit dünket;
Will fliehen, — und bleibt stehn; bleibt auf der Liebe Rath,
Die diesen innern Kampf sehr bald entschieden hat.
Ihr Herz eröffnet gern sich den Entschuldigungen,
Indem nun Nedor ihr, von Cynthien gezwungen,
Sich zur Vertheidigung der Sache Lauf erzählt,

Doch vieles mäßiget, und, was er kann,
verhehlt.

Er sieht auf Chloens Stirn die Freud'
aufs neue leben.
Sie bittet ihn, den Zorn der Liebe zu ver-
geben.
Der Leidenschaften Sturm folgt desto stillre
Ruh.
Er sagt ihr feste Treu, sie mehr Vertrauen
zu;
Er, daß er Cynthien auf immer meiden
wolle;
Sie, daß die Falsche nie sie wieder täuschen
solle;
Und beider Herz, zu voll von ihrem Glück,
vergißt,
Daß Cynthia zu nah bey den Gesprächen
ist.

Sie, die voll Neugier lauſcht, der Liſt Erfolg zu wiſſen;
Sie hörts. Schnell wird im Sturm das Zimmer aufgeriſſen.
Ergrimmt brauſt ſie herein; und beide ſtehn verſteint.
Und Cynthia, voll Wut, tobt, raſet, drohet, weint,
Flucht ihnen, flucht ſich ſelbſt, und unter Läſterungen,
Flieht ſie den Ort, wo ſie ſich nichts als Schand' errungen.

Sie flieht, und hat nicht Acht, wohin ihr Fuß ſie trägt.
Der Sturm, den ihre Wut in ihrer Seel' erregt,
Faßt ſie, und ſchleudert ſie weit fort, gleich ſchwachen Schiffen,
Die brauſend ein Orkan auf offnem Meer ergriffen.

In eine Wildniß hin hat ſich ihr Fuß verirrt,
Durch deren Graun ihr Grimm nun zur Verzweiflung wird.
Hier ſtürzet der Verfall von hangenden Gemäuern
Oft mürbe Laſten ab. Nur grauſen Ungeheuern
Scheint hier ihr Sitz beſtimmt. Die trauernde Natur
Belebt kein Waldgeſang. Hier niſten Schlangen nur.
Um Felſen brüllt der Nord, und unaufhörlich heulen
Rohrdommeln dort im Sumpf, hier aus Ruinen Eulen.

Nun, Jupiter, ſchmäht ſie auf dich,
die Welt, und ſich,
Begehret deinen Haß, und knirſcht, und läſtert dich.

Nur du haſt, ob du ihr ſchon keinen Wunſch verſaget,
Die Schuld, daß ſie in ihm nicht ihre Ruh erjaget.
Dir mißt ſie ſchamlos bey, was ihrer Thorheit Frucht,
Rath ihres Herzens, war; erzeugt von Eiferſucht;
Durch Eitelkeit genährt; oft von ihr ſelbſt verdammet;
Und doch durch Widerſtand und Stolz noch mehr entflammet.
Dir bloß mißt ſie es bey, daß Medor ſie entbrannt;
Dir auch, daß du ſein Herz ſelbſt von ihr abgewandt;
Und da ſie ihre Schmach an Medorn rächen wollte,
Beſchloſſeſt du aus Haß, daß ihrs nicht glücken ſollte.

„So," schmäht sie," bleibst du, Zevs,
stets mein ergrimmter Feind?
„Tyrann, der bloß uns quält, auch wenn er
günstig scheint!
„Ich flieh, und meine Flucht vermehrt nur
meine Leiden.
„Euch, Eulen! selber euch muß Cynthia
beneiden;
„Dich, heulendes Geschlecht, das du dem
Tag entfliehst,
„Und, durch die Nacht beglückt, die Bosheit
niemals siehst,
„Die stets durch schwarzen Hauch die ganze
Welt vergiftet;
„Und nie das Unglück siehst, das gern das
Schicksal stiftet!
„Als Eule, wünsch ich itzt, Verräthern zu
entgehn.
„Dann werd ich, welches Glück! nie Men-
schen wieder sehn.
„Mein Loos sey Menschenhaß; mein einzger
Umgang Eulen;

„Mein

„Mein Wohnsitz Todesnacht; und meine Freude Heulen!“

Sie fühlt, indem sie spricht, daß sie verwandelt wird;
Und freut sich, daß sie bald in Klüften einsam irrt;
Denn die Zufriedenheit sucht sie sogar im Harme.
Sie steht voll Ungeduld, erhebet oft die Arme,
Da sich zugleich ihr Leib oft auf die Zähen hebt,
Empor zur Höhe hüpft, und nach den Lüften strebt.
Sie setzet nochmals an, und kann auch itzt nicht fliegen,
Beschaut die Arme, prüft, und sieht mit Misvergnügen,
Daß es noch Arme sind; nur daß sie sich geschwellt,

Und eine gröbre Haut die dickre Hand entstellt.
Die Schultern breiten sich. Die stolze Brust sinkt nieder;
Und stärker ist der Leib, und sehnichter die Glieder.
Braun ist das Antlitz nun; die Wange nicht mehr zart;
Und Wang' und Kinn durchsticht ein rauher schwarzer Bart.
Da ein verdrießlich Ach in ungeduldgem Grimme
Dem größern Mund entfährt, schreckt sie die grobe Stimme.
Und Cynthia, die erst nur der Verzug verdrießt,
Ergrimmt noch mehr, daß sie Agenor wieder ist.

Er öffnet schon den Mund, mit Jupitern zu zanken.
Ein jäher Donnerschlag, durch den die Felsen wanken,

Und

Und das Gemäuer kracht, und mehr zuſammen ſtürzt,
Verſchließet ihm alsbald den Mund. Er ſteht beſtürzt,
Und blickt, (denn ihn verklagt ſein zitterndes Gewiſſen,)
Mit Angſt empor, und ſieht; der Himmel ſteht zerriſſen,
Und Jupiter erſcheint, den ſtolz ſein Adler trägt.
Zorn, der den frechſten Trotz alsbald zu Boden ſchlägt,
Herrſcht in dem Angeſicht; Zorn, wie er ſelbſt dem Sitze
Der Götter furchtbar iſt. Die Rechte ſchleudert Blitze
Rings um Agenorn her, der, von der Angſt beſiegt,
So kühn er erſt geſchmäht, im Staub itzt zitternd liegt.

Zevs spricht: „Verwegner Staub! Hörst
du nicht auf, zu schmähen?
„Klagst mich, statt deiner, an? Lernst nie dein
Glück verstehen?
„Lernst nie, daß wer sein Glück, so wie's
für ihn gehört,
„Sich selbst bestimmen will, ein Gott zu
seyn, begehet?
„Lernst nie; „beglückt sey der, der, stets mit
mir zufrieden,
„Erkennt, es sey ein Glück, weil ich es ihm
beschieden?
„Zwar heilen wollt ich dich von deinem
Selbstbetrug,
„Und gab den Wünschen nach. Du wurdest
doch nicht klug.
„Ja rasend suchtest du in andrer Wesen
Leide,
„In Rachgier, Blutdurst, Mord, Zufrieden-
heit und Freude;
„Und wenn du sie nicht fandst, brachst du
voll Ungeduld

„In

„In Läſterungen aus; und ich nur trug die Schuld.

„Nun ſinkt dein ſtolzer Trotz zur feigſten Zagheit nieder,

„Und Angſt des Todes bebt durch alle deine Glieder.

„Nein! Ich entehre mich durch keine Rach' an dir.

„Dein eignes Herz ſtraft ſchon ſich ſelber gnug dafür.

„Das, was man hat, verſchmähn; das iſt der Thorheit Weiſe.

„Genießen, was man hat, iſt Weisheit. Werde weiſe!"

Agenor, froh, daß er verdienter Straf' entrann,

Ermannt ſich aus der Angſt, hört ihn geduldig an,

Und ſieht voll Scham und Reu; und unter dem Getümmel
Der Donner und des Sturms fährt Zevs zurück gen Himmel.

XIII.

Auf

die Geburtsfeyer

Georg des Dritten,

Königs von Großbritannien, und Churfürſten von Braunſchweig am 4 Junius

1770.

von einem meiner Söhne öffentlich auf der Schule zu Hannover gehalten.

Gegrüſſet ſey er uns! Er kehrt in Segen wieder;
Der Tag, an Wonne reich, und werth der frohſten Lieder,
In denen ſich ein Herz voll Treu und Ehrfurcht zeigt,
Und heißer lauter Dank empor zum Himmel ſteigt;
Der milde Segenstag, der in Georgens Leben

So vielen Völkern Glück auf späte Zeit gegeben.
Denn spät, so hoffen wir, wird er ihr Glück noch seyn,
Der Jüngling, noch als Greis, sich seines Zepters freun;
Die ungeborne Welt gern unter ihm entstehen,
Früh ihrer Zukunft schon mit Freud' entgegen sehen,
Aus ihrer Vorwelt Glück, das früh schon sie entzückt,
Ihr Glück sich prophezeihn, und, selbst durch ihn beglückt,
In einer langen Reih von frohverlebten Jahren,
Wie väterlich er herrscht, einst, so wie wir, erfahren.

Beglückter Unterthan, der seinen Zepter ehrt!
Hier, wo die Weisheit wacht; wo niemals unerhört

Um Schutz die Unschuld fleht; der Arbeit seiner Hände
Der Bürger, unbesorgt, daß er den Fleiß verschwende,
In Ruh sich nähren darf; von Unterdrückung frey,
Für sich erwirbt und spart, und fremder Schwelgerey
Nicht zinsbar fröhnen muß; hier, wo noch in Palästen
Der Werth der Tugend gilt; hier, wo des Thrones Festen
Nur Güt' und Weisheit sind, und die Gerechtigkeit
Das Recht dem Niedrigen, und dem, der ihm gebeut,
Mit gleicher Wage wägt, und auch in niedern Hütten
Bescheidne Freyheit herrscht; hier, wo die reinern Sitten
Schamloser Laster Hauch, der manche stolze Stadt

Gleich einer Peſt verheert, noch nicht ver-
giftet hat;
Hier wo kein Frevel höhnt, zur Bosheit an-
zufeuern;
Hier, wo das ſchwärzeſte von allen Unge-
heuern,
Das zu der Erde Qual je aus der Höll ent-
ſtand,
Freygeiſterey noch nie den offnen Zugang fand,
Mit unverſchämter Stirn des Glaubens laut
zu ſpotten,
Und Wahrheit, Unſchuld, Pflicht, Gewiſſen
auszurotten.
Auch zähmt Georgens Hand, wo es mit
Uebermuth
Schon oft ſein Haupt erhub, des Ungeheuers
Wut;
Zähmt es, und kettets an zu ſeines Thrones
Füßen.
Sein frommes Beyſpiel hat ihm manchen
Raub entriſſen.

Sein frommes Beyſpiel hebt die Gottesfurcht empor,
Und ſeine weiſe Wahl zieht Tugend gern hervor.

Wie er mit wachem Aug' und ſorgſam, wohl zu rathen,
Auf Großbritanniens volkreiche weite Staaten
In beiden Welten ſchaut: ſo heftet liebevoll
Sein unverwandter Blick ſich auf Hannovers Wohl.

Längſt biſt du, glücklichs Land, gewohnt, daß die Georgen
Mit väterlicher Huld für deine Wohlfahrt ſorgen.

Im Stillen denk ich nach, und ſegne froh mein Glück.
Eh ich mich kannte, hat ein günſtiges Geſchick

Zum zweyten Vaterland Hannover mir erkohren,
Und mich hieher verpflanzt. — Ich, fern von hier geboren, —
Mit frommen Dank bet ich den Rath der Vorsicht an, —
Ich, Fremdling, ward, als Kind, *) Georgens Unterthan,
Der bald zwar von uns schied, und, reif zu seinem Lohne,
Vollendet ward, doch uns im Erben seiner Krone
Den Erben seiner Huld, der gleiche Neigung wies,
Durch Wohlthun zu erfreun, zum Troste hinterließ.

Oft

*) Derjenige von meinen Söhnen, der diese Rede hielt, war in Zerbst geboren, und ward in seinem fünften Jahre 1759 unter Georgs des Zweyten Regierung mit mir in dieß Land versetzet.

Oft wallte ſchon mein Herz; es glühte, ſich zu zeigen.
Mein Unvermögen nur zwang meinen Mund zu ſchweigen,
Ob ein hannövriſch Herz in dieſer Bruſt gleich ſchlug. —
Zwar meinem Geiſt gelingt noch itzt kein kühner Flug. —
Mein Mund iſt unberedt. — Die Jugend macht mich ſchüchtern. —
Und dennoch wag ich es; denn vor gelinden Richtern,
Die auf das Herz nur ſehn, wagt Ehrfurcht, kühn durch Pflicht,
Der Nachſicht ſtets gewiß, ſich frey, und zaget nicht. —
Und warum ſcheut ich mich? Ein allgemein Entzücken
Gewinnt mir jedes Ohr. Ich ſeh, in allen Blicken
Glänzt heitre Fröhlichkeit: und jedes Herz ſtimmt bey,

Daß seine Lust, sein Wunsch Georgens
Wohlfahrt sey.

Ihm huldigt jedes Herz aus eignem
freyen Triebe;
Denn seiner Wünsche Ziel ist nur der Herzen
Liebe:
Nicht schimmerreicher Ruhm, wie um Erob-
rer stralt;
Um allzutheuern Preis mit Strömen Bluts
bezahlt,
Mit Elend ihres Volks. Zwar, weil sein
Schimmer blendet,
Wird von der Meng' an ihn der Weihrauch
oft verschwendet,
Die, was Erstaunen wirkt, mehr, als was
nützt, begehrt,
Selbst kühnen Frevel mehr, als mildes Wohl-
thun, ehrt.
Hoch tönt zwar solcher Ruhm; doch füllt er
nur die Ohren,

Und

Und rühret nicht das Herz. Der Nachwelt bloß geboren,
Die seine Thaten hört, nicht ihre Folgen scheut,
Wird der Eroberer die Geißel seiner Zeit.
Wenn auch mit stolzem Lob ihn seine Schmeichler ehren:
So fließen in dieß Lob viel Ströme bittrer Zähren.
Was blöden Menschen hier oft kronenwürdig schien,
Klagt dort vor Gott ihn an, und zeuget wider ihn.

Heil uns! Georg mißt nicht die Größe seiner Thaten
Nach schadenreicher Macht. Der Flor gebauter Staaten,
Der sich mit neuem Glanz aus Asch' und Blut erhob,
Ist seinem edlen Geist ein königlicher Lob.

Zwar schrecket ihn kein Feind, daß der der Länder Rechte,
Kühn auf des Nachbars Furcht, nach Willkühr beugen möchte.
Er, der den Frieden liebt, weiß, daß er sichern Schutz
Den Ländern schuldig sey, und bricht der Feinde Trutz.
Gesieget hat auch Er; doch siegten seine Waffen
Nur, um die Schwerdter bald zu Sicheln umzuschaffen.

Wie furchtbar wütete, da er den Thron bestieg,
Mit immer stärkerm Grimm der mordgewohnte Krieg.
Von allen Ländern scholl weitstürmend sein Getümmel,
Mit bangem Angstgeschrey vermischt, hinauf zum Himmel.
Bestürzt und traurig sah die Sonne jeden Tag

Dem Blutvergießen zu, und auf der Erde lag
Mit ſchwarzen Fittigen Erwartung größrer Plagen,
Und goß in jedes Herz ein hoffnungsloſes Zagen.
Das Grab, ſo viel es fraß, ſprach nie: Es iſt genug.

Georg, bedacht, den Sturm, der Städte niederſchlug,
Die Welt entvölkerte, bald von uns abzuwenden,
Stund unerſchüttert feſt, hielt in gerechten Händen
Europens Gleichgewicht; — wog ab; — und, als er fand,
Daß, nicht mehr ſchwankend, nun die Wage wieder ſtand.
Da ſteckt er großmuthsvoll dem Laufe ſeiner Siege

Mit eigner Hand das Ziel. Dem loberreich-
sten Kriege,
Der Länder ihm gewann, zog er mit edler
Wahl
Des Friedens Segen vor. Vor deſſen mildem
Stral
Zerfloß auf einmal nun des Kummers finſtre
Wolke.
Schnell breitete ſein Glanz von Volke ſich zu
Volke.
Von der befreyten Welt ſtieg, ſtatt des Angſt-
geſchreys
Das bang' um Rettung rief, nun Dank und
Lob und Preis
Zum Thron der Gottheit auf. In dem ge-
ſtillten Leide
Genoß Georg entzückt der königlichſten
Freude.

In unverwelktem Flor dem Frieden blühn
zu ſehn,

Iſt,

Iſt, was ſein Herz begehrt. — Ach Gott. wir alle flehn.
Im grauen Alter noch gewähr ihm das zum Glücke,
Daß auch ſein Silberhaar noch ſtets der Oelzweig ſchmücke,
Der mehr als Lorbeern ziert; ſelbſt die, zur Hülf' erweckt,
Ein Held mit Ruhme trägt; — weil doch ſie Blut befleckt.

Ja! An Charlottens Hand, die groß durch ihre Würde,
Noch größer durch ihr Herz, der Sorgen ſchwere Bürde
Mit ſanfter Zärtlichkeit holdſelig ihm verſüßt,
Seh er, ſo glücklich ſelbſt, als durch ihn jeder iſt,
Die Freuden, die er zählt, ſtets wachſen, nie ſich mindern.
Er ſeh an ihrer Hand in ihnen gleichen Kindern,

Die

Die beider Tugend früh mit ſtarkem Schritt
ſich nahn,
Sein Wohl vervielfacht blühn, daß einſt ſein
Unterthan,
Nach vieler Jahre Lauf, das Beyſpiel treuer
Ehe
Und weiſer Kinderzucht noch auf dem Throne
ſehe.

XIV.

Auf
Gellerts Tod.

1769.

Auch Er, mein Gellert, iſt dahin? —
Du vormals meine Tröſterinn
Selbſt noch im untröſtbarſten Kummer!
Veſtaubte Leyer, die du längſt
An jener Wand vergeſſen hängſt!
Erwach aus deinem langen Schlummer!
Wenn du es noch vermagſt; komm! helle du
mein Herz!
Still' oder nähre meinen Schmerz!

Sein sanftes Auge winkte mir
Oft Beyfall zu, wenn ich auf dir
Ein Lied zum Lob des Schöpfers spielte.
Wenn ich von Welt zu Welt mich schwang,
Und meines Gottes Größe sang:
So stand er da, und hört' und fühlte:
Und mächtig reizte mich aufs neu sein Beyfall an,
Daß ich in höherm Ton begann.

Nun hat Er, der der Gottheit Lob
Gern hört' und selber gern erhob,
Sich in ihr Licht hin aufgeschwungen;
Und, da er, schwach als Jüngling schon,
Stark aber durch Religion,
Mit Siechheit rang, ganz ausgerungen.
Ich, weit von ihm entfernt, als ihm sein Auge brach,
Ich wein' aus meiner Fern' ihm nach.

Ich ſelbſt ſank ſchon ins offne Grab,
An Kräften ausgezehrt, hinab;
Sah rings um mich die Meinen beben.
Doch an des Grabes ſchroffem Rand
Ergriff mich eilig Werlhofs Hand,
Riß mich aus ihm herauf ins Leben.
Und feſſelt', in der Kunſt Hygeens wohl verſucht,
Schnell meinen Geiſt auf ſeiner Flucht. *)

Ach! nun umſchließt die Gruft auch ihn, **)
Der oftmals Schutz vor ihr verliehn!
Ihn! ihn! Hannovers Ruhm und Liebe!
Wer iſt ſo kalt, der ganz ihn kennt,
Daß, wenn er ſeinen Namen nennt,
Sein Auge ſonder Thränen bliebe;
Da er ſo vielfach doch werth unſrer Thränen iſt,
Als Arzt; als Menſchenfreund; als Chriſt?

*) Im Jahre 1763. **) Er ſtarb 1765.

Ach rief mein trauriges Geſchick
Ins Leben darum mich zurück,
Daß ich ſtets ſollte weinen müſſen?
Ich hab um einen trauten Freund,
Um Giſeken, kaum ausgeweint; *)
Da wieder neue Zähren fließen. —
Und ach um wen? Wer macht bey Gellerts Aſche nicht,
Ihn zu beweinen, ſich zur Pflicht?

Vom Elbſtrom bis zum Rheine ſchallt,
Vom Rheine bis zur Donau ſchallt
Die Trauerklag' in aller Ohren.
Verlor die Welt in ihm ſo viel:
Wem ſagets da nicht ſein Gefühl,
Wie viel der Freund in ihm verloren;
In ihm, der edeln Sinns, gefällig, zärtlich, wahr,
Ganz ſo wie ſeine Lieder, war?

Ge=

*) Er ſtarb im Jahre 1765.

Gehört ward ſein gefällig Lied,
Das ſtolzen Prunk bedächtig mied,
Gern in Paläſten, gern in Hütten.
Sein ſtiller Ernſt, ſein ſanfter Scherz,
Sein feiner Witz, ſein offnes Herz,
Bey Tugendſtrenge milde Sitten,
Und Mitleid, ohne Flehn von ſelbſt zur Hülf' erweicht,
Erwarben jedes Lieb' ihm leicht.

In edler Liebe ſelbſt geübt,
Wird er, wie hier, auch dort geliebt.
Schon warteten viel Herzen ſeiner;
Denn Liebe, die aus Tugend quillt,
Wie zu ihr ſpornt, ſie auch vergilt;
Wo herrſchet die wohl allgemeiner?
Wie mancher hat verlockt am Abgrund ſchon geſchwankt,
Der dort ihm ſeine Rettung dankt!

Nun höret er, durch den auch hier
Der Enkel Enkel, gleich als wir,
Bey ſeinem Lied von Andacht glimmen,
Dort aller Sphären Lobgeſang,
Dort aller Engel Harfenklang;
Vermags, gleich Engeln, einzuſtimmen.
Auch ich ſtimm einſt — o wie wird dann
mein Herz ſich freun! —
In ihre Chöre mit ihm ein.

XV.

Der Arzt.

1768.

Wen ſtellet, ſich und ihm zum Ruhme,
In ihrem innern Heiligthume
Hygea für die Nachwelt auf,
Damit ſein Name von der Erde
Durch Neider nicht vertilget werde,
Noch durch der Säclen raſchen Lauf?
Unſterblich lebt des Arztes Name,
Der, wo er forſchen ſoll, nie wähnt;
Doch Wege ſelbſt durchs Unwegſame,
Mit Vorſicht kühn, ſich glücklich bähnt.

Doch

Doch der nicht, der mit vollen Händen
Dem Pöbel, leichter ihn zu blenden,
Ruhmredig Staub ins Auge ſtreut.
Zu frühes Lob erweckt Verächter;
Und, durch Erfahrungen gerechter,
Verhöhnt ihn oft ſchon ſeine Zeit.
Es glänzt die dreiſterſchwatzte Größe
Wie ein zerplatzend Meteor.
Deckt itzt ſchon Keckheit ſeine Blöße;
Die Nachwelt zieht ſie noch hervor.

Wer trotz der Warnung von Hygeen,
Vorbey ſchleicht bey den ſteilern Höhen;
Dem öffnet ſich ihr Tempel nicht.
„Wie viel," ſo hört man oft ſie klagen;"
„Die meiner frech ſich rühmen, jagen
„Mir ſtets die Schamröth' ins Geſicht.
„Viel Blöde nennt man meine Kinder,
„Die doch durch Schuld der Trägheit blind,
„Und durch verwegnen Stolz noch blinder,
„Nur reichbelohnte Mörder ſind.

„Oft wird mein Name Preis gegeben.
„Wie mancher nennt mich, der das Leben,
„Das er erretten soll, verkürzt;
„Und den Betrognen, den er leitet,
„Vom Rand der Kluft, woran er gleitet,
„Mit eigner Hand hinunterstürzt.
„Ihn zählt man unter meine Freunde.
„Was Er verbricht, hab Ich gethan.
„Frohlockend hörens meine Feinde,
„Und kündigen den Krieg mir an.

So klagt sie. Doch in ihrem Leide
Erheitert sie zu reichrer Freude
Der, den sie ihren Günstling nennt.
Er kann von den erstiegnen Höhen
Die weiten Ebnen übersehen,
Die, wer im Thale bleibt, nicht kennt.
Er darf, daß er sie nah bemerke,
Sich der Natur vertraulich nahn;
Trifft oft sie über ihrem Werke
In ihrer innern Werkstatt an.

Er übt an ihr die ſcharfen Blicke,
Geſchärfter kehren ſie zurücke.
Er darf den kühnen Augen traun;
Kann in dem zarten Kunſtgebäude
Des Menſchen oft mit frommer Freude
Des Schöpfers Wunder überſchaun;
Wie der Maſchine ferne Räder
Das Triebwerk naher Räder dreht,
Bis durch den Stillſtand ihrer Feder
Sie plötzlich ſtockt, und ſtille ſteht.

Er würdiget der Kräuter Säfte,
Der Brunnen Geiſt, der Salze Kräfte
Genau nach innerem Gehalt;
Erzwinget Heilung ſelbſt von Giften;
Holt Waffen ſich aus Meer und Grüften,
Und bricht durch ſie des Tods Gewalt.
Die Wunderkraft der Fieberrinde
Wird nie in ſeiner Hand ein Schwerdt,
Das den oft, den es zu geſchwinde
Soll retten, tödtlicher verſehrt.

Bewandert in der Alten Sätzen,
Bereichert mit der Neuern Schätzen,
Bleibt hier sein Fleiß nicht lässig stehn.
Da er sein Wissen stets erweitert,
Stets durch Erfahrung mehr noch läutert,
Lernt er mit eignen Augen sehn.
Kein Sklav der herrschenden Methode,
Nimmt er erst, was sie leistet, wahr,
Und Opfer bringt er nie dem Tode
Aus Steifsinn für die Regel dar.

Geübt in der Symptomen Kunde,
Dringt er bis zu des Uebels Grunde,
Wo andre bloß die Hülle sahn.
Er kennt des Feindes Schwäch' und Stärke,
Bestürmt nicht bloß die Außenwerke,
Greift ihn in seiner Festung an,
Der Feind mag oft sich umgestalten;
Er, nicht getäuscht, belauschet ihn,
Faßt ihn, und weiß ihn fest zu halten,
So schlau er sucht, ihm zu entfliehn.

Nie schaut er mit versteintem Herzen
Des Geistes Angst, des Körpers Schmerzen,
Gewohnt des Anblicks, fühllos zu.
Er leidet mit. Sein ringend Streben,
Die Leiden bald und ganz zu heben,
Stört noch im Schlaf ihm seine Ruh.
Auch trotzt er furchtlos den Gefahren,
Womit das Gift der Seuchen schreckt.
Ihn unverletzlich zu bewahren,
Hält ihn des Muthes Schild gedeckt.

Denn Muth, wie Menschenlieb' ihn schenket,
Der bloß auf andrer Rettung denket,
Nicht scheu auf sich zurücke sieht,
Macht unverwundbar giftgen Pfeilen,
Die den am schleunigsten ereilen,
Der schon von fern vor ihnen flieht.
Zu welcher Heldenstärke stälet
Selbst, wo sonst Zagheit räth, zu ruhn,
Der Ruf, zu dem die Pflicht beseelet,
Und das Bewußtseyn, wohlzuthun.

Es mag, wer Launen milder Reichen
Sich dienstbar macht, vorüber schleichen,
Wenn Arme noch so ängstlich flehn.
Doch Er, bey Hohen wohlgelitten,
Wird, edeldenkend, niedre Hütten
Gern zu betreten, nie verschmähn.
Er eilt gleich schnell, dem Rath zu geben,
Dem seine Gunst das Glück versagt,
Und scherzt mit keines Menschen Leben,
Daß er an ihm Versuche wagt.

Er, der nur viel zu nützen strebet,
Er lebt, indem er andern lebet,
Nach seiner Denkart sich zugleich;
Und hat ein Rath, der ihm gelungen,
Dem Tod ein Leben abgerungen;
Wie klopft sein Herz, an Wonne reich!
„Ich kenn ihn. Ja! Es kann nicht trügen;"
Ruft hier Hannover dankerfüllt;
„Wer kennt ihn nicht an diesen Zügen?
„Das, das ist meines Werlhofs Bild.

XVI.

Die Freundschaft.

1788.

Komm, Freundschaft, die du edle Herzen
Durch edle Herzen glücklich machst;
Sie itzt erweckst zu muntern Scherzen;
Itzt über ihre Tugend wachst!
Du bestes Glück des kurzen Lebens!
Mein Herz weiht ich dir nicht vergebens.
Der Freunde viele gabst du mir. —
Und was für Freunde! — Welche Namen!
Die mir mit Lieb entgegen kamen,
Sind unsers deutschen Pindus Zier.

Noch

Noch ſtund er öde da; noch dünkte
Sich jeder Leyrer ein Apoll.
Ob ſchon das Ausland Beyfall winkte,
Als Hallers ſtarkes Lied erſcholl,
Und Hagedornen Lieder glückten,
Die ſelbſt die Grazien entzückten:
Doch fanden beide kaum Gehör.
Dem noch allherrſchenden Deſpoten,
Der lange deutſchem Witz geboten,
Galt Neukirch oder Stoppe mehr.

Die Nebel ſanken. Sie verſchwanden
Zuletzt um unſern Pindus ganz;
Und ſeine ſtolzen Höhen ſtanden
Nun da in heitrem Sonnenglanz.
Es ſchwang, die Reimer zu verſcheuchen,
Die Geißel zu unblutgen Streichen
Des Menſchenfreundes, Rabners, Hand.
Auch ward aus den arkadſchen Hütten
Die Plumpheit bäueriſchen Sitten
Duch Gärtners Schäferrohr verbannt.

Und **Cramer**, kecken Muthes, klimmte
Des Pindus ſchroffſten Fels hinan.
Die hohe Himmelsharfe ſtimmte
In Seraphstönen **Klopſtock** an;
Und **Giſeke** griff nach der Laute,
Die Hymens Hand ihm anvertraute,
Und ſang der keuſchen Liebe Lohn.
Mit Schmiden ſchmolzen weiche Herzen.
Voll heitrer Laun', umhüpft von Scherzen,
Sprach **Ebert** lachend Thoren Hohn.

Ins unſchuldsvolle Herz der Schönen
Schlich, es der Tugend früh zu weihn,
Sich mit gefällgen ſanften Tönen
Der Liebling Deutſchlands, **Gellert**, ein.
O reizendſte verlebter Stunden!
Mit allen brüderlich verbunden,
Wie glücklich, Freundſchaft, fühlt' ich mich!
Auf! Daß dich, wer mein Lied lieſt, ehre,
Empfinden lern', und dich begehre,
Ergieß in meinem Liede dich!

Er-

Erfüll es mit den ſüßen Freuden,
Womit du liebreich den beglückſt,
Den du nach Stürmen finſtrer Leiden
Durch dich zum erſtenmal entzückſt.
Ach! ſelbſt im ſtädtiſchen Gewühle
Seufzt' er, daß er ſich einſam fühle:
Hat ſeiner Jahre Lenz verweint.
Nun fühlt er ſich als neu beſeelet.
Er hat gefunden, was ihm fehlet;
Denn was ihm fehlte, war ein Freund.

O! folgten alle deinem Zuge;
Wie ſelig wäre dann die Welt!
Die itzt mit Neid und mit Betruge
Sich ihre Freuden ſelbſt vergällt.
Dann knirſchte nie der Grimm die Zähne.
Dann klagt' im Stillen keine Thräne,
Erpreßt von der Verfolgung Wut.
Dann ſchäumten keine feilen Zungen
Verläumderiſche Läſterungen,
Und niemals flöſſe Menſchenblut.

Kein ſchwarzer Aufruhr wilder Triebe
Empörte dann der Menſchen Bruſt;
Und, wie der Himmel, ganz voll Liebe,
Wär auch die Erde Gottes Luſt.
Dich, Freundſchaft! dich, der MenſchheitEhre!
Dich fühlen auch der Engel Chöre;
Sie deren Herz kein Neid verengt.
Dort herrſcheſt du; dort kränkt dich keiner.
Hier hindert kaum zuweilen einer,
Daß Selbſtſucht dich nicht ganz verdrängt.

Du beſte von des Himmels Gaben,
Die dieſes Lebens Werth erhöhn!
O welche Wolluſt, Herzen haben,
Die mit uns fühlen, uns verſtehn!
Das Unglück droh, uns anzufeinden!
Vergebens, wenn man ſich in Freunden
Voll feſter Treu vervielfacht ſieht;
Und, wenn es noch ſo furchtbar ſchrecket,
Doch, durch der Freundſchaft Schild gedecket,
Den Streichen ſeines Arms entflieht.

Und

Und sollt es uns auch niederschmettern;
Die Hand des Freundes hilft uns auf.
An ihr verfolgt man unter Wettern
Mit heiterm Geiste seinen Lauf.
Stets sieht des Freundes Herz uns offen.
Er lehrt uns, wenn der Muth sinkt, hoffen;
Und mildert unsern herbsten Schmerz.
Oft blut' aufs neue die tiefe Wunde!
Trost von des Freundes holdem Munde
Träuft Balsam in das wunde Herz.

Uns wird, bey oft umwölkter Sonne,
Schon jeder matte Sonnenblick
Im Schooß der Freundschaft Himmelswonne,
Und Rast von Sorgen Götterglück.
Doch schwärze nie den heitern Himmel
Der Stürme brausendes Getümmel;
Was nützt es dem, der freundlos ist?
In aller Freuden Ueberflusse
Fehlt zum erquickenden Genusse,
Daß sie kein Freund mit ihm genießt.

Zwar oft auch hab ich weinen müſſen.
Wie bald nahm Giſecken das Grab!
Und legte, nicht, mir früh entriſſen,
Die ſieche Hülle Gellert ab?
Ward nicht, bey frühvernützten Kräften
Aus patriotiſchen Geſchäfften
Der müde Rabner abgerufft?
Sank nicht, der kaum, mit mir vereinet,
Des biedern Kayſers Tod beweinet,
Mein biedrer Rehberg in die Gruft?

Und nun! ach nun! zu welcher Klage,
Zu welchem herben Schmerze ward,
Noch itzt am Abend meiner Tage,
Ich durch mein Schickſal aufgeſpart!
Mein Cramer — und wer liebte treuer?
Als Dichter, und als Freund, voll Feuer! —
Schließt den mit Ruhm bekrönten Lauf.
Ach! die verharrſchten alten Wunden
Reißt ſolch ein Schlag, ſo tief empfunden,
Auf einmal alle wieder auf.

Die

Die du im Eifer für die Tugend
Mein Herz schon früh gestärket hast!
O Freundschaft! Stütze meiner Jugend!
Erleichtre mir des Alters Last!
Du hast, den Eifer mehr zu spornen,
Mir manchen steilen Pfad voll Dornen
Gewußt mit Blumen zu bestreun.
Ach! laß mich, da von meinen Lieben
Mir wenig noch zurück geblieben,
Am Schluß der Laufbahn nicht allein!

XVII.

An

Louisen Charlotten Rehbergen,

als Kind.

1769.

Die du mit einem weichen Herzen
Zu Tugend, Freundschaft, Zärtlichkeit,
Zu sanften Thränen, süßen Schmerzen,
Holdlächelnder Gefälligkeit,
Und zu der Unschuld stillern Scherzen
Von der Natur begabet bist;
Werd einst das Glück von einem Herzen,
Das deines Herzens würdig ist.

XVIII.

An eben dieſelbe,
in ihren erwachſenen Jahren.

Bey dem Geſchenke, das ihr ihre Aeltern mit Klopſtocks Meſſias machten.

1776.

Sieh, junge Freundinn, hier den Dichter,
der dich lehrt, —
Nicht, durch Romanenwitz geübt zu Liebeshändeln,
Des Lebens Frühling zu verkändeln:
Nicht, durch Selbſtgötterey bethört,
Den hochgeſpannten Schmeicheleyen
Des honigſüßen Gecks ein günſtig Ohr zu leihen;
Nicht, wie der Modeton begehrt,
So kalt dein Herz dabey geblieben,
Doch zur Empfindſamkeit Geberd' und Mund zu üben,

Zu der die überfein ſich bloß von Aether nährt,
Empfindungen ſich da, wo keine ſind, erſinnet,
Oft aus Sentenzen ſie in dünnen Fäden ſpinnet,
Ja Laſter wohl in hohe Tugend lehrt.

Hier wirſt du nie vom Reiz des Pinſels hintergangen,
Ein ſchlüpfriges Gemälde erſt mit verfärbten Wangen
Nur ſeitwärts zu beſchaun, doch bald, nicht mehr empört,
Der edeln Röth entwöhnt, mit lüſternem Verlangen
Und dreiſtem Blick daran zu hangen,
Bis das verſteckte Gift dein Innres ſchon verſehrt.
Nie werden Scherze hier, die bloß den Leichtſinn kützeln,
Noch Luſtigmacherey, die ernſtem Denken wehrt,
Dir die Religion hinweg vom Herzen witzeln.

Er iſt der Dichter, der dich lehrt,
Wie ſich dein Herz ſchon hier für himmliſche Gefilde,
Wo vor des Mittlers Thron dein Geiſt dereinſt verklärt
Die Hoheit des Berufs der Chriſten ganz erfährt,
Und für der Engel Freundſchaft bilde.
Auch kennſt und fühleſt du ſchon ſeinen ganzen Werth;
Haſt oft entzückt ihm zugehört,
Und, wo geſchmacklos Männer gähnen,
Und, daß der Dichter ſchwärme, wähnen,
Durch einen heißen Strom von Thränen
Den Dichter, ſo wie dich, geehrt.

Nimm zum Geſchenk ihn hin von deiner Aeltern Händen,
Die dadurch dir ihr Herz, das, Tag und Nacht bemüht,
Für deine Wohlfahrt ſorgt und glüht,

Und

Und dein ſchon iſt, aufs neue dir verpfänden.
Mit töchterlicher Zärtlichkeit
Nimm hin, was dir der Aeltern Liebe beut;
Um dieſen Schatz von Frömmigkeit,
Von Würde der Unſterblichkeit,
Vom Ringen nach der Ewigkeit,
Und von dem Glück der uns erworbnen Seligkeit,
Der Auferſtehung Glück, das ganz vom Tod befreyt,
Und das mit uns ſelbſt Engel gern empfänden;
Um dieſen Schatz von Menſchlichkeit,
Und wie von weiſem Ernſt und ächter Männlichkeit,
Auch ſo von ſanfter Zärtlichkeit,
Holdlächelnder Gefälligkeit,
Beflißner ſtiller Häuslichkeit,
Und engelreiner Sittſamkeit,
Als ächter edler Weiblichkeit,
Dir ganz in Reichthum zu verwenden.

Ich weiß; du kenneſt deine Pflicht;
Und unſre Hoffnung täuſcht uns nicht.
So wie du ſie erweckt, wirſt du ſie auch vollenden.

Gleich als die Roſenknoſpe ſich
Zu immer ſanfterm Reiz entfaltet,
Seh ich ſchon längſt, — und freue deß auch ich
Zugleich mit deinen Eltern mich, —.
Wie deine junge Seele ſich
Zu jeder Tugend mehr geſtaltet.

Nun bilde ganz ſie aus, daß dich
Ein jeder Freund der Tugend ſchätze,
Und einſt der Cidli Reiz und Herz
An dir der Aeltern Aug' ergetze;
Nur daß dich nicht ein gleicher Schmerz,
Als die verwundete, verletze.

XIX.

Auf ebenderselben frühes Absterben.

1782.

Hold blüht die junge Ros' in heiterm Sonnenglanze.
Ihr lächelt Beyfall jedes Auge.
Ein Sturm stürzt her. Sie bricht, — liegt da entblättert; —
Und um sie thränet jedes Auge.

XX.

Eben darauf.

Halb schon hier zum Engel entwickelt, wurde sie früher
Unter die Reihen der Engel Gottes hinüber gerufen.

XXI.

An
die Tochter eines frühverſtorbnen Freundes.

O Freundinn, ſchon von früher Jugend
Werd' Erbinn von des Vaters Tugend!
So wird der Weiſen Beyfall dein,
Dein guter Herzen Liebe ſeyn;
In dir ſein Bild der Mutter ſich erneun;
Und wie wird deſſen ſich ihr zärtlichs Herz erfreun!
Den ihr zu früh entrißnen Gatten
Hilft ihr die Freud' an dir erſtatten.

XXII.

Die

Krähe und der Reimer.

Eine Fabel.

1788.

Auf einem Edelhof, auf dem ein ganzes Chor
Von Pfauen wohnhaft war, stolzirte
Einst eine Kräh', nachdem sie sich zuvor
Mit Federn, die bald der, bald jener, Pfau verlor,
Und sie zusammen stahl, gar stattlich ausstaffirte,
Mit einer Gravität, die ihr das Ansehn gab,
Als wäre sie der Pfau der Juno, auf und ab.

Keck

Keck mischte sie, nicht satt, sich zu beschauen,
Sich mitten ein ins Chor der Pfauen.
Durch ihre Keckheit aufgebracht,
Fiel dieß gleich mit vereinter Macht
Auf sie daher. Ihr unächt Pfaugefieder
Wird jämmerlich zerzaust. Hin war die stolze Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward schnell zur Krähe wieder,
Und selbst von Schwalben ausgelacht.

In Deutschland, als nun doch, nach viel verlorner Müh,
Der reinere Geschmack an ächter Poesie
Aus seinem langen Schlaf gleich als von selbst erwachte,
Und manches dichtrische Genie
Dem deutschen Witze Lob so gar vom Ausland brachte,

Ließ einſt ſich, durch den Reiz ſo ſeltnen Lobs
bethört,
Ein trockner Kopf, der doch ſonſt hochgelehrt
Bloß Metaphyſik ſchwatzte, träumen;
Von Wolfianern ſey gar leicht
Des Denkers, Hallers, Ruhm erreicht.
Er geht, da ſeinem Stolz auch ſeine Kühn-
heit gleicht,
Friſch an die Arbeit ohne Säumen.
Die Demenſtration in Reimen
Verbrämt er kunſtreich hier und da
Mit Floskeln, die er ſchlau den Britten ab-
geſtohlen,
Und tritt nun als Poet hervor? Doch was
geſchah?
Nicht lange blieb ein Raub, der ſichtbar war,
verholen.
Die ſtrafende Kritik erwacht.
Die Plagiate ſeiner Lieder
Sieht er vor aller Welt durch ſie ans Licht
gebracht.

Hin war nun die erborgte Pracht.
Der neue Haller ward zum magern Reimer
wieder,
Und ſelbſt von Schülern ausgelacht.

XXIII.

Eben dieſelbe Fabel,

kürzer.

Als eine Krähʼ einſt ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeſchmückt,
Beſah ſie ſich, und gleich ſchritt ſie, von ſich entzückt,
Mit mehr als Pfauenſtolz gar langſam auf und nieder,
Schien ſich an Reiz dem Pfau der Juno gleich zu ſeyn,
Und miſchte keck ſich unter Pfauen ein.
Doch ſie, die das verdroß, beraubten ihr Gefieder
Der ihnen abgeborgten Pracht.
Der laungewordne Pfau ward ſchnell zur Krähe wieder,
Und ſelbſt von Schwalben ausgelacht.

Als einſt ein Reimer ſeine Lieder
Mit Raub aus Britten ausgeſchmückt:
Las er ſich ſelbſt, und ſah, von ſich ſtets mehr entzückt,
Auf andre Reimer ſtolz aus ſeiner Höh hernieder,
Vermeynt' aufs wenigſte doch Hallern gleich zu ſeyn,
Und miſchte keck ſich unter Dichter ein.
Doch bald ſah er durch die den Diebſtal ſeiner Lieder
Vor aller Welt ans Licht gebracht.
Der neue Haller ward zum magern Reimer wieder
Und ſelbſt von Schülern ausgelacht.

XXIV.

An einen Freund,
nach ſeiner Verheirathung.

Dein Leben glich ſonſt einem Roſenhügel,
Um den, wenn ihn der Stral der milden Sonn' erwärmt,
Im Sonnenſchein mit leichtem Flügel
Ein gaukelnd Heer von Weſten ſchwärmt.
Nun gleicht es dieſem Roſenhügel,
Wenn er durch ſchönern Flor mit einer Schäferinn
Ihr ganzes Glück zugleich empfindet,
Die, einer jungen Charitinn
An Anmuth gleich, ihr Glück, das ſie im Thyrſis findet,
In ſtiller Ruh hier denket, und empfindet,
Hier ihrem Thyrſis Kränze windet.

XXV.

An eine Freundinn.

O Freundinn, an Geſchmack, ſo wie an
Tugend, reich!
Dein Glück ſey deinem Herzen gleich.
Doch brauchts der Wünſche noch? Nein!
Aechtes reines Glück
Erwirbt dein Herz ſich ſelbſt, und giebt
Auch ächtes Glück dafür zurück.
Es liebt, und wird geliebt.

XXVI.

An

Demoiſell

Dorotheen Schlözern,

als ſie bey der göttingiſchen Jubelfeyer zum Magiſter ernannt wurde.

1787.

So wie ein Lorbeerkranz aus Pallas heilgem Tempel
Der Schönheit ſelbſt mehr Reiz verleiht:
Giebt beiden (das lehrt dein Exempel,)
Noch höhern Reiz Beſcheidenheit.

XXVII.

Bey der Entlassung eines hoffnungsvollen Pflegesohns.

1787.

Geliebet als ein Sohn, geh hin! Gebrauch der Jugend,
Daß es dich niemals darf gereun.
Dein Glück, und noch mehr deine Tugend,
Wird für mein Herz stets Vaterfreude seyn.
Wird auch von dir mein Grab einst eine Thräne netzen:
So reize die aufs neu dich an,
Der Gottesfurcht getreu, auf ihrer schmalen Bahn
Den Lauf bis hin ans Ziel mit Eifer fortzusetzen.

XXVIII.

Epiſtel

an einen Ueberſetzer von Reiſebeſchreibungen.

1747.

Auf welche Sandbank, Freund, hat dich
Ein wütender Orkan verſchlagen?
Sonſt ſchriebſt du manchmal doch an mich.
Doch nun? Wie lange ſchon muß ich,
Daß ich von dir nichts höre, klagen?
Ja, ja; wer reiſt, pflegt man zu ſagen,
Wird ſelten viel nach ſeiner Heimath fragen.

Ein Reiſender thut fruchtlos keinen Schritt.
Er bringt gewiß aus jedem Lande,
Wo nicht ein größres Maaß an Weisheit und Verſtande,

Doch

Doch wenigſtens an Stolze mit;
Und, wer ſich, ohne viel zu pralen,
Mit Irokeſen, Kannibalen,
Grönländern, Kurden, Kamtſchadalen
Familiariſirt, und Monemotapa,
Loango, Viſapur, Bengalen,
Nigritien Kambodia,
Fetz, Tonkin, Habeſch, Kanada,
Guinea, Quebec, Sofala,
Marocco, Tibet, Florida,
Sumatra, Senegambia,
Circaſſien, Jamaika,
Durchreiſet, und beſehn, ganz Indoſtan gemeſſen,
Kann ſeine Freunde ſchon vergeſſen.
Wie publiciſtiſch magſt du ſeyn!
Denn ohne Furcht des Hochverrathes
Siehſt du die Fehler manches Staates,
Der Kayſerthümer Schwächen ein.
Ja manchmal wirſt du zweifelsfrey
Mit deinem Autor gar auf einen Anſchlag dichten,

Der

Der Hottentotten Policey
Ein bischen besser einzurichten.

Und wer reist so geschwind? Dir steht
zu jeder Zeit
Zur Abfahrt alles gleich bereit.
Du kannst mit einer Schnelligkeit,
Die Trotz dem schnellsten Rennthier beut,
Von einem Land zum andern eilen.
Wenn dich auch irgenwo die Langeweile faßt;
Doch wirst du dir und andern nicht zur Last.
Schnell fort! Was zwingt dich, zu verweilen?
Auch flieheſt du nicht bloß, um dich vom
Spleen zu heilen,
Zur nächsten Stadt, von der, die du verlas-
sen hast.
Nein! Hundert, auch wohl tausend Meilen
Durchstreifst du leicht, brauchst nie durch tage-
lange Rast
In Stationen erst die Reise zu zertheilen.

Wenns in Eurcy a dir nicht länger mehr
gefällt;
O da iſt Rath! Du ſetzeſt von dem Belt
In Eil zum rothen Meer, und von der Themſ'
und Tiber
Zum Obi, oder auch noch lieber
Bis in den Nord der neuen Welt
Zum Ohio und Miſſiſippi über.

Und wie gemächlich reiſeſt du!
Wer reiſet, muß ſonſt immerzu
Mit täglichen Beſchwerlichkeiten,
Mit Winden, Froſt und Wettern ſtreiten;
Zu Lande ſchlecht bewirthet ſeyn,
Und doch noch Wirth' und Räuber ſcheun;
Durch länderlange Wüſteneyen
Sich durchzudurſten ſich nicht ſcheuen;
Beſuchs von Tigern ſich verſehn;
Sind die nicht wild genug, ihn grimmig an-
zufallen,
Doch drum den Menſchen nicht entgehn;
Statt vor Gefahr zurückzuprallen,

Ihr unerſchrocken widerſtehn;
Geduldig Hitz und Staub ertragen;
Nach Blitz und Donner wenig fragen;
Hier Rad und Hals zu brechen wagen;
Von einen Steindamm dort zerſchlagen,
Auch nach Verlauf von drey, vier Tagen
Noch Schmerz in allen Gliedern klagen.
Oft, wenn gleich alles, was nur lebt,
Die Mitternacht in tiefen Schlaf begräbt,
Trotz der Ermüdung noch nicht raſten;
Heißt Hunger ſonſt der beſte Koch,
An vollbeſetzten Tiſchen doch,
Schon vom Geruch gewarnet, faſten;
Und, wenn er nun der Ruh entgegen ſieht,
In Betten, die ſo pfündig laſten,
Als ob ſie Bley und Kieſel in ſich faßten,
Vergebens nur, ſo viel er ſich bemüht,
Dem Schlafe rufen, der ihn flieht.

Reiſt er zur See; um deſto ſchlimmer!
Denn auf dem Meer, dem falſchen Element,

Wie jeder einſtimmt, der es kennt,
Schwebt, wer darauf ſich waget, immer
In ängſtender Gefahr, daß ſchnell ein Sturm
entſteh,
Der, wenn er heulend erſt zum Himmel ihn
erhaben,
Ihn plötzlich wieder aus der Höh
Zum Abgrund ſtößt, in den ihn zu begraben.
Wenn denn der Sturm auch endlich ſchweigt:
So muß man doch auf allen Seiten
Mit ſcharfem Auge ſpähn, ob nicht vielleicht
vom weiten
Ein furchtbarer Korſar ſich zeigt;
Auch, wenn man Strudeln ſucht vorſichtig
auszuweichen,
Sich hüten nicht zu hart an Klippen hinzu-
ſtreichen;
Itzt am Scorbut erkrankt, und faſt dem Tode
nah,
Auf wüſten Inſeln hier und da
Sich ſuchen mit geſunden Kräutern

Zu heilen, und den Geiſt durch Landluft aufzuheitern;
Itzt aber in Gefahr zu ſcheitern,
Wenn man ſchon nahes Land erblickt,
Und, wenn der Schreckensſtoß das lecke Schiff zerſtückt,
Zum Rath auch in der Noth geſchickt,
Auf einem kleinen Brett ſein Leben noch erbeuten;
Matt, angſtvoll, halbentſeelt, nach viel Gefährlichkeiten,
Die bis zum Ufer hin den Schwimmenden begleiten,
Sich durch die Wellen durcharbeiten.

Du, Freund, haſt mit Beſchwerlichkeiten
Mit Meer und Stürmen nicht zu ſtreiten,
Kein Leopard, kein Pantherthier,
Kein Menſchenräuber aus Algier,
Kein Sturm, kein Schiffbruch drohet dir.
Du reiſeſt ſtill auf deinem Polſterſitze,

Im

Im Schlafrock, in der Federmütze
In warmer Stub' auf dem Papier.

Dieß zwar mag dir ganz wohlbehagen,
Das du vorlitzt, so wie es scheint,
Der Unterhaltung mit dem Freund
Entbehren kannst. Doch laß dir sagen,
Daß, wer nun lang' umhergeirrt,
Des Reisens endlich müde wird,
Wenn er zuletzt nach langer Müh entdecket, —
Was denn? daß überall die Menschen Menschen sind;
Schnell eines andern sich besinnt,
Der Reisewut ihr Ziel auf einmal stecket;
Doch auch sich zum Verdruß entdecket,
Das er, seit er so manches Land
In Ost und West, in Süden und in Norden
Durchkreuzet hat, indeß in seinem Vaterland
Den Freunden fremd und unbekannt,
Von ihnen, wie er sie vergaß, vergessen worden.

XXIX

Das begehrenswürdigſte Glück des irdiſchen Lebens.

Ein Herz, das, voll von uns, das Glück vor allem liebt,
Das ſeines Schöpfers Huld durch unſre Hand ihm giebt;
Das unſre Freuden mehrt, der Sorgen Laſt vermindert
Und, leiden wir, das Leid durch Troſt und Hülfe lindert,
Um unſer Leben fleht, und, wenn der Tod uns trennt,
Wenn wir ſchon Aſche ſind, uns noch mit Danke nennt;
Ein Herz, das, wenn von uns ſchon alle nichts mehr wiſſen,
Noch Thränen für uns hat, die uns zur Ehre fließen;
O dreymahl ſelig iſt, wer ſolch ein Herz beſitzt,
Des Gutes Werth verſteht, des Glückes Größe nützt.

Verzeichniß

der in diesem zweyten Bande enthaltenen Gedichte.

I. Das Weltgebäude. S. 1

II. Von der Erlösung. Ein Weihnachtsgesang. 5

III. Stärkung zum Hasse gegen die Sünde aus dem Kreuzestode Christi. Ein Passionslied. 9

IV. Tod und Grab. Ein Ostergesang. 13

V. Die Würde des menschlichen Leibes. 16

VI. Tägliche Erneurung des Danckes für die wiederfahrne Begnadigung. Ein Morgengesang 19

VII. Erinnerung an die täglichen Pflichten. Ein Morgengesang S. 23
VIII. Abmahnung vom Hasse aus dem Beyspiele Jesu. 28
IX. Die Auferstehung Jesu 33
X. Lobgedicht auf Johann Lorenz von Mosheim. 37
XI. Auf die Vermählung des vormaligen churſächsischen Oberconsistorialpräsidenten, Hanns Gotthelf von Globig mit Marien Augusten Amalien jüngster Comtesse des vormaligen churſächsischen Oberstallmeisters Grafen von Brühl. Im Namen der Universität Leipzig. 84
XII. Der Unzufriedne. Ein episches Lehrgedichte in acht Gesängen. 95
XIII. Auf die Geburtsfeyer Georg des Dritten, Königs von Großbrittanien und Churfürsten von Braunschweig am 4 Junius 1770 im Namen eines meiner Söhne. 345

XIV.

XIV. Auf Gellerts Tod. S. 359
XV. Der Arzt. 365
XVI. Die Freundschaft. 372
XVII. An Louisen Charlotten Rehbergen, als Kind. 380
XVIII. An eben dieselbe, in ihren erwachsenen Jahren; bey dem Geschenke, das ihr ihre Aeltern mit Klopstocks Messias machten. 381
XIX. Auf eben derselben frühes Absterben. 386
XX. Eben darauf. 386
XXI. An die Tochter eines frühverstorbnen Freundes. 387
XXII. Die Krähe und der Reimer. 388
XXIII. Eben dieselbe Fabel, kürzer. 392
XXIV. An einen Freund nach seiner Verheirathung. 394
XXV An eine Freundinn. 395
XXVI. An Demoisel Dorothea Schlözern, als sie bey der göttingischen Jubelfeyer zum Magister ernannt wurde. 396

XXVII. Bey der Entlaſſung eines hoffnungsvollen Pflegeſohns. S. 397
XXVIII. Epiſtel an einen Ueberſetzer von Reiſebeſchreibungen. 398
XXIX. Das begehrenswürdigſte Glück des irdiſchen Lebens 406

Hannover,
gedruckt bey J. T. Lamminger.